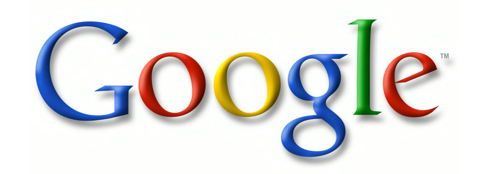


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

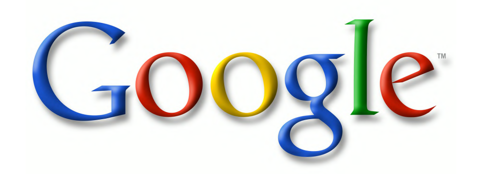
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

32101 064038910

Digitized by Google

H1
S41

vol. [redacted]



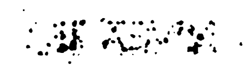
Library of
Princeton University.



Germanic
Seminary.

Presented by
The Class of 1891.





Digitized by Google

Digitized by Google

Schweizerische Zeitschrift

für

Gemeinnützigkeit.

Organ

der

Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Redigirt

von

J. L. Spyri, Pfarrer.

III. Jahrgang.

Zürich,

Druck von Gebrüder Gull.

1864.

Digitized by Google

Digitized by Google

An die Mitglieder

der

schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Hochgeachtete Herren!

Nach überstandener Probezeit von zwei Jahren treten wir mit dem dritten Jahrgang unserer Zeitschrift in einen nun festen und anerkannten Zustand über. Zwar war das letzte Jahr nicht gleich dem ersten ein Jahr vollständigen Friedens, sondern sowol ausser als in der Gesellschaft selbst wurden Verhandlungen über die Berechtigung der gemeinnützigen Gesellschaft überhaupt, über die Unternehmungen, welche derselben obliegen, und über die Haltung unserer Zeitschrift, mit einer Wärme geführt, welche wohl hie und da etwas zu gross genannt werden konnte, und allzu seh den auf unserm Gebiete sonst wenig bekannten Charakter des Kampfes annahm. Obgleich sonst kein Freund von Polemik, bei der in den meisten Fällen blutwenig herauskommt, hält es Ihr Redaktor doch für seine Pflicht, die berührten Punkte etwas näher zu besprechen und vor Allem den Gegnern der Zeitschrift Rede zu stehen. Dass dabei von unserer Seite keine Heftigkeit noch auch die geringste Bitterkeit zu Grunde liegt, mögen Sie daraus erkennen, dass die gemachten Angriffe Monate lang von mir unerwidert geblieben sind, und auch jetzt nur eine sachliche Beleuchtung finden sollen. — Es ist von einem Einsender der Bernerzeitung unserer Zeitschrift vorgeworfen worden, sie bringe die Verhandlungen der Jahresversammlung später als in den glücklichen Zeiten, in denen ein dicker Band zirka $^3/_4$ Jahre nach dem Feste den Mitgliedern überliefert wurde, und es wäre besser, zu der alten Form der Publikation zurückzukehren. Diese Stimme

fand allerdings an keinem Orte ein Echo; und es war das um so natürlicher, da unsere Zeitschrift, abgesehen von dem vielen Neuen, das sie bringt, und trotz der Nothwendigkeit der Vertheilung des Stoffes, die Verhandlungen früher oder wenigstens ebenso früh mittheilt, als bei der alten Art der Publikation, da schon das Maiheft die Verhandlungen schliesst, während der berühmte dicke Band erst im Juli, oft erst im August zu haben war. — Schwerer wiegt ein Vorwurf, der von einem ultramontanen Heisssporn uns gemacht wurde, dass wir in unserm Bericht über den Wohlthätigkeitskongress in London, wo wir die Gründe aufzählen, welche eine Mehrheit gegen die obligatorischen Schulen hervorriefen, dem Katholizismus feindlich entgegengetreten seien. Die betreffende Stelle lautet wörtlich: »Fragen wir uns nun, woher dieser Widerstand gegen die obligatorischen Schulen, bei dem vollen Bewusstsein, dass diese mehr leisten, kommt, so stossen wir, abgesehen von den ebenso hohlen als leeren Tiraden über eine übelverstandene Freiheit auf zwei Punkte: einmal wollen ächt liberale Männer in Frankreich dieses ihnen noch gelassene freie Gebiet nicht in die Hände des Einzigen geben, der sonst Alles regiert und leitet; anderseits fürchtet der ultramontane Katholizismus ein gebildetes und gut unterrichtetes Volk, auch Liberale haben Angst vor dem konfessionellen Kampf.« Wir denken, es sollte jeder Unbefangene einsehen, dass ein Unterschied zwischen dem Katholizismus als solchem und dem Ultramontanismus in der deutlichsten Weise gemacht wird. Es fällt uns nicht ein, dem Katholizismus zu bestreiten, dass er Grosses für das Schulwesen gethan habe und dass er sich wohl mit guter und durchgreifender Volksbildung vertrage; dagegen ist es eine geschichtliche Thatsache, dass der Ultramontanismus von jeher die Bildung des Volkes ungern gesehen, und nur den Forderungen der Zeit weichend in möglichst beschränktem Maasse gestattet hat. Obgleich Ihr Redaktor durchaus ungeeignet ist, in konfessionelle Streitigkeiten sich zu verwickeln, so behält er sich doch vor, allgemein anerkannte geschichtliche Thatsachen zu benutzen, und dankt bei diesem Anlass den katholischen Freunden, die in der Badener-Zeitung unsere Zeitschrift so warm und kräftig in Schutz genommen haben.

Doch das sind am Ende Kleinigkeiten, Nadelstiche, die jeder Redaktor, selbst der eines so friedlichen Blattes wie die gemeinnützige Zeitschrift, sich gefallen lassen muss. Wichtiger sind zwei andere Dinge: die Frage der Auswanderung und die der Hazardspiele. Nach beiden Seiten steht der Gesellschaft selbst ein Kampf bevor und wo derselbe schon begonnen hat, wird er nicht so bald

Digitized by Google

enden. Zwar ist die Frage der Auswanderung vorläufig zu einem gewissen Abschluss gekommen, indem die Gesellschaft die direkte Anhandnahme abwies; allein schon dieser Beschluss hat in manchen Kreisen, die sich bereits Hoffnung auf die Unterstützung der gemeinnützigen Gesellschaft gemacht haben, Missbilligung gefunden, und wir zweifeln keinen Augenblick, dass diese Missbilligung sich noch steigern werde, wenn, wie wir erwarten, die Gründung einer gemeinnützigen Aktiengesellschaft nicht gelingt. Vergessen wir nicht, dass das Motto des Apostels der Auswanderung nach Costa Rica »si flectere nequeo superos Acheronta movebo« nicht nur ein leeres Wort, sondern ein Versprechen und in gewissem Sinne eine Drohung ist. Dieser Acheron wurde in Bewegung gesetzt, ehe noch die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft ihre Ansicht ausgesprochen hatte; von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort wandert der unermüdliche Apostel, schildert die traurige Lage der alten Welt, und stellt derselben das Glück in der neuen entgegen. Ist es sich da zu verwundern, wenn Viele, die allerdings ihr Kreuz zu tragen haben, sich hinwünschen an den Ort, wo es gar kein Kreuz mehr giebt, wo Alles Herrlichkeit und Freude ist? Die gemeinnützige Gesellschaft aber, so wird gesagt, die sonst zu allem Guten Hand bietet, hat hier ihre Mithülfe wenn auch nicht verweigert, doch sehr bedingt zugesagt. Die Auswanderungslustigen fragen: Warum das? und die Antwort ist nur zu bald bereit: »Das sind die superi, die von der Noth des Acheron nichts wissen; das sind die superi, die kein Herz haben, die superi, die selbst aus der Noth des Acheron ihren Reichthum schöpfen. Hochgeachtete Herren! Lassen wir diesen Sturm vorübergehen, bleiben wir ruhig bei unserer Ueberzeugung, dass es in der alten und neuen Welt Kreuz gebe, suchen wir bei uns zu lindern, soviel an uns liegt, und wenn eine Gesellschaft kommt, die auch über dem Weltmeere helfen will, nun so mögen Diejenigen, die Kenntnisse, Muth und Mittel haben, den Versuch machen, ob es nicht möglich sei, auch in die Ferne hin das Glück zwar nicht Aller, die mit ihrer Lage unzufrieden sind, aber doch Einiger zu gründen.

Ebenso schwer ist der Kampf, den die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft wegen der Hazardspiele auf sich genommen hat. Während man bei der Auswanderungsfrage uns unsere Kühlheit und Nichtbetheiligung vorwirft, hält man uns das noli me tangere entgegen und wirft uns zu grosse Hitze une Wärme vor. Wir sehen hier ab von den verschiedenen Namen, welche die gemeinnützige Gesellschaft wegen ihres Kampfes gegen die Hazardspiele erhalten hat; ja, nachdem wir über die Beilegung des

Digitized by Google

Namens crétins gescherzt haben, liegt uns die Pflicht ob, die Erklärung des Herrn Th. Yaux, der sich dieser Benennung bedient hat, wörtlich zu geben: »Je déclare que le mot injurieux de crétin dont je me suis servi en parlant de quelques membres de la société d'utilité publique est un mot échappé dans une improvisation, et que dans cette circonstance je n'ai pas eu la moindre intention de porter atteinte à l'honorabilité des membres de la société, dont j'avais du reste très avantageusement apprécié les travaux dans une série d'articles de journaux. Je regrette ce mot, et je déclare le retracter comme étant une qualification imméritée.« Jeder Volksfreund wird gewiss in der Theorie mit der Verwerflichkeit der Hazardspiele einverstanden sein, und das Unglück ist nur das, dass diese Frage sich mit so manchen öffentlichen und Privatinteressen, ja mit der Stellung der politischen Parteien komplizirt. Allein das kann die Handlungsweise der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft nicht bestimmen; was sie für verwerflich anerkannt hat, muss sie bekämpfen bis zum Ende. Wohlan, Bias ist fort; jetzt geht es an die für das Volk viel schädlicheren Lotterieen von Uri und Schwyz. Die Ehre des Vorkampfes überlassen wir gerne unsern Freunden in der innern Schweiz, und wir freuen uns, dass in Uri selbst ein Herr Huber gewagt hat, gegen die sonst allmächtigen Männer, in deren Händen die dortige Lotterie sich befindet, aufzutreten, und dass die Obwaldnerzeitung in so energischer Weise den Kampf aufgenommen hat. An uns aber liegt es, diese Vorkämpfer zu unterstützen, und selbst wenn es nothwendig werden sollte, aus unserer sonst gerechtfertigten Zurückhaltung hervorzutreten und durch eine besondere Eingabe die betreffenden Regierungen um Aufhebung der schädlichen Institute anzugehen, Wir werden uns kaum sagen lassen wollen, dass wir mit dazu beigetragen haben, die Spielhölle in Genf aufzuheben und die Lotterieen von Uri und Schwyz durchschlüpfen lassen; denn sonst könnte ein Genfer mit Recht sagen: Ihr habt Mücken gesaigt und Kameele verschluckt. —

Man sollte nach Darstellung unserer Kämpfe nicht glauben, dass es überhaupt Leute gäbe, die nach der Berechtigung der Existenz der gemeinnützigen Gesellschaft fragen, ja sogar bereit scheinen, ihr diese Berechtigung abzusprechen; und doch ist dieses der Fall und zwar von Männern, die ausserhalb der Gesellschaft sind und von solchen, wenn auch wenigen, die derselben angehören. Beide bestreiten nicht, dass die Gesellschaft Gutes und Grosses geleistet habe; allein, wird gesagt, das war in früherer Zeit, die schon lange vorbei ist; jetzt versammelt man sich

Digitized by Google

zum Reden und Essen, hat schöne Tage gefeiert und dann ist es vorbei. Wir haben keineswegs im Sinne, die Leistungen unserer Gesellschaft in älterer und neuerer Zeit aufzuzählen, oder nach den Thaten unserer Gegner zu fragen; denn das Erstere könnte mit Recht als Selbstruhm ausgelegt werden, und das Letztere wäre indiskret; allein auf zwei Dinge wollen wir doch aufmerksam machen. Die gemeinnützige Gesellschaft hat eine doppelte Thätigkeit; die eine geht dahin, von sich aus eigene Institutionen hervorzurufen, und die andere: in den nicht unmittelbar ihr angehörenden Kreisen Verbesserungen anzuregen und vorzubereiten. Es ist nun klar, dass die erstere Thätigkeit, obgleich gewiss die mehr in die Augen springende, ihre bestimmten Gränzen hat; es ist nicht möglich z. B., jedes Jahr eine Bächtelen in's Leben zu rufen, oder das Rütli anzukaufen, oder für die Wasserbeschädigten in ausreichender Weise zu sorgen. Die zweite Thätigkeit ist dagegen eine immer dauernde, die allerdings weniger in die Augen springt, weil ihr Endresultat in ganz andern Kreisen, in den Behörden und Grossräthen sich vollzieht. An der Verbesserung der Zustände in unserm Volke hat nun gewiss auch die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft ihren bescheidenen Antheil. Wir erinnern in dieser Richtung an die Erhöhung der Lehrerbesoldungen in verschiedenen Kantonen, die zwar nicht von der gemeinnützigen Gesellschaft allein angeregt, aber doch zuerst und wesentlich unterstützt wurde, an die Errichtung der Fortbildungsschulen; auf dem Gebiete des Armenwesens an die vielen Vereinigungen zur Unterstützung der Armen, die in grosser Anzahl den Impuls zu ihrer Gründung von der gemeinnützigen Gesellschaft erhalten haben. Ja selbst da, wo die Männer vom Fach schon lange das Richtige erkannt und gefordert haben, wie z. B. bei dem Gefängnisswesen, tragen die Verhandlungen der gemeinnützigen Gesellschaft dazu bei, dem Volke die Forderungen der Humanität immer näher zu bringen, und den Ideen einer neuen Strafgesetzgebung Bahn zu brechen.

Wir glauben daher, nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, dass die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft auch jetzt noch ein Recht zur Existenz habe, und dass sie nicht nur vom alten Ruhme zehre. Allein Zweierlei müssen wir allerdings nie vergessen. Einmal sind viele Bestrebungen der gemeinnützigen Gesellschaft im Laufe von 50 Jahren ein Gemeingut des Volkes geworden, und werden in andern Kreisen und von andern Männern besser und folgenreicher gefördert als von uns, und es geziemt uns, diese Thatsache in aller Bescheidenheit anzuerkennen,

Digitized by Google

und dann hat unsere gegenwärtige Zeit allerdings ein Erbe aus der Vergangenheit angetreten, das uns hohe und schwere Verpflichtungen auflegt. Von einer Gesellschaft, die die grössten Wohlthäter unsers Volkes einst unter ihren Gründern oder unter ihren Mitgliedern zählte, darf man mit Recht verlangen, dass sie nie müde werde und nie aufhöre, an der Wohlfahrt unsers Volkes zu arbeiten. Der Arbeit aber giebt es auf allen Gebieten genug.

In diesem Sinn und Geist tritt Ihr Redaktor das Jahr 1864 an; möge die freundliche Unterstützung, die ihm von so vielen Seiten her zu Theil geworden ist, sich auch in dem dritten Jahre unserer Zeitschrift erneuern! Mögen unsere Werke des Friedens und der Liebe gedeihen.

Eidgenössischen Gruss und Glück zum neuen Jahr

Ihr

J. L. Spyri, Pfr.

Altstetten bei Zürich, 11. November 1863.

Digitized by Google

Société suisse d'utilité publique.

(Réunion à Genève le 29 et 30 septembre 1863.)

Discours d'ouverture

par

M. Moynier, président.

Messieurs!

Au moment d'inaugurer une nouvelle session de notre société, je ne puis m'empêcher de faire dans mon esprit un rapprochement entre notre réunion actuelle et la grande fête nationale que Genève se prépare à célébrer l'an prochain. Je ne puis pas, ne pas considérer l'une comme le prélude de l'autre, quand je pense que l'amour de la patrie suisse, dont les Genevois font profession, et qu'ils veulent proclamer bien haut, trouve son principal élément au sein de nombreuses sociétés fédérales, telles que la nôtre. Ces sociétés, en conviant annuellement leurs membres à resserrer les liens qui les unissent, et en se promenant de Canton en Canton, laissent après elles comme une trainée de feu, qui entretient la vie et le patriotisme dans les foyers qu'elle traverse. Félicitons-nous donc, chers concitoyens, de ce que la Société suisse d'utilité publique, en acceptant l'hospitalité chez nous cette année, nous fournit une occasion de raviver notre attachement à la Confédération, bien qu'à vrai dire les préparatifs que nous faisons pour commémorer notre adjonction à la Suisse, témoignent assez de la vivacité de ce sentiment dans nos cœurs.

Qu'il me soit permis, Messieurs, de me réjouir aussi à un autre point de vue, de ce que la Société suisse d'utilité publique siège aujourd'hui à Genève. Depuis 53 ans qu'elle existe, c'est la seconde fois seulement qu'elle nous visite, et 26 ans se sont

Digitized by Google

écoulés depuis que ce fait s'est produit pour la première fois. Une attraction puissante semble retenir habituellement notre société autour de son berceau, dans les Cantons de langue allemande, qu'elle ne déserte qu'à de rares intervalles. Or, cette anomalie ne serait-elle point imputable à ce que les Cantons romands ne sont pas assez pénétrés des services que peut rendre notre association, et n'y jouent pas un rôle assez actif. Tandis qu'elle est populaire dans l'Est et le Nord de la Suisse, et qu'elle y rallie sous son drapeau toute l'élite de la population, chez nous bien des gens lui refusent leur concours sous le prétexte qu'elle n'a pas une tendance aussi pratique que son nom semble l'indiquer. Eh bien, Messieurs, je me flatte que cette assemblée annuelle, dans laquelle les représentants de la Suisse romande sont en majorité, contribuera à accroître les sympathies que nous désirons rencontrer ici comme ailleurs. J'espère que l'on comprendra que l'étude des questions sociales est une des nécessités de notre temps, et qu'il est du devoir de chacun de soutenir une institution dont le champ de travail embrasse les problèmes les plus importants de la vie des peuples. Si nous ne réalisons pas le progrès, nous lui frayons la voie, nous nous efforçons de hâter son accomplissement, et, dans notre pays où tant de fonctions de la vie sociale sont abandonnées à l'initiative d'associations libres, je ne crains pas d'affirmer que notre société est un élément essentiel, quoique bien imparfait encore, de notre organisme fédératif.

J'ai tenu, Messieurs, à vous présenter ces considérations, avant de souhaiter, au nom des Genevois, la bien venue à nos confédérés, afin que les uns et les autres comprissent bien la portée de ce salut fraternel. Oui, chers amis et confédérés, nous sommes reconnaissants de ce que vous avez répondu à notre appel, car nous sentons que, sous votre impulsion, nous allons devenir des membres de plus en plus zélés et fidèles de notre Société d'utilité publique, et nous avons la conviction que ce n'est pas seulement à l'attrait de la science ou à celui du plaisir que vous avez cédé en vous rendant ici, mais aussi au désir de travailler avec nous au bien de notre commune et chère patrie.

La Direction a choisi, pour faire l'objet de vos délibérations. deux sujets dont l'actualité rendait l'examen opportun. — C'est d'abord la question pénitentiaire qui s'est offerte à elle comme réclamant impérieusement une solution. Nous avions appris que sur plusieurs points les prisons de la Suisse laissaient beaucoup à désirer et que l'on songeait à les réformer. Nous savions d'autre part que les pays qui avaient marché le plus résolûment dans la

Digitized by Google

voie des perfectionnements, se trouvaient après bien des vicissitudes, des déceptions, des débats passionnés, dotés d'institutions répressives d'une supériorité incontestable. Dès-lors une comparaison entre ces établissements et ceux que nous possédons, dut paraître fertile en salutaires renseignements, et nous avons pensé que la Société d'utilité publique ne perdrait pas son temps en lui consacrant une matinée.

La difficulté de ce travail résidait principalement dans l'absence de renseignements précis, touchant l'état actuel des prisons dans notre pays. Néanmoins cette considération ne nous arrêta pas, et notre témérité a été récompensée. Là où nous nous attendions à rencontrer un écueil, nous avons vu la route s'aplanir devant nous, grâce à l'extrême obligeance des autorités cantonales. Notre honorable rapporteur, Mr. le Dr. Gosse, avait eu l'heureuse idée de rédiger, pour faciliter son enquête, un questionnaire détaillé, qui fut imprimé et envoyé à tous les gouvernements cantonaux avec prière d'y répondre. Or vous apprendrez sans doute, Messieurs, avec une vive satisfaction, que presque tous ont obtempéré à notre désir, et nous ont fait parvenir de volumineux mémoires qui ont dû coûter beaucoup de temps et de peine à leurs auteurs. Ces documents forment aujourd'hui entre nos mains une riche collection, où il restera beaucoup à glaner après le rapport que vous allez entendre. Il serait vraiment regrettable qu'elle ne fût pas mise au profit pour un travail plus complet que ne peut l'être celui d'un rapporteur, et s'il se trouvait parmi vous une personne disposée à l'entreprendre, je ne saurais trop l'y encourager.

Mais quelle que soit la valeur du dossier d'informations que nous avons réuni, l'heureuse issue de l'enquête dont je parle a, ce me semble, une signification plus haute, comme symptôme de la considération et du crédit dont nous jouissons auprès de nos compatriotes. Je le dis aussi à l'honneur de notre pays, car il en est peu, je crois, où la requête d'une société comme la nôtre eût été accueillie avec autant d'empressement, et couronnée d'un succès que, quant à moi, je n'osais pas espérer aussi complet; il en est peu où l'autorité administrative fasse aussi volontiers cause commune avec des associations sans caractère officiel, et où par conséquent les citoyens de bonne volonté puissent trouver plus aisément le moyen de se rendre utiles.

Demain, Messieurs, nous nous occuperons des chemins de fer. Après avoir consacré une première séance à la régénération des criminels, et avoir ainsi fait leur part légitime aux intérêts moraux de la Société, nous porterons notre attention sur ses



intérêts matériels, pour chercher à nous rendre compte de la révolution profonde qu'ils ont dû subir, par suite de la construction d'un réseau de voies ferrées. On devine a priori qu'un fait aussi capital, qu'une transformation aussi complète des moyens de transport, sont de nature à influer gravement sur les faits de l'ordre économique; que l'agriculture, l'industrie, le commerce de la Suisse en ressentiront le contre-coup, et auront à se soumettre à de nouvelles conditions d'existence. Aussi s'en préoccupait-on dès avant la création des chemins de fer. On s'efforçait alors de conjecturer ce qui en adviendrait, afin d'éviter les surprises, et de se mettre en garde contre les dangers d'une brusque transition de l'ancien au nouvel état de choses. Il y a 22 ans déjà que notre Société elle-même se réunissait à Bâle pour en délibérer, mais elle ne pouvait à cette époque formuler que des hypothèses, exposées à être démenties par les faits subséquents, Quant à nous, nous aborderons cette étude dans des conditions plus favorables. Si l'exploitation des chemins de fer suisses n'a pas acquis, dès-à-présent, tout le développement et toute la perfection auxquels elle doit atteindre, du moins l'expérience que l'on en a faite est suffisante pour permettre de pronostiquer avec certitude ses conséquences futures. Mais bien qu'un observateur attentif puisse les discerner clairement, elles sont encore trop souvent ignorées de ceux qui seraient les plus intéressés à les connaître et qui sont ainsi exposés à de fâcheuses illusions. Ce sera donc rendre un éminent service à notre population que de l'éclairer sur ce point. Nous entendrons de la bouche de Mr. Risler, qui a bien voulu accepter la difficile tâche de rapporteur, de véritables révélations qui, après avoir subi le contrôle d'une discussion, iront, comme d'utiles avertissements, rassurer ou tenir en éveil de nombreux intérêts.

D'après la teneur de nos statuts, la Direction aurait dû inscrire trois sujets au lieu de deux au programme de cette session, et elle réclame pour cette infraction un bill d'indemnité. Des précédents paraissaient l'y autoriser, et la Société elle-même semble avoir implicitement reconnu depuis quelques années, qu'elle ne peut délibérer fructueusement, qu'à la condition de réduire ses prétentions aux limites du possible. Or, les quelques heures que nous aurons à consacrer aux deux graves objets que je vous ai rappelés, seront à peine suffisantes pour les ébaucher.

Avant que nous nous mettions à l'œuvre, il me reste à payer un juste tribut de regrets aux membres que notre Société a perdus depuis sa dernière session. Je voudrais pouvoir les nommer tous

Digitized by Google

et les rappeler ainsi à votre souvenir, mais nous avons vainement attendu des communications qui nous permissent de le faire. Nous n'avons pu cependant ignorer qu'un de nos collègues les plus actifs et les plus honorés, a été enlevé cette année à sa famille, à ses amis et à son pays. Je veux parler de Mr. le pasteur Félix Chavannes-Chatelain de Lausanne, dont les lumières ont plus d'une fois éclairé nos délibérations, et dont le cœur chaud et patriote s'épanchait dans des poésies et des toasts qui enchantaient nos réunions. A Genève notre société a perdu aussi récemment en la personne de MM. Eynard-Lullin et Rigaud de Constant deux membres éminents. Ce dernier, plusieurs d'entre vous doivent s'en souvenir, présidait notre assemblée de 1837 dans la même salle où nous siégeons aujourd'hui, et il lui eût été doux certainement de pouvoir, comme notre honorable vice-président, se trouver une seconde fois à votre tête.

Malgré les vides qui se font sans cesse dans nos rangs, je suis heureux d'avoir à constater, en terminant, que notre Société est prospère, et que le nombre de ses membres s'accroît d'année en année. Vous serez appelés dans un instant, Messieurs, à statuer sur l'admission de nombreux candidats, que vous accueillerez, je pense à bras ouverts, car ces nouvelles recrues sont à la fois une preuve et un gage de la vitalité de notre association.

Puissent, Messieurs, les deux journées que nous allons passer ensemble, vous laisser le souvenir d'un temps bien employé, et que nos travaux, comme nos délassements, contribuent à consolider dans nos cœurs des sentiments d'affection réciproque et de dévouement à la patrie.

Je déclare ouverte la session de 1863 de la Société suisse d'utilité publique.

Digitized by Google

Bericht

der

Industrie-Commission

an die Versammlung

der appenzellischen gemeinnützigen Gesellschaft

in Teufen den 2. November 1863.

Herr Präsident!
Geehrte Herren!

Die schweren Folgen, mit denen der amerikanische Bruderkrieg auch unsern, bloss von der Baumwollindustrie sich ernährenden Kanton heimzusuchen drohte, haben in der letztjährigen Versammlung dieser Gesellschaft eine ernstere Besprechung der Mittel, wodurch der zu befürchtenden Arbeitslosigkeit entgegengearbeitet werden könnte, veranlasst und wurde als Ergebniss der bezüglichen Verhandlungen Ihr Komité mit der Bildung einer Spezialkommission beauftragt, welche sich für die Einführung neuer Industrieen in unsern Kanton bemühen sollte.

Im Namen dieser *Industriekommission*, welche sich nach verschiedenen Ablehnungen auf die HH. S. Zellweger in Trogen, Hauptmann Diem, Ed. Alder und Jakob Steiger von Herisau reduzirte, komme ich Ihnen heute über deren Wirksamknit Bericht zu erstatten. Als Grundlage für unsere Bemühungen galten uns die in obiger Hauptversammlung gemachten Vorschläge für die Ein-

Digitized by Google

führung der *Hemdenfabrikation, Grobstickerei, Seidenweberei* und endlich die Fabrikation von *Woll-* und *Halbwollstoffen.*

Den ersten Gegenstand unserer Berathung bildete die Hemdenfabrikation, welche schon in der Hauptversammlung von H. Koller in Paris unter Zusicherung seines besondern Beistandes warm befürwortet wurde. Da es nicht Sache der Industriekommission sein konnte, in dieser Branche ein förmliches Geschäft zu etabliren, so beschränkte sie sich darauf, Hrn. Koller die unentgeltliche Uebernahme der Ferggerei anzubieten. Wie es scheint, führten aber die zu diesem Zwecke mit einem hiesigen Fabrikanten gepflogenen Unterhandlungen Hrn. Kollers zu keinem befriedigenden Resultate, denn wir blieben ohne alle fernern Mittheilungen von diesem Herrn. Der Gedanke wurde somit in Ermangelung anderweitiger Anhaltspunkte für einstweilen aufgegeben und zwar um so mehr, als die muthmasslichen Arbeitslöhne 30—50 Ct. täglich für die Erwachsenen nicht überschritten hätten, und dieser Zweig in Folge der Baumwollkrisis ebenfalls schon darniederlag; die beiden grossen Fabrikationshäuser in unsrer Gegend sollen seit einem Jahr ihre Arbeiterinnen auf $^1/_4$ reduzirt haben.

Zunächst beschäftigte uns dann die *Grobstickerei*, welche uns berufen schien, einer grossen Anzahl unserer Kinder und schwächlichen Leuten, welche gegenwärtig ausser dem Spulen jeder Beschäftigung ermangeln, eine regelmässige Arbeit in die Hand zu geben. Wir wussten zwar wohl, dass die öffentliche Meinung diesen, s. Z. wegen herabgedrücktem Verdienst aus unserer Gegend nach dem Schwabenlande verpflanzten Erwerbszweig bei uns nicht für lebensfähig hielt; allein die Beobachtung, dass die Löhne der Grobstickerei sich seit 10 Jahren fast verdoppelt haben und dieselbe jedes Jahr durch Anlage von Fabriken, in Mitte der bisherigen Hauptferggereien, eine so beträchtliche Anzahl Hände verliert, dass bei einer Hebung des Geschäftes eine weitere Löhnesteigerung unausbleiblich ist, veranlasste uns, damit doch einen Versuch zu machen. Wir errichteten in Herisau und Trogen Stickschulen, welche in ersterer Gemeinde von zirka 250, in letzterer von zirka 35 Kindern besucht wurden. In Trogen konnte die Sache leider keinen bleibenden Boden fassen und ist auf Wenige zusammengeschmolzen; in Herisau dagegen haben den ganzen Sommer hindurch bis heute zirka 70—80 Kinder regelmässig gearbeitet und im Ganzen eine schöne Waare geliefert und scheint sich die Zahl mit dem Beginn des Winters noch mehren zu wollen; der durchschnittliche Verdienst für solche Kinder, welche sich mit einiger Regelmässigkeit der Arbeit widmen, beträgt Fr. 2. 50—3 per

Digitized by Google

Woche, wenn der Fabrikant Fr. 1 per Strange grobes Garn bezahlt; Einzelne brachten es bis auf Fr. 4. Dieses Resultat hat unsere Erwartungen überstiegen und beweist das Bedürfniss der Eltern nach einer Beschäftigung für die Kinder, theils um des Verdienstes willen, theils und fast noch mehr als Mithülfe zur Erziehung; es ist sehr schwierig, eine Handarbeit für Kinder zu finden, und kennen wir keine, welche passender, leichter erlernbar, unterhaltender und gleichzeitig lukrativer ist.

Die umfassendsten Bemühungen widmete die Industriekommission der Einführung der *Seidenweberei*; deren Hauptsitz ist bekanntlich Zürich, welches dieselbe s. Z. gegen die von dort an uns übergegangene Mousselinefabrikation eingetauscht hat und heute damit nicht bloss die sämmtlichen frühern Distrikte der Baumwollweberei, sondern Tausende von Arbeitern in den Kantonen St. Gallen, Zug, Glarus, Schwyz, Uri, Unterwalden und bis nach dem Berneroberland beschäftigt; diese grossartige Industrie, welche bis 1860 fast $^3/_4$ ihrer Fabrikate in Nordamerika absetzte, fand in jenem Jahre, als die Handelsstockungen in Amerika ihren Anfang nahmen, durch die Aufhebung des starken Eingangszolles unerwartet einen neuen Markt in England, welches Zürich während 2 Jahren durch seine grossartigen Bestellungen voll beschäftigte. Als im August letzten Jahres wieder bedeutende Sendungen von Seidenwaaren nach New-York verlangt wurden, glaubte Zürich mit seinen Arbeitern dem Begehr der beiden Länder nicht genügen zu können und die grösseren Häuser trachteten ausserhalb den bisherigen Arbeitsgränzen neue Ferggereien zu errichten. Diese Verhältnisse erleichterten uns die Verbindung mit mehreren der achtbarsten Zürcherfirmen, welche uns für eine so bedeutende Anzahl Arbeiter dauernde Beschäftigung versprachen, dass wir vorbereitet waren, einer grössern Arbeitslosigkeit kräftig entgegentreten zu können. Um der (möglich) neuen Industrie eine möglichst rasche Ausdehnung und einen dauernden Boden zu geben, beschlossen wir

1) nur mit solchen Häusern in Verbindung zu treten, deren Mittel ihnen eine regelmässige Beschäftigung der Arbeiter erlaubte.

2) Den Kanton in Bezirke abzutheilen und in dem gleichen Bezirk nur *einen* Fabrikanten zu unterstützen, damit der Arbeitgeber und der Weber in eine intimere Verbindung gebracht und die in dieser Hinsicht im Kanton Zürich waltenden Uebelstände vermieden würden.

3) Erst dann in einer Gemeinde für die Einführung der Seidenweberei zu wirken, wenn sich ein wirklicher Arbeitsmangel fühl-

Digitized by Google

bar mache und die Verhältnisse überhaupt auf einen wurzelfähigen Boden schliessen lassen.

4) Lehrlokale zu errichten und jeden Arbeiter 1—2 Zettel unter Aufsicht eines Lehrers abweben zu lassen, ehe ihm die Verarbeitung im eigenen Hause erlaubt wurde.

5) So viel wie möglich nur weibliche Arbeiter anzunehmen, weil dieselben eher als die männlichen der nöthigen Reinlichkeit sich befleissen; ferner weil wir deren Entziehung aus dem feuchten Keller und Versetzung in die trockene Stube, wo sie zugleich die Kinder beaufsichtigen können, als eine grosse sanitarische und soziale Wohlthat erachteten, und endlich weil dieselben für das Erlernen nicht nur lenksamer, sondern voraussichtlich um der berührten Vorzüge willen auch bei einem Wiederaufleben der Baumwollindustrie der neuen Branche treu bleiben würden, um so mehr, als eine weibliche Hand auf dem leichten Seidenstuhl ebenso viel verdient, wie eine männliche, dagegen auf dem schweren Baumwollstuhl stets zirka 25 % weniger.

6) Bildung eines Lokalkomites, welches sich für den Fortschritt der einzelnen Webschulen speziell bemühen und besonders die Auswahl der Arbeiter besorgen sollte, damit nur befähigte und rechtschaffene Leute zugelassen würden. Wir hoffen dadurch Fabrikanten und Weber vor Enttäuschungen und Schaden zu bewahren und gegenüber den im Kanton Zürich leider so allgemein eingerissenen Seidendiebstählen unsern Arbeitern durch Ehrlichkeit einen weitern Vorzug zu geben.

In Schwellbrunn, Schönengrund, Urnäschen und Herisau, welche Gemeinden schon *vor* der Baumwollkrisis durch den Mangel an Absatz ihrer Fabrikate sehr stark gelitten hatten, stellte sich eine empfindliche Arbeitsabnahme zuerst ein und begann dort die Industriekommission ihre erste Thätigkeit. In Schwellbrunn und Schönengrund übernahmen mehrere Fabrikanten Ferggereien, und unterstützten wir deren Bemühungen, theils pekuniär, theils moralisch, und brachten sie in ein gegenseitig freundschaftliches Verhältniss. Für Herisau und Urnäschen wurde ein grosses Seidenhaus gewonnen, welches sich anerbot, unter entsprechendem Entgegenkommen für diese Gemeinden genügende Beschäftigung zu liefern und ein eigenes Fergghaus zu errichten. Die Industriekommission übernahm die Verpflichtung der Erstellung von Lehrlokalen, Anfertigung von Stühlen und theilweiser Bezahlung der Anrüster und Weblehrer. Wir hatten in *jeder* Beziehung mit *vielen* Schwierigkeiten zu kämpfen und mussten im März sehr befürchten, dass die in Folge Ueberproduktion auch in Zürich eingetretene

Digitized by Google

schwere Krisis uns als den äussersten und kaum gegründeten Arbeiterposten zuerst treffen und unsere Opfer und Bemühungen nutzlos machen werde; das Ungewitter ging jedoch durch das höchst loyale und verdankenswerthe Benehmen unserer Zürcherfreunde ohne eine ernstere Störung an uns vorüber, und wir dürfen mit Bestimmtheit hoffen, dass die Seidenweberei in oben genannten Gemeinden einen bleibenden Boden gefasst habe.

Die Lehrlokale passirten 166 Weber; davon arbeiteten im Juni 115 regelmässig; heute sind es 110. Zettel wurden ausgegeben 659 à 70 aunes Länge mit einem durchschnittlichen Arbeitslohn von Fr. 23. Die Leistungen sind heute, nachdem manche Unbefähigte wieder zu einer andern Arbeit übergegangen, sehr befriedigend und würden die Fabrikanten gerne die Arbeiterzahl möglichst vermehren. Wir machten die Erfahrung, dass Diejenigen, welche wir vom Baumwollstuhl herübernahmen, weniger gute Arbeit lieferten, als diejenigen Personen, welche noch nie gewoben hatten, und bilden die letztern unsern Kern. Wir können diess nur damit erklären, dass uns von den Baumwollwebern meistens die von den Fabrikanten zuerst entlassenen, mithin die ungeschicktesten, zufielen, deren Hoffnungen auf dem Seidenstuhl ohne viele Mühe ein reichliches Brod zu finden, natürlich sich nicht realisirten.

Einzelne Intelligentere, welche hauptsächlich aus Gesundheitsrücksichten auf die Seidenweberei übergingen, nahmen die Sache ungemein geschickt in die Hand, und lieferten schon auf dem ersten Zettel einen Stoff, der selbst von dem Kenner als untadelhaft anerkannt werden musste. Der heutige durchschnittliche Verdienst beträgt Fr. 5 — 7 per Woche, was in Berücksichtigung der meistens noch unvollendeten Handfertigkeit, der bisher verarbeiteten geringern Stoffe und gegenüber den Arbeitslöhnen für Baumwollwaaren als sehr befriedigend betrachtet werden muss. Wir machten auch einen Versuch, Floretseidenstoffe, welche in den Kellern gewoben werden können, zu erstellen; die Sache gelang und erwies sich als sehr praktisch, musste aber nach einiger Zeit aus Mangel an Absatz wieder fallen gelassen werden. Unsere sämmtlichen Ausgaben für obigen Bezirk betragen Fr. 2318. 50. Kurz nach dem Beginne unserer Bemühungen für obigen Bezirk traten auch in Trogen, Wald, Rehtobel, Heiden, Wolfhalden, Reute und Grub etwelche Anzeichen von Arbeitsabnahme hervor. Von allen diesen Gemeindeu liefen Gesuche um Etablirung der Seidenweberei ein, welchen die Industriekommission nach Maassgabe des Bedürfnisses zu entsprechen suchte. Wie für Herisau

Digitized by Google

und Urnäschen, so wurde auch für den Bezirk Trogen, Speicher, Wald und Rehtobel ein sehr achtbares Haus aus dem Kanton Zürich gewonnen, welches eine bedeutende Anzahl Stühle zu beschäftigen versprach und für die Ferggerei ein eigenes Haus miethete. Von den Webern, welche die Lehrlokale dieser Bezirke besuchten, arbeiten heute noch zirka 50 regelmässig; auch dieser Fabrikant behandelte uns während der Krisis auf höchst verdankenswerthe Weise und hielt trotz seinem Nachtheil alle Versprechungen gegen uns aufrecht. Für Wolfhalden und Umgegend, wo sich im Februar ein grosses Bedürfniss nach einem etwas bessern Verdienst kundgab, fand sich ein dritter, höchst achtbarer Fabrikant, welcher ebenfalls eine eigene Ferggerei für eine grössere Anzahl Weber zu errichten wünschte. Die Anmeldungen zum Lernen waren ungemein zahlreich, allein auch hier trat die Krisis in der Seidenindustrie der raschen Entwicklung hemmend entgegen und Viele wurden durch die Furcht einer unregelmässigen Beschäftigung wieder zurückgeschreckt; die Schwierigkeiten sind aber längere Zeit schon wieder gehoben und wünscht heute auch dieser Fabrikant, wie die andern, eine bedeutendere Vermehrung der Arbeiter; gegenwärtig arbeiten zirka 50 Arbeiter regelmässig. In Heiden wurde die Seidenweberei ohne die Vermittlung der Industriekommission eingeführt und übernahm der dortige Fabrikant die Beschäftigung von Grub und Walzenhausen; es sollen heute auch in diesem Bezirk eine bedeutende Anzahl Weber regelmässige Beschäftigung finden; unsere Ausgaben für diese Bezirke belaufen sich auf Fr. 2073. 50.

Vom Mittellande, Teufen, Bühler und Gais und ebenfalls von Stein und Hundwyl sind keine Gesuche um Unterstützung an uns gelangt.

Im Ganzen sind heute in unserm Kanton zirka 280 Seidenwebstühle in Thätigkeit, welche dem Lande schon heute einen neuen Verdienst von zirka Fr. 1500 per Woche zuführen; diese Industrie hat in manchen Gemeinden bereits so tiefe Wurzeln gefasst, dass wir die vollste Ueberzeugung hegen, sie könne uns durch keine Verhältnisse mehr entrissen werden. Wir dürfen nicht unterlassen, hier noch gegen die Lokalkomités für ihre ausdauernde und opferfähige Unterstützung unsern aufrichtigen Dank auszusprechen.

Für die *Halb-* und *Ganzwollenfabrikation* konnten wir bisanhin nichts thun; die darüber eingegangenen einlässlichen Erkundigungen zeigten uns das unbedingte Erforderniss bedeutender Kapitalien und namentlich gebildeter Fachleute, um die Konkurrenz anderer

Digitized by Google

Länder auszuhalten. Der Blick auf unsere für (unsere) diese Industrie vorzüglich befähigten und mit einem kargen Verdienst sich mühsam dahinschleppenden Weber, ferner auf den Millionen betragenden Konsum aller Arten vom Ausland bezogenen Wollstoffe in unserm eigenen Lande macht uns unsere Ohnmacht gegenüber den Erfordernissen tief bedauern, und wir haben uns mehrmals gefragt, ob in einer Zeit, wo die Association so Unglaubliches leistet, wo unser eigene Kanton Hunderttausende für Militärbauten hinwirft, es nicht möglich sein sollte, die nöthige Summe zu finden, um unsern ärmern Mitbürgern wieder ein wenigstens das Leben fristendes Brod, dem ganzen Kanton wieder einen neuen Lebensnerv zu geben. Diess, geehrte Herren, der Gang unserer Bestrebungen für die bestmöglichste Erfüllung der uns gewordenen Mission, welcher wir 27 Sitzungen widmeten und derselben in den letzten Monaten zur Unterstützung des für den Kurzenberg allein wirkenden Hrn. S. Zellweger noch die das Lokalkomite in Trogen bildenden Hrn. Kaspar Zellweger und Rathsherr Sturzenegger beizogen.

Wenn wir Ihre Erwartung nicht erfüllt haben, so bitten wir Sie unserer geringen Mittel und besonders der Schwierigkeiten nicht zu vergessen, welche die Einführung neuer Industrieen immer und überall hemmen, aber in einer Zeit allgemeiner Geschäftsstockung fast unmöglich machen; die Hauptschwierigkeit ist die Ueberschreitung der Periode, wo der Weber den frühern Beruf verlässt, bis er in dem neuen so viel Fertigkeit gewonnen, dass er am Verdienst keine Einbusse erleidet; die gänzliche Entblössung von allen Ersparnissen zwingt ihn beim Alten zu bleiben, so lange er Arbeit erhalten kann, selbst wenn er in einer andern Branche schon nach etlichen Wochen das Doppelte verdienen könnte.

Eine wirkliche Arbeitslosigkeit ist nie eingetreten, indem die meisten Fabrikanten bis zum Frühjahr Garnvorräthe besassen und mit dessen Beginn Hunderte sich Feldarbeiten etc. widmeten. Auch dieses Jahr hat uns leider die ersehnte Besserung in unsern industriellen Verhältnissen nicht gebracht und unser ganzes Volk steht wiederum voll banger Ahnungen an der Schwelle eines langen Winters; wohl hat das Geschäft in den letzten Monaten einen scheinbaren Aufschwung genommen; die Lager der Fabrikanten sind meistens in die Hände der Kaufleute übergegangen, und die Preise mancher Artikel haben nicht bloss den vollen Garnaufschlag, sondern so viel *mehr* erreicht, dass, insofern sich dieselben halten können, es dem Fabrikanten möglich sein wird, auch dem Weber

Digitized by Google

eine kleine Lohnerhöhung zukommen zu lassen, allein manche andere Artikel können nicht mehr erstellt werden, und wenn wir die heute bedeutend kleinern Garnvorräthe betrachten, so müssen wir befürchten, dass die letzten Winter durch die ungemeinen Anstrengungen der Fabrikanten verhütete Arbeitslosigkeit in einzelnen Gemeinden in dem kommenden eintreten wird. Sollte sich diese Befürchtung verwirklichen, so hoffen wir, dass mit der Hülfe des Allmächtigen, der alle Geschicke und so auch die unsrigen in seiner Hand hat, die Seidenweberei, welche — wie früher bemerkt — eine bedeutend grössere Anzahl Arbeiter beschäftigen könnte, uns als Rettungsanker dienen wird, besonders wenn den Arbeitern unentgeltliche Erlernung und während zirka 2 Monaten eine wöchentliche Unterstützung von zirka Fr. 2 angeboten werden könnte.

Wir halten die allgemein verbreitete Ansicht, der amerikanische Krieg sei die Ursache der gegenwärtigen geschäftlichen Noth, in unserm Kanton für unrichtig und glauben vielmehr, dass dessen Einfluss uns bis heute eher genützt als geschadet habe. Unsere industriellen Verhältnisse waren schon vor diesem Krieg, als die Baumwolle noch 6 d. per Pfund galt, durch und durch zerrüttet. Schenken Sie uns noch einen Augenblick Ihre Aufmerksamkeit für eine nähere Erklärung unserer Behauptung.

Im Jahr 1850 zerfiel unsere Industrie in Webartikeln in 3 Zweige:

1) Glatte Mousselinen in allen Breiten von Garn No. 40—250 mit einem durchschnittlichen Arbeitslohn von zirka Fr. 8 per Woche.

2) Blattstiche mit einem Arbeitslohn von zirka Fr. 15; Einzelne konnten es auch bis auf Fr. 20 bringen.

3) Jacquard und ord. brochirte mit einem durchschnittlichen Arbeitslohn von Fr. 13. Wir schätzen, dass die Mousseline damals zirka $^{2}/_{5}$, die Blattstiche zirka $^{1}/_{5}$, die brochirten zirka $^{2}/_{5}$ unserer Weber beschäftigten.

Mit den 50er Jahren traten im Kanton Zürich immer mehr mechanische Webereien in's Leben, deren Produktion im Jahre 1860 eine Höhe erreicht hatte, dass sie nicht nur den englischen Import von Baumwolltüchern ganz verdrängten, sondern uns nach und nach fast unsre ganze Fabrikation von glatten Mousselinen bis auf $^{14}/_{4}$ Breite und Garn No. 100 entrissen; in der gleichen Periode erlitten wir für diesen Artikel durch Schottland eine solche Konkurrenz, dass 1860 sich auch unser Absatz in den feinern Sorten von No. 100 aufwärts auf höchstens $^{1}/_{8}$ des frühern Bedarfs reduzirt hatte.

Digitized by Google

Von 1848 an fand dagegen der Blattstichartikel um seiner fortwährenden Vervollkommnung willen einen immer grössern Absatz nach allen Weltgegenden und jedes Jahr wurde die Produktion durch eine grössere Anzahl von Mousselinewebern, welchen kein anderer Ausweg als der Uebergang auf die Blattstiche offen stand, vermehrt, so dass sich dieselbe von 1850 bis 1860 mindestens verdoppelte, wenn nicht verdreifachte. Bis zum Frühling 1857 fand der Artikel genügenden Absatz und war sowohl für Weber als Fabrikant und Kaufmann eine Quelle zum Wohlstande; mit den ersten Monaten 1857 wurde ein Uebermaass der Produktion fühlbar; in Folge dessen fingen die Preise an zu sinken; anstatt etwas einzuhalten, wurde in fortwährender Hoffnung auf bessere Zeiten fortgeschafft und die Produktion bis 1860 beständig vermehrt; im gleichen Maasse fielen auch die Preise von Monat zu Monat, so dass z. B. 7/4 16 aunes 400er Nollen, welche im März 1857 mit Fr. 20 bezahlt wurden, im März 1862 auf Fr. 11 standen, trotzdem das Garn eher mehr kostete. Auf dem Preise von 1857 blieben dem Fabrikanten nach Abzug des Garnkostens zirka Fr. 14, wovon Fr. 10 dem Weber, Fr. 1 der Ausschneiderin und Fr. 3 ihm selbst zufielen. Auf dem Erlöse der gleichen Waare blieben dem Fabrikanten 1862 nach Deckung des Garns zirka Fr. 5, wovon er dem Weber Fr. 4½, dem Ausschneider 50 Cts. bezahlte; ihm selbst blieb nichts.

Dieses einzige Beispiel erklärt uns genügend, warum seit 1857 kein jüngerer Mann, trotz allen Fleisses und aller Oekonomie, sich emporzuschwingen vermochte, warum in den letzten 3 Jahren fast alle kleinen Fabrikanten aufhören, warum unsere Garnhändler Hunderttausende in ihren Büchern streichen mussten, um nicht unser ganzes Land in's Unglück zu bringen. Wir können hier die Bemerkung nicht unterlassen, dass gerade die Garnhändler an der Kalamität eine grosse Schuld tragen; durch die grossen Kredite von Fr. 10,000 à 20,000, welche sie, in wohlmeinender Absicht, unbemittelten Fabrikanten ertheilten, verleiteten sie diese Letztern, über ihre Mittel hinaus zu arbeiten, um durch einen grossen Umsatz ein Benefiz zu finden, und damit wurde die Ueberproduktion natürlich befördert. —

Nur eine Krisis wie die jetzige vermochte dem Uebel Einhalt zu thun, die Produktion zu vermindern und die grösseren Fabrikanten durch einen ordentlichen Erlös für ihre enormen Waarenvorräthe, deren Zinsenlast sie fast erdrückte, zu retten. Es sind dem Lande dadurch in den letzten 12 Monaten Hunderttausende gerettet und eine grossartige Masse von Waaren abgesetzt worden,

Digitized by Google

welche Jahre lang vergeblich auf einen Käufer gewartet hatten. Solcher Artikel, deren Vorräthe schon letztes Jahr weggeräumt worden und deren Produktion mit dem Konsum wieder in Einklang getreten, wie z. B. geringere Millefleurs und 4schaltige Nollen, haben nicht bloss den Garnaufschlag erreicht, sondern lassen heute dem Fabrikanten noch überdies ein ganz befriedigendes Benefiz von 10 à 15 %.

Würde es uns gelingen, eine grössere Anzahl Weber auf einen andern Industriezweig herüberzuziehen und damit die Produktion bleibend vermindert und mit dem Absatz in Einklang erhalten, so müssen die Preise fest bleiben und können wir nach der Beendigung des amerikanischen Krieges die Differenz der billiger werdenden Garne dem Arbeiter zulegen und denselben nach und nach seiner Noth entheben. Bleibt aber die Arbeitermasse für den Blattstich die gleiche, so werden unsere Verhältnisse auch nach einer momentanen Erhebung bald wieder ebenso misslich werden wie zuvor, wenn ein Vertrag mit Frankreich uns nicht einen neuen Markt eröffnet. Da die Zeit uns nicht gestattet, auch einen Blick auf die Jacquard etc. zu werfen, so beschränken wir uns darauf, zu bemerken, dass, was wir über die Blattstiche gesagt, auch grösstentheils für die Jacquard und ord. brochirten gilt, mit der Ausnahme, dass jener Artikel noch besonders unter dem Mangel an tüchtigen Zeichnern leidet.

Diess, geehrte Herren, eine weitere Erklärung unserer besondern Bemühungen und unserer Ausgaben für die Einführung der Seidenindustrie, sowie unserer Wünsche, dass auch für die Wollenmanufaktur etwas Tüchtiges gethan werden könnte.

Wir empfehlen unsere Arbeit dem Segen Gottes und legen hiemit unser Mandat in Ihre Hände zurück.

Für die appenz. Industriekommission:
Gez. **Jakob Steiger.**

Herisau, 2. November 1863.

Digitized by Google

Société suisse d'utilité publique.

(Session de 1863 à *Genève.*)

Procès-verbal

de la

séance de la grande Commission

le 28 sept. à 6 h. du soir au Casino.

Membres présents.

MM. Moynier, président; Lütscher, vice-président; Viande, résorier; Cherbuliez et Le Cointe, secrétaires.

Dufour, général.
Gosse, docteur.
Naville-Bontems.
Heldenmayer, du Canton de Vaud.
Jacques, pasteur à Vallorbes.
Schlatter de Soleure.
Kummer de Berne.
Speyer de Bâle-Ville.
Spyri de Zurich.
Hirzel de Zurich.
Pupikofer du Thurgovie.
Hagnauer d'Argovie.
Zellweger de Trogen (Appenzell).
Guill. Joos de Schaffhouse.
Dula de Lucerne.

Mr. *le Président* donne lecture de l'art. 17 des statuts indiquant les objets dont doit s'occuper la grande Commission.

1° **Propositions de la Direction.**

Les 2 sujets que la Direction a proposés à la Société, comme devant faire l'objet principal des discussions, sont la question des

Digitized by Google

prisons, rapporteur Mr. Gosse, docteur, et la question des chemins de fer, rapporteur Mr. Risler. — La Direction a reçu de la Réunion des Sociétés d'utilité publique de la Suisse romande, la demande d'introduire dans l'ordre du jour de la session de 1863 la question de la formation d'une Société suisse de statistique, en ce sens que cette Société en voie de se constituer, désire avoir l'appui de la Société d'utilité publique.

Mr. *Lütscher* communique une lettre de Mr. Nusperli datée de Liestal (Bâle-Campagne). Il résulte de cet envoi que tous les instituteurs de Bâle-Campagne ont fait à l'usage de leurs écoles des petits traités soit notices historico-statistiques de 10, 15, 20 feuilles et plus sur leur propre commune. Ces ouvrages ont non seulement une utilité pour les instituteurs eux-mêmes, mais pour la jeune génération en lui faisant connaître l'histoire, la géographie etc. des endroits les plus rapprochés et qui la touchent le plus près. Ces essais, quoique très-imparfaits, ont déjà présenté quelques avantages et il serait à désirer qu'ils fussent tentés ailleurs en Suisse. A côté de la Société suisse des instituteurs, la Société d'utilité publique serait bien placée pour propager l'idée de semblables notices locales.

Mr. *Schlatter* propose que cette communication soit renvoyée à la Société des instituteurs comme n'étant pas du ressort de la Société d'utilité publique. (Adopté.)

Il est également adopté d'introduire le sujet de la Société de statistique dans l'ordre du jour des séances.

Mr. *Paris-Freundler* de Genève désirerait voir la Société d'utilité publique prendre en mains l'idée de formation de Comités de patronage pour les jeunes apprentis dans chaque Canton. Ces divers Comités se soutiendraient les uns les autres pour surveiller, patronner les jeunes gens qui iraient faire un apprentissage dans un Canton étranger au leur. Il aimerait faire à ce sujet un rapport très-court dans une des séances.

Mr. *Hirzel* approuve la mise de cet objet à l'ordre du jour, mais ne voudrait point de discussion à la suite de ce rapport. Il en demanderait le renvoi pur et simple à la Commission centrale. (Adopté.)

L'Institut des aveugles à Lausanne se trouve dans une position très-critique malgré le legs considérable que lui a fait Mr. Haldiman, son fondateur et son principal protecteur. Mr. Hirzel, son directeur, demande que la Société veuille bien accorder à cet utile établissement sa protection et ses conseils, pour aviser aux moyens de le sortir d'embarras. — A cet effet quelques paroles seraient

Digitized by Google

prononcées dans une des séances pour mettre l'assemblée au courant de cette institution et de la phase qu'elle traverse.

Mr. *Zellweger* juge l'objet très-important et très-digne d'occuper la Société, mais il ne voudrait pas laisser s'engager une discussion sur ce point dans la séance. Il demande que cette communication soit mise à l'ordre du jour, et que la grande Commission en propose le renvoi à une Commission spéciale qui serait nommée par la Commission centrale. Cette proposition est adoptée.

L'ordre du jour des 2 séances est ainsi adopté:

1re séance.
1. Discours d'ouverture du Président.
2. Communications diverses du Président.
3. Réception de nouveaux membres.
4. Rapport de la Commission centrale (à l'exception de la partie de ce rapport, qui a trait à l'émigration.
5. Rapport de Mr. Gosse sur les prisons.

2de séance.
1. Partie du rapport de la Commission centrale relative à l'émigration.
2. Fixation du lieu de la prochaine assemblée et nomination du Président.
3. Rapport de Mr. Risler sur les chemins de fer.
4. Propositions particulières. *a)* Société de statistique.
b) Comités de patronage.
c) Institut des aveugles.

Mr. *Hirzel* demande qu'il ne soit donné qu'un résumé du rapport de la Commission centrale.

Sur la proposition de Mr. Speyer il est entendu que si le temps le permet il sera introduit à la fin de la première séance un des objets du § 4 de la seconde séance.

2° Fixation du lieu pour la prochaine assemblée.

Mr. *Hirzel* rapporte que la Commission centrale avait eu l'espoir que la Société se réunirait en 1864 à Schaffhouse, mais les préparatifs qui se font dans cette ville pour le tir fédéral absorbent toutes ses forces et elle a dû renoncer à son désir de recevoir la Société. — Nulle autre indication n'est parvenue à la Commission de Zurich. C'est individuellement que Mr. Hirzel propose de choisir Bâle pour le prochain rassemblement.

Mr. *Speyer* est sûr que Bâle serait très-honorée de recevoir la Société, mais il n'a aucune mission pour accepter en son nom. Il propose Neuchâtel.

Mr. *le Président* émet le désir de voir la Société se réunir dans un Canton qui ne l'ait pas encore reçue.

Digitized by Google

Mr. *Spyri* voit, en choisissant Bâle, l'avantage d'être mis au courant de l'activité prodigieuse que déploie la Société de Bâle pour le bien et l'utile. La Société d'utilité publique en retirerait de bons fruits.

Bâle est adopté comme prochain lieu de réunion. Mr. le Conseiller d'Etat Sarasin sera prié d'accepter la présidence.

3° Conclusions du rapport de la Commission centrale.

Mr. *Hirzel* demande que la grande Commission veuille bien donner son préavis sur les conclusions des rapports de la Commission centrale, particulièrement en ce qui regarde la question de l'émigration.

Il s'élève à ce sujet une discussion dans laquelle Mr. *Joos* voudrait modifier ainsi les conclusions de la Commission centrale: § 3 *b*) soit autorisée à transférer »tout ou partie« dès droits etc.

Mr. *Speyer* désire qu'on ne demande point de prolongement au terme fixé par la convention pour la remise d'une déclaration; il aimerait même que la Société ne s'occupât plus de cet objet.

Sur la proposition de Mr. *Zellweger*, les conclusions de la Commission centrale sont adoptées.

La séance est levée.

Première séance

du 29 septembre 1863 à 8 h. dans la Salle du Grand-Conseil.

Présidence de Mr. G. Moynier. Vice-Présidence de Mr. Lütscher. Mr. Hirzel de Zurich, délégué de la Commission centrale, prend place près du Président.

I.

Après quelques paroles de bienvenue prononcées par le Président et la connaissance qu'il donne à l'Assemblée de l'ordre du jour des 2 séances, il est procédé à l'admission des nouveaux membres de la Société.

II.

Les personnes dont les noms suivent sont reçues membres de la Société d'utilité publique:

Bâle. Mr. Furckardt.

Berne. Mr. Stœssel, secrétaire du bureau fédéral de statistique.
» de Wattenwyl-de-Mulinen.

Digitized by Google

Berne.	Mr. Scherer, doct.-méd. de la maison des fous.
	» Zeerleder, doct. en droit.
Lucerne.	Mr. Stephen, instituteur de district à Zuzwyl.
	» Fellmann, Aug., à Genève.
Neuchâtel.	Mr. Breitmayer à la Chaux-de-Fonds.
	» de Montmollin, Fr., à Neuchâtel.
	» de Montmollin, G., à Neuchâtel.
	» de Meuron, James, à Neuchâtel.
	» Sandoz, Jules, ministre à Neuchâtel.
	» de Perregaux, Fréd., fils, à Neuchâtel.
	» Michaud, avocat, à Neuchâtel.
	» Desor, prof., à Neuchâtel.
	» Hirsch, directeur de l'Observatoire à Neuchâtel.
Vaud.	Mr. Bernard, notaire, à Lausanne.
	» Guérin à Corseaux près Vevey.
	» Cart, pasteur, à Orbe.
	» Dubois, ancien pasteur, à Genève.
	» Secrétan, Ed., professeur à Lausanne.
Schaffhouse.	Mr. Deggeler, négociant.
Soleure.	Mr. Rütschi.
	» Lack-Weber.
	» Spitzmüller, G.
Valais.	Mr. Schiess, pasteur à Sion.
Zurich.	Mr. Hauser, juge au Tribunal suprême.
	» Kappeler, J., au Tiefenhof.
	» Stocker, prof. et secrétaire du Polytechnicum.
	» Erhard, avocat.
	» Wegmann, Ch.-Th.
Genève.	Mr. Achard-Gautier.
	» Andersen, part.
	» Blanchot, ingénieur de la ville.
	» Binet-Hentsch, notaire.
	» Bordier, pasteur.
	» Bourrit, architecte.
	» Bungener, ministre.
	» Chastel, professeur.
	» Chauvet-Hentsch, banquier.
	» Chauvet, Marc, agent de change.
	» Cherbuliez, F., avocat.
	» Cherbuliez, A., libraire.
	» Coulin, F., pasteur.
	» Cramer, Louis, avocat.

Digitized by Google

Genève. Mr. Cramer, Th.
» Cuendet, professeur.
» de Budé, Eug.
» de Fernex, Ls., juge.
» Demole, J. F., notaire.
» de Saussure, Th.
» Dubois, Ch., ministre.
» Dunant, Victor.
» Ferrière, ancien pasteur.
» Ferrière, L., étudiant.
» Gaberel, ancien pasteur.
» Galland, agent de change.
» Galopin, professeur.
» Gautier, E., lieut.-colonel fédéral.
» Gautier, V., doct.-méd.
» Gautier, A., ingénieur.
» Girard, doct.-méd.
» Gay-Guédin, agent de change.
» Gindroz, architecte.
» Gosse, doct.-méd.
» Guisan, E.
» Huber, W.
» Jaquet, part.
» Krauss, major fédéral.
» Le Fort, prof.
» Long, agent de change.
» Martin, anc. pasteur.
» Massip, agent de change.
» Munier, recteur de l'Académie.
» Naville-Todd, caissier du chemin de fer de l'Ouest.
» Patru, E., conservateur de la Bibliothèque publique.
» Perrier-Ador.
» Peschier, E., prof.
» Peschier, J. L.
» Pictet, E., banquier.
» Pictet, G., avocat.
» Pötter, Ami.
» Privat, prof.
» Paris-Freundler.
» Rimond, chapelain de la maison de détention.
» Risler, E., agronome.
» Robin, doct.-méd.

Digitized by Google

Genève. Mr. Roch-Lenoir, banquier.
» Rochat, ingénieur.
» Rochette, prof.
» Roget, homme de lettres.
» Séguin, Fr.
» Serment, avocat.
» Soret, Fr.
» Streckeisen-Moultou.
» Thioly, chirurgien-dentiste.
» Valette, part.
» Vaucher-Crémieux, architecte.

III.

Mr. *Lütscher* lit un résumé du rapport de la Commission centrale en séparant la portion relative à la question de l'émigration.

A la partie du rapport concernant la colonie agricole et professionnelle de la Suisse romande, Mr. le Président invite Mr. Le Cointe, président du Comité de cet établissement, de donner à l'Assemblée quelques renseignements sur l'état dans lequel il se trouve.

Mr. *Le Cointe* remercie la Société du concours bienveillant qu'elle a accordé à la fondation de cette œuvre et espère que la colonie pourra s'ouvrir dans le courant de l'automne 1863.

L'Assemblée, après la lecture de Mr. Lütscher, vote et approuve les conclusions suivantes:

I. D'ordonner l'insertion des 6 documents suivants dans son Journal d'utilité publique (Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit):

1. Le rapport annuel de la Direction du legs Jutz.
2. Le rapport annuel de la Commission pour l'éducation des instituteurs des écoles de charité.
3. Le compte de la Caisse de la Société.
4. Le compte du fonds du Grutli.
5. Le compte du fonds spécial pour l'éducation des instituteurs des écoles de charité.
6. Le compte de l'Emploi du legs Jutz.

II. D'approuver les comptes 3, 4, 5 et de voter des remerciements à Mr. le caissier (questeur) de la Société. (*NB.* L'examen des comptes du legs Jutz appartient à la Direction de ce legs.)

III. D'accorder pour l'année prochaine le subside ordinaire de 800 fr. à la Commission pour l'éducation des instituteurs des écoles de charité.

Digitized by Google

IV.

Mr. *Gosse*, docteur, donne lecture d'un extrait de son travail sur les prisons en terminant par les conclusions suivantes:

Il y a convenance à ce que la Société suisse d'utilité publique engage les gouvernements cantonaux à

1° Transformer graduellement les prisons de chefs-lieux, de districts et d'arrêts, en prisons cellulaires réservées aux prévenus et aux courtes détentions, soit correctionnelles soit de simple police, en ayant soin de faire construire des cellules plus spacieuses pour les prévenus que pour les condamnés, d'isoler les deux sexes et de ne pas négliger la construction de murs d'enceinte.

2° Ne point abandonner le système de réclusion en commun suivi jusqu'à ce jour pour les longues détentions, mais l'étendre et le perfectionner autant qu'il en est susceptible.

3° A cet effet engager ceux des Etats de la Confédération qui ne possèdent pas des établissements pénitentiaires bien organisés, à s'entendre entr'eux pour transférer leurs condamnés adultes du sexe masculin dans des pénitentiers semi-industriels semi-agricoles construits ad hoc, et établis à frais communs proportionnellement à leurs besoins.

Dans la discussion qui s'établit à la suite de la lecture de Mr Gosse, prennent la parole MM. Brunner de Soleure, Wegmann de Zurich, de Wattewille de Berne, Alex. Daguet de Fribourg, Kummer de Berne, Spyri de Zurich, Vaucher-Crémieux de Genève, Willé de Zurich et Ziro de Berthoud.

Les propositions suivantes sont adoptées par l'Assemblée:

1° Celle présentée par Mr. Spyri: Le rapport de Mr. le docteur Gosse, ainsi que la discussion qui l'a suivi seront imprimés et envoyés à tous les gouvernements cantonaux, afin que les autorités soient engagées à s'occuper de cette question pour lui faire faire des progrès toujours plus grands.

2° La Commission centrale est chargée de l'exécution.

3° Celle présentée par Mr. Willé de Zurich: Il est nommé une Commission permanente devant rapporter périodiquement (ou toutes les années) à l'Assemblée sur l'état des prisons en Suisse.

4° Celle présentée par Mr. Ziro de Berthoud: Cette Commission permanente se composera de 5 membres désignés par la Commission centrale.

Digitized by Google

V.

Mr. Paris-Freundler de Genève propose à la Société suisse d'utilité publique de prendre en main la formation de Commissions cantonales, spécialement chargées de faciliter les apprentissages aux pauvres ouvriers originaires des différents Cantons, lorsqu'ils se décideraient à changer de séjour.

L'Assemblée décide de renvoyer cette question à l'examen de la Commission centrale.

La séance est levée à 2 heures.

Seconde séance

du 30 septembre 1863 à 8 h. dans la Salle du Grand-Conseil.

Présidence de Mr. Moynier; Vice-Présidence de Mr. Lütscher. Mr. Hirzel de Zurich, délégué de la Commission centrale, prend place à côté du Président.

I.

Mr. *Gosse*, docteur, donne lecture d'une lettre de Mr. Lurati du Tessin qui demande à la Société de s'occuper de la question des enfants naturels.

Cette lettre est renvoyée à la Commission centrale qui appréciera la convenance d'aborder ce sujet.

II.

Mr. *Lütscher* lit la partie du rapport de la Commission centrale qui a trait à la question de l'émigration.

Les conclusions du rapport sont les suivantes:

1° La Société suisse d'utilité publique, considérant soit les intérêts de ceux qui se décident à émigrer, soit les sentiments et les intérêts nationaux, l'émigration étant à ses yeux un fait permanent et sans vouloir l'encourager, reconnaît qu'il est à désirer qu'il se fonde une Société qui se propose pour but de choisir un ou plusieurs lieux d'établissement aussi favorables que possible, de diriger l'émigration sur ces points et de l'y protéger.

2° Elle se déclare disposée, sous des conditions et des garanties convenables, à favoriser et à aider selon sa position les vues d'une Société de ce genre.


Digitized by Google

3° La République de Costa-Rica étant considérée comme un de ces lieux d'établissement, la Commission centrale est chargée d'entrer en négociations avec le Gouvernement de cet Etat, en ce sens que:

a) le terme fixé dans la convention faite avec le docteur Joos pour la remise d'une déclaration soit prolongé de 2 années;

b) la Société suisse d'utilité publique soit autorisée à transférer les droits que lui concède la dite convention, à une Société, suisse formée spécialement pour la colonisation d'émigrants suisses à Costa-Rica et qui resterait en rapport avec elle.

4° Pour cette négociation la Société accorde le crédit nécessaire à la Commission centrale.

A la suite du rapport de la Commission centrale, la discussion est ouverte, à laquelle prennent part MM. Hirzel de Zurich, Joos de Schaffhouse, Huber-Saladin de Schaffhouse, Spyri de Zurich, Speyer de Bâle, de Croy-Chanel de Hongrie (étranger), Vigier de Soleure.

L'Assemblée vote et adopte successivement l'ensemble des propositions de la Commission centrale.

Plusieurs personnes n'ayant pas pris part à la votation précédente, Mr. E. Naville de Genève demande qu'à l'avenir les objets à l'ordre du jour soient mis en discussion suivant un ordre déterminé à l'avance, sauf les cas d'urgence. Le bureau déclare qu'il tiendra compte de l'observation.

III.

L'Assemblée décide de tenir sa session de 1864 à Bâle et choisit Mr. le conseiller d'Etat Sarasin comme Président.

IV.

Mr. *le Président* informe que les notices nécrologiques sur les membres de la Société doivent être renvoyées à la Direction de Zurich.

V.

Mr. *E. Risler* donne lecture d'un extrait de son rapport sur les *Influences économiques des chemins de fer en Suisse;* à la suite duquel le secrétaire communique un travail de Mr. Remy de Bertigny de Fribourg sur le même objet au point de vue fribourgeois.

Le rapport de Mr. Risler ne présentant point de conclusions ne donne lieu à aucun vote. Ont pris part à la discussion MM. Brunner de Soleure, Huber de Schaffhouse, E. Naville de Genève, Heinzen du Valais, Vigier de Soleure.

VI.

Mr. *Hirsch,* directeur de l'Observatoire de Neuchâtel, lit un rapport relatif à la fondation d'une Société de statistique pour la Suisse, concluant à la proposition suivante:

Digitized by Google

La Société suisse d'utilité publique réunie en assemblée générale à Genève appuie le vœu émis récemment par les Sociétés d'utilité publique de la Suisse romande en faveur de la fondation d'une Société fédérale de statistique, et elle s'engage partout où elle le pourra à seconder les enquêtes statistiques qui seront entreprises ou dirigées par cette Société.

A la suite de ce rapport, MM. De Candolle de Genève, Spyri de Zurich, Vernet, ministre, et Serment, avocat de Genève, prennent la parole.

L'Assemblée adopte les propositions suivantes à cet égard:

1° Celle du rapport sus-mentionné.

2° Celle présentée par Mr. Spyri: La Commission centrale, après que les statuts de la Société de statistique seront fixés, est chargée de porter à la connaissance de tous les Cantons la fondation de la nouvelle Société et d'en distribuer les statuts ainsi que les documents qui pourront contribuer à augmenter le nombre des membres.

VIII.

Mr. le prof. *Pidou* de Lausanne communique à l'Assemblée l'Etat actuel de l'Institut des aveugles de Lausanne, et termine en demandant le concours et la protection de la Société suisse d'utilité publique; il engage également chacun des membres individuellement à s'intéresser à cette œuvre philanthropique.

Mr. *le Président* informe la Société que la grande Commission a pris cet objet très à cœur et qu'elle soumet à l'Assemblée la proposition suivante:

Une Commission spéciale nommée par la Commission centrale est chargée de faire une enquête sur l'Institut des aveugles de Lausanne et de faire tout ce qui dépendra d'elle pour venir en aide à cet établissement.

Cette proposition est adoptée.

Mr. *Daguet* de Fribourg rappelle que l'éducation est un des sujets les plus importants dont la Société doive s'occuper. Il espère qu'elle ne le perdra pas de vue.

Mr. *Brunner* de Soleure, au nom de l'Assemblée, adresse des remerciements à Mr. le Président et propose que l'expression de cette reconnaissance soit insérée au Procès-verbal. (Adopté.)

Mr. *le Président* clot la séance en récapitulant les travaux accomplis durant cette session.

La séance est levée à 2 heures.

Digitized by Google

RAPPORT

SUR LES

INFLUENCES ÉCONOMIQUES

DES

CHEMINS DE FER EN SUISSE

PRÉSENTÉ

A LA SOCIÉTÉ SUISSE D'UTILITÉ PUBLIQUE

PAR

Mr. Eugène Risler.

Digitized by Google

Digitized by Google

INTRODUCTION.

Messieurs!

Deux objections principales peuvent être et ont été réellement faites à l'opportunité de la question que le comité a proposée à notre examen.

La première, c'est que tous les résultats économiques de l'établissement des chemins de fer ne se sont pas encore produits.

C'est vrai. Dans 50 ou 60 ans la question pourra être étudiée plus à fond. Mais elle n'aura peut-être plus alors qu'une valeur théorique et en quelque sorte rétrospective, tandis que, s'il est possible dès-à-présent de constater d'une manière certaine quelques-uns des résultats de la grande révolution que nous voyons s'accomplir sous nos yeux et qui entraîne à sa suite des transformations dans presque toutes nos industries, notre travail prendra une valeur réellement pratique et utile.

Parmi ces résultats, les uns peuvent être établis avec une certitude presque mathématique, d'autres ne seront que des probabilités, d'autres enfin seront complétement douteux. Pour ne pas égarer les esprits par des conclusions prématurées, il faudra bien avoir soin de marquer ces distinctions et de dire nettement: Telle chose nous la savons d'une façon certaine, telle autre nous la savons à peu près, telle autre, nous ne la savons pas du tout.

La deuxième objection consiste dans le caractére complexe de la question.

Elle est également très fondée.

Mais quelle question économique n'est pas complexe?

Sans nous arrêter, cette objection doit nous mettre en garde contre les erreurs que nous pourrions commettre en confondant les causes diverses qui concourent à produire un même résultat.

Parmi ces causes nombreuses, les unes ont agi dès l'origine des industries qui ont fait la richesse de la Suisse. Ce sont la

Digitized by Google

situation géographique, la nature du sol et du climat, le caractère et les mœurs des habitants, l'organisation sociale et politique qu'ils se sont donnée, etc. Nous n'en parlerons que dans leurs rapports immédiats avec le sujet spécial qui nous occupe, l'influence des chemins de fer.

Mais, pour éviter la confusion, nous devons, avant d'entrer dans le sujet lui-même, porter votre attention sur des causes qui ont commencé à agir depuis une vingtaine d'années seulement et dont les effets ont été, à beaucoup d'égards, semblables à ceux des chemins de fer. Ce sont la suppression des péages cantonaux qui eut lieu en février 1850, la réforme monétaire qui date de la même année et celle des poids et mesures qui fut inaugurée en 1851.

Avant 1850, un quintal d'étoffes qu'un marchand de Genève faisait venir de la Suisse centrale avait à acquitter sur son passage une douzaine de droits différents dont l'ensemble se montait à 3 ou 4 fr. La Suisse pullulait de ces droits de toutes sortes et de tous noms. De 1842 à 1849 la moyenne des sommes perçues s'élevait à près de 3 millions de francs par an. Or, la suppression de ces péages intérieurs équivaut à une réduction dans les frais de transport. Il n'en reste plus aujourd'hui que des droits sur l'entrée des vins dans quelques cantons.

Ces droits cantonaux ont été remplacés par les péages fédéraux. Par conséquent, si le commerce intérieur de la Suisse a été favorisé, son commerce avec l'extérieur a subi une influence opposée. Nous ne nous permettons pas de juger ce fait. Cela n'appartient pas à notre sujet. Mais nous avons dû constater son existence.

Le gouvernement fédéral a tenu à prouver les heureux résultats de ces réformes, en publiant les statistiques du commerce suisse avant et après leur application. Les quatre années de 1852 à 1856 lui ont servi de terme de comparaison avec les années antérieures. On pourrait appeler ces 4 années *la première période de la réforme des péages, des monnaies et des poids et mesures.*

Nous la prendrons à notre tour comme terme de comparaison avec la période suivante que nous pouvons appeler *première période des chemins de fer.* La ligne de Lyon à Genève et le tunnel du Hauenstein ont été ouverts à la circulation en 1858. Par conséquent, les lignes les plus importantes ont commencé à manifester leurs effets à partir de 1859; et nous chercherons à reconnaître ces effets dans les 4 années 1859, 1860, 1861 et 1862.

Les statistiques relatives à ces années sont toutes publiées. Le gouvernement fédéral, à la demande de Mr. de Lentulus, et

Digitized by Google

les administrations des chemins de fer, parmi lesquelles nous nous plaisons à citer Mr. Bonna, administrateur de l'Ouest-Suisse, Mr. de Groberg, directeur de l'exploitation sur le même chemin, Mr. Cuénoud, chef de bureau au Paris-Lyon-Méditerranée, Mr. le directeur du Central suisse et Mr. Stoll, administrateur du Nord-Est, ont mis beaucoup d'obligeance à me communiquer ces documents.

En y considérant les résultats des 4 années de 1859 à 1862 nous aurons en quelque sorte procédé *par élimination*, comme en algèbre. Les causes antérieures et particulièrement celle de la centralisation des péages continuent à agir pendant ces 4 années. Mais il s'y ajoute de nouvelles causes. Ce sont principalement celles que nous nous proposons d'étudier, celles qui dérivent de l'établissement des chemins de fer.

Quelque prédominantes que fussent ces influences pendant les 4 années où nous venons de passer, il y en a encore eu d'autres, les unes très-fortes, comme la crise cotonnière, les mauvaises récoltes de 1860, etc. Nous en tiendrons compte en traitant les divers chapitres de notre travail d'après les renseignements des hommes spéciaux et les intéressants rapports que nous ont envoyés les sociétés d'utilité publique d'Argovie, de Schaffhouse, de Thurgovie et de Zurich, etc. Je dois citer encore parmi les personnes qui ont eu la bonté de nous fournir des documents, MM. Oswald frères, sur le commerce de Bâle, Mr. Zweifel sur le canton de St. Gall, Mr. de Planta à Samaden sur les Grisons, Mr. Mallet, inspecteur forestier, et Mr. Remy de Bertigny sur le canton de Fribourg, le gouvernement du Valais, etc.

Tels sont les moyens dont j'ai disposé et la méthode que j'ai employée pour chercher à résoudre d'une manière aussi peu imparfaite que possible la question dont votre comité m'a fait l'honneur de me charger. — Le 31 juin 1861

l'Union suisse avait	268,548	k.	en	exploitation	avec	62 stations;
le Nord-Est	179,587	»	»	»	»	39 »
le Central	283,456	»	»	»	»	60 »
le Franco-Suisse	71,181	»	»	»	»	15 »
le Jura industriel	37,052	»	»	»	»	9 »
l'Ouest suisse	159,673	»	»	»	»	36 »
la ligne d'Italie	63,305	»	»	»	»	11 »
	* 1062,752					

* Avec la ligne Lausanne-Fribourg-Berne, Genève-Coppet et le tronçon de Lyon à Genève qui est sur Suisse, le total est de 1183 k. environ, soit 47,32 k. par 100,000 habitants.

Digitized by Google

Cela fait	42,50	k.	par	100,000	habitants	et	env.	24,5	k. *
la Grande-Bretagne en a	52,50	»	»	»	»	»	»	48,6	»
les Pays-Bas	32,50	»	»	»	»	»	»	34,1	»
la Prusse	31,20	»	»	»	»	»	»	19,7	»
l'Allemagne	30,00	»	»	»	»	»	»	22,7	»
la Belgique	27,40	»	»	»	»	»	»	44,4	»
la France	24,80	»	»	»	»	»	»	16,9	»

* par 1000 kilomètres carrés.

Ainsi, pour la longueur de ses chemins de fer relativement à sa population, la Suisse occupe le 2e rang en Europe. Elle n'est surpassée que par la Grande-Bretagne.

Relativement à sa surface, elle a encore devant elle, outre l'Angleterre, les Pays-Bas et la Belgique; elle occupe le 4e rang. Cela ne doit pas nous étonner, puisque les chemins de fer n'ont pas encore pénétré dans les vallées les plus hautes des Alpes et que 7 cantons n'en ont point. La partie basse de la Suisse en a relativement autant que la Grande-Bretagne.

L'influence des chemins de fer a dû être d'autant plus grande que les districts et les pays qu'ils traversent manquaient auparavant le plus de bonnes routes et de moyens de transport naturels, tels que les mers, les lacs et les rivières navigables.

En fait de canaux, la Suisse n'avait que celui de la Linth et la Zihl, canalisée entre les lacs de Neuchâtel et de Bienne. Mais elle avait ses beaux lacs depuis longtemps fort utiles aux populations riveraines. Il est tout naturel que les chemins de fer construits le long de ces lacs soient les moins productifs. Au contraire, les lignes qui servent de jonction entr'eux et les villes populeuses qui sont assises sur leurs rives sont à la fois les plus profitables aux contrées qu'ils traversent et aux actionnaires qui ont contribué à les établir. Il en est ainsi pour le Nord-Est et, jusqu'à un certain point, pour le Central.

Quand aux routes, restées très-imparfaites jusqu'à la fin du siècle dernier, elles avaient fait de grands progrès depuis le commencement du XIXe. Certains cantons: Vaud, Neufchâtel, Soleure, Argovie, Bâle, Zurich et St-Gall, en avaient autant que les pays les mieux dotés de l'Europe, c'est-à-dire, environ 1 kilomètre sur 4 kilomètres de surface et, proportionnellement à la population, 1 kilomètre pour 250 habitants.

D'après les actes des concessions faites par le gouvernement fédéral aux compagnies des chemins de fer suisses, »les marchandises sont divisées en diverses classes; elles ne paient ni plus de 4 cts., ni moins de 2½ cts. par lieue et par quintal (de 10 à

Digitized by Google

16½ cts. par tonne et par kilomètre). Les marchandises à grande vitesse paient sans distinction 8 à 10 cts. par lieue et par quintal. Ces tarifs doivent être réduits si le produit net du chemin de fer dépasse 10 %. Ils peuvent être augmentés, si ce produit net descend au-dessous de 5 %. «

Aucune des compagnies n'a été assez heureuse pour être obligée de diminuer ses tarifs. Par contre, plusieurs d'entr'elles auraien eu le droit de les augmenter. Mais aucune n'en a profité. Les tarifs qui sont en vigueur depuis le 15 mars 1862 restent tous dans les limites fixées, du moins par leurs moyennes. Car si les premières classes de marchandises dépassent 16½ cts. par tonne et par kilomètre, les dernières sont taxées au-dessous du minimum de 10 cts. Les prix du Nord-Est sont de $17,_8$ cts.; $16,_1$ cts.; $14,_1$ cts.; $12,_4$ cts.; 8 cts.; $6,_3$ cts.; — ceux de l'Ouest $18,_4$ cts.; $16,_4$ cts.; $14,_4$ cts.; $12,_2$ cts.; $8,_{88}$ cts. et 5 cts. Les premières classes sont supérieures, les dernières inférieures aux prix moyens des chemins français.

La base la plus essentielle de notre travail consistera dans la comparaison de ces prix de transport avec ceux de l'ancien roulage. Nous tâcherons de faire cette comparaison pour chacun des articles auxquels nous consacrerons des chapitres spéciaux. Nous pouvons dès-à-présent nous en faire une idée générale en citant quelques exemples.

Autrefois le transport des marchandises de Bâle à Zofingen coûtait de 90 cts. à fr. 1. 20 par quintal suivant l'état des routes et l'abondance des voituriers disponibles.

Aujourd'hui les marchandises de première classe (cotons, matières tinctoriales, filés etc.) ne paient plus que 40 cts., c'est-à-dire la moitié ou le tiers. Les marchandises de IIe classe (fer brut, malt, etc.) 35 cts. et celle de la classe C, par exemple les houilles, 16½ cts., c'est-à-dire la 6e ou 7e partie.

Le quintal de marchandises qui coûtait 7 à 8 fr. pour être transporté de Romanshorn à Berne en 10 à 12 jours (45 lieues) ne coûte aujourd'hui que fr. 3. 45 pour les premières classes et 1 fr. pour les céréales. Le trajet se fait en 2 jours au plus.

Pour le même parcours un voyageur qui payait autrefois plus de 27 fr. ne paie plus que fr. 15. 75. Au lieu d'employer à ce voyage 23 heures, il n'en met plus que 7¾.

L'ancien roulage coûtait en moyenne de Bâle à Zurich 3 fr. par quintal. Le chemin de fer demande au plus 70 cts.

Autrefois le transport de 100 pots de vin coûtait
de Morges à Berne 9 à 10 fr., aujourd'hui fr. 4.70,
de Morges à Zurich 15 à 17 fr., aujourd'hui fr. 8.40.

Digitized by Google

Ainsi les frais de transport sont réduits pour certaines marchandises de 2 à 1, pour d'autres de 7 à 1, et ces dernières sont précisément les plus importantes: les blés et les houilles.

Il faudrait à cela ajouter les frais accessoires et les commissions qui sont évités.

Il faut surtout tenir compte de la vitesse. Les trains de marchandises à petite vitesse marchent 5 fois plus vite que le roulage, et ce fait a rendu possibles des commerces auxquels on n'aurait pas pu songer dans l'ancien état des choses, par exemple les envois de lait, de légumes frais, de poissons, de gibier, de glace, etc.

Pour l'homme d'affaires, le temps est de l'argent. Or, le commerçant peut dans la même semaine visiter 3 ou 4 fois plus de clients qu'autrefois. Pour le cultivateur, que de journées économisées! Que d'argent rapporté à la maison au lieu d'être dépensé sur les routes! Que de temps employé aux travaux de la campagne au lieu d'être gaspillé dans les cabarets!

Enfin, nous verrons comme troisième caractère général des chemins de fer, la régularité du service et la possibilité de transporter à la fois des quantités considérables de denrées dans les endroits où le besoin s'en fait sentir. Il en résulte d'immenses avantages dans les cas de disettes et, en temps normal, une plus grande régularité dans les prix, principalement dans ceux du pain, des pommes de terre, des fourrages, etc.

Tout cela concerne particulièrement le commerce intérieur de la Suisse. Il serait bien intéressant de pouvoir estimer les économies annuelles qui sont ainsi réalisées. Nous le pourrons pour quelques articles, mais nous n'avons pas de documents qui permettent de le faire pour d'autres, et puis il est impossible de mesurer les avantages dus à la vitesse et à la régularité des transports. Nous essayerons cependant d'indiquer un minimum approximatif. Ce sera toujours plus précis que des notions complètement incertaines.

Quant au commerce extérieur de la Suisse, nous pourrons marcher sur un terrain mieux étudié, grâces aux statistiques des péages fédéraux. Une estimation des économies annuelles réalisées par la Suisse depuis que de nombreuses voies ferrées arrivent à ses frontières et facilitent ses relations avec toutes les parties de l'Europe, sera non-seulement intéréssante au point de vue spécial où nous sommes placés, comme citoyens et habitants de la Suisse, mais encore au point de vue théorique. Aucun autre pays ne permet de faire cette étude d'une manière aussi complète que le nôtre,

Digitized by Google

parce qu'aucun d'eux n'était sous ce rapport dans une situation économique aussi défavorable que lui.

Messieurs, on admire beaucoup l'industrie des Anglais et certes elle le mérite. Mais la Grande-Bretagne est entourée de tous côtés par la mer et traversée par de longs golfes, des rivières navigables et des canaux qui transportent les matières premières et les produits de ses manufactures. Elle a des mines de houille dont le produit annuel équivaut à celui que donnerait une vaste forêt qui la couvrirait tout entière. Chez elle, ce n'est pas seulement la surface, mais les entrailles du sol qui produisent.

Pour ma part, j'admire infiniment plus l'industrie manufacturière de la Suisse qui est devenue pour certains articles une rivale de l'Angleterre, malgré sa position au centre de l'Europe, loin des ports qui lui amènent les matières premières et loin des pays qui lui servent de débouchés, véritable prodige du travail de l'homme dans lequel on pourrait également étudier mieux que partout ailleurs ce que des lois libérales, l'instruction et la moralité font pour le bien-être matériel des peuples!

L'industrie suisse achète les cotons à Liverpool et au Hâvre, la soie en Italie et au Levant, la laine en Allemagne et en Hongrie, le fer en Angleterre, en Belgique et en France; elle fait venir de bien plus loin encore les métaux et les pierres précieuses qu'elle emploie dans l'horlogerie et dans la bijouterie; elle prend sa houille à St-Etienne, à Saarbrück et jusque dans le bassin de la Ruhr, en Westphalie. Elle cherche en Allemagne et en Russie le tiers du blé que consomment ses ouvriers. Elle travaille et transforme tout cela en tissus, en montres et en bijoux et, à travers de grandes contrées qui lui ferment leurs marchés par des douanes sévères, elle va vendre ses produits en Amérique et en Australie et en Chine.

Quand on se rend compte des difficultés de cette situation économique, on conçoit à première vue les améliorations considérables que les chemins de fer y ont apportées et les avantages qu'y trouvera le développement futur de toutes les industries qui emploient des matières premières lourdes ou volumineuses.

Digitized by Google

	Les anciens prix des voituriers étaient	*Les tarifs des chemins de fer sont*
par 100 kil. de Lyon à Genève	fr. 5 à 7	fr. 0.98½ à 2.15 suivant les marchandises.
de Paris à Genève	» 15 à 20	» 2.85 à 6.70
du Hâvre à Genève	» 20 à 25	» 4.20 à 6.10
de Marseille à Genève	» 10 à 12	» 2.70 à 3.92
de Nantes et Bordeaux à Genève	» 22 à 30	» 6.47 pour les vins de Bordeaux et
		» 9.10 pour les sucres et les cafés de Nantes.
de Calais et Boulogne à Genève	» 20 à 22	» 5.50 à 6.50.

Autrefois le coton payait 26 à 30 fr. par 100 kil. de Liverpool à Bâle, aujourd'hui fr. 10.
» » » » 18 fr. » » » du Hâvre à Bâle, » » 7.30 à 7.60.

Les frais de transport sont donc réduits pour certaines marchandises de 3 à 1, pour d'autres de 5 à 1 et même de 7 à 1.

Quant à la durée des transports, elle a été réduite de 5 à 1. Autrefois la voie la plus économique pour faire venir des marchandises de Liverpool à Bâle était Hull, Hambourg et Francfort ou les bateaux du Rhin. Elles restaient 5 semaines en route. Maintenant elles passent par Boulogne, traversent la France en ligne directe, depuis que le chemin de fer de Paris à Mulhouse est ouvert, et arrivent à leur destination au bout de 5 à 11 jours.

Les relations commerciales se sont simplifiées en même temps que les moyens de transport. Sur ces longues routes que parcouraient les marchandises, se trouvaient échelonnées de nombreuses maisons d'expédition qui formaient la chaîne entre les producteurs et les consommateurs. Ils rendaient des services très-réels et se les faisaient bien payer. Mais leur temps est passé. *De nos jours, on fait beaucoup plus de commerce, mais avec beaucoup moins de commerçants.* Ces frais intermédiaires se partagent, comme les économies réalisées sur les transports, comme les droits de douane, là où on a l'heureuse idée de les abolir pour les remplacer par la liberté commerciale, entre le producteur qui gagne et produit plus, et le consommateur qui consomme davantage, quoiqu'il dépense moins.

Digitized by Google

Depuis que les chemins de fer existent, les agents des maisons des ports de mer anglaises et hollandaises se mettent en relations directes avec les petits fabricants et les marchands en détail. Ils connaissent leurs éléments de crédit aussi bien que les marchands en gros qui leur servaient jadis d'intermédiaires. Ajoutons à cela la rapidité avec laquelle se transmettent les commandes, les nouvelles et les renseignements relatifs aux affaires, soit par lettres et trains exprès, soit par la voie plus rapide encore du télégraphe électrique.

Le commerce extérieur de la Suisse est, comme son commerce intérieur, en train de changer complètement de face. Il devient de plus en plus simple et facile et le deviendra encore davantage à mesure que l'expérience des nouveaux moyens dont il dispose apprendra à les perfectionner.

Les tableaux des péages fédéraux montrent que pour les marchandises tarifées en collier, en quintal et entrées en franchise la moyenne des importations annuelles dans les 4 années de 1859 à 1862 (première période des chemins de fer) a doublé comparativement à celle des 4 années de 1852 à 1858 (période des péages fédéraux). Elles sont de 21,880,997 quintaux, tandis qu'avant 1859 elles étaient de 9,890,000 q. et de 1840 à 1849 seulement de 2,187,800 q.

Les exportations présentent, dans la période des chemins de fer, une moyenne annuelle de 1,742,307 q. et dans celle des péages fédéraux, de 1,363,000 q. L'augmentation est de près de 30 %.

L'ensemble du mouvement commercial formé per l'addition des exportations et des importations est, pour ces mêmes marchandises, de 1852 à 1858 de 11,253,000 q.
» 1859 » 1862 » 23,622,304 »

Il a plus que doublé.

Il faudrait ajouter à cela le mouvement commercial produit par le bétail que les tableaux des péages comptent par têtes et celui des marchandises tarifées à leur valeur en francs.

Les importations de bétail ont augmenté de 175,000 têtes à 213,659 en moyenne. Celles des marchandises taxées sur la valeur ont diminué de 580,150 à 454,445 fr. Les exportations de bétail ont augmenté de 76,880 têtes à 95,546, celles des marchandises taxées sur la valeur de 5,641,000 fr. à 6,375,177 fr. Voici les détails :

Digitized by Google

Importations en Suisse.

		Moyenne de 1852–1856.	1859.	1860.	1861.	1862.	Moyenne de 1860–1862.
Bétail	têtes	175,300	213,000	217,000	211,372	212,607	213,659
March. tarif. à la valeur . .	fr.	508,150	807,832	418,000	457,102	488,232	454,445
» » par colliers (1 coll. = 15 q.)	quint.	3,727,500	11,850,011	13,823,109	14,918,432	11,180,728	
» » au quintal . .	»	5,647,250					
» » en franchise .	»	496,850	962,977	748,593	779,799	667,785	
Total des 3 derniers	quint.	9,890,000	18,244,938	20,823,842	22,765,236	22,053,913	21,880,997

Exportations de Suisse.

		Moyenne de 1852–1856.	1859.	1860.	1861.	1862.	Moyenne de 1860–1862.
Bétail	têtes	76,880	88,498	90,284	84,716	111,550	95,516
March. tarif. à la valeur (bois et charbon de bois)	fr.	5,641,000	4,254,045	6,098,546	7,187,738	5,839,249	6,375,177
» » au collier . .	quint.	651,000	677,685	670,047	1,720,484	2,053,560	
» » au quintal . .	»	711,000	756,805	810,654			
» » en franchise .	»	(?)	846	836	752	626	
Total des 3 derniers	quint.	1,363,000	1,435,354	1,481,503	1,721,236	2,054,186	1,742,307

Digitized by Google

On sera frappé du faible chiffre que représentent les exportations des marchandises comptées par quintaux comparativement à leur importation. Il en serait autrement si l'on connaissait leur valeur. Les importations se composent en majeure partie de denrées très-lourdes relativement à leur valeur: houilles, céréales, fers, cotons bruts, etc. Les exportations comprennent beaucoup de tissus, de montres, bijoux, etc.

Du reste, on est revenu de l'ancienne erreur des économistes qui estimaient la prospérité industrielle et commerciale d'un pays d'après la différence entre les exportations et les importations. Aujourd'hui on les additionne au contraire, parce que l'on admet que toute transaction commerciale, quelque soit sa direction, profite aussi bien à ceux qui vendent qu'à ceux qui achètent. Si cela n'était pas, elle ne se ferait pas.

Ce simple exemple prouve combien l'économie politique a, sinon découvert de nouvelles vérités, du moins détruit de vieilles et grossières erreurs.

Nous allons maintenant passer en revue les principales industries de la Suisse et voir successivement dans chacune d'elles qu'elle a été l'influence des chemins de fer sur son développement.

Nous commencerons par l'agriculture et, parmi ses produits divers, nous nous occuperons d'abord de celui qui nous fournit le pain, du blé.

Céréales.

Dans la période de 1852 à 1856, la Suisse a importé en moyenne 2,455,000 quintaux de céréales et 347,500 quintaux de farines par an; de plus, des semences, du malt d'orge, des gruaux d'orge et d'avoine faisant ensemble environ 400,000 quintaux. On ne connaît pas exactement sa consommation totale en céréales, mais on estime qu'elle atteint à peu près 3 fois ce chiffre. D'après les données de Franscini, ce serait 7,300,000 quintaux par an.

Depuis que les chemins de fer existent, l'importation s'est élevée

en 1859	à 2,339,025	q.	de	grains	et 279,928	q.	de	farines.
» 1860	à 3,113,084	»	»	»	» 502,657	»	»	»
» 1861	à 3,263,316	»	»	»	» 315,252	»	»	»
» 1862	à 2,666,155	»	»	»	» 198,859	»	»	»
Moyenne des 4 ans	2,845,144	q.	de	grains	et 324,174	q.	de	farines.

Digitized by Google

Il y a depuis 1860 une augmentation considérable, mais 1860 et 1861 étaient des années exceptionnelles et, à cause de cela, nous ne pouvons pas considérer la moyenne de ces quatre années comme indiquant celle qui devra se maintenir dorénavant. Nous devons faire nos réserves à cet égard. Mais on peut présumer que les importations seront plus grandes qu'autrefois par suite de la réduction considérable qu'il y a eu sur les frais de transport.

En temps ordinaire, le transport d'un quintal de blé de Marseille à Bâle coûtait fr. 3 à fr. 3.50 par voie d'eau (Rhône, Saône et canal du Rhône au Rhin) et il durait quelquefois deux ou trois mois. Par voie de terre le transport coûtait 6 à 8 fr. Aujourd'hui il ne coûte plus que fr. 1.50 à fr. 1.75, tous frais compris, et il se fait beaucoup plus rapidement.

De Marseille à Genève, le tarif du chemin de fer est de fr. 1.35 par quintal. A l'époque où l'on employait les bâteaux du Rhône pour remonter de Marseille à Lyon et le roulage de Lyon à Genève, les prix étaient très-variables. De 5 à 6 francs qu'ils étaient d'ordinaire, ils s'élevaient à 8 et 10 fr. dans les moments où les besoins des consommateurs suisses étaient les plus grands.

Les froments et les épeautres du Wurtemberg et de la Bavière arrivent maintenant en chemin de fer jusqu'aux bords du lac de Constance. Après avoir traversé ce lac, ils peuvent, avec beaucoup moins de frais qu'autrefois, gagner Zurich et les cantons des Alpes qui sont leurs principaux consommateurs. Depuis que le réseau des chemins de fer autrichiens est assez complet, on amène des blés de la Hongrie. Ces blés valent en moyenne 2 fr. le quarteron fédéral sur les bords du Danube. Il n'en est pas ainsi cette année, car ce malheureux pays a été dévasté par la sécheresse. Mais, en 1862, il est arrivé des blés hongrois jusqu'à Genève et la Suisse du Nord en a acheté des quantités importants. Ils forment désormais une concurrence nouvelle pour ceux du Sud de l'Allemagne. De Romanshorn à Genève, le transport d'un quintal de blé ne coûte que fr. 1.01. Il n'y en aura sans doute pas souvent qui feront ce long voyage. Le courant qui importe les blés russes par le Sud-Ouest et celui qui amène ceux de l'Allemagne et de la Hongrie par le Nord-Est se rencontrent au centre de la Suisse. Si l'un d'eux se refuse à baisser ses prix autant que l'autre, voilà ce dernier qui empiète sur son territoire et va y répandre la baisse. Ils se produit ainsi une concurrence qui profite beaucoup au consommateur, mais qui n'est pas du tout à l'avantage du producteur suisse. La moyenne des prix du blé a baissé dans l'ensemble de la Suisse. Les prix se nivellent maintenant partout. Il n'y a plus

Digitized by Google

guère qu'un à deux fr. de différence entre les prix de Bâle, Marseille, le Hâvre, Rotterdam et Hambourg.* Dans la Suisse même les différences ne seront à l'avenir que de 50 centimes à 1 franc. Le nivellement correspond, c'est bien entendu, à une hausse dans les contrées qui produisent plus de blé qu'elles n'en consomment et à une baisse dans ceux qui en consomment plus qu'ils n'en produisent.

Non-seulement il y a nivellement des prix d'un lieu à un autre; il y a aussi nivellement d'un temps à un autre, c'est-à-dire, plus de régularité dans les prix.

Autrefois, quand la récolte était mauvaise en Suisse et dans l'Est de la France, la batelerie du Rhône ne pouvait pas suffire aux transports. Le roulage de Lyon à Genève était encore plus insuffisant. On payait les voitures à des prix exhorbitants, et, sous l'abri de cette espèce de protection naturelle, les cours des marchés s'élevaient très-haut. On se rappelle qu'en 1848 la livre de pain se vendit à Genève jusqu'à 33 cts. Les blés valaient alors 16 à 17 fr. le quintal à Marseille. Avec la voiture, ils revenaient à près de 30 fr. sur la place de Genève. Ajoutez-y $^1/_{10}$ et vous avez le prix légitime du boulanger, 33 fr. par quintal.

Une hausse assez considérable arrivait tous les 4 ou 5 ans. Les riches cultivateurs l'attendaient pour vider leurs greniers. Les marchands et les meuniers spéculaient d'après les mêmes prévisions. Le propriétaire hypothéqué et le fermier qui avait ses fermages à payer étaient seuls obligés de vendre. La spéculation s'interposait ainsi entre le consommateur et le producteur, faisant hausser les prix dans une plus forte proportion pour le premier que pour le second. Mais les chemins de fer ont modifié cela complètement. Quels que soient les besoins de la Suisse, ils peuvent lui amener en peu de temps de quoi les satisfaire et, loin de profiter de la disette, loin d'élever le prix des transports, quand les besoins pressent, nous avons vu leurs administrateurs et, non-seulement ceux des lignes suisses, mais aussi ceux des lignes françaises, établir des tarifs exceptionnels par leur modicité dans ces moments exceptionnels par leur cherté. On peut affirmer qu'en 1860 et 1861, le prix du pain aurait été d'un tiers plus élevé, si les chemins de fer n'avaient pas existé et s'ils n'avaient pas été administrés d'une manière aussi libérale.

Monsieur J. Cuénoud a eu l'obligeance de me communiquer un relevé des prix du pain à Genève, trimestre par trimestre,

* De 1845 à 1855 les prix moyens du blé en Suisse étaient de 28 % plus élevés que dans le centre de l'Allemagne.


Digitized by Google

pendant les douze années de 1852 à 1863. Ces douze années sont coupées en 2 périodes presqu'égales par l'ouverture de la ligne de Lyon à Seyssel qui eût lieu en Mai 1857 et par celle de la ligne entière de Lyon à Genève qui eût lieu en Mars 1858. Or, la moyenne générale de la première période est de 24 cts. la livre de pain et celle de la seconde 17½ cts. Ainsi la moyenne a baissé de près d'un tiers.

Dans la période de 1852 à 1857, le minimum fut de 17 cts., le maximum de 29 ; par conséquent, l'écart de 12 cts.

Dans celle de 1858 à 1863, le minimum a été de 15 cts., le maximum de 22 cts., l'écart de 7 cts. Ainsi les prix sont également plus réguliers. *

Les chemins de fer sont donc les amis du consommateur suisse. surtout de l'ouvrier et du pauvre pour lequel le pain représente une portion considérable de la nourriture.

Pour les céréales qui sont produites en Suisse, le producteur perd à peu près ce que gagne le consommateur. Je dis seulement *à peu près*, parce que nous avons vu que les bénéfices parasites de la spéculation sont diminués et que, par suite, les producteurs perdent en réalité moins que les consommateurs gagnent.

Quant aux 1,200,000 quintaux de grains et farines que la Suisse importe chaque année, elle bénéficie de toute leur réduction de prix. Si cette réduction est de 2 fr. par quintal en moyenne, c'est une économie annuelle de 2,400,000 fr. Je ne crains pas d'affirmer qu'elle sera d'au moins 9 millions de francs.

Mais cela n'est pas avantageux pour le cultivateur suisse qui produit des céréales. Si le prix moyen du blé baisse de 15 à 20 %

---

* A Zurich, 1 quintal de blé s'est vendu

en 1850 à fr. 10.61
« 1851 « « 12.70
« 1852 « « 15.02
« 1853 « « 15.80
« 1854 « « 22.02
« 1855 « « 19.70
» 1856 « « 17.47
« 1857 « « 15.98
« 1858 « « 11.35
» 1859 « « 12.06
« 1860 « « 16.44
« 1861 « « 16.22
« 1862 « « 14.85

Moyenne de 1852 à 1855 fr. 18.13
« « 1858 « 1862 « 14 88

Baisse de 22½ %.


Digitized by Google

et qu'en même temps, comme nous le voyons, les frais de culture augmentent également de 15 à 20 °/₀ de la valeur de la récolte, évidemment chaque pose de blé rendra avec les mêmes procédés de culture qu'autrefois 30 à 40 °/₀ de moins. Mais peut-être quelqu'autre culture deviendra-t-elle plus profitable à l'avenir, par exemple, celle des fourrages. Dans ce cas, il faudra augmenter la surface consacrée aux fourrages et diminuer celle qu'occupent les céréales. Ce changement augmentera la masse de fumier que produit la ferme et, si ce fumier est employé pour les céréales, ces dernières rendront 9 à 10 pour 1 au lieu de rendre seulement 5 à 6 pour 1, ce qui rétablira jusqu'à un certain point l'équilibre dans la bourse du cultivateur. Dans tous les cas, le besoin de litière, ainsi que les nécessités des rotations de culture empêcheront de réduire les emblavures de blé au-dessous d'une certaine limite, à moins que l'on renonce, comme dans la Suisse allemande, aux litières de paille pour faire de l'engrais liquide ou que l'on adopte le système souvent proposé, mais rarement apphqué, des litières de terre.

Ce qu'il y a de plus certain, c'est que le changement survenu dans le prix des blés forçera le cultivateur à introduire des changements dans ses méthodes de culture. Il sera obligé de renoncer à quelques-unes de ses traditions séculaires pour se conformer aux nouvelles circonstances de vente et de production que lui ont faites les nouveaux moyens de transport.

Produits du bétail et fourrages.

Parmi les produits du bétail, le *fromage* fait l'objet d'une exportation considérable. Cette exportation était en

	1857	de	143,131	q. d'aprés les relevés officiels des péages fédéraux.
Elle fut en	1859	»	140,893	»
	1860	»	146,789	»
	1861	»	166,857	»
	1862	»	172,041	»

Il y a une augmentation sensible. Mais je doute qu'on puisse l'attribuer uniquement à la réduction des frais de transport. Cette réduction équivaut à 6 ou 7 fr. jusqu'aux ports de mer où l'on embarque les fromages; par conséquent, elle ne forme que le 10e à peu près de leur valeur. Il y a eu sans doute dans la consommation du Gruyères à l'étranger une augmentation qui a réagi

Digitized by Google

sur les prix. Cette hausse de prix a engagé à nourrir plus de vaches et, fabriquant plus de fromages, on a pu en exporter davantage. Par exemple, dans le canton de Lucerne, les fabricants de fromages qui achètent le lait aux cultivateurs, le payaient il y a 8 ans 11 à 12 cts. le pot fédéral ($1\frac{1}{2}$ litres). En 1863, ils l'ont payé 14 à 15 cts.* Comme la valeur des élèves s'est accrue dans une plus forte proportion encore, le canton de Lucerne qui avait

	en 1838	3,956	bêtes à cornes;
	» 1850	4,343	» » »
en comptait	» 1860	4,929	» » »

Il faut ajouter que le nombre des bœufs de travail a diminué, ce qui indique une augmentation d'autant plus grande des vaches et des élèves. Le prix du blé n'a pas baissé dans le canton de Lucerne. Par conséquent, la réduction des cultures et l'extension des fourrages provenait uniquement de la hausse des produits du bétail et de la cherté de la main d'œuvre.

On estime que la valeur du fromage produit dans le canton de Berne est cette année de 750,000 fr. plus grande qu'il y a quelques années. Aussi y transforme-t-on de plus en plus les champs en prés.

La Suisse importe beaucoup plus de *beurre* qu'elle n'en exporte. L'importation vient principalement du Sud de l'Allemagne. Elle a beaucoup augmenté.

De 29,995	q.	qu'elle était de 1853 à 1855
et 24,755	»	en 1857, elle est montée à
27,847	»	» 1859,
34,784	»	» 1860,
37,548	»	» 1861,
52,217	»	» 1862.

L'exportation n'a pas beaucoup varié. Elle oscille entre 1500 et 2500 quintaux par an.

Le *lait en nature* ne concerne que le commerce intérieur. Bâle seule en tire un peu de l'Alsace et du pays de Bade. Genève en reçoit, mais en faible quantité, du pays de Gex et de la Savoie. Les grandes villes où passent les chemins de fer peuvent en faire venir de plus loin qu'autrefois. Ainsi Bâle pousse aujourd'hui son rayon d'alimentation jusqu'à Sissach, près du tunnel du Hauenstein et à Langenbruck qui n'en est pas loin. La demande du lait y a augmenté avec la population et son prix aurait haussé, si son offre ne s'était pas accru en même temps. A Genève, il y a eu hausse

* et d'après Mr. Brunner, de Soleure, plus encore.

Digitized by Google

de prix pendant quelques années, mais le mouvement s'est arrêté depuis que les travaux de construction se sont rallentis. Pour le lait plus encore que pour la plupart des autres denrées, les chemins de fer facilitent l'approvisionnement des villes qui sont situées sur leur parcours. Si la population y reste stationnaire, le prix du lait tend à baisser. Si elle grandit, le prix se maintient ou s'élève moins haut qu'avec des moyens de transport moins rapides et moins économiques.

Quant au bétail lui-même, beaucoup de personnes sont étonnées, lorsqu'on leur dit que la Suisse, ce pays des pâturages par excellence, importe plus de bêtes à cornes qu'elle en exporte. C'est que, si la Suisse des Alpes a des troupeaux riches et nombreux, les cantons de la plaine du Nord ont des populations industrielles encore plus riches et plus nombreuses. Du reste, la Suisse a un double profit dans l'importation et l'exportation du bétail. Elle importe des animaux dont toute la valeur réside dans la viande, tandis qu'elle vend des bêtes d'élite qui ont en outre une valeur quelquefois très-grande comme reproducteurs. Les Allemands et les Français des départements de l'Est lui achètent des taureaux pour améliorer leurs races indigènes. Les Italiens lui achètent des vaches pour peupler les belles prairies de la Lombardie et fabriquer leur célèbre fromage parmesan. Ces bêtes se vendent 400 à 800 fr. chacune, tandis que les bouchers des contons de Zurich, St-Gall, en achètent aux cultivateurs du Wurtemberg et de la Bavière des animaux qui, à poids égal, ne coûtent pas 400 fr. Les populations ouvrières ont ainsi de la viande à bon marché, quoique les éleveurs des Alpes fassent de beaux profits avec leur bétail.

La Suisse exporte également des vieilles vaches en France, principalement pour Lyon et l'Alsace. Genève importe des bœufs de la Savoie et du Charolais.

La production du mouton est, en Suisse, très-inférieure aux besoins de sa consommation. Elle préfère employer ses excellents fourrages à l'élevage du gros bétail. Elle n'a des bêtes à laine que sur le smontagnes inaccessibles aux vaches et, comme accessoire, dans les petites fermes de la plaine; elle achète les matériaux de ses gigots et de ses cotelettes en Savoie et dans le Wurtemberg qui a sur l'Alb de vastes pâturages à moutons.

Elle importe également beaucoup de porcs.

Tous ces divers courants d'affaires sont devenus plus rapides et plus puissants depuis que les chemins de fer les facilitent. C'est un mouvement que l'on pourrait comparer à celui de la navette

Digitized by Google

du tisserand. Il s'accélère en raison de la vitesse que lui imprime son moteur et chaque coup de cette navette du commerce profite également au producteur et au consommateur. Elle tisse pour l'une la richesse, pour l'autre le bien-être.

Voici des chiffres qui diront mieux que les images quel est l'état réel des choses :

	Importations du bétail en Suisse.		Exportation.	
1854	185,617	têtes.	62,370	têtes.
1855	150,557	»	88,045	»
1856	167,474	»	108,936	»
1857	193,446	»	86,322	»
1858	213,933	»	84,436	»
1859	213,721	»	88,498	»
1860	217,706	»	90,281	»
1861	211,372	»	84,716	»
1862	212,607	»	111,550	»

On voit que l'exportation et l'importation ont augmenté depuis 1858, mais la première dans une plus forte proportion que la seconde.

Il y a eu également des modifications importantes dans les échanges de canton à canton dans l'intérieur même de la Suisse :

Il est rare qu'un animal reste entre les mains du même propriétaire depuis sa naissance jusqu'au jour où il passe entre celles du boucher. Ordinairement il est élevé dans les localités les plus abondantes en pâturages et les plus éloignées des grandes centres de consommation. Une partie des vaches et quelques taureaux restent dans le pays natal pour reproduire les troupeaux, et le lait qui n'est pas consommé par les veaux sert à fabriquer du fromage. Les autres vaches sont vendues aux cultivateurs qui habitent le voisinage des villes et qui transforment tous leurs fourrages en lait. Les bœufs sont dressés au travail à l'âge de 2 ou 3 ans et engraissés à l'âge de 5 ou 6 ans. Ils changent ordinairement plusieurs fois de propriétaire dans le cours de leur existence. Un premier les achète *bovets* et les revend dressés au joug à un second qui les destine uniquement aux labours ou aux charrois et qui les cède à un troisième, soit pour le même usage, soit pour être préparés à la boucherie.

Le bétail donne ainsi lieu à diverses industries qui se répartissent suivant les convenances de sol et de climat, suivant la distance des marchés et les moyens de transport qui permettent de franchir ces distances.

Digitized by Google

Toutes choses égales d'ailleurs, on produit, dans le voisinage des consommateurs, les denrées les plus difficiles à transporter. On tient des vaches laitières dans la zône la plus rapprochée des villes, en quantité suffisante pour leur alimentation. Plus loin, on engraisse les bœufs et l'on emploie le lait à la fabrication du beurre et du fromage. Plus loin encore, on élève.

Les chemins de fer ont augmenté l'étendue des zônes où l'on produit le lait pour le vendre en nature et celles où l'on engraisse. Ils auraient donc fait baisser le prix de la viande dans les localités où elle était le plus chère (par exemple, à Genève), si l'accroissement de la consommation n'était pas venu compenser leur influence. Par contre, ils l'ont fait hausser dans le Nord de la Suisse (de 33 à 50 % à Zurich), parce qu'ils lui permettent d'envoyer des bœufs gras jusque sur les bords du lac Léman. Ici, comme pour toutes espèces de marchandises, il y a un nivellement dans les prix des divers Cantons.

Quant au bétail maigre, c'est-à-dire, aux bœufs et aux vaches, qui sont en quelque sorte les machines à fabriquer la viande et le lait, l'augmentation de leur demande a fait grandir leur prix partout. Certes les chemins de fer ne sont pas la seule cause du renchérissement que l'on constate dans la valeur du bétail qui se vend sur les foires des Cantons de Fribourg, Berne, Schwytz, Lucerne, etc. La meilleure preuve qu'ils n'en sont pas la seule cause, c'est que la cherté a commencé avant eux. La prospérité industrielle et commerciale qui a régné en Europe depuis dix ans, la hausse des salaires et l'amélioration qu'elle a permis d'apporter dans le régime alimentaire des ouvriers, enfin la suppression des droits d'entrée sur le bétail aux frontières de la France, ont pris une grande part dans ces résultats. Les chemins de fer ont agi dans le même sens, en diminuant les frais de transport qui s'interposent entre le producteur et le consommateur. Non-seulement les frais de transport du bétail lui-même sont diminuées, mais l'économie de temps réalisée par tous ceux qui fréquentent les foires et marchés est très-considérable. Si l'on compte 10 fr. par bête l'une dans l'autre, cela ferait plus de 3 millions de francs par an rien que pour les animaux qui passent les frontières. Franscini estimait à près de 700,000 le nombre des animaux qui font l'objet du commerce intérieur de la Suisse. Il est probable que ce nombre a beaucoup augmenté depuis 1854. En nous bornant à ce chiffre et portant l'économie pour les transports de Canton à Canton à 6 francs par tête, afin d'être sûr de rester au-dessous de la vérité, cela ferait encore une économie annuelle de 4,200,000

Digitized by Google

qui, ajoutée à la précédente, représente 7 millions et 200,000 fr. Il faudrait y joindre encore celle qui est réalisée sur les transports de beurre, de fromage, de lait et de viande. Je doute qu'en somme une dizaine de millions soit exagérée.

Vins.

Après les céréales et le bétail, le vin forme un des objets principaux de la production agricole et du commerce intérieur de la Suisse.

En 1855, la Suisse consommait, d'après Franscini, plus d'un million d'hectolitres de vin. Là-dessus, elle en produisait elle-même environ 900,000.

Comme le Nord de la Suisse n'en a pas assez pour sa consommation et que les Cantons du Centre n'ont pas de vignes du tout, les Cantons de Neuchâtel, du Valais et surtout celui de Vaud leur en vendent de grandes quantités. L'exportation du Canton de Vaud était, il y a une dizaine d'années, d'environ 20,000 chars par an.* Les transports

de Morges à Berne coûtaient autrefois 9 à 10 fr., maintenant par chemin de fer fr. 4. 70 par 100 pots;

de Morges à Zurich coûtaient autrefois 15 à 17 fr., maintenant par chemin de fer fr. 8.40 par 100 pots.

L'économie est de 6 à 7 fr., soit 24 à 28 fr. par char de 400 pots fédéraux. De plus, les vins se gâtent moins en route et les fraudes sont moins faciles. Je ne dis pas que les employés du chemin de fer ne se livrent pas quelquefois à des dégustations illégitimes, mais elles sont beaucoup moins fréquentes qu'aux temps du roulage. A 30 fr. par char, cela fait 600,000 fr. d'économie annuelle pour les vins expédiés par le Canton de Vaud seul. Cela fait sans doute au moins un million pour l'ensemble des vins qui voyagent en Suisse.

Cette réduction des frais de transport de $7^1/_2$ cts. par pot profite au consommateur et au producteur, tantôt plus à l'un, tantôt plus à l'autre. Si elle se partageait, ce serait une hausse de 3 à 4 cts. par pot que les chemins de fer auraient produit dans le prix de vente des vins vaudois et une baisse égale dans celui des vins des Cantons de Zurich et de Schaffhouse.**

* Il est probable qu'elle a beaucoup augmenté depuis cette époque.

** Cela n'empêche que le prix moyen du vin a haussé d'un tiers environ dans le Canton de Zurich de 1846 à 1861. La demande s'en est accrue encore plus vite que l'offre.

Digitized by Google

Les vins d'Alsace profitent, comme les vins vaudois, de cette réduction que les chemins de fer ont amené dans les frais de transport. On peut compter en moyenne 7 cts. pour ces frais depuis les vignobles du Haut-Rhin jusqu'à Lucerne. Autrefois, c'était presque le double. Ces vins sont plus près que nous de Zurich et de Lucerne. Mais le Canton de Vaud est plus près de Berne et de Fribourg. Il n'y a donc rien changé dans l'action de leur concurrence. Le commerce des vins forme, comme celui du blé, deux courants dont l'un vient du Sud, l'autre du Nord et qui se rencontrent ordinairement dans le Centre de la Suisse.

On a craint la concurrence des vins de Bourgogne et du midi de la France. Ils pourront avoir quelque influence sur la vente des vins rouges de provenance suisse, par exemple, sur ceux de Neuchâtel. Mais les vins de Lavaux et de la Côte ont pour eux la vieille habitude de leurs consommateurs. Ils sont et resteront maîtres de leur marché.

Du reste, il faut espérer que le débit des vins français augmentera dans d'autres directions, vers le Nord de l'Europe, en Angleterre, en Belgique et en Allemagne, ce qui les empêchera de tomber à des cours trop bas pour le producteur français et trop dangereux pour le producteur suisse.

Les pays du Nord ne demandent pas mieux que de boire du vin. Ils n'en boivent pas beaucoup, parce que jusqu'à présent il était trop cher. On trouvait des vins français à des prix assez modérés dans les ports de mer de la Baltique, mais ces prix grandissaient rapidement, à mesure que l'on s'éloignait des côtes pour pénétrer dans l'intérieur des terres. Les chemins de fer changent cela. Ils augmentent la consommation du vin dans le Nord de l'Europe, parce qu'ils y font baisser son prix. Ce changement coïncide dans le Sud avec une hausse qui amène à sa suite une extension des vignobles. Si le Sud de l'Europe importe plus de blé de l'Est et du Nord, il vendra à son tour plus de vin aux régions froides et humides qui ne peuvent pas en produire, quoique leurs habitants aient plus besoin qu'ailleurs de se réchauffer par une boisson généreuse. Les progrès des voies de communication, semblables à la liberté commerciale, développent dans chaque pays les cultures qui conviennent le mieux à son sol et à son climat.

Le Sud de la Suisse a donc lieu d'espérer que les prix des vins se maintiendront à une moyenne plus élevée qu'avant 1858. La hausse générale des salaires coïncide avec l'établissement des chemins de fer pour nous donner cette espérance. Elle augmente la consommation quelquefois même à un point regrettable. Si le

Digitized by Google

Zollverein allemand pouvait se décider à abaisser les droits d'entrée sur les vins, ceux de l'Alsace, des bords du Rhin et du lac de Constance s'en iraient vers le Nord et le vide ainsi produit, s'étendant de proche en proche vers le Sud, rendrait encore l'avenir de ses vignes plus rassurant.

Il ne pourrait y avoir retour aux anciens prix de 25 centimes par pot fédéral en moyenne que si la production se multipliait plus vite que la consommation. Est-ce à craindre? J'en doute, et dans tous les cas, cela ne pourrait être que dans un avenir assez éloigné, car, pour faire de nouvelles vignes, il faut des expositions et des terrains favorables, il faut aussi du fumier, des vignerons et des capitaux, éléments de production qui ne peuvent s'accroître que lentement.

Produits divers de l'agriculture.

Il ne faut pas oublier quelques autres produits de l'agriculture qui forment, il est vrai, des quantités moins considérables que les précédents, mais dont le commerce ne manque pourtant pas d'importance pour certaines localités.

Par exemple, *les pommes et les poires*. En 1862, la Thurgovie a vendu plus de 300,000 quintaux de fruits dans le Sud de l'Allemagne.* Autrefois c'eût été impossible. On en eût fait du cidre; mais le cidre a une moins grande valeur. Les consommateurs allemands sont donc contents de pouvoir manger plus de pommes et à meilleur marché. Les cultivateurs de la Thurgovie sont contents de tirer un plus beau produit de leurs vergers. Au lieu de boire du cidre, ils boivent du vin; et les Vaudois sont de leur côté contents de vendre leur vin plus cher. Voyez comme tout se tient et comme le bien-être se répand sur toute la ligne des consommateurs et des producteurs? et d'où cela vient-il? de l'utilité gratuite que l'invention de Watt et l'art des ingénieurs ont su tirer de la vapeur.

Prenons un autre exemple: *les pommes de terre*.

Avant l'établissement des chemins de fer, les pommes de terre ne s'expédiaient guère plus loin que 6 ou 8 lieues, tout au plus 10. Aujourd'hui elles ne craignent pas des parcours de 30, 40, 50 lieues et plus pour se rendre des localités où leur récolte est abondante,

* La mesure des pommes (4 Lädi) qui se vendait 2 à 3 fr. en 1855, s'est vendue ces dernières années de 4 à 6 fr.

Digitized by Google

dans les villes où leur prix est élevé. Bâle en reçoit de Strasbourg, Genève de la Bourgogne et de l'Auvergne. C'est encore un bienfait pour le consommateur. Désormais les prix de ce précieux tubercule ne peuvent plus dépasser un certain taux abordable par tous les ménages.* Il est vrai que le cultivateur du voisinage de ces grandes villes ne se loue pas des chemins de fer comme l'ouvrier auquel ils amènent la vie à bon marché. Mais l'intérêt du consommateur doit à nos yeux passer avant celui du producteur; et, du reste, nous verrons que la diminution du prix de vente des produits de la terre dans les Cantons très-populeux, ne retombera en fin de compte que sur le propriétaire et se traduira par une baisse correspondante dans la valeur du sol.

Pour les autres légumes, les choses se passent comme pour les pommes de terre.

Les légumes fins et les primeurs voyagent encore bien plus facilement. La vapeur équilibre pour ainsi dire les saisons et les climats. Les gourmands peuvent avoir avant le printemps des asperges et des petits pois de l'Algérie. L'Océan n'est plus qu'à 18 heures de la Suisse, les huîtres et la marée nous arrivent dans toute leur fraîcheur. La Suisse envoie en retour le gibier de ses montagnes et les poissons de ses lacs.** Quand l'hiver a manqué dans la plaine, elle lui envoie, comme rafraîchissement, la glace des Alpes.

Mais tout cela intéresse plus les amis de la bonne chère que ceux du bien public. Revenons aux produits plus sérieux de l'agriculture.

Prix des terres.

Les éléments les plus importants parmi ceux qui déterminent la valeur des terres sont les prix de vente de leurs produits.

Par conséquent, les changements survenus dans les prix des produits peuvent nous mettre sur la voie des modifications qu'ils ont amenées dans la valeur du sol.

Mettez-vous à la place d'un fermier du Canton de Genève,

---

* A Genève, le quintal de pommes de terre se vendait souvent à 10 fr., en 1847 à 25 fr.; depuis que les chemins de fer existent, il dépasse rarement 5 fr.

** Les prix du poisson ont haussé de 50 % sur les bords du lac de Constance. On l'expédie à 40 et jusqu'à 70 lieues. Sans les chemins de fer, cela n'eût pas été praticable.

Digitized by Google

par exemple, qui a conclu son bail il y a 6 ou 7 ans. La moyenne du prix de vente a baissé pour le blé et les pommes de terre. Ceux du lait et de la viande ont haussé; mais le prix d'achat des vaches et des bœufs a également augmenté. Si les fourrages et les céréales sont les seuls produits que permet d'obtenir la nature du sol, il est certain que le produit net pourra difficilement rester ce qu'il était il y a 6 ou 7 ans, même dans le cas où les frais de culture n'auraient pas changé. Or, ces frais ont augmenté avec les salaires. Le fermier intelligent cherchera à employer le plus de machines qu'il pourra. Il s'efforcera de développer les cultures dont les produits ont le mieux résisté à la baisse et qui demandent le moins de main d'œuvre. Ce sont les fourrages, et, grâce à un surcroît de fumier, le cultivateur pourra jusqu'à un certain point, contrebalancer les effets de ces circonstances défavorables. Mais il y a dix à parier contre un qu'au prochain renouvellement de bail il demandera une diminution *à cause de ces maudits chemins de fer qui le ruinent.* Obtiendra-t-il cette diminution? Je n'en sais rien. Cela dépend bien du produit net de la ferme; mais cela dépend aussi de ce que les économistes ont appelé *l'offre et la demande* des fermes. En imitant l'explication qu'on a donné pour les salaires, on pourrait dire que les fermages haussent, quand deux fermiers courrent après un propriétaire, et qu'ils baissent, quand deux propriétaires courrent après un fermier.

Si le domaine en question a des vignes, comme la plupart de ceux du Canton de Genève, son propriétaire trouvera dans leur augmentation de produit net une compensation réjouissante au déficit qui se manifeste du côté des céréales.

Si la propriété a une valeur de luxe, l'affluence de plus en plus grande des riches étrangers qui viennent habiter les rives enchantées de notre lac pourra augmenter sa valeur en capital malgré le statu quo de son produit net ou de sa valeur agricole. Au lieu de rapporter le 3 du cent, elle ne rapportera plus que le 2 ou, si vous voulez l'expliquer ainsi, au lieu de compter l'agrément pour 1 à 2 %, il faudra le compter pour 2 à 3 %. Au point de vue économique, l'agrément est une marchandise comme toute autre. La valeur augmente avec sa demande.

Pardonnez-moi, Messieurs, si je traite ces questions d'une façon si terre à terre et si je cote les charmes de la nature comme une valeur de bourse. N'oubliez pas que mon sujet ne comprend que *les influences économiques* des chemins de fer et que le programme me défend de faire des idylles.

Transportons-nous maintenant dans un Canton éloigné des

Digitized by Google

grandes villes. A part le blé, tous les produits y ont augmenté de valeur et le prix des terres y est plus élevé qu'il y a une dizaine d'années. Il est vrai que cette hausse a commencé avant l'établissement des chemins de fer. Il est difficile d'assigner avec précision la part qu'y ont pris ces derniers. Mais, d'après le nivellement que nous avons constaté dans le prix des produits, nous pouvons conclure qu'il y a eu également nivellement dans le prix des terres.

Voici les renseignements que j'ai reçus à ce sujet de divers Cantons :

Thurgovie. L'établissement des chemins de fer a amené l'expropriation de 1546 propriétaires fonciers, en tout 320 poses, pour le prix de fr. 603,840.77, ce qui porte le prix du pied carré à près de 50 cts. Cela a permis d'éteindre beaucoup de dettes hypothécaires, et le prix du sol a haussé près des voies ferrées, non-seulement par suite des nouveaux débouchés que celles-ci ouvraient à ses produits, mais par suite de la diminution des surfaces et par suite des sommes que les achats des compagnies avaient mises en circulation dans le pays.

Les prix des terres ont haussé principalement dans la vallée de la Thur. Ils ont doublé et souvent triplé. Ils excitent à cultiver d'une façon de plus en plus intensive le sol d'alluvions graveleux de cette vallée.

Les produits du Canton, qui autrefois n'avaient de débouché que sur St-Gall, Wyl et les montagnes qui se trouvent au Sud de ces endroits, peuvent aujourd'hui être portés sur les marchés du Sud-Ouest vers Zurich, Arau et le Centre de la Suisse.

St-Gall. Les prix des terres ont haussé de 1842 à 1852, et surtout de 1852 à 1862. Ils ont en maint endroit doublé pendant ces 20 années. Pour les terres employées aux bâtisses, ils sont triplés, quadruplés et quelquefois sextuplés.

Les prix ont surtout haussé dans le voisinage des stations de chemins de fer, près de St-Gall et des grands centres de population.

Cette hausse est attribuée à l'accroissement de la population locale et aux nouveaux débouchés qui ont tous deux accru la demande des produits du sol. L'amélioration des terres et le perfectionnement des procédés de culture y ont pris part également.

Les prix du vin, des fruits, du bétail et des pommes de terre ont haussé à cause de la facilité plus grande des transports. On consacre plus de soins aux fourrages, aux arbres fruitiers et aux vignes. On cultive plus de racines.

Digitized by Google

Schaffhouse. Les prix des terres ont haussé de 1842 à 1852 et de 1852 à 1862, et cela plus ou moins dans tout le Canton. On peut estimer l'augmentation à 25 à 30 % dans la première période et à 50 à 100 % dans la seconde.

La hausse a été la plus considérable dans les contrées les plus populeuses, dans celles où le prix des terres était autrefois bas relativement à leur qualité et surtout dans les pays de vignobles.

Les causes de cette augmentation sont l'accroissement de la consommation dans le Canton même, celui des débouchés dans le Centre de la Suisse par suite de l'établissement des chemins de fer et l'amélioration des procédés de culture. MM. Hallauer et Peyer im Hof estiment que la baisse relative de la valeur de l'or a également contribué à faire grandir celle du sol et de ses produits.

Depuis une dizaine d'années, les prix de *tous* les produits de l'agriculture et surtout ceux du bétail ont beaucoup augmenté.

L'assolement triennal, avec jachère employée soit à la production des racines soit à celle du trèfle est encore dominant.

Autrefois on considérait le bétail comme un mal nécessaire et on visait principalement à la production des céréales. Maintenant, le prix de la main d'œuvre ayant haussé beaucoup plus que celui du blé, ce dernier ne donne plus qu'un faible produit net et il arrive même que le cultivateur est en perte dans certaines années.

Par contre; le prix du bétail a haussé. Tout indique, par conséquent, qu'il faut cultiver de plus en plus de fourrages, tenir plus de bétail, adopter les assolements alternes et y joindre les cultures industrielles les plus lucratives.

Zurich. Les prix de location et de vente des terres ont augmenté en moyenne depuis 10 ans de 33 %. La hausse a été générale, mais plus forte près des chemins de fer que loin d'eux.

D'après le rapport de la Société d'utilité publique de Zurich, cela provient de la hausse du prix de tous les produits (sauf le blé) et de la baisse relative de la valeur de l'or. Pour ma part, je doute que cette seconde raison soit bien fondée. Ce qui prouve que l'abondance de l'or n'a guère influé sur le prix des produits agricoles, c'est que la valeur du blé à Zurich a baissé de $22^1/_2$ % en 10 ans. Les quantités d'or amenées en Europe sont moins grandes qu'on le croyait à l'époque de la découverte des mines de l'Australie et de la Californie et son emploi a augmenté en même temps que son offre.

Argovie. Dans les premières années qui ont suivi l'établissement des chemins de fer, on a beaucoup réduit les emblavures

Digitized by Google

en céréales et, par contre, augmenté les fourrages et le bétail. Mais la paille est devenue si rare et si chère que l'on a reconnu que la limite était dépassée.

La moyenne du prix du blé n'a guère varié.

Le prix des terres a haussé de 15 à 30 %, plus ou moins suivant les localités.

Grisons. Le prix du sol a haussé en moyenne d'un tiers comme celui des produits.

Valais. Les prix de vente et de location des terres sont restés stationnaires de 1842 à 1850. De 1850 à 1857 il y a eu une baisse sensible causée par l'émigration, la vente forcée des biens du clergé et la rareté du numéraire. De 1858 à 1862, il y a eu une forte hausse dans les prix, provenant principalement des expropriations faites à des prix très-élevés pour l'établissement du chemin de fer, de la vente plus avantageuse des vins, etc. Aussi cette hausse a-t-elle été plus forte dans les communes où les expropriations ont eu lieu et dans celles qui cultivent la vigne.

La culture de la vigne et celle de la luzerne augmentent beaucoup.

Vaud. Le prix des terres arables n'a guère haussé, excepté dans le voisinage immédiat du chemin de fer et des villes qui s'accroissent. La rareté de la main d'œuvre et la baisse du prix des blés a compensé la hausse qui s'est produite dans celui des fourrages et du bétail.

Depuis quelques années les vignes donnent en produit net 5 à 10 % de ce qu'elles valaient comme capital il y a 10 ans. Leur valeur en capital hausse, mais non pas dans une proportion aussi forte. On craint une baisse dans le prix des vins et la capitalisation de leur revenu ne se fait qu'à 100 pour 5.

Il est impossible d'indiquer ici toutes les variations des prix de terres suivant leur situation, leur distance des villages, leurs qualités, etc. Ce qui précède suffit pour montrer comment les chemins de fer agissent sur la valeur au milieu des autres causes de changement.

Bois.

La Suisse exporte beaucoup de bois.*

Les tableaux des péages fédéraux indiquent comme moyenne de cette exportation de bois et de charbon

* L'importation est également considérable. Elle a aussi légèrement augmenté. En 1852 1,868,426 quintaux.
« 1862 1,946,422 «



de 1853 à 1855	une valeur	de	. .	5,620,042	fr.
en 1859	»	»	» . .	4,251,045	»
» 1860	»	»	» . .	6,098,546	»
» 1861	»	»	» . .	7,487,738	»
» 1862	»	»	» . .	5,839,249	»
Moyenne des 4 dernières années				5,844,144	fr.

D'après cela, il y aurait une légère augmentation. —

Mais, déjà pour la période de 1853 à 1855, le Département fédéral de l'Intérieur remarquait que, suivant les rélevés des Etats voisins, cette exportation devait être beaucoup plus forte, c'est-à-dire, de . . . . . . 10,159,398 fr.,

l'importation de . . . 2,155,860 »

Différence 8,003,538 fr.

Le Département fédéral s'appuyait sur ce chiffre et sur celui de la consommation intérieure de la Suisse pour signaler un grand danger. Il montrait que le sol forestier suisse produit en moyenne par arpent et par an 0,45 de toise de bois et que cependant la somme de l'exportation et de la consommation intérieure faisait 0,67 de toise, c'est-à-dire, qu'en deux ans on abattait la crue de trois ans et qu'un tiers de la coupe annuelle attaquait le capital.

Depuis cette époque, il y a eu plusieurs années pendant lesquelles la consommation du bois a pris de plus grandes proportions encore. Sur quelques-unes des lignes de chemins de fer dont l'exploitation venait de commencer, chaque convoi brûlait 1 à 2 pieds cubes de bois par kilomètre parcouru. D'un autre côté, la construction de la voie absorbait des quantités considérables de traverses. Celle des gares et de tous les bâtiments nouveaux que les particuliers élevaient autour d'elles faisaient également appel aux coupes de nos futaies. Les prix haussaient beaucoup. Ils doublèrent en certains endroits. Il en résulta un grand accroissement de dépenses pour les ménages et pour les établissements industriels. Le déboisement prit des proportions plus effrayantes encore.

Mais tout-à-coup les choses changèrent. On venait d'ouvrir le tunnel du Hauenstein et ceux de la ligne de Lyon à Genève. A travers ces percées du Jura, on vit arriver, par grands convois, la houille de Saarbrück et de St-Etienne; et cette rivale du bois de chauffage a déjà commencé à produire une véritable révolution dans l'industrie manufacturière de la Suisse. Elle aura également des conséquences importantes dans l'exploitation des forêts.

Son premier effet fut de faire baisser les prix des bois de

Digitized by Google

chauffage dans les villes et, en général, au Nord d'une ligne que l'on tirerait de Genève à St-Gall. Mais comme les coupes avaient été exagérées, ils ne descendirent pas aussi bas qu'ils étaient il y a une vingtaine d'années. Ainsi dans le Canton d'Argovie le klafter de bois de sapin qui se vendait il y a 20 ans 6 à 7 fr., était arrivé à 12 et 15 fr. Quand le chemin de fer de Bâle à Olten amena les bouilles, il revint à 8 fr. Le prix du moule a subi des variations semblables dans les Cantons de Genève, Vaud, Fribourg, etc.

Mais au Sud de cette même ligne, dans les vallées des Alpes qui produisent le plus de bois et dont les chemins de fer venaient faciliter les débouchés, la hausse a continué sans interruption. Dans le Valais, cette hausse est en moyenne de 25 %. A Coire le prix du bois de chauffage a haussé de 5 fr. à 18 fr. par klafter. Celui du bois de construction y a doublé. Les bois produits sur le versant Nord des Grisons vont en général à Glarus, Zurich, et même par Rorschach à Mannheim et en Hollande. Ceux du versant Sud vont en Italie. Tous les prix ont subi une hausse considérable, même pour les bois allant à Milan. L'établissement d'un chemin de fer par le Lukmanier ou le Septimer exercerait une influence encore plus considérable et contribuerait beaucoup à la prospérité d'un Canton qui a 250 à 300,000 poses de forêt.

Le commerce du bois a abandonné la voie du Rhin et l'Union suisse fait tous les transports même à côté du canal de la Linth. De là, le Nord-Est et le Central prennent les bois qui continuent par les chemins allemands ou par ceux de la France sur Strasbourg et Paris. On voit souvent d'immenses sapins qui appuyent chacune de leurs extrémités sur un wagon. En 1862

l'Union suisse a transporté 747,373 q. de bois de construction et 341,203 q. de bois de chauffage et tourbe.

le Nord-Est a transporté 336,299 q. de bois de construction et 203,992 q. de bois de chauffage et tourbe.

le Central a transporté 681,348 q. de bois de construction et de chauffage et tourbe.

l'Ouest suisse a transporté 105,060 q. de bois de construction et 145,780 q. de bois de chauffage et tourbe.

Comme on le voit, l'Ouest-suisse n'a pas des transports de bois aussi considérables que les autres lignes. Le lac lui fait concurrence. Les bois de la Gruyère et de la Veveyse vont encore s'embarquer à Vevey. Il en sera autrement quand la route de Bulle à Romont sera améliorée ou remplacée par un tram-way, comme il en est question.

Cette hausse générale dans le prix des bois doit encourager

Digitized by Google

les reboisements et les progrès de la sylviculture, si toutefois les propriétaires comprennent bien leurs intérêts et ne tuent pas leur poule aux œufs d'or.

»Si mes prévisions se réalisent«, m'écrit Mr. Ch. Mallet, inspecteur des forêts à Bulle, »beaucoup de propriétaires transformeront leurs bois de hêtre en bois de sapin.«

»Je ne crois pas que le bois baisse beaucoup dorénavant, ajoute-t-il. L'emploi de la houille se répandra; cela va sans dire. Le bois deviendra plus ou moins un article de luxe pour les particuliers, mais demeurera un objet de première nécessité pour certaines industries (par exemple, les boulangers). A mon avis, la houille ne fera pas plus baisser les prix du bois de chauffage que l'emploi de la vapeur, comme moyen de locomotion n'a fait baisser le prix des chevaux. J'estime que les chemins de fer, s'ils adoptent des tarifs modérés, amèneront une plus grande régularité dans les prix.«

»La hausse des prix, me dit dans une autre lettre Mr. de Planta, de Samaden, dans les Grisons, a gagné nos communes pour une sylviculture plus rationnelle.« — On constate le même fait dans le Canton de St. Gall.

D'après le rapport de la Société d'utilité publique de Schaffhouse, les hauts prix que les bois avaient atteints il y a quelques années ont excité les communes et les particuliers à en abattre beaucoup et souvent à défricher pour faire des champs ou des prés. Par contre, on cultive les bois qui subsistent d'une manière de plus en plus soignée. On établit des pépinières. On repeuple les places vides au moyen des sujets ainsi élevés. On aménage les forêts avec plus de régularité.*

Le rapport de la Société d'Argovie signale les heureux effets de la loi de 1860 qui règle non-seulement l'aménagement des forêts du Canton, mais qui soumet celles des communes et des particuliers à la surveillance des inspecteurs forestiers. Le Canton a le droit d'empêcher les défrichements exagérés et de faire, aux frais des propriétaires, les travaux de repeuplement et de culture qui sont trop négligés. L'intervention de l'autorité cantonale était justifiée, parce que la destruction de certaines forêts ne nuit pas seulement à leurs propriétaires, mais aux propriétaires voisins.

De même, les forêts des Alpes ne sont pas seulement utiles aux Cantons où elles sont situées, mais à d'autres Cantons. Ce serait donc le cas d'une intervention fédérale.

* Dans le Valais, la hausse de 25 % environ qui est survenue dans le prix des bois a augmenté le déboisement, sans favoriser le reboisement.

Digitized by Google

Le rapport de la Société d'Argovie insiste sur la nécessité d'une telle intervention et considère qu'il est du devoir de la Société d'utilité publique suisse d'user de toute son influence pour la provoquer.

Si je ne me trompe, le Conseil fédéral avait nommé des experts pour classer les forêts en deux zônes dans l'une desquelles les défrichements seraient défendus. La Société des forestiers suisses a demandé, à sa dernière assemblée, la continuation de ces travaux d'expertise.

Houilles, anthracites et tourbes.

La Suisse n'a pas de houille aussi bonne que celles de St-Etienne et de Saarbrück. Ce n'est que de l'anthracite. De plus, elle n'apparaît qu'en petites veines et son exploitation n'a jamais pris assez d'importance pour exercer une grande influence sur l'industrie. Cependant celles du Valais en ont pris davantage depuis que le chemin de fer peut les mener sur les bords du lac de Genève. Les fours à chaux s'en servent.

Les tourbières ne manquent pas. Il y en a en beaucoup d'endroits.

Celles des bords de la Thièle et du lac de Bienne sont exploitées en grand. A l'usine de St-Jean, on les condense. Avec 8 quintaux de tourbe verte, on fait 3,6 q. de tourbe condensée sèche. L'Argovie a de grandes tourbières et, dans l'une d'elles, on fait de la tourbe comprimée. Les fabriques du voisinage en emploient. Le débit de celles qui se trouvent près des voies ferrées a augmenté. Tant que le tunnel du Hauenstein n'était pas ouvert, les locomotives du Nord-Est brûlaient de la tourbe et du bois. La houille lui revenait alors à fr. 2.08 le quintal et la consommation par kilomètre des trains de marchandises à petite vitesse était

ou de 15,72 ℔ de houille, ce qui coûtait à fr. 2.08 le quintal = 32 cts.
ou de 4,42 pieds cubes de bois à 26 cts. le pied . . = 37 »
ou de 2,04 pieds cubes de tourbe . . . . = 30 »

Mais depuis que la houille a baissé de valeur, le chemin de fer, même en la comptant au prix que la paient les particuliers, ne dépense plus que 25 cts. par kilomètre.

Ainsi ni le bois, ni la tourbe, ne peuvent concourir avec elle.

Il en est de même dans les usines. La cherté du bois nuisait beaucoup à toutes celles qui n'avaient pas de moteur hydraulique. L'économie de combustible que peuvent faire maintenant les fila-

Digitized by Google

tures de coton du Canton de Glaris les a aidées à supporter la crise cotonnière et leur prépare dans l'avenir de nouveaux éléments de succès.

L'emploi de la houille dans les ménages commence à se répandre. Mais il exige une transformation des fourneaux de cuisine et des appareils de chauffage qui ralentit ses progrès. Si 1188 ℔ de houille remplaçent 3 toises de bois, un ménage dépenserait 90 fr. par an en brûlant 3 toises de bois à 30 fr. chaque et seulement 60 fr. en les remplaçant par de la houille à fr. 1.70 le quintal. Ce serait une économie de 30 fr. par an.

Le Nord de la Suisse consomme surtout des houilles de la Saar et de la Ruhr en Westphalie. En 1862 elles coûtaient à Schaffhouse*

celles de la Ruhr et de la Saar fr. 1.62 le quintal,
celles de St-Etienne » 2.30 » »

En 1855 elles coûtaient fr. 4.50 à fr. 5.50.

A Genève, les houilles de St-Etienne reviennent à fr. 1.60 le quintal et se vendent aux particuliers à fr. 2.20. Jusqu'en 1857, les bateaux à vapeur et l'usine à gaz qui étaient à peu près leurs seuls consommateurs les payaient fr. 4 à fr. 4.50 le quintal. La baisse est donc de fr. 2 à fr. 2.50.

Aussi l'importation a-t-elle augmenté énormément.

De 1852 à 1856 la moyenne était de 28,000 quintaux,
en 1859 elle fut de 104,087 colliers de 15 q.
» 1860 » » » 154,398
» 1861 » » » 213,869
» 1862 » » » 235,435 colliers de 15 q. ou 3,531,525 q.

		Le Central	le Nord-Est	l'Ouest
en a transporté	en 1860	826,745 q.		
	» 1861	1,190,301 »	1,101,139 q.	
	» 1862	1,812,129 »	1,211,960 »	615,900 q.

Autrefois ces 3,500,000 q. de houille auraient coûté fr. 2.50 de plus par quintal, c'est-à-dire, près de 9 millions de francs. On peut donc compter environ 9 millions de francs comme économie annuelle réalisée par l'ensemble des industries suisses sur les combustibles qu'elles emploient. En déduisant la valeur des houilles que consomment les chemins de fer eux-mêmes au plus 2 millions de francs, il reste 7 millions.

Si l'importation de ces houilles avait fait descendre le prix des bois au-dessous de ce qu'il était avant la construction des

* A Zurich fr. 1.70 à 1.75, à Winterthur fr. 1.80.

Digitized by Google

chemins de fer, il faudrait décompter cette baisse dans l'estimation totale que nous ferons à la fin de notre travail des économies réalisées par la Suisse depuis qu'elle a des chemins de fer. Mais nous avons vu qu'il n'en est pas ainsi.

Puisque nous en sommes aux houilles et aux tourbes, terminons ce qui concerne les industries extractives, avant de passer à celles qui transforment leurs produits.

Matériaux de construction.

Les pierres à bâtir, la chaux et le plâtre sont des matières lourdes et volumineuses relativement à leur valeur, ce qu'on appelle des matières *encombrantes*. Autrefois on ne pouvait pas les porter bien loin de leur lieu d'extraction, quand les carrières ne se trouvaient pas au bord d'un lac ou d'un cours d'eau navigable. Mais aujourd'hui les tarifs des chemins de fer, en général très-modérés pour ces articles, permettent de les expédier à de grandes distances. Au lieu d'être obligé d'employer les matériaux qui se trouvent le plus près d'eux, quelque défectueux qu'ils soient, l'architecte et l'entrepreneur peuvent dorénavant choisir pour ainsi dire parmi toutes les carrières des Cantons voisins celles qui conviennent le mieux à leur but. Il en résulte une amélioration dans les constructions et en beaucoup d'endroits une économie. Mais il est vrai que les carrières dont les produits sont de qualité inférieure et celles qui sont trop éloignées des chemins de fer ont souffert des nouvelles concurrences. Pour les nombreuses constructions que la ville de Bâle a faites dans ces dernières années, elle a fait venir des pierres de Thoune, de Coire, de Soleure et même de Sarrebourg, dans les Vosges.

On rebâtit Glaris avec des grès de Bollingen, près Berne.

Les grès de Lucerne et de Berne, les plâtres d'Argovie, les tufs de Zoug, les ardoises du Valais, les calcaires de St-Triphon, ceux de Soleure et d'Argovie et beaucoup d'autres ont vu leur vente augmenter dans de fortes proportions. Les carrières d'Argis (en France) ont amené à Genève des moëllons à 6 fr. le mètre cube. On en a beaucoup employé pour la construction des immeubles des Tranchées.

L'importation des chaux hydrauliques et ciments romains a pris de grandes proportions. De 1852 à 1856 la moyenne n'était que de 13,700 q. De 1859 à 1862 elle a été de 149,540 q. Elle a plus que décuplé.

Digitized by Google

Salines.

Le prix du sel a également baissé par suite de l'accroissement de la concurrence que les salines suisses, françaises et allemandes se font entr'elles.

Ainsi, avant l'ouverture du chemin de fer de Lyon, la régie de Genève s'approvisionnait aux salines de Salins et payait cette denrée rendue à Genève 10 à 12 fr. le quintal, ce qui l'obligeait de vendre à 18 cts. la livre. Aujourd'hui elle peut s'approvisionner aux salines du Midi d'où le sel lui parvient à fr. 4.50 rendu à Genève, ce qui permet de le livrer aux consommateurs à 6 cts. la livre.

Les salines de Bex, dans le Canton de Vaud, ont été obligées de baisser leur prix de vente au moment où le bois qu'elles emploient augmentait beaucoup de valeur. Aussi sont-elles en perte.

Les salines de Schweizerhalle livrent le sel au Canton de Bâle à fr. 2.70 le quintal.

La Suisse consomme environ 620,000 quintaux de sel par an. Son importation a diminué depuis 1856, ce qui provient sans doute du progrès des salines de Schweizerhalle et de Rheinfelden. Par exemple, les Cantons d'Uri, Schwytz et d'Unterwalden qui tiraient autrefois leur sel du Wurtemberg, s'approvisionnent maintenant en Argovie. La baisse des houilles a contribué à la prospérité des salines du Nord de la Suisse.

Fer.

Comparativement aux industries rivales de la Grande-Bretagne, de la France, de la Belgique et de l'Allemagne, l'industrie suisse manquait non-seulement de houille, mais aussi de fer. Du reste, la houille à bon marché est un des éléments du fer à bon marché.

Les chemins de fer ont fait disparaître jusqu'à un certain point cette cause d'infériorité. Le transport d'une tonne de fer de Charleroi à Bâle (environ 800 kilomètres de distance), ne coûte plus que . . . . 36 fr.
les droits d'entrée en Suisse sont de . . . . 20 »

Total 56 fr.

Par conséquent, il ne peut plus y avoir que 60 fr. au plus par tonne ou 3 fr. par quintal de différence entre les prix suisses et les prix belges qui sont de fr. 7.50 à fr. 9.50 le quintal. En

Digitized by Google

effet, les fers ordinaires qui se vendaient 16 fr. le quintal il y a 8 ou 9 ans ne coûtent plus à Genève que fr. 10.50.

Si je ne me trompe, la Compagnie de l'Ouest a reçu des rails à 18 fr. les 100 kilogr., soit 9 fr. le quintal, rendus à Yverdon.

Aussi l'importation des fers, fontes, tôles, etc., a-t-elle plus que doublé depuis 1856. Voici le tableau de leurs importations annuelles depuis 1850 :

1850	111,630	quintaux.
1851	160,199	»
1852	195,704	»
1853	209,560	»
1854	213,583	»
1855	269,899	»
1856	252,631	»
1857	431,122	»
1858	422,829	»
1859	381,538	»
1860	439,181	»
1861	507,182	»
1862	613,077	»

Une telle concurrence a fait beaucoup de tort à la production des fers suisses. Cette production s'élevait en 1856 à environ 280,000 quintaux par an. Son siége principal est, comme on le sait, le Jura.

Comme exemple des effets de cette concurrence sur les établissements suisses, je citerai un des plus importants, les forges de Vallorbes qui possèdent plusieurs hauts-fourneaux dans le Jura septentrionnal. Leurs actions, qui rendaient 10 à 12 % il y a quelques années, ne rapportent plus aujourd'hui que 4 à 5 %. Mais, sous l'habile direction de Mr. Valloton, elles ne tarderont pas à se relever. Elles seront obligées de se conformer aux exigences de la nouvelle situation, de perfectionner leurs procédés, et de renoncer complètement à produire des fers ordinaires. Travaillant au charbon de bois, elles peuvent fabriquer des articles qu'il est impossible de faire à la houille. Or, par cela même que toutes les industries de la Suisse se développent sous l'influence des chemins de fer, la consommation de ces articles ne peut manquer de prendre de l'extension. En même temps, le prix des vieux fers subira une baisse et les forges suisses y trouveront elles-mêmes des matières premières à meilleur marché. Peut-être le mal présent porte-t-il en lui-même ses remèdes. Le tout est de leur laisser le temps de se développer.

Digitized by Google

Dans tous les cas, la construction des machines et toutes les industries qui emploient le fer révèlent déjà de grands progrès.

On peut bien estimer à 3 millions de francs par an les avantages que l'ensemble de la Suisse recueille de la baisse de 5 fr. par quintal que les chemins de fer ont amenée dans le prix des fers. A ce chiffre il faudrait ajouter celui qui se rapporte aux autres métaux, tels que plomb, cuivre, etc.

Industrie cotonnière.

L'industrie cotonnière occupe le premier rang parmi les industries manufacturières de la Suisse. Elle emploie de nombreux ouvriers dans les Cantons de Zurich, St-Gall, Appenzell, Thurgovie, Argovie et Glaris. On commence par filer le coton, puis on le tisse, on y applique des broderies, comme à St-Gall, on le teint en étoffes d'une couleur uniforme, ou bien on en fait des indiennes en y imprimant des dessins de diverses couleurs. Quelquefois ces opérations successives se font dans la même localité. D'autres fois chacune d'elles se pratique dans les endroits qui lui conviennent le mieux à cause de la présence d'un cours d'eau qui sert de moteur aux machines, à cause du bas prix de la main d'œuvre, de l'habileté des ouvriers ou de telle autre raison. Cette industrie donne donc lieu à de nombreux transports dans l'intérieur de la Suisse. De plus, elle amène chaque année 26,000,000 de livres de coton brut de Liverpool ou du Hâvre, c'est-à-dire d'une distance de plus de 200 lieues ; elle emploie des matières tinctoriales en grandes quantités, des houilles et des machines et, en fin de compte, elle exporte les $^3/_4$ de ses produits qui repassent par les ports de mer pour aller habiller les Américains ou les naturels des îles de la Sonde.

La voie que suivent les matières premières pour venir en Suisse et les produits fabriqués pour s'en aller a complétement changé depuis un certain nombre d'années. Autrefois elle passait par Hambourg et Francfort. Maintenant elle a pris sa direction la plus naturelle de Liverpool à Bâle à travers la France par Boulogne. Elle est 5 fois plus rapide et 3 fois moins coûteuse, sans compter les commissions qui sont économisées. On peut estimer à 6 millions de francs au minimum l'économie que les chemins de fer permettent de réaliser à l'industrie cotonnière de la Suisse pour l'importation de ses matières premières et l'exportation de ses produits. Nous tiendrons compte ailleurs de celles qu'elle fait sur ses houilles et ses machines.

Digitized by Google

Il faudrait ajouter à ces économies celles que produisent les chemins de fer suisses dans les transports à l'intérieur. Mais nous manquons de données qui puissent permettre de les estimer avec quelqu'exactitude. En 1862

	Coton brut.	Coton ouvré.
le Nord-Est a transporté	212,342 q.	231,045 q.
le Central	125,033 »	187,979 »
l'Union suisse	92.782 »	236,780 »
l'Ouest suisse	40,000 »	39,000 »
Total	570,157 q.	694,804 q.

En tout 1,264,000 quintaux. Pour faire une estimation approximative, il faudrait connaître les distances parcourues et comparer les prix actuels des transports avec ceux de l'ancien roulage. Nous ne pouvons pas faire ce calcul. Mais les quantités citées par les principales lignes de chemins de fer suisses nous permettent de comprendre que l'économie doit atteindre des sommes considérables. Un million de francs serait de beaucoup au-dessous de la réalité.

L'établissement des chemins de fer a permis d'utiliser certaines chutes d'eau qui ne l'étaient pas encore, parce qu'elles étaient loin des centres industriels et des routes fréquentées par le commerce. Par exemple, celles de la Ruhr et de la Murg en Thurgovie.

On remarque la tendance des nouveaux établissements à se former près des stations de chemin de fer où les houilles et les matières premières arrivent à leur porte. Les tissages mécaniques tendent à remplacer de plus en plus les tissages à bras. C'est regrettable sous certains points de vue. Le travail des tisserands dans leur domicile au milieu du cercle de leur famille et dans le voisinage du pré qui nourrit leur vache, cette espèce d'alliance de la propriété rurale avec le travail manufacturier qui forme un des caractères les plus heureux de l'industrie suisse, tend à diminuer sous l'action centralisatrice des voies ferrées. Mais l'industrie est forcée de procéder ainsi pour soutenir la concurrence étrangère. Les salaires sont en hausse. Il faut compenser cette hausse par les économies qui sont possibles dans les transports. Du reste, le mal n'est pas bien grave et, grâce à Dieu, nous sommes loin encore de cette formidable centralisation manufacturière qui créa les grandes cités et les grandes misères de l'Angleterre.*

* Le rapport de la Société d'utilité publique de Zurich remarque que l'influence des chemins de fer *centralise* dans certains cas et *décentralise* dans d'autres, comme dans ceux des nouveaux cours d'eau utilisés.

Digitized by Google

Les économies que nous venons de signaler devaient, si leurs effets n'avaient pas été neutralisés par d'autres causes ou s'ils avaient été plus forts que ceux de ces autres causes, produira un grand développement dans l'industrie cotonnière de la Suisse. Malheureusement une double crise est venue paralyser jusqu'à un certain point les progrès de cette industrie. Les Américains se massacrent entr'eux au lieu de produire et de vendre du coton. Il en est résulté une hausse énorme dans le prix de cette matière première. D'un autre côté, les magasins étaient encombrés et les tissus fabriqués ne se vendaient que lentement. Il y a un an environ un quintal de coton brut se vendait aussi cher qu'un quintal d'étoffe. Tout le travail consacré à le filer et à le tisser était donc perdu pour le fabricant. Depuis cette époque il y a eu un peu d'amélioration dans le prix de vente des produits manufacturés. Plusieurs contrées qui ne pouvaient autrefois pas concourir avec les Etats-Unis d'Amérique à la production du coton, ont augmenté leurs cultures. Les fabricants, pressés par la nécessité, ont appris à se servir de cotons de qualité inférieure, par exemple, de ceux des Indes. Ils ont modifié leurs machines en conséquence. Le moment le plus grave de la crise est passé, mais on n'entrevoit pas encore sa fin. Elle dépend de celle de la guerre civile en Amérique.

La crise cotonnière est et a été beaucoup moins grave en Suisse qu'en Angleterre et en Normandie. Les fabricants suisses ont, comme ceux d'Alsace, l'habitude de faire des provisions de coton. Ils ne vivent pas au jour le jour comme ceux qui, plus rapprochés des ports de mer, se fient à ce voisinage pour se procurer les matières premières au fur et à mesure de leurs besoins. Ils ont assez de capitaux ou de crédit pour cela et, avec une sage prévoyance, ils ont redoublé leurs achats au moment où ils voyaient les affaires s'embrouiller de plus en plus aux Etats-Unis. Les tableaux des péages fédéraux montrent bien cette prévoyance. Les importations de coton brut avaient été de 1852 à 1856 en moyenne par année de . . . . 23,000,000 de livres.

Elles ont été en 1859 de	. . . . .	25,440,400	» »
1860 de	. . . . .	33.204,000	» »
1861 de	. . . . .	29,444,100	» »
1862 de	. . . . .	18,980,700	» »

On voit que les achats ont été très-forts en 1860 et 1861 et ne sont tombés au-dessous de la moyenne qu'en 1862. La moyenne de ces 4 années de 1859 à 1862 est même plus forte que celle des 4 années de 1852 à 1856. Elle est de 26,767,300 livres. *

* De plus, il est resté dans les ports de mer en provision une assez grande quantité de cotons achetés par des maisons suisses.

Digitized by Google

Nous n'avons guère de renseignements sur la diminution des produits fabriqués qui a été causée par la crise cotonnière. Nous ne pouvons que chercher quelques indices dans les transports accusés par les Compagnies de chemin de fer.

	En 1860.	1861	1862.
le Central a transporté	224,131 q.	186,054 q.	187,979 q. *
le Nord-Est		212,656 »	231,045 » **
l'Ouest suisse			40,000 »

Le rapport de la Société d'utilité publique d'Argovie nous donne, d'après les relevés de Mr. le chef de la gare de Zofingen, les expéditions de tissus de coton et laine et coton.

En 1859.	1860.	1861.	1862.
13,227 q.	13,998 q.	16,354 q.	14,592 q.

Il y a bien une diminution de 1860 à 1861 sur l'ensemble du Central et de 1861 à 1862 à la gare de Zofingen. Mais elle est loin d'être aussi considérable qu'on eût pu le craindre dans les circonstances exceptionnelles que traverse l'industrie cotonnière.

Evidemment les conséquences de la crise ont été allégées par les économies que les fabricants réalisaient depuis quelques années sur les transports des matières premières et des combustibles.

J'ai souvent été étonné du silence que les journaux suisses ou du moins ceux de la Suisse méridionale gardaient sur le sort des ouvriers en coton de la Suisse du Nord, au moment où ils faisaient des tableaux déchirants de la situation de ceux du Lancashire et inscrivaient les dons faits par leurs abonnés pour secourir ces malheureux.

Ce silence me semblait contenir un grand éloge pour l'organisation économique de l'industrie suisse qui, grâce à sa dispersion dans les campagnes, rendait les souffrances moins vives que dans les grandes villes manufacturières de l'Angleterre et en même temps un éloge pour la bienfaisance des fabricants et des propriétaires des Cantons industriels qui, sans bruit et sans réclame, secouraient les misères naissantes. Le mal était moins grand qu'ailleurs et il trouvait partout un remède immédiat à côté de lui.

Industrie de la soie.

L'industrie de la soie a également une grande importance en Suisse, principalement dans les Cantons de Zurich et de Bâle.

* de tissus de coton et de laine.

** Les cotons des Indes font 25 % de déchet, tandis que ceux des Etats-Unis n'en font que 7 à 10 %.

Digitized by Google

Comme l'industrie cotonnière, elle achète ses matières premières (du moins, presque toutes) à l'étranger* et exporte la plus grande partie de ses produits. Comme elle, elle emploie du fer dans ses machines et de la houille pour alimenter ses moteurs. Par conséquent, les chemins de fer améliorent également sa situation.

Malheureusement nous devons poursuivre l'analogie plus loin. Comme l'industrie cotonnière, l'industrie de la soie a vu, depuis quelques années, sa matière première devenir plus rare et plus chère par suite de la maladie des vers-à-soie. De plus, la consommation de certains articles de soie a beaucoup diminué. Les rubans façonnés que Bâle fabriquait en grandes quantités ne se vendent plus. Ils ne sont plus à la mode. On garnit les chapeaux ronds que portent nos dames de plumes et quelquefois même on y ajoute des petits oiseaux, mais on y met beaucoup moins de rubans qu'autrefois, et ce simple caprice de la mode a suffi pour arrêter des centaines de métiers.

Par conséquent, nous ne devons pas être étonnés si les statistiques, au lieu de constater l'influence bienfaisante des chemins de fer sur l'industrie de la soie, montrent une diminution dans les importations de matières premières et dans les exportations de tissus. Les chemins de fer tendent à centraliser les tissages de soie à Zurich.

Autres industries.

Les industries de la laine et du lin sont peu développées en Suisse.

Quant à l'industrie horlogère, elle emploie des matières premières et fait des produits très-faciles à transporter. C'est même une des raisons pour lesquelles elle a pu s'établir à Genève et dans les montagnes du Jura à une époque où les voies de communication étaient encore très-imparfaites. Les chemins de fer ne peuvent donc pas avoir une action directe sur cette importante industrie. Mais ils lui rendent des services indirects, en amenant à meilleur marché à ses ouvriers le pain, le vin, les denrées coloniales et tout ce qui est nécessaire à leurs besoins.

Enfin nous ne devons pas oublier une industrie qui n'est pas une des moins productives pour la Suisse: celle des hôtels et des pensions d'étrangers.

* Depuis que la maladie des vers-à-soie sévit en Italie, la Suisse tire des soies du Levant (par Marseille), des Indes et de la Chine (par l'Angleterre).

Digitized by Google

Elle aussi peut se procurer ses matières premières à meilleur marché et le nombre de ses consommateurs a considérablement augmenté.

Il est vrai que sur telle route que parcouraient les diligences et les touristes, on peut trouver une auberge autrefois florissante et aujourd'hui abandonnée. Son propriétaire maudit les chemins de fer.

Mais, chaque auberge ainsi désertée a été remplacée par deux ou trois de ces hôtels que nous voyons s'élever sur le bord de nos lacs ou de ces pensions où les étrangers viennent respirer en été l'air pur des Alpes.

Dans cette industrie, comme dans les autres, il y a déplacement et centralisation.

Commerce et denrées coloniales.

J'ai déjà parlé, dans l'introduction, du commerce extérieur de la Suisse et j'ai résumé les changements que les chemins de fer y ont amené de cette manière: Il se fait plus de commerce avec moins de commerçants.

Beaucoup de commissions sont épargnées en même temps que beaucoup de frais de transport. Les producteurs entrent en relations de plus en plus directes avec les consommateurs. Le papier des fabricants et des marchands suisses est accepté par les négociants des ports de mer européens et même par ceux de l'Amérique. *

Je n'ai pas encore compté l'économie que les consommateurs recueillent par la baisse de prix des sucres, cafés, huiles, savons, matières tinctoriales, alcools, produits chimiques, — dont l'importation forme un chiffre considérable. Cette économie est au moins de 6 millions de francs par an.

Le commerce intérieur de la Suisse se transforme également. Il se centralise. Les épiciers, les droguistes, les marchands de quincaillerie, de toilerie, etc., des grands centres de population ont sur ceux des petites villes et des villages l'avantage d'un débit plus rapide de leurs marchandises, de frais généraux relativement

* Le transit des marchandises à travers la Suisse a déjà beaucoup augmenté et augmenterait encore plus si une ligne de chemin de fer traversait les Alpes. Il a été en 1850 de 198,551 q.
« 1857 de 552,961 «
« 1862 de 1,449,396 «


Digitized by Google

moins grands et d'un choix plus complet d'articles et de nouveautés. Ils peuvent donc vendre à meilleur marché qu'eux. Autrefois les habitants de la campagne et des petites villes n'auraient pas pu profiter de ce bon marché, car ils auraient perdu pour aller jusqu'au chef-lieu du Canton plus de temps et dépensé plus d'argent qu'ils n'en auraient économisé dans leurs achats. Mais avec le chemin de fer ils y vont de plus en plus et les marchands des petites bourgades voient le nombre de leurs pratiques diminuer de jour en jour. Ce sont encore des victimes des chemins de fer, comme les commissionnaires, comme les maîtres de poste et les aubergistes des routes abandonnées.

Economies réalisées par l'ensemble de la Suisse.

Nous pouvons maintenant essayer de nous rendre compte des économies annuelles que l'établissement des chemins de fer permet de réaliser à la Suisse, en additionnant toutes celles que nous avons indiquées dans les chapitres spéciaux.

Je répète que ces chiffres sont loin de prétendre à une exactitude rigoureuse.

Céréales	9,000,000	francs.
Bétail et produits du bétail	10,000,000	»
Vins	1,000,000	»
Produits divers de l'agriculture . . .	2,000,000	»
Bois	600,000	»
Houilles	9,000,000	»
Sel	1,000,000	»
Fer	3,000,000	»
Coton et tissus de coton	6,000,000	»
Soies, laines, lins et tissus	2,400,000	»
Café, sucre, huile, matières tinctoriales, etc.	6,000,000	»
Transport des voyageurs	10,000,000	»
Total	60,000,000	francs.

On peut chercher à faire la même estimation par une autre méthode, en estimant l'ensemble des transports de marchandises et de voyageurs faits en 1862 et déduisant ce qu'ils coûtent aujourd'hui et ce qu'ils coûtaient autrefois.*

* Mr. Brunner, banquier, à Soleure, a fait ce calcul. Il en a communiqué les résultats à la réunion de la Société d'utilité publique suisse à Genève et ces résultats concordent d'une manière remarquable avec les miens.

Digitized by Google

Ces chiffres ne comprennent pas un certain nombre d'articles sur lesquels je n'ai pas eu des données exactes, ainsi les économies réalisées sur les transports de lettres, de troupes, etc. Ils ne comprennent pas les économies de temps et de capital, la diminution des déchets dans les marchandises, la suppression des commissions, factages et autres frais qui venaient s'ajouter aux frais de transport proprement dits. Je ne crains pas d'affirmer que l'économie totale qui résulte chaque année de l'établissement des chemins de fer dépasse déjà 100 millions de francs pour la Suisse et elle augmentera de plus en plus.

On a fait un calcul analogue pour la Grande-Bretagne et trouvé que les chemins de fer produisent une économie d'un milliard de francs par an. Comme la population de la Suisse est à peu près égale à $^1/_{10}$ de celle de la Grande-Bretagne, la proportion serait la même. En faisant un calcul analogue pour la France, on trouve plus d'un milliard par an.

Comparées au capital qui a été employé à la construction des chemins suisses (près de 450 millions) ces économies représentent plus de 20 % par an.

Il est vrai qu'elles sont loin de provenir uniquement des chemins suisses. Les lignes étrangères qui arrivent à nos frontières y ont contribué.

Mais, si les chemins de fer étrangers rendent service à la Suisse, les chemins de fer suisses rendent également à l'étranger des services que l'on pourrait constater en faisant pour les pays voisins un travail semblable à celui que nous venons de faire.

Si l'on admettait cette réciprocité, on arriverait à ce fait curieux que les chemins suisses qui ne rapportent en moyenne guère plus de $2^1/_2$ % à leurs actionnaires, rapportent au pays plus de 20 %.

Peut-être les résultats de notre travail pourront-ils éclaircir quelques-unes des questions relatives aux chemins de fer qui se débattent aujourd'hui avec une grande vivacité et quelquefois avec la passion aveugle qui naît de l'ignorance.

Capitaux.

Cette absorption de 450 millions de francs dans un même genre d'entreprises a-t-il été suivi d'une diminution des capitaux disponibles pour d'autres entreprises, par exemple, d'une élévation de l'intérêt des prêts hypothécaires?

Il en a été ainsi dans d'autres pays et la construction des

Digitized by Google

chemins suisses y a sans doute contribué proportionnellement aux fonds dont ils ont eu besoin.

Les capitaux ainsi employés ne tardent du reste pas à reparaître. Même pendant la construction des lignes, ils se répandent de toutes parts au milieu des ouvriers, des artisans, des entrepreneurs et, de là, ils reviennent à l'agriculture et à l'industrie. Puis, quand la circulation est ouverte, ils rapportent comme nous venons de le voir, de 5 à 30 % aux contrées qu'ils traversent et deviennent une nouvelle cause d'accroissement de plus en plus rapide, soit pour le bien-être immédiat des populations, soit pour l'épargne. Cette multiplication de la richesse a été plus sensible dans le Nord de la Suisse dont les chemins de fer sont les plus productifs. Le rapport de la Société de Thurgovie constate que l'intérêt des prêts hypothécaires n'y a pas haussé.

Dans les Cantons de Fribourg et de Neufchâtel, l'aide que les gouvernements ont été obligés de prêter aux Compagnies les a conduits à un accroissement d'impôt.

Dans le Canton de Vaud, il y a eu une légère augmentation dans le taux des prêts hypothécaires. Mais les chemins de fer n'en ont pas été la seule cause. Pendant quelque temps la fièvre des actions a envahi certaines localités, mais le malheureux sort de celles de l'Ouest suisse les a bientôt calmées. Dernièrement un paysan qui, outre ses propriétés, a un portefeuille assez joliment garni de lettres de rente, me disait: »La vapeur! je n'en veux plus. Voyez-vous: tout ce qu'on place sur la vapeur s'en va avec elle. J'aime mieux la terre. C'est plus solide.«

A propos des capitaux, nous devons mentionner encore un de leurs effets. Ils tendent à niveller leur taux, comme le prix de toutes les marchandises, d'une localité à l'autre.

Ajoutons que, toutes espèces d'affaires se faisant plus promptement, la même quantité de capitaux permet de faire plus d'affaires.

Enfin, nous arrivons à une centralisation de plus en plus grande des institutions de crédit. Les grosses caisses mangent les petites, comme, dans les rivières, les gros poissons mangent les petits. C'est encore un des effets de la facilité de plus en plus grande avec laquelle s'établissent les relations entre les diverses localités et les divers pays.

Il y a longtemps qu'on a dit que les capitaux n'ont pas de patrie. Les grandes institutions financières tendent aujourd'hui à devenir des despotes cosmopolites.

Digitized by Google

Salaires et déplacements des populations.

Dans le coup d'œil rapide que nous avons jeté sur la situation des diverses industries de la Suisse, nous avons vu que les salaires ont haussé partout de 30 à 40 % comparativement à ce qu'ils étaient il y a une dizaine d'années.

L'établissement des chemins de fer a-t-il eu quelqu'influence sur ce fait général?

Il en a eu évidemment une fort grande au moment où leur construction absorbait beaucoup d'ouvriers.

Mais ce n'est pas de cette période passagère que je veux parler, c'est de leurs effets définitifs et permanents, et je n'hésite pas à dire: Oui.

Tout le monde sait que les progrès de l'industrie et l'emploi des machines elles-mêmes, malgré les déplacements d'ouvriers qu'elles occasionnent momentanément, aboutissent en définitive à une hausse des salaires relativement au prix des subsistances et à l'intérêt des capitaux et, par conséquent, à une amélioration dans le sort des classes inférieures de la société. Ils sont utiles à toutes les classes de la société, mais ils sont proportionnellement plus utiles au travailleur qu'au propriétaire et au capitaliste.

Cela est, du reste, facile à démontrer: Les capitaux se forment plus rapidement, leur chiffre croît plus vite que celui des ouvriers. Par conséquent, la demande de ces derniers tend à augmenter et leurs salaires à hausser. D'un autre côté, les perfectionnements de l'industrie et les économies qu'elle introduit dans ses procédés, marchant plus vite que l'accroissement de la population, les prix *relatifs* des produits ont une tendance à la baisse. La célèbre loi de Malthus, d'après laquelle les subsistances augmentent seulement en progression arithméthique, quand la population croît en progression géométrique, n'est vraie que si l'on suppose les méthodes de production immuables. De nos jours, les progrès des arts sont si prodigieux que l'on pourrait presque renverser la proposition de l'économiste anglais. Partout les salaires sont en hausse. C'est une signe que la misère diminue ou du moins qu'elle peut diminuer, si les ouvriers n'accroissent pas leurs besoins factices en même temps qu'ils voient croître leurs salaires, s'ils emploient le surplus de leur paie à se donner une nourriture plus fortifiante et un logement plus sain, à instruire leurs enfants, à s'instruire eux-mêmes et à épargner pour s'aider dans la maladie et la vieillesse ou pour s'élever à leur tour au rang de propriétaire.

Digitized by Google

Les chemins de fer ont une large part dans ce progrès social. L'économie qu'ils apportent dans les salaires profite à l'ouvrier de deux manières, en faisant hausser ses salaires et en abaissant le prix de ses moyens de subsistance.

L'un des rapports qui m'ont été envoyés disait que l'influence des chemins de fer a, comme celle de tous les progrès indusriels, comme celle de la liberté du travail et du commerce, un caractère essentiellement *démocratique*. C'est vrai, si l'on prend le mot de *démocratie* dans le sens social.

Oui. Tandis que les systèmes socialistes prennent aux uns pour donner aux autres et appauvrissent l'ensemble de la société en supprimant les mobiles les plus puissants de son activité, la proprieté individuelle et la famille; le libre développement des lois économiques, telles que les a établies la Providence divine, augmente le bien-être de toutes les classes de la société, propriétaires, capitalistes et ouvriers. Il donne à tous, mais il donne plus à ceux qui ont moins. Quelle admirable harmonie dans les lois économiques! Mais, si ces lois participent d'un côté à l'infaillibilité des lois physiques, elles touchent de l'autre au domaine où règne la liberté morale. On pourrait dire que le progrès économique tend la main au prolétaire pour l'élever au-dessus de son humble condition. C'est au prolétaire à prendre cette main. La Providence ne l'aide qu'à la condition qu'il s'aide aussi, en se conformant lui-même à ces lois économiques qui veulent que la propriété dérive de l'épargne, comme l'épargne dérive à son tour du travail et de la tempérance. A quoi bon des salaires plus élevés, si le surplus est dissipé en folies et en débauches! —

Cette influence des chemins de fer sur le sort des ouvriers est plus ou moins prononcée suivant les localités. Elle est beaucoup plus forte dans les grandes villes qui ont servi de jalons pour tracer les premières lignes. Les causes de prospérité qui avaient fait ces grandes villes ont été multipliées par tous les avantages que leur donnent encore cette position de têtes de ligne ou de stations principales. D'une part, les matières premières qu'emploient leurs industries et les denrées que consomment leurs populations y arrivent avec moins de frais. De l'autre, les produits de leur travail se vendent plus avantageusement; leurs vieilles industries tendent à se développer et à en grouper de nouvelles autour d'elles. Il en résulte une hausse dans les salaires plus grande que partout ailleurs et, par conséquent, une immigration plus considérable d'habitants désireux de profiter de tous les avantages qu'ils y trouvent.

Digitized by Google

On a donc vu en France et dans presque tous les états de l'Europe qui ont construit des chemins de fer, les campagnes se dépeupler au profit des villes et ces villes grandir d'autant plus qu'elles étaient déjà plus grandes, à peu près comme font les boules de neige. Les physiciens disent que les corps s'attirent en raison de leur masse et en raison inverse de leur distance. Il en a été de même des centres de population. Cela devait être une conséquence naturelle du mouvement économique de notre époque. Quelques gouvernements ont eu le tort d'exagérer cette tendance par une surexcitation artificielle. C'est une autre question dont nous n'avons pas à nous occuper.

Quoique beaucoup moins prononcée que dans d'autres pays, cette concentration des populations a également eu lieu jusqu'à un certain point en Suisse.

Les salaires ont haussé dans tous les Cantons plus ou moins suivant le rapport entre l'offre et la demande des ouvriers. La moyenne de cette augmentation est de 40 à 50 % depuis 10 ans. Elle a été plus forte dans tous les endroits où les industries, trouvant des conditions d'existence plus favorables, tendaient à se développer; par conséquent, dans le voisinage des stations des chemins de fer et surtout dans les grandes villes.

D'un autre côté, nous avons vu que, précisément dans les mêmes localités et, en général, dans celles où la concentration des populations était déjà la plus grande, la baisse du prix des denrées de première nécessité a été la plus considérable. Par exemple, à Genève, le prix du pain a baissé de 30 %, celui des pommes de terre de 40 %. Si le salaire a haussé de 40 %, on peut dire que l'ensemble du bien-être de l'ouvrier a augmenté dans une plus forte proportion, de 50 à 60 %. Dans d'autres Cantons, le prix des subsistances a augmenté. A Coire, il a augmenté presque autant que les salaires, à Lucerne également. Par conséquent, l'ensemble du bien-être des ouvriers ne s'y est accru que de 10 à 20 %.

Les rapports des Sociétés d'utilité publique de Zurich et d'Argovie montrent que les populations des endroits situés sur les lignes des chemins de fer ont presque toutes augmenté dans une plus forte proportion que celles des localités qui sont éloignées de ces lignes. Parmi ces dernières, il y en a beaucoup qui restent stationnaires ou qui ont même diminué. Les tableaux de recensement fédéral de 1860 permettent déjà de suivre les commencements de ces déplacements. Ils signalent une diminution dans le nombre des habitants des Cantons de Soleure, Lucerne, Argovie et Unterwald-le-haut, fait qui ne s'était pas présenté depuis 1815.

Digitized by Google

Par contre, de 1850 à 1860, la population du Canton de Bâle-Ville a augmenté . . . . de 40 %
celle du Canton de Genève . . . . » 30 %
celle du Canton de Neufchâtel . . . . . . » 24 %
et cette augmentation considérable s'est principalement concentrée dans les villes.

Il est vrai que d'autres causes ont pris part aux changements qui sont survenus. Ce serait trop long de les analyser toutes. Il me suffit d'avoir fait ressortir l'action de celle qui doit faire l'objet de notre étude.

Nous voyons que les populations se portent avec une rapidité de plus en plus grande vers les endroits où se réunissent les circonstances les plus favorables à leur bien-être matériel. Cette tendance est naturelle.

Mais n'est-elle pas souvent exagérée? Ces liens sacrés qui devraient faire en quelque sorte équilibre à l'appas des jouissances matérielles, l'amour du sol natal et de la famille, ne sont-ils pas quelquefois brisés avec une trop grande facilité? En un mot, les conséquences morales de l'établissement des chemins de fer sont-elles partout aussi réjouissantes pour les amis du progrès que leurs conséquences économiques?

Notre programme nous interdit de considérer cette face de la question et j'ai déjà trop abusé de votre attention bienveillante! — Je m'arrête.

Digitized by Google

DISCUSSION

à la

Suite du Rapport de Monsieur Risler sur les Chemins de Fer.

Monsieur Remy de Bertigny de Frybourg.

La Société suisse d'utilité publique ayant mis à l'ordre du jour de la session de 1863 la question suivante:

« Quelles ont été les influences économiques de l'établissement des chemins de fer en Suisse? »

Désire qu'il lui soit répondu sur quelques questions qu'elle a formulées par sa circulaire de Février passé.

Desirant apporter son faible concours au travail que prépare Monsieur le rapporteur, le soussigné a l'honneur de lui transmettre les réponses ci-après sur quelques unes des questions formulées:

Agriculture.

1° *Question.* Les prix de vente ou de location des terres ont-ils haussés ou baissés de 1842 à 1852, puis de 1852 à 1862?

Réponse. Si un bureau administratif et régulier de statistique existait au lieu de quelques points seulement dont il est tenu compte, il y aurait plus de facilité à répondre à la question. A défaut de

Digitized by Google

documents officiels, on est réduit à des suppositions plus ou moins hasardées. Cependant il est positif que depuis un grand nombre d'années les ventes et les locations d'immeubles suivent un mouvement de hausse. Toutefois je ne pense pas que ce mouvement ait été sensiblement ascensionnel de 1842 à 1852. Depuis lors il a été plus marqué, et la preuve de cette hausse progressive résulte de ce qu'on est actuellement obligé de changer partout les taxes cadastrales qui ne répondent plus à la situation.

Si nous nous reportons environ dix ans en arrière, nous trouvons que la moyenne des locations était environ fr. 20 la pose fédérale pour les terres des domaines importants dans les campagnes éloignées des villes, et à peu près fr. 25 à 28 dans le rayon des villes. Depuis lors cet état s'est modifié dans ce sens que les locations de la première catégorie sont actuellement de fr. 32 à 35, et celles de la seconde de fr. 37 à fr. 42 en moyenne. S'il s'agit de petits domaines en nature de prés, les taux vont même assez généralement de fr. 50 à fr. 60 la pose aussi en moyenne. Puisque les locations ont haussé, il est clair que les ventes ont suivi la même progression. Mais il ne serait pas aisé d'en indiquer les prix moyens. Il y a dans cette partie des écarts tels qu'on aurait de la peine à les apprécier. Un domaine composé de prés, champs et bois se vendra en général à raison de fr. 1,000 la pose; en échange, s'il s'agit d'enclavures ou d'achats pour arrondir une propriété, il y a dans ces cas là des prix de convenance qui n'ont pas de limites appréciables.

3e *Question.* A quoi attribuez-vous ces changements?

Réponse. La hausse est dûe a plusieurs causes, aux progrès de l'agriculture, à l'instinct de nivellement des prix entre des Cantons qui se touchent, et dans un certain rayon seulement à la construction des voies ferrées.

La culture intensive commençant à se manifester davantage, la terre livre des produits plus considérables qui permettent ainsi de payer un loyer plus élevé. La hausse des loyers éxistant depuis plusieurs années dans les Cantons de Berne et de Vaud, les ressortissants de ces deux Cantons, du premier surtout, se sont déterminés successivement à chercher dans le Canton de Fribourg des locations qui y étaient à plus bas prix que chez eux. Ils y ont été portés d'autant plus naturellement que le sol fribourgeois ne cède rien en bonté au sol de ses voisins, et que les moyens d'utiliser les produits de la culture y sont tout aussi avantageux

Digitized by Google

que partout ailleurs. Par suite de cette concurrence dans la demande, il devait y avoir, ce qui a eu lieu en effet, réaction en hausse dans les locations tout aussi bien que dans les ventes. Une facilité plus grande donnée aux communications devait rendre plus faciles aussi les transactions qui ont trait aux immeubles. Dès que les distances s'effaçent, cette facilité des transactions devient un fait acquis tout naturellemont. Les chemins de fer y ont eu aussi leur très-large part; mais néanmoins leur influence plus puissante dans un rayon immédiat n'a pas été la cause déterminante d'un mouvement ascensionnel qui existait déjà avant leur existence.

1° *Question*. Les moyennes des prix de vente des produits agricoles ont-elles augmenté par suite de débouchés nouveaux ou diminué par suite de nouvelles concurrences?

Réponse. Les moyennes des prix des produits agricoles n'ont pas subi de variations bien importantes durant la dernière année. Il y a diminution dans le prix des céréales, du lait et du fromage. Cette diminution, quant aux céréales, doit être attribuée en majeure partie aux circonstances favorables de la saison de 1862, mais aussi en quelque part au chemin de fer qui apporte son contingent de grains sur les marchés. Il y a tendance de hausse sur les animaux de boucherie; parceque le chemin de fer facilite davantage l'exportation d'un article qui devait auparavant se consommer dans le Canton ou dans son voisinage immédiat. Il y a actuellement baisse ou tout au moins stagnation dans le commerce des bois à brûler et des bois d'œuvre, parceque la construction des voies ferrées, après prélévement des grosses pièces, a laissé des débris considérables propres aux petites constructions et aux feux de ménage, puis aussi parceque les voies ferrées ont commencé à nous amener les houilles et le cock que nous ne possédions presque pas auparavant. Pour les bois, c'est dans les prix une halte qui aura inévitablement sa réaction plus tard.

7 *Question*. Les changements dans les prix de vente des produits ont-ils forcé les cultivateurs à faire des changements dans leurs systèmes de culture, et quels sont ces changements?

Réponse. Le système de culture le plus usité dans la plaine était jusqu'à ces derniers temps et avant tout la production des

Digitized by Google

céréales combinée toutefois avec la production fourragère nécessaire à l'entretien du bétail. On se trouvait bien de ce système, parceque les récoltes de grains étaient après tout celles qui rétribuaient le mieux les travaux de la culture. Mais les esprits intélligents n'ont pas tardé à remarquer que l'équilibre allait se rompre entre les forces productives et celles de la réparation; qu'il était de rigeur de donner une extension plus grande aux cultures herbagères destinées à réparer les forces que la culture trop épuisante des grains devait à la longue affaiblir. L'extension des récoltes fourragères devenait d'ailleurs une nécessité en présence de l'accroissement numérique du bétail. Par suite des circonstances qui précèdent bien plus que par la baisse du prix des céréales on est donc amené graduellement à augmenter la production fourragère et à diminuer la culture des céréales. Ce n'est pas qu'après tout il y ait plus d'argent à gagner à cette transformation; mais on a compris que les bénéfices du passé ne se maintiendraient plus à l'avenir, si le système n'était pas modifié par l'emploi de moyens propres à réparer d'une manière continue l'épuisement du sol.

8 et 9e *Question.* Les ouvriers et les domestiques de ferme sont-ils plus rares et plus chers qu'autrefois? Quelle est la différence des salaires?

Réponse. Le Canton de Fribourg se vouant plus à l'agriculture qu'à l'industrie manufacturière, on n'a pas encore remarqué chez nous une propension aussi prononcée qu'ailleurs de déserter les campagnes et de chercher une position industrielle dans les villes. Aussi les ouvriers de ferme ne manquent pas; mais les prix de salaires se sont élevés successivement, plus par suite de l'élévation des prix dans les contrées voisines, et de la satisfaction à donner par les ouvriers aux besoins factices d'une vie plus aisée que par suite de la rareté des domestiques de la campagne.

Un ouvrier de ferme outre sa nourriture, avait, il y a quelqes années, en moyenne un salaire annuel de fr. 150. Cette moyenne est actuellement de fr. 200. La moyenne d'un maître valet est de fr. 300; celle d'un premier vacher de fr. 250, d'un charretier-laboureur fr. 190, et d'un ouvrier ordinaire de fr. 160.

10e *Question.* A-t-on introduit certaines machines pour remplacer les bras qui manquent?

Digitized by Google

Réponse. L'agriculture fribourgeoise possède depuis plusieurs années un très-grand nombre de machines à battre mûes par l'eau ou par les animaux. Elle utilise les autres procédés expéditifs qui sont plus ou moins connus partout dans les exploitations rurales. Quant aux machines à vapeur, aux faucheuses et moissonneuses de nouvelle invention, aux rouleaux Croskill etc., ces procédés n'existent encore chez nous qu'en quantités très limitées. Je ne crois même pas qu'il se trouve une seule machine à vapeur appliquée à l'agriculture dans tout le Canton.

Monsieur Brunner de Soleure

estime que les chemins de fer rapportent 100 millions par an à la Suisse. Cette somme se décompose ainsi:

Circulation plus grande de voyageurs économisant 1 fr. sur le voyage	10	millions.
Transport de 100 millions de quintaux de plus de marchandises coûtant 50 cent. de moins par quintal soit	50	»
Economie et par conséquent gain sur le temps employé dans le voyage	40	»
	100	millions.

Si l'on examine les détails il y en a qui ont prouvé des avantages, et d'autres des inconvenients. Ainsi, dans le Canton de Soleure avant les chemins de fer il y avait 4500 chevaux. Actuellement le nombre est tombé à 2800, mais ils ont été remplacés par des vaches dont le chiffre a augmenté de $^1/_3$. Il s'est formé des fruitières et le profit occasionné par la vente des fromages a avantageusement balancé celui qui se faisait sur le commerce des chevaux. La production du foin a augmenté et celle des grains a diminué. Dans le Canton de Berne l'on peut faire les mêmes remarques. Il y a 10 ans que la Suisse exportait 100 à 110 mille quintaux de fromages, maintenant ce chiffre se monte à 160. Il y a eu donc augmentation dans la production, il y en a eu égalément dans les prix: Les fromages de 160 ℔ se vendaient de 45—50 fr. il y a 10 ans, aujourd'hui l'Emmenthal vaut 65 fr. Les carrières fournissent beaucoup plus de pierres taillées qu'auparavant. Soleure produisait 80—100 mille quintaux de pierres de construction et maintenant il en produit 200 mille.

Digitized by Google

Il faut cependant signaler d'autre part la concurrence ruineuse pour nous que la Bélgique fait à la Suisse pour les fers. Avant les chemins de fer le fer valait 20 fr., maintenant il ne vaut plus que 9 fr.

Sans doute les capitalistes par exemple qui ont enfoui leur argent dans nos chemins de fer ont éprouvé des pertes et elles peuvent s'évaluer à près de 100 millions, mais ces pertes sont effectuées une fois pour toutes tandis que les bénéfices se réalisent chaque année.

Digitized by Google

RAPPORT

DE

Monsieur le Docteur L. A. Gosse

SUR LA

QUESTION PÉNITENTIAIRE

APPLICABLE A LA SUISSE.

FAIT A LA

SOCIÉTÉ SUISSE D'UTILITÉ PUBLIQUE

dans sa Séance du 29 Septembre 1863.

Monsieur le Président!

Messieurs et honorés Collègues!

Notre Société, à l'époque de sa création, avait admis pour base de ses délibérations, l'éducation du peuple, le commerce, l'industrie et le paupérisme; mais dès lors elle a pensé avec raison, qu'elle ne devait pas limiter exclusivement sa sphère d'action à ces trois sujets d'utilité publique, et qu'il en était d'autres, non moins importants, qui faisaient partie de son mandat et qui méritaient d'être étudiés dans l'intérêt de notre patrie.

Déjà, en 1834; le Comité directeur de la Société avait pris l'initiative de cette innovation, en rattachant à la question du paupérisme celle des Etablissements Pénitentiaires, et en la mettant à l'ordre du jour, dans la réunion qui devait avoir lieu à Trogen en 1835, sous la présidence du vénérable Zellweger.

Plusieurs mémoires lui furent adressés dans ce sens, en particulier ceux de MM. Aubanel et Cramer de Genève, et le Compte rendu de M. le doyen Frey dans la séance du 2 septembre, fut suivie d'une discussion nourrie et fort intéressante. Dès lors,

Digitized by Google

la question pénitentiaire a fait de tels progrès en Europe, qu'il devenait nécessaire de la reprendre à nouveau, pour en faire plus spécialement une application à la Suisse. Tels ont été les motifs qui ont engagé votre Commission à choisir ce sujet pour la réunion actuelle et à en formuler la teneur dans la question suivante :

Quel est l'état actuel des établissements pénitentiaires et des prisons, pour les condamnés adultes du sex masculin, dans les divers Cantons de la Suisse, et quelles améliorations conviendraient-il d'y introduire?

Or, pour que le résultat fut réellement éfficace, il fallait préalablement connaître, l'état de nos prisons et les législations pénales de chaque canton, informations qui nous faisaient presque complètement défaut. En ma qualité de rapporteur, je crus en conséquence, devoir rédiger un questionnaire dans les deux langues, et nous le fîmes parvenir à toutes les autorités Cantonales, ainsi qu'à tous les Membres de la Société. J'ai regretté de ne pas y avoir joint des formulaires, propres à faciliter et à règler l'uniformité des documents statistiques; une tournée de contrôle eùt surtout été désirable, nous n'avons pu l'obtenir.

Néanmoins, les données précieuses que nous avons pu recueillir jusqu'à ce jour, nous mettent à même d'entrevoir les avantages qu'on en retirera, lorsque plus tard on pourra les complèter.

Votre rapporteur a reçu, quoique tardivement, et d'une manière bien souvent insuffisante, les réponses à notre questionnaire, des Cantons de Zurich, St. Gall, Argovie, Bâle-Ville, Thurgovie. Fribourg, Genève, Neuchâtel, Grisons, Vaud, Schaffhouse, Nid dem Wald, Ob dem Wald, Berne, Tessin, Appenzell (Rhodes extérieures), Soleure, Zug et Valais. (Voyez la liste cijointe. [1])

---

1) 1. *Argovie.* Deux rapports détaillés, l'un sur la prison d'Aarbourg, l'autre sur la prison de Baden, avec dix pièces annexes, de plus le plan et la description du nouveau pénitencier en construction à Lenzbourg.

2. *Bâle-Ville.* Un rapport détaillé sur la prison cantonale et sept pièces annexes, plus un plan détaillé de la nouvelle prison qu'on construit à Bâle.

3. *Berne.* Un rapport détaillé sur le pénitencier de cette ville par Mr. Kopp, administrateur. Plus un plan du pénitencier et sa légende, ainsi que deux pièces annexes.

4. *Fribourg.* Deux rapports détaillés, l'un de Mr. Ruffier, directeur de la maison de force, l'autre de Mr. Fragnière, directeur de la maison de correction, avec quatre pièces annexes,

5. *St. Gall.* Deux rapports détaillés, l'un sur le pénitencier de St. Jacob par Mr. le directeur Kühne, l'autre sur la maison de correction de Saint Leonhard avec treize pièces annexes. Plus un mémoire de Mr. Kühne en réponse à la question posée par la Société.

Digitized by Google

Nous attendons encore celles de Lucerne, Bâle-Campagne, Schwytz, Uri et Appenzell (Rhodes intérieures).

En outre, Sa Majesté le Roi de Bavière, a daigné me faire parvenir des documents sur quelques établissements pénitentiaires, mi-industriels, mi-agricoles, institués dans ses Etats.

Enfin M. Capello, Consul de S. M. le Roi d'Italie à Genève, a eu l'obligeance de me procurer les dernières publications de son gouvernement, relatives à l'administration des prisons, et en particulier le *Projet de loi sur l'organisation des prisons* qui doit être soumis au Parlement dans sa prochaine session.

---

6. *Genève*. Un rapport détaillé sur la Maison de détention par le docteur Gosse, avec quatorze pièces annexes.

7. *Grisons*. Deux rapports détaillés, l'un sur la prison cantonale de Coire par Mr. Janett, directeur de la police, avec un plan de la prison et une pièce annexe; l'autre sur la prison de Réalta, qui sert en même temps d'hospice d'aliénés.

8 *Nid dem Wald*. Un rapport détaillé sur la prison cantonale de Stanz par Mr. de Schwanden, avec un plan détaillé et neuf pièces annexes.

9. *Schaffhouse*. Un rapport détaillé sur la prison cantonale par Mr. le directeur Harder, plus un mémoire de Mr. Ammann, lu à la Société cantonale d'Utilité publique.

10. *Soleure*. Un rapport détaillé sur la nouvelle prison cantonale, avec sept pièces annexes.

11. *Tessin*. Un rapport détaillé succinct sur la prison de Bellinzona.

12. *Thurgovie*. Deux rapports détaillés, l'un sur la prison de Tobel l'autre sur la prison de Kalchrain, avec une pièce annexe.

13 *Valais*. Un rapport détaillé succinct sur la prison de Sion, avec quatre pièces annexes.

14. *Vaud*. Un rapport détaillé sur la prison de Lausanne, avec deux pièces annexes.

15. *Zurich*. Un rapport détaillé sur la prison cantonale, par Mr. le directeur Wegmann, avec dix pièces annexes. Plus un plan de la prison avec les ameliorations projetées.

16. *Ob dem Wald*. Un rapport succinct sur la prison cantonale par Mr. Röthlin, secrétaire de la Société Cantonale d'Utilité publique.

17. *Neuchâtel* Une lettre de Mr. le Conseiller d'Etat Guillaume, s'excusant, vu l'état des prisons, de ne pouvoir envoyer de rapport. Avec deux pièces annexes.

18. *Zug*. Une lettre de Mr. le Conseiller d'Etat Zurcher, sur quelques points de la législation du Canton.

19. *Appenzell (Rhodes extérieures)*. Une lettre de la Chancellerie d'Etat, qui dit que, vu l'absence de prisons dans le Canton, on transfère les condamnés dans le pénitencier de Coire.

20. *Glaris*. Une lettre de la Chancellerie d'Etat, qui s'excuse de ne pouvoir envoyer des rapports, vu la destruction de la prison cantonale par l'incendie.

21. *Lucerne*. Une lettre du Conseil d'Etat, en date du dixhuit Août, qui s'excuse de n'avoir pu envoyer de rapport, à cause des Elections cantonales.

Digitized by Google

Trois mémoires nous ont été adressés en dehors des rapports officiels.

Le premier, par M. Castin, pasteur et inspecteur des écoles à Kriegsstetten. Son but est de prouver, que le seul moyen de prévenir le crime, est de favoriser l'éducation morale et religieuse au sein des familles, ou dans les écoles et par l'influence et l'exemple donné par l'Etat.

Le second, de M. Ammann, député de Schaffhouse au Conseil National, est fort intéressant. Ce travail, lu à la Société Cantonale d'Utilité publique, traite surtout de l'influence que la législation pénale a exercé sur la réforme pénitentiaire à Schaffhouse et en Suisse. L'auteur énumère les causes financières qui ont enrayé l'amélioration des prisons de certains Cantons et regrette l'absence de pénitenciers intercantonaux. En passant en revue les législations pénales des 16me 17me et 18me Siécles, il fait voir les vices et les dangers de leurs répressions brutales. Le code pénal de Shaffhouse de 1834 en conservait des traces et sous ce régime de sévérité, sa prison contenait une moyenne de 30 à 40 détenus hommes. En 1859 on promulgua un code plus doux, dès lors, le chiffre des criminels s'abaisse à 20 en moyenne. Cependant M. Ammann montre, que la suspension des droits civils trop multipliée, et l'interdit qu'on jette encore sur les libérés, en les empêchant de sortir de leur commune, nuisent à leur réforme. Enfin, il fait sentir l'importance d'abréger l'instruction judiciaire, dans l'intérêt de l'équité et dans celui de la régénération ultérieure des condamnés.

Le troisième mémoire est dû à la plume de Mr. Kühne, directeur du pénitencier de St. Gall. L'auteur pénétré d'une pitié profonde pour de malheureux coupables, que trop souvent leur position sociale, leur éducation vicieuse, a poussé au crime et dont il cite des exemples, désire que les prisons se transforment pour eux en établissements de pénitence et de régénération. Dans ce but, il passe en revue quelques-unes des questions qui se rattachent, à celle posée par la Société Suisse d'utilité publique, en les classant sous quatre rubriques: 1° améliorations législatives, 2° améliorations du système d'éducation pénitentiaire, 3° améliorations des édifices pénitentiaires, 4° choix meilleur des employés.

Améliorations législatives. Mr. Kühne fait dabord ressortir les inconvénients des législations pénales bigarrées, qui existent en Suisse et les avantages qui résulteraient d'une plus grande uniformité de principes fondamentaux.

Il blâme la longueur des instructions judiciaires et montre

Digitized by Google

l'influence facheuse qu'elles exercent sur l'éducation pénitentiaire, principalement dans les courtes détentions. En conséquence, il ne pense pas qu'on doive soumettre au régime des Maisons de force (Zuchthäuser), les condamnés au-dessous d'un an.

Suivant lui la note infamante attachée au condamné, devrait être effacée, lorsqu'après sa libération, il n'aurait pas rechuté pendant une période de temps égale à celle de sa condamnation. Il tient aussi aux libérations conditionnelles (analogues aux *Tickets of leave* des Anglais), motivées par la bonne conduite dans la prison, après la moitié ou les deux tiers de la détention, et les préfère aux libérations par grâce, qui sont souvent obtenues, plutôt par la faveur que par la justice. Le banissement d'un Canton à l'autre en Suisse, lui paraît avoir des inconvénients, surtout, pour les territoires enclavés. Il ne voudrait pas que les libérés Suisses fussent soumis à la surveillance de la police et que, ceux des libérés bannis d'un Canton, ne fussent pas escortés par la Gensdarmerie jusque dans leur lieu d'origine, a moins qu'on n'eût à faire à des malfaiteurs notoirement dangereux. Il y voit un double désavantage, celui de blesser les sentiments d'honneur de l'individu et de nuire indirectement à sa famille. Il voudrait, que les criminels aliénés pussent être transferiés d'office dans des hospices d'aliénés, au lieu de les forcer à résider dans la prison, où leur position est aggravée, aussi bien que celle de leurs codétenus. A cette occasion il cite ce qui se passe à St. Gall, où l'hospice de Pirminsberg refuse de recevoir des criminels aliénés; et où l'administration du pénitencier est obligée de les placer ailleurs, moins bien et à des prix plus élevés. Pour répondre aux objections qu'on fait à ce sujet, il suffirait de leur reserver un quartier séparé dans l'hospice, ou de les rehabiliter avant leur transfert.

Il signale l'insuffisance de l'éducation intellectuelle dans nos prisons, et voudrait que l'Etat fit quelques sacrifices pour la perfectionner. Il considère en particulier l'introduction du chant et de la musique d'église, comme propre à améliorer le moral des condamnés. Un exemple tiré de la prison de St. Jacob, semble prouver en effet l'influence avantageuse que peut exercer ce genre de distraction honnête, même sur la discipline.

Il reclame la diminution des frais de justice et s'élève contre la saisie des effets, des meubles et des outils chez de pauvres délinquans, et cherche à démontrer que l'Etat n'en profite pas en définitive, puisque l'administration de la prison est obligée de remplacer leurs haillons par des vêtements neufs. L'autorité ju-

Digitized by Google

diciaire devrait donc laisser au moins à la famille du condamné pauvre, ce qu'elle accorde aux faillis. En revanche, si le condamné possède une certaine fortune, Mr. Kühne tiendrait qu'on lui fit rembourser, tous les frais de prison qui incombent à l'Etat.

Quant à l'établissement de métiers dans les prisons, il pense que la législation devrait se préocuper de savoir, s'il est juste et convenable qu'ils fassent concurrence aux industriels en liberté, si les prisons peuvent se constituer en maisons de commerce, en fabriques, ou même s'il convient de leur permettre d'employer des machines.

Enfin, suivant Mr. Kühne, le patronage des libérés en Suisse devrait s'exercer d'une manière uniforme entre les Cantons, et les comités devraient s'entendre entr'eux, sans redouter ce genre de centralisation.

Amélioration du système. Les travaux forcés en public (Schellenwerk), la classification des détenus, le système d'Obermaier, ont fait leur temps et n'ont plus d'avenir. Il ne reste que deux systèmes sur lesquels il faut s'entendre, celui du travail en commun sous la règle du silence et la réclusion solitaire; le premier est appuyé par les hommes d'Etat et le peuple, le second jouit d'une supériorité sur l'autre, au dire des hommes de l'art. Aucun d'eux ne peut compter sur son application exclusive. Le système d'Auburn doit s'adjoindre quelques cellules destinées à l'isolement et le système de réclusion solitaire devrait être abrégé, car il s'agit d'individualiser l'éducation des criminels. Il faut donc pouvoir isoler autant de détenus que cela est nécessaire, dans l'intérêt de l'amélioration des coupables et pour éviter la contagion morale, mais ne les y laisser que le temps nécessaire pour leur régénération.

Améliorations des Edifices. La construction panoptique est toujours la préférable. Les prisons de Lenzbourg et de Bâle-ville sont plus parfaites, que celles de Genève, de Lausanne et de St. Gall.

Meilleur choix des Employés. Législations, systèmes, édifices, ne suffisent pas pour obtenir le résultat désirable, il faut des individus à la hauteur de leur mission pour diriger les prisons. Il est très difficile de se procurer des Employés inferieurs tout-à-fait propres à ce service. Il serait donc à désirer qu'on pût créer pour eux une espèce de stage dans une prison modèle, ou du moins, qu'on s'occupât de leur faciliter l'entrée dans les *cours d'instruction,* donnés par des hommes compétents et animés du bien public. Cette œuvre ne serait pas moins profitable, ni moins

Digitized by Google

honorable que celle qu'on se propose en éclairant les classes professionnelles de la Société.

Pour toutes ces améliorations et par mesure d'économie il faut éloigner le spectre de la centralisation. Les Cantons Romans s'en occupent, il faut que les Cantons Allemands les imitent et établissent des pénitenciers intercantonaux.

Ce serait abuser de votre patience de faire ici une analyse détaillée de chacun des autres documents que nous avons reçu, surtout vu le peu de temps consacré à nos discussions, j'en ferais seulement ressortir les traits les plus saillants, à mesure que le sujet s'y prêtera. Mais tous ces documents me prouvent la nécessité de modifications radicales dans la plupart de nos prisons Suisses: à quelques exceptions près, les constructions y sont vicieuses ou insuffisantes, enrayent la marche des administrations, ou empêchent le développement et la réussite de l'éducation pénitentiaire; ailleurs, les bâtiments sont construits dans les localités malsaines. Dans les Cantons frontières, le nombre des délits va en croissant, et les moyens de répression sont insuffisants, les frais appliqués aux répressions légales augmentent, et en définitive, la proportion des rechûtes est très considérable, malgré les précautions prises pour les éviter.

Ce sont ces points qui méritent d'être examinés et sur lesquels je vais chercher à fixer votre attention.

Dans la question qui nous occupe. vous le savez Messieurs, deux systèmes pénitentiaires sont en présence, l'un basé sur l'isolement de jour et de nuit, l'autre sur l'isolement de nuit et le travail en commun de jour. Ils ont chacun des éxigences matérielles coûteuses, chacun leurs avocats.

Le premier, après avoir été organisé dans un des Etats de l'Amérique du Nord, s'est introduit en Europe. L'essai fait en Angleterre a eu bientôt des imitateurs, en Bélgique, en Allemagne, en Suède et en Hollande.

En 1857, au Congrès pénitentiaire de Francfort, ce système prévalut; ce fut à grande peine qu'une minorité de praticiens judicieux parvint à modérer les vues exagerées des Membres, qui préconisaient la réclusion solitaire, et l'excellent mémoire adressé par notre collègue Mr. Aubanel a n'influa qu'indirectement sur les conclusions adoptées en faveur de ce système.

Une réclamation que j'avais adressée à l'assemblée fut même passée sous silence.[1]

1) Voyez les Débats du Congrès pénitentiaire de Francfort sur le Mein 28., 29. et 30, Septembre 1846 1 vol. 8. Paris 1847.

Digitized by Google

Cependant l'expérience n'a pas tardé à démontrer les graves inconvénients des principes exclusifs adoptés.

Dans l'Amérique du Nord, l'Etat du Maine, celui de Rhodes Island, qui avait introduit la réclusion solitaire de jour et de nuit dans leurs prisons, n'ont pas tardé à l'abandonner.

L'Angleterre, nation éminemment pratique et éclairée, a reconnu qu'elle avait fait fausse route. Elle a renoncé à appliquer la réclusion solitaires aux longues détentions, et en a réduit l'application dabord à 18 mois, puis à 12, puis à 9 mois. L'Irlande la imitée et a été encore plus loin.

Le Gouvernement Français, qui, dabord avait cru pouvoir généraliser ce système, a abandonné les essais qu'il en avait fait, et a réservé les constructions cellulaires aux prisons départementales, destinées aux prévenus et aux courtes détentions.

En Allemagne, quelques gouvernements, tels que ceux de Bade, de Prusse, et de Francfort ont à la vérité persisté dans cette voie, mais le plus grand nombre des Etats de la Confédération Germanique, n'ont pas jugé devoir en faire la règle absolue de leurs lois pénales.

Des influences de théories exclusives paraissent seule, maintenir ce système en Hollande, en Danemark, en Norwège et en Suède, et si l'Italie menace de s'y joindre [1]), je crains qu'elle n'ait plus tard à s'en repentir.

La Suisse a résisté jusqu'à ce jour à cet entraînement aveugle. Elle veut s'assurer de la meilleure marche à suivre, avant d'entreprendre des réformes hasardées et coûteuses.

C'est dans le but d'éclairer son choix que nous devons diriger nos délibérations et que j'ai l'honneur de vous présenter mon rapport. Puissais-je Messieurs et très honorés Collègues, réussir à dissiper vos doutes et à former vos convictions sur un sujet, qui intéresse à un si haut degré notre commune patrie.

C'est donc l'expérience qui doit nous servir de guide, dans l'appréciation de la valeur relative des théories pénitentiaires, et c'est elle que je tiens à consulter, sous trois points de vue principaux. 1. L'Etat sanitaire, 2. les Finances, 3. la Réforme morale.

---

1) *Relazione al Ministro dell' Interno della Commissione, istituita col Reale Decreto 16. Febrajo 1862, per l'esame di vari Questi relativi alle materie penitentiarie e Disegno di Legge preparata dalla medesima.* 1 broch. 8. Torino, 1863.

I.

Résultats Généraux obtenus sous le Rapport sanitaire.

La réclusion dans une prison quelconque en changeant brusquement les conditions de vie d'un individu, exerce nécessairement une influence fâcheuse sur sa santé, soit au physique, soit au moral, l'effet en est en général débilitant sur le corps, et le moral se ressent du milieu, plus ou moins triste, où il se trouve plongé.

Mais cette influence est différente, suivant qu'elle s'exerce dans les prisons soumises au régime d'isolement de jour et de nuit, ou bien dans celles où l'isolement n'est maintenu que pendant la nuit, et où la régle du travail en commun est admise le jour.

Dans les premières, le détenu est toujours renfermé, à quelques intervalles près, dans une cellule plus ou moins étroite, sous une étreinte disciplinaire plus ou moins stricte, avec une monotomie d'existence, provenant de l'absence presque totale de distractions, et de vie active: il en résulte pour le corps, une perte d'énergie musculaire et nerveuse, une gêne des fonctions du cœur et de la circulation, une lenteur, ou un trouble plus marqué des fonctions assimilatrices, et, consécutivement, une tendance aux congestions du sang à la tête.

Monsieur Fueslin ex-Directeur de Bruchsal, reconnait lui-même l'influence débilitante directe de ce système. (Page 100 de son ouvrage. [1])

Ses fauteurs exclusifs, sans nier tout-à-fait ses effets fâcheux, croient pouvoir les attribuer à des predispositions individuelles ou même à de simples défauts de régime alimentaire; mais il est évident qu'ils dépendent surtout de la réclusion solitaire. Voici ce qu'en rapporte une de ses victimes, Mr. le Pasteur Schlatter, condamné politique, qui fut renfermé pendant six ans dans la prison cellulaire de Bruchsal. [2])

---

1) *Die Einzelhaft.* 1. Vol. 8. Heidelberg 1855.

2) *Das System der Einzelhaft. Stimme eines Gefangenen über Zuchthäuser.* Von Georg Friedrich Schlatter, 1 broch. 8. Mannheim 1856.

«Tout mon système nerveux était détendu et brisé, ce que caractérisaient des maux de tête, dont jamais je n'avais souffert de ma vie, et enfin, pendant toute une année, par des douleurs le long de la mœlle épinière, des symptômes non équivoques d'un commencement d'hydropisie se manifestèrent aussi, mon sang était tellement clair et décoloré qu'il était comme de l'eau, et ne tachait pas même la peau. La difficulté d'uriner, indiquait aussi une irrégularité du système lymphatique et s'accompagnait d'un œdème douloureux des pieds, qui augmentait en automne et diminuait au printemps.

«L'amaigrissement de mon corps, autrefois ferme, et le relâchement des muscles et des tendons, m'ont laissé des suites pour le reste de ma vie. Ce qui peut donner une idée de l'état d'émaciation où j'étais parvenu, c'est que j'avais perdu cinquante livres en poids, pendant ma détention.»

Monsieur le Pasteur Corvin, autre détenu politique, qui y resta également six ans, fait un tableau encore plus navrant de l'influence fâcheuse de cette détention sur son physique. [1]) «Emacié,» dit-il, «comme un squelette, avec un teint tellement blafard que le public en était frappé, mon esprit éprouvait une tension si grave, qu'un de mes amis me conjura d'éviter tout espèce d'excitation et même de ne pas aller au théâtre, de crainte que je ne devinsse brusquement fou.» Et cependant, soit Mr. Schlatter, soit Mr. Corvin, sont loin d'être des détracteurs en principe du système de réclusion solitaire. [2])

Monsieur Gutsch, médecin de l'établissement, attribue les accidents maladifs qui s'y sont produits, à un etat d'anémie, c'est-à-dire, à une transformation pathologique des qualités du sang, résulta' des causes déprimantes. [3])

Malgré cela le chiffre de la mortalité n'a pas été aussi élevé qu'on aurait pu le supposer, puisque, d'après Mr. Fueslin (ouvrage

---

1) *Die Einzelhaft und das Zellengefängniss in Bruchsal.* 1. broch. 8. Hamburg 1857.

2) Mr. le docteur Dietz, dans un ouvrage intitulé: *Ueber Verwaltung und Einrichtung der Strafanstalten mit Einzelhaft,* etc. (pag 22). 1 vol. 8. Karlsruhe 1857, tout en reconnaissant qu'il y a du vrai et du juste dans les écrits de ces Messieurs, dit qu'il s'y mèle plusieurs inexactitudes. Il accuse en particulier Mr. Corvin de mensonge volontaire, et à cet égard je ferai observe qu'une pareille allégation, ne peut-être considérée que comme une impardonable légèreté, lorsqu'on ne cite aucune preuve a l'appui.

3) *Ueber Seelenstörungen in Einzelhaft, nach den im Zellengefängnisse Bruchsal in 12 Jahren gewonnenen Erfahrungen.*

Voy. *Allgemeine Schrift für Psychiatrie.* 19 Band, 8 Heft, Berlin 1862.

Digitized by Google

cite page 112), la moyenne annuelle des morts de 1850 à 1854 n'a été que de 2.44 pour %, et que la proportion des malades a été plutot en s'améliorant dans le même intervalle. La précaution prise, de sortir certains malades de la réclusion solitaire pour les réunir à d'autres détenus, ou pour les transporter ailleurs, suffit pour expliquer ce résultat, indépendamment de la diminution du nombre des détenus dans les dernières année, et de soins hygiéniques mieux combinés.

Il n'en a pas été de même dans les prisons d'Amérique, conduites d'après le système d'isolement absolu. Elles ont offert de tristes exemples du fâcheux effet qu'il exerce sur la santé des détenus. Les rapports annuels des médecins de ces établissements en font foi. [1])

Le Médecin du Pénitencier cellulaire de New-Jersey dans son rapport de 1837 [2]), traitant de la nature des maladies qui s'y developpent, ajoute: « La tendance aux obstructions glandulaires s'aperçoit chez presque tous les prisonniers qui sont soumis à la réclusion pour plus d'un an, dès qu'ils sont le moins du monde indisposés. Le teint est pâle, d'une apparence hydropique, comme cela arrive lorsqu'on est placé dans l'ombre pendant long-temps, et les symptômes maladifs des organes internes portent le cachet de la langueur qui survient dans ces cas. Des ouvertures de cadavres, ont montré chez tous des glandes trés volumineuses, indurées et obstruées. Les douleurs obscures et les symptômes dyspeptiques, dont se plaignent plusieurs des prisonniers, sont dûs à ces obstructions, que l'on peut considérer comme le résultat de l'isolement solitaire. »

De 1830 à 1841 inclusivement, le nombre des morts dans le nouveau Pénitencier de Pensylvanie a été de 127, sur une moyenne annuelle de 256 détenus, le chiffre moyen de la mortalité a donc été de $10^{7}/_{12}$ sur 256, soit plus de 1 sur 25 détenus (ouvrage cité page 169). Il est une circonstance qui a vraisemblablement diminué ce chiffre, c'est la faculté accordée à l'administration, de pouvoir réclamer l'élargissement des prisonniers dont la santé était minée, sans attendre l'expiration de leur peine. Dans une

---

1) Voyez en particulier les *Reports of the Prison discipline society* de 1826 à 1854, 3 vol. Boston 1855.

1. vol., 1. partie, page 38, 134, 234, 348.

2. vol., 2. partie. page 168, 276, 545.

3. vol, 2. partie, page 215, 401, etc. etc.

2) *Prison discipline in América*, by Francis Gray une brochure, 8. London 1848.

Digitized by Google

seule année en 1850, il y a eu ainsi 34 grâces accordées, sur 316 détenus.

Mais c'est surtout, sous le rapport de l'influence sur le cerveau et sur ses fonctions, que l'isolement de jour et de nuit se montre nuisible, dans les détentions prolongées au-delà de certaines limites. Cette influence se manifeste par une dépression des forces morales et intellectuelles, ou par une exaltation consécutive plus ou moins permanente, et par des idées fixes et fausses qui prennent leur source dans la vie antérieure des condamnés ou qui se rattachent à la tendance éducative de la prison.

Les rapports annuels, des trois principales prisons Pensylvaniennes, contiennent des preuves multipliées de la prédominance des maladies mentales dans la réclusion solitaire, appliquée aux longues détentions: on peut même dire que cette tendance n'a presque pas présenté d'exception depuis l'ouverture de ces établissements. [1])

Sans entrer à cet égard dans des preuves détaillées je me bornerai à vous citer le rapport du docteur Given, fait en 1851 dans le pénitencier, connu sous le nom de *New* ou *Eastern Penitentiary*. «Après 7 ans d'expérience», dit-il, «j'ai toujours la ferme conviction, qu'une grande majorité des prisonniers peut-être soumise à une direction intélligente du système Pensylvanien, sans crainte pour la santé du corps et de l'esprit, pourvu que la durée de la réclusion soit maintenue dans des limites modérées: mais les amis de la réforme pénale ne doivent pas s'aveugler, sur les faits graves que présente une certaine classe de condamnés, qui ne peuvent être placés sous l'influence de la réclusion solitaire, sans courir le plus grand danger de devenir fous! Chez les individus dont l esprit est complètement sain, et qui ont reçu un certain degré d'éducation, les accidents de folie sont rares, il en est d'autres (et c'est le plus grand nombre) qui ne possèdent pas ces qualités et offrent du danger. Dans toute prison», ajoute-t-il, «établie d'après le système de l'isolement, où l'on ne fait pas assez attention à cette circonstance, et où l'on ne prend pas des précautions suffisantes pour traîter ces individus, il se développera une proportion de folie qui jette un grand discrédit sur l'administration. De fait, ces hommes devraient être associés de jour dans les ateliers, sous, une inspection vigilante, et plusieurs même requièrent une occupation laborieuse en plein air.

---

1) Voyez aussi le mémoire de Monsieur Francis Gray, ouvrage cité, page 100 et suivantes.


Digitized by Google

Mon opinion sur la nécessité de modifier jusqu'à un certain point le système Pensylvanien n'a pas été formée à la hâte, et je ne l'admets pas sans des raisons valables. »

Le docteur Coleman, dans son rapport médical, en 1845, sur le New Penitentiary de New-Jersey, dit: « Si l'esprit du détenu commence à se déranger, on place dans sa cellule un second condamné, cela ne manque jamais de rétablir le malade. »[1])

Monsieur le docteur Gutsch, dans le mémoire qu'il a publié, reconnait que, pendant 12 ans, de 1848 à 1860, inclusivement, il a observé 84 cas de maladies mentales, sans compter neuf suicides et sept tentatives de suicide, sur un total de 2666 entrées, ce qui répond à une proportion d'environ 3.15 %.[2]) Mais il ressort du tableau qu'il fournit que 13 maladies mentales se rattachent à la criminalité et à l'idiosyncrasie acquise ou héréditaire, ce qui réduirait le chiffre des aliénations à 71, soit 2,67 % ou 267 pour 10,000, proportion considérable, si on la compare à ce qui se passe en Angleterre. Mr. Gutsch est loin de le nier, car il reconnait, que cette réclusion peut favoriser promptement le développement des hallucinations de l'ouie et d'idées fausses. (Wahn-Ideen).[3])

1) Voyez les *Reports of the Prison discipline Society.*

2) Voyez le mémoire du docteur Gutsch déjà cité page 13.
Ces 84 malades étaient à une exception près tous condamnés à des détentions de longues durées, ce que prouve le tableau ci joint.

Au-dessous d'un an	1
à un an	6
à deux ans	14
à trois ans	7
à quatre ans	5
à cinque ans	5
à six ans	8
à huit ans	7
à neuf ans	5
à dix ans	6
à douze ans	8
à quinze ans	4
à vingt ans	3
à trente ans	1
à vie	4
	84

3) Voyez le mémoire du docteur Gutsch déjà cité page 12. Or Mr. le professeur Mittermayer, ayant visité l'établissement d'aliénés de Menan (France), a trouvé que, de 1832 à 1852, sur 1786 aliénés, 854 avaient eu des hallucinations pour premiers symptômes de leur folie. Et ce savant jurisconsulte, dont l'opinion s'est formée ensuite de correspondances nombreuses avec les divers établissements pénitenciers, a également reconnu que la réclu-

Digitized by Google

Il ajoute (page 27) « ce qui prouve évidement que ces accidents sont déterminés par la réclusion solitaire, c'est qu'on prévient en général leur développement ultérieur, avant qu'ils ne se transforment en véritable aliénation mentale, *par* l'éloignement temporaire ou permanent de la cellule, et l'efficacité prompte de la suppression de l'isolement. » Mr. Gutsch souligne le mot *par (durch)*. Et, page 57 il repète: « La plupart des affections mentales à leur début, n'ont pas besoin d'un traîtement médical, proprement dit, et encore moins d'une maison d'aliénés, car il suffit, pour les faire cesser promptement, de sortir au plus tôt le malade de sa cellule, en le plaçant dans un local, où il se trouve en contact avec des employés et des co-détenus. » Dans certains cas, accompagnés de soupçons, de méfiance, et de crainte de persécutions, la société des co-détenus, lui parait même préférable à celle des employés et, alors, le transfert du malade a lieu immédiatement dans la salle destinée aux travaux en commun. Le résultat selon lui serait plus favorable, lorsque cette réunion a lieu à l'air libre.

Ainsi le médecin d'un établissement considéré comme un modèle de ce genre de réclusion, reconnait franchement l'action désastreuse sur le cerveau de l'isolement continu de jour et de nuit, et recommande la vie en commun. comme le moyen par excellence de guérison.

Mais à Bruchsal, comme dans les pénitenciers de Pensylvanie, on a porté encore plus loin les précautions pour éviter ces accidents, ou pour éloigner les malades qui auraient pu jeter une défaveur sur le système. Avant de soumettre les arrivants à la réclusion solitaire (quel qu'ait été l'arrêt du jugement prononce), on étudie leurs dispositions individuelles, et s'ils laissent quelques doutes quant à leur susceptibilité nerveuse, on les place de suite dans la réunion en commun. Mr. Mittermayer m'écrivait en 1857, qu'il y avait alors dans la prison de Bruchsal 57 prisonniers réunis

---

sion solitaire suffit seule, pour déterminer des maladies mentales et qu'elle favorise les hallucinations, plus que la réclusion en commun.

Ce qui caracterise d'ailleurs l'influence spéciale de la réclusion solitaire à Bruchsal, c'est la nature des maladies mentales qui s'y developpent, et dont Mr. Gutsch nous trace le tableau suivant (page 43) :

Mélancolie	58
Manie violente	10
Démence (Wahnsinn)	9
Déraison (Verrücktheit)	3
Idiotie (Blödsinn)	4
	84

Digitized by Google

dans le même local. D'autre part, lorsque les détenus atteints de maladies mentales commençantes, paraissaient devoir être influencés trop fortement, et que, d'ailleurs, il n'y avait point d'objections à leur accorder une libération anticipée, on n'hésitait pas à suivre cette voie. C'est ainsi que 17 détenus avaient joui de cette faveur, et à l'exception de 4, s'en étaient fort bien trouvé.

De pareils résultats, et le recours à de pareils moyens, ne donnent-ils pas la mesure du peu de valeur intrinséque, sous le rapport sanitaire et légal, du système de réclusion solitaire, appliqué comme règle générale aux longues condamnations. Que deviennent en effet avec ce système les décisions des tribunaux, si l'administration des prisons peut les modifier à ce point: que devient, en particulier, l'égalité des peines, suivant le degré de culpabilité de l'individu, lorsque l'on voit Mr. Schlatter, et Mr. Gutsch lui-même, établir comme un fait positif, que les intélligences éclairées supportent plus facilement la réclusion solitaire que les ignorants: en d'autres termes, que les effets de la punition sont inégaux, suivant la capacité des individus, et sans aucun rapport avec leur culpabilité.

Mr. Gutsch pose aussi en principe, que la réclusion est plus difficile à supporter dans les premiers temps: mais que peu à peu on s'y habitue, on s'y acclimate et même souvent on s'y complait. [1]) S'il en est ainsi, la réclusion solitaire donnerait lieu à une nouvelle inégalité de peine suivant sa durée, et, dans tous les cas, placerait, le condamné à longue détention, dans une disposition d'esprit plus ou moins défavorable à sa rentrée consécutive dans la société.

D'ailleurs, que penser des conclusions posées par le docteur Gutsch, lorsque, parmi les preuves qu'il donne en faveur de l'isolement, il avance: que ce système facilite la découverte et la

---

1) En effet d'après le tableau qu'il trace (page 13), la durée de la réclusion solitaire se serait comportée comme suit, avant le début, des maladies mentales observées.

De six mois chez	10
à deux demi années chez	8
à un an chez	25
à deux ans chez	19
à trois ans chez	7
à quatre ans chez	1
à cinq ans chez	1
entrés aliénés	1
	84

Digitized by Google

guérison des maladies mentales qui s'y engendrent, puis, qu'ensuite, on le voit, lui médecin, soutenir (page 65). « Que vu la grande valeur morale de ce système, et l'ébranlement avantageux qu'il imprime à l'âme (Gemüthserschütterung)[1], dans l'intérêt de l'amélioration des criminels, on doit placer tout-à-fait en seconde ligne. le danger qu'ils courent de devenir fous. »

Monsieur le docteur Dietz (ouvrage cité page 20), ne craint pas de tenir le même language, en faveur de la réclusion solitaire. Après avoir cherché à prouver, que ce genre d'emprisonnement ne donne pas lieu à plus d'aliénations mentales que la réclusion en commun, il ajoute « et même quand ce ne serait pas le cas, ne doit-on pas examiner sérieusement la question de savoir: Si, sous le point de vue de la morale et de la réligion, il n'est pas préférable d'exposer le condamné au danger plus grand de devenir fou, que de le livrer à la dépravation morale qu'entraine nécessairement la réclusion en commun?! »

Ce que je viens de dire de Bruchsal, sous le rapport sanitaire, se reproduit d'une manière analogue dans d'autres établissements Européens, basés sur le même système.

Prenons pour exemple les prisons de Pentonville en Angleterre et de Mountjoy en Irlande.

Messieurs Mayhew et Binny[2]), comparant les proportions d'aliénations mentales de toutes les prisons d'Angleterre avec celles de Pentonville, prouvent, que dans les premières, de 1842 à 1849 inclusivement, le chiffre moyen des aliénations n'était que de $5^{8}/_{10}$ pour 10,000 détenus, tandis que, pour la seconde, il s'élèverait à à 62 pour 10,000 de 1842 à 1850. Et encore ne comptent-ils dans ce dernier chiffre que les aliénations mentales confirmées, au nombre de 22, et non les 26 cas d'hallucinations qui figurent dans le rapport du médécin, ce qui porterait à 48 le chiffre total des maladies mentales, grâves ou légères, et donnerait une proportion de $130^{9}/_{10}$ sur 10,000 détenus. De 1850 à 1861, un changement beaucoup plus favorable a eu lieu dans l'état sanitaire de la prison de Pentonville, par suite d'une discipline moins sévère, de l'abaissement à 9 mois de la durée de la détention, et d'une in-

---

1) L'auteur par cette expression désigne l'action spécifique qu'il attribue à la réclusion solitaire, de faire rentrer le coupable en lui-même et pour preuve de l'effet salutaire que produit cette action intérieure, il affirme que, dans la prison de Bruchsal, on a vu trois fois sur 2666 prisonniers des détenus avouer des crimes restés inconnus jusqu'alors!

2) *The criminal prisons of London and scenes of Prisons life*, by Henry Mayhew and John Binny 1 vol. 8. London 1862.


Digitized by Google

struction intéllectuelle ou morale plus active. Enfin par la précaution, de ne pas admettre dans l'établissement des individus d'un caractère irritable ou prédisposés aux maladies mentales, de transférer immédiatement les malades dans d'autres prisons, où le travail se fait en commun, et même de suspendre la discipline réglementaire pour un grand nombre d'entr'eux. [1])

Tableau No. I.

	1850	1851	1852	1853	1854	1855	1856	1857	1858	1859	Moyenne annuelle p. 10 ans 1850.—1859.	1860	1861
Folie — — — —	5	2	4	2	2	2	2	1	2	1	2.3	1	2
Hallucination — —	10	3	1	—	—	1	3	3	1	—	2.2	2	1
Irritabilité mentale —	5	6	7	—	3	4	5	6	3	3	4.2	2	4
Suicides — — — —	1	—	—	1	1	1	—	1	—	1	0.6	1	—
Tentatives de Suicide	—	1	1	1	—	4	—	1	—	1	0.9	—	—
Cas douteux de Suicide	3	2	—	3	3	—	—	—	2	—	1.3	1	1
Changemts. de discipline p. des causes mentales	16	14	38	21	18	5	5	11	8	15	15.1	5	3
Totaux	40	28	51	28	27	17	15	23	16	21		12	11

1) Voyez les tableaux I. II. et V. annexés aux *Reports of the Directors of convict prisons on the discipline and management of Pentonville, Millbank etc. for the year 1861*, page 35 et 40, par le docteur Laurence Bradley. médecin de la prison.

Digitized by Google

Tableau No. II.

	Année 1850	3 ans 1850. 52	Année 1853	3 ans 1853. 54	Année 1856	3 ans 1856. 58	Année 1859	3 ans 1859. 1861	Année 1861
Folie et hallucinat.	12.16	6.77	2.03	2.43	4.74	3.49	0.99	2.17	2.61
Suicides	3.27	2.18	5.09	4.87	0.	1.08	2.97	1.93	0.87
Irritabilité mentale	17.17	23. 0	21.38	18.01	9.48	10.81	17.85	10.26	6.09
Totaux	37.70	31.95	28.51	25.31	14.23	15.38	21.82	14.36	9.58
Changement de prison pour des causes morales	8.99	5.70	0.	2.24	2.84	2.03	1.98	5.48	9.58

Tableau No. V.

Numéros du régistre	où transportés.	CAUSE DU TRANSPORT.
3.447 3.632 3.631 179	Dartmoor Millbank — — — — — —	Irritabilité morbide. Incapacité de supporter ultérieurement la réclusion solitaire. Incapacité pour les travaux publics.
9.703	— — —	Etat mental douteux; considéré dans d'autres prisons, avant son entrée à Pentonville, comme un esprit faible.
9.766	— — —	Esprit malade à son entrée. Transporté commene pouvant être soumis à la réclusion solitaire.
9.432 237	— — — — — —	Sortis d'un hospice d'aliénes. Transportés comme ne pouvant être soumis à la réclusion solitaire.
9.798	— — —	Etat mental douteux.
41	Dartmoor	Hallucinations.
9.779 9.445 9.462 9.526	Porthsmouth — — — — — — — — —	Pouvant être vraisemblablement éprouvés par la réclusion solitaire.

Digitized by Google

L'expérience de Pentonville nous présente encore un intérêt particulier, en nous montrant, que ce sont les individus condamnés aux plus longues détentions, qui ont été le plus souvent attaqués de maladies mentales, que les récidivistes y sont plus disposés que les autres, enfin, que les condamnés pour délits contre les personnes y sont le plus sujets, tandis que les simples voleurs le sont moins. [1])

CATÉGORIES de PRISONNIERS.	Nombre des prisonniers devenus fous.	Nombre des prisonniers entrés depuis l'ouverture de la prison.	Nombre des aliénés sur 1000 de chaque catégorie.
Condamnés à 7 ans et au-dessous de 10	10	1.777	5.62
A 10 ans — — — — — — — —	8	1.236	6,33
Au-dessus de 10 ans — — — —	4	506	7.90
Vols (Larceny) (Felony) — — —	9	1.744	5.2
Vols avec effraction — — — —	6	876	6.9
Vols de chevaux, moutons et bétail	3	306	9.8
Faussaires et distributeurs de faux billets	1	98	10.02
Viol et tentatives de viol, (y compris les crimes contre nature.) — — —	1	69	14.5
Assasinat prémédité (y compris les cas d'homicides et de blessures graves) —	2	71	28.2
Non compris dans les catégories précédentes — — — — — — —	0	382	0
N'ayant pas été condamnés précédément	10	1.835	5.4
Récidivistes — — — — — —	12	1.711	7.6
Mariés — — — — — — —	4	964	4.1
Célibataires ou veufs — — — —	18	2.589	6.9
Total de toutes les catégories	22	3.546	6.2

1) *Results of separate confinement at Pentonville* by M. Burt 1 vol. 8. London.
Tableau indiquant le genre de criminalité, et l'arrêt de condamnation de 22 prisonniers, atteints de maladies mentales depuis l'ouverture de la prison, jusqu'au 31. Décembre 1850; signalant en outre, la proportion du nombre des malades dans chaque catégorie et enfin la qualité de célibataire ou de marié.

Digitized by Google

La prison céllulaire de Mountjoy, fondée à Dublin en 1850, nous fournit également des preuves de l'influence nuisible de l'isolement, appliqué aux longues détentions et dirigé dans un sens morose et ascétique.

Jusqu'en 1854, la discipline y avait été maintenue avec rigueur et la durée des détentions y était portée à 18, 20, 22 mois ou plus, la vie était triste, monotone, les travaux sédentaires incessants, peu ou point d'exercices variés; aussi les effets de la réclusion solitaire se firent santir d'une manière fâcheuse sur la santé des détenus. On était obligé de n'admettre que des individus robustes, et une élimination rigoureuse de tous les faibles de corps et d'esprit; y était observée lors de leur réception, en même temps qu'on transférait dans d'autres prisons, ceux qui ne paraissaient pas pouvoir supporter ce régime. Dans cet intervalle, le docteur Rynd signale l'action débilitante qui s'y faisait sentir, en ce que, les fièvres et les pneumonies prenaient promptement un caractère grave, et il ajoute: [1]) « *Cette remarque est surtout applicable aux cas de maladies organiques aigues, chez les individus soumis à la réclusion solitaire pendant plus de neuf mois.* »

En 1854 des modifications importantes furent introduites dans le régime de la prison. La durée de la réclusion solitaire fut limitée à huit ou neuf mois, les travaux en cellule, tous plus ou moins sédentaires et monotones, furent supprimés, le médecin, outre les exercices journaliers, eut la faculté d'accorder des travaux en plein air, pendant quelques jours, aux prisonniers qui lui paraissaient tendre vers un état maladif. [2]) Sous ce traitement

---

1) *First annual Report of the Directors of convict prisons in Ireland* for the year 1854 (page 37).

2) En 1855, sur 344 malades à l'infirmerie, 332 profitèrent de cette permission dans le cours de l'année, 49 pendant 3 jours, 256 pendant 7 jours, 37 pendant 15 jours. *Second annual Report* for 1855 page 52.

Dès lors cette précaution n'a pas été négligée, et a eu constamment l'avantage, de prévenir le développement des maladies qui auraient succombé à l'infirmerie. De cette façon aussi, on n'eut plus besoin de faire un choix d'individus robustes à leur entrée, on se contenta d'évacuer sur les prisons, avec travail en commun, les individus reconnus incapables de supporter l'isolement solitaire.

Voici le chiffre annuel de ces permissions d'exercice en plein air:

En	1856	283	sur	841	détenus.
»	1857	167	»	756	»
»	1858	65	»	661	»
»	1859	37	»	600	»
»	1860	58	»	499	»
»	1861	49	»	472	»

Digitized by Google

ils se rétablirent facilement, tandis que de l'avis du docteur ils n'auraient pas tardé, à succomber, sous l'influence de la réclusion et du travail en cellule. [1])

En 1856, de nouvelles améliorations furent introduites. On plaça en observation dans l'infirmerie tous les cas qui paraissaient douteux. Un nouveau stimulant intellectuel et moral, propre à combattre la dépression de l'âme, vint s'ajouter aux moyens matériels déjà employés. Mr. Organ, homme de cœur et d'intélligence, fit des cours et des lectures. Sous cette influence les dangers de la réclusion solitaire furent amoindris, au point, qu'en 1859, le médécin de la prison, Mr. Mac Donnell, a pu, sans inconvenient, supprimer complètement la ration de viande aux individus robustes et bien portants, pendant les deux premiers mois de leur séjour dans la prison, se contentant de leur accorder, deux fois par semaine, des soupes substantielles avec des légumes et du bouillon. [2])

Ce résultat intéressant me parait digne d'être étudié, car il s'éloigne des idées admises jusqu'à ce jour, sur la nécessité d'une nourriture plus substantielle dans la réclusion solitaire.

La question des maladies mentales occupe moins de place dans les rapports de Mount Joy que dans ceux de Pentonville. Sans doute, ces maladies ont fait leur apparition dans cette prison; mais, dans les premières années, on n'en a pas tenu compte règulièrement, parce qu'on avait soin de placer ailleurs les individus dont le tempérament les y prédisposait, et qu'on se bornait à signaler les quelques cas de folie, qu'on jugeait indispensable de renfermer dans nn hôpital d'aliénés. Plus tard, le changement complet de régime, de tenue, d'éducation, ont diminué jusqu'à un certain point le développement de ces maladies, sans les supprimer complètement, puisqu'en 1860, nous en trouvons deux qui avaient donnés des signes d'irritabilité maladive, ou de

---

1) Mr. Rynd nous apprend, que les premiers symptômes de cet état maladif était une douleur dans le dos et la poitrine, avec un sentiment de lassitude et de faiblesse.

2) *Sixth annual Report* (page 22).

L'expérience en fut faite, depuis le 29 Octobre 1859 au premier Janvier 1860. Sur 842 admis, 193 subirent ce régime, et le docteur ajoute: «Ayant eu assez de temps pour former mon jugement et ayant porté l'attention la plus minutieuse sur ce sujet, j'ai l'avantage de pouvoir en parler favorablement, et je crois pouvoir recommander ce régime alimentaire d'entrée (Réception diet) pendant les qnatre premiers mois, pour les condamnés adultes et bien portants.»


Digitized by Google

tendance à la manie. En 1861, sept étaient dans le même cas, dont un fut transféré dans un hôpital d'aliénés.

A ce sujet Mr. le docteur Mac Donnell fait observer, combien il est difficile d'établir le diagnostic, de l'état de santé intellectuelle des individus, qui ont intérêt à se faire passer pour malades d'esprit, et, par conséquent, il recommande de les transférer dans une prison, avec la vie en commun, avant de les enfermer dans un hospice d'aliénés. [1])

En général, l'administration Prussienne garde le silence sur l'influence de la réclusion solitaire, dans les établissements créés sous ce régime, mais les provinces Rhénanes, soumises à la législation française, ont publié des documents. Or, la prison criminelle et correctionnelle de Cologne, une des plus considérables du Royaume, est organisée de manière à recevoir des prisonniers des deux sexes, à courtes et longues détentions, les uns réunis en commun, les autres soumis à l'isolement de jour et de nuit.

De 1850 à 1861, le nombre moyen des détenus hommes a été de 9555, dont 1834 sous le régime de la communauté, et 721 seulement sous celui de l'isolement. Des premiers, 11 ont été atteints de maladies mentales, et 11 des seconds se sont trouvés dans le même cas. Ainsi les détenus sous le régime de la réunion ne sont tombés malades, que dans la proportion de 0,24 pr. %, tandis que les détenus isolés l'ont été, dans celle de 1,52 pr. %; cependant, les uns et les autres étaient placés dans les mêmes conditions, avec une alimentation semblable et sous la conduite d'un directeur bienveillant, Mr. de Gœtz [2]). On ne saurait donc attribuer qu'à l'influence de la réclusion solitaire, la proportion plus considérable des maladies mentales, qu'ont éprouvé ceux des detenus qui y étaient soumis.

La France, comme nous l'avons dit, a renoncé à la généralisation d'un système pénal, fondé sur la réclusion solitaire; mais outre la prison de la Roquette, destinée aux jeunes gens, elle en avait aussi fait l'essai à Paris en 1850, dans la prison de Mazas, qui, construite sur un plan panoptique à 6 ailes, pouvait contenir 1100 détenus.

---

1) De 1850 à 1861, le chiffre officiel des maladies mentales inscrites à la prison de Mountjoy est de 1.52 pour %, tandis que dans les prisons intr-e médiaires d'épreuve, où le travail se fait en commun, ce chiffre n'est évalué qu'a 0,24 %.

2) *Allgemeine deutsche Strafrechtszeitung* zweiter Jahrgang, Leipzig, 1862, pag. 786.


Digitized by Google

En 1853, et 1855, Mr. le docteur Prosper Pietra - Santa en fait un examen consciencieux [1]) et compare ses résultats, avec ceux des deux prisons où la vie est en commun, la *Vieille Force* (depuis démolie) et les *Madelonettes*, dont il est le médecin.

L'auteur signale la supériorité de la construction moderne de Mazas, sur les anciennes prisons; tout en indiquant les défauts qu'elle présente, sous le rapport de la ventilation, du manque d'espace dans les cours pour des exercices, de la difficulté des rapports des employés avec un aussi grand nombre de détenus, du mélange des prévenus avec les détenus correctionnels et politiques, etc. etc. Il fait ressortir l'absence de toute espèce de but réformateur, de tout plan général de travail, et l'insuffisance des secours moraux et religieux.

En même temps il analyse, avec beaucoup do sagacité et de verve, l'influence spéciale d'un pareil système de réclusion, sur le moral du détenu, et sur sa santé physique et intellectuelle, d'après ce qu'il a vu et étudié à plusieurs reprises à Mazas.

«Le moment» (dit il page 8 du second mémoire) «où le détenu voit se fermer sur lui la porte de sa cellule, produit une impression profonde sur l'homme qui a reçu de l'éducation, comme sur celui qui a vécu dans l'ignorance, sur le criminel comme sur l'innocent, sur le prévenu comme sur le condamné. Cette solitude, l'aspect de ces murs, ce silence absolu l'effraient et le confondent [2]). S'il a de l'énergie, s'il possède une âme forte,

---

1) *Mazas. Etudes sur l'emprisonnement cellulaire*, 1, broch. 8. Paris 1853. *Influence de l'isolement cellulaire de Mazas, sur la santé des détenus.* Memoire publié dans l'union médicale, Paris, Janvier 1855.

2) Il ne sera pas inutile de présenter ici brièvement l'explication physiologique de ce phénomène, non seulement pour montrer l'influence materielle nuisible de la réclusion solitaire, mais aussi pour diriger convenablement l'éducation pénitentiaire. Toute cause morale triste, quelle qu'elle soit, détermine sur le système nerveux de la vie organique non soumis à la volonté (Nerfs grands sympathiques ou trisplanchniques), un trouble subit, qui se manifeste par un spasme dans la région de l'épigastre et du cœur. Le spasme du cœur s'accompagne d'une contraction plus ou moins persistanté de cet organe musculaire, que, dans le langage ordinaire, on désigne par l'expression très juste, de *serrement de cœur*. Cette contraction spamodique a pour conséquence, des battements irréguliers ou rapides, des palpitations, et plus tard, une gêne dans la circulation du sang, dont le retour dans le ventricule gauche rendu plus difficile, détermine une congestion passive, soit dans la tête, soit dans les poumons. Mais, comme le réseau vasculaire qui enveloppe le cerveau, ne peut se dilater du côté de l'enveloppe solide du crâne, il réagit sur l'organe subjacent et le comprime. De là les effets consécutifs de cette compression mécanique, qui tend à gêner les



bien trempée, il résiste et peu de temps après, il demande des livres, de l'occupation, du travail. Si c'est un être faible et pusillanime, il se laisse abattre, insensiblement il devient taciturne, triste et morose, bientôt il refuse les aliments, et, s'il ne peut occuper ses mains, il reste de longues heures immobile sur son escabeau, les bras appuyés sur la table, les yeux fixés sur elle. Quelques jours encore, et la promenade ne sera plus un besoin pour lui, les visites des aumoniers ne le soulageront guère, et les paroles du médecin ne le tireront pas de ses réveries. Selon le degré de son intélligence, selon ses habitudes, sa manière d'être, son organisation morale, la monomanie prendra une forme érotique ou religieuse, gaie ou triste. »

« Les affections dépressives sont les plus ordinaires, mais à côté des mélancolies les mieux caractérisées, j'ai vu l'exaltation la plus complète; un ancien militaire, par exemple, s'excitant au combat, à la melée, parlant de cliquetis d'armes et de bruit de clairons; un commis, détenu pour vol d'une cravatte, soupirant sans

---

fonctions du cerveau et développe un sentiment de tristesse involontaire, qui peut être assez puissante pour conduire au suicide D'autre part la stagnation du sang dans le poumon, qu'on tend à faire cesser à l'aide de profonds soupirs, amène de l'oppression et une irritation du reseau vasculaire. Si l'action de la cause morale triste se prolonge, il peut en résulter un trouble des fonctions cérébrales que caractérisent des hallucinations et même des aliénations mentales, ou un trouble des fonctions pulmonaires avec tendance à la phthisie tuberculeuse. Ce sont des phénomènes qui se reproduisent, dans la Nostalgie, dans les peines de cœur, aussi bien que dans l'isolement solitaire.

A cela ne se bornent cependant pas les conséquences fâcheuses de l'emprisonnement cellulaire prolongé, le dérangement du système nerveux grand sympathique se réfléte aussi sur les organes de la digestion, sur le foie, sur l'assimilation nutritive, sur la sanguification. Aussi voit on les dyspepsies, les diarrhèes, l'altération du sang, les tendances lymphatiques, etc., devenir pour ainsi dire endémiques, dans les prisons où une discipline sévère, triste et monotone, est à l'ordre du jour.

C'est à prévenir ces différents accidents que doit s'attacher d'abord l'éducation pénitentiaire et elle en possède les moyens. Le premier et le plus important consiste, à contrebalancer le plus possible l'action de la cause morale primitive, à l'aide d'une distraction également morale, assez énergique pour opérer une diversion, en même temps qu'elle contribue à la régénération du coupable. C'est là l'immense avantage que procure, une éducation intellectuelle variée, ainsi que le concours d'une réligion douce et consolatrice.

En second lieu, il faut éviter toutes les causes matérielles, qui pourraient augmenter l'action déprinante de l'emprisonnement sur les systèmes nerveux ei sanguin, or dans ce cas rentrent les travaux sédentaires Il convient donc de choisir ceux des travaux qui sont variés, qui s'exercent dans la station, et qui déterminent une activité soutenue du système musculaire.

Digitized by Google

cesse des vers à sa maîtresse; un choriste d'opéra, se livrant à la danse la plus échevelée.»

«Cependant dans les moments de calme, d'intermittence, ces malheureux répondent parfaitement aux demandes qu'on leur adresse, souvent même il faut un interrogatoire minutieux, pour déterminer le point sur lequel leur esprit divague et se perd.»

Puis il continue en disant: «De pareils troubles d'intélligence sont inhèrents au système, ils prennent naissance chez des individus qui jouissaient antérieurement d'une parfaite santé, qui n'avaient présenté aucune prédisposition héréditaire ou acquise, et de plus ils sont facilement modifiés par un traitement convenable, ils disparaissent avec la cause première . . . J'ai déjà eu l'occasion de parler plus haut, comme moyens très efficaces, de l'influence des distractions, des promenades, du transfert dans une maison en commun.»

D'autre part, Mr. Pietra-Santa croit avoir observé que les maladies corporelles sont à peu près semblables dans les prisons de Mazas et des Madelonettes, et il convient même qu'il existe à Mazas un nombre moindre de maladies et de décès qu'à la Vieille Force, seulement il peut affirmer, que les engorgements glandulaires et scrofuleux se développent plus promptement à Mazas, chez les individus qui n'en avaient jamais été atteints, et prennent un volume plus considérable, chez ceux qui en possédaient le germe.

Il conclut, d'après ce calcul comparatif, qu'il y *a une fréquence plus grande des aliénations mentales sous le régime cellulaire que dans les prisons avec vie en commun,* et cela en opposition à Mr. Lelut qui soutient, que l'emprisonnement individuel est beaucoup moins nuisible pour le corps et pour l'âme que l'emprisonnement collectif.

La Bélgique, jusqu'en 1857, s'était bornée à appliquer le système cellulaire aux courtes détentions, en ayant soin d'y introduire tous les perfectionnements hygiéniques, qui pouvaient rendre ce genre de réclusion le moins offensif à la santé. Il résulte des rapports de Mr. Ducpétiaux[1]) que, sur neuf prisons de sûreté ou d'arrêt, où l'emprisonnement ne peut aller qu'à un an, ce système ne l'aurait cédé en rien, sous le point de vue sanitaire, aux résultats fournis par les prisons avec réclusion en commun.

La Toscane a introduit le système d'isolement de jour et de

---

1) *Notice statistique sur l'application de l'emprisonnement cellulaire en Bélgique* inséré au *Moniteur Belge* le 31 Août 1857.



nuit depuis 1847 dans quelques unes de ses prisons, et Mr. Carlo Morelli, docteur et professeur en médecine, chargé en 1854 de contrôler les pénitenciers de Volterra, a publié à ce sujet, une relation médicale et étiologique très détaillée[1]) dans laquelle il prouve par des faits recueillis sur place, pendant un séjour de plusieurs mois, que l'état sanitaire de cette prison, y était déplorable. Non seulement des maladies graves et nombreuses s'y étaient développées, mais une mortalité, en disproportion avec celle de la ville de Volterra, y avait fait des ravages. Le nombre moyen des détenus de 1847 à 1854 avait été de 3200, le nombre moyen des malades, dans cet intervalle, était, de 827, le chiffre des morts de 106, soit 20,75 pour %, et ce n'étaient pas les plus jeunes ni les plus robustes qui étaient les plus épargnés, ainsi que le démontre le tableau ci joint, No. 1.

1) *Le Carceri penitenziali della Toscana* 1 broch. 8. Firenze 1860.

Tableau No. I.

Catégories suivant l'âge des détenus morts, de 1847 à 1854.				
De 20 à 25 ans.	De 25 à 35 ans.	De 35 à 40 ans.	De 40 à 60 ans.	De 60 et au-dessus.
16	49	5	29	7
Proportion pour 100 des morts à la population existante.				
$33\frac{1}{3}$ pour %	$9\frac{1}{2}$ pour %	$14\frac{3}{4}$ pour %	$19\frac{1}{2}$ pour %	35 pour %
1 sur 3	1 sur 10	1 sur 7	1 sur 5	1 sur 3

Digitized by Google

Dans la ville de Volterra au contraire, la mortalité ne s'était pas élevée au-dessus de $4^1/_2$ pour $^0/_0$. (Voyez le tableau No. 2).

Tableau No. II.

Population annuelle.	Années.	Morts dans chaque année.	Proportion des morts à la population existante.
4208	1851	157	$3^3/_4$ pour $^0/_0$
4219	1852	125	$2^4/_5$ »
4251	1853	193	$4^1/_2$ »
4336	1854	162	$3^3/_4$ »

En outre, pendant sa visite en Août 1854, sur 332 reclus à cette époque, il en signale 14 soupçonnés d'être atteints de maladies mentales nées dans l'établissement, et quatre importées.

Mr. Morelli se garde bien d'attribuer tous ces sinistres à la réclusion solitaire, il considère même comme modéré, cette proportion des maladies mantales en Italie, et il expose avec franchise les différentes causes qui peuvent avoir contribué à cet état de choses; telles que l'encombrement des prisonniers, les constructions vicieuses des cellules, certains genres de métiers, l'alimentation insuffisante, l'insalubrité de la localité, etc. etc. On voit cependant qu'il a de graves soupçons sur l'influence fâcheuse de la réclusion solitaire.

Ce rapport ne ponvait rester sans réplique aussi. Mr. le chevalier Peri, auteur d'une statistique des pénitenciers de la Toscane, n'a pas tardé à lui répondre.[1])

Il reconnait de prime abord, que, de 1853 à 1854, la mortalité du pénitencier de Volterra avait été plus considérable, et que les principales causes signalées par Mr. Morelli pouvaient avoir leur raison d'être, mais qu'on y avait remédié et que dès lors les résultats avaient été différents.

Il affirme que la moyenne de mortalité dans tous les pénitenciers Toscans, de 1849 à 1858, n'a été de $3^4/_5$ pour $^0/_0$, pour les condamnés du sexe masculin, chiffre inférieur, dit-il, à celui d'un grand nombre de prisons étraugères. Quant aux maladies men-

---

1) *Riposto del Caval. Carlo Péri all opuscolo dell dott. Carlo Morelli* publicato nel 1859 col titolo. *Saggio di studi igienici sul regime penale della Segregaz ione tra i reclusi.* 1 broch. 8. Firenze 1860.

Digitized by Google

tales, il rappelle que, d'après ses recherches, la moyenne dans tous les pénitenciers Toscans, de 1849 à 2858, n'a été que de 0.25 pour les hommes et de 0,69 pour les femmes et que plusieurs, lui avait on assuré, étaient simulées en idiosyncrasiques [1]). Dans une confrontation entre les prisons qui admettent la réunion et celles dont l'isolement est la règle, il pose en principe que la proportion des aliénations mentales, est la même dans les unes et dans les autres? Cette assertion est purement hypothètique, ainsi que nous chercherons à le démontrer; mais dans tous les cas, Mr. Peri ne me semble pas avoir répondu catégoriquement aux faits avancés par Mr. Morelli et s'appuie trop facilement dans la discussion, plutôt sur des autorités étrangères, que sur sa propre expérience.

Enfin, si l'on consulte en Suisse les essais partiels et peu nombreux entrepris dans quelques unes de ses prisons, voici les informations sommaires obtenues.

L'ancien directeur de la maison de détention de Genève, Mr. Barbault, m'a assuré, que pendant son administration et sous le système de réclusion solitaire de jour et de nuit, quoiqu'appliqué seulement aux courtes détentions, l'influence débilitante de ce système au physique et au moral s'y faisait sentir d'une manière évidente, indépendammant de toute autre cause.

Elle se caractérisait dans l'économie par une prédominance du système lymphatique un état et œdémateux et une tendance aux maladies chroniques. Cependant ces cas n'étaient pas graves, et il n'y a pas eu de décès pour cause de maladies, de 1844 à 1848. Dans le même espace de temps, quatre maladies mentales ont été transférées dans l'hospice des aliénés.

Mr. Cambessèdes, le directeur actuel de cette prison, a fait, de 1858 à 1862, la même observation sur des détenus soumis à la réclusion solitaire et a été souvent obligé de faire cesser l'isolement pour les guérir.

Le directeur de la prison d'Aarbourg (en Argovie) affirme, que l'influence nuisible spéciale de l'isolement de jour et de nuit sur la santé des détenus, qui y étaient soumis, est manifeste.

Le directeur de la prison de Baden (Argovie) tient le même

---

1) Indépendammeut d'autres causes étrangères au système, telle que la nationalité etc. Mr. Morelli nous donne en pàrtie la clef de cette exception, lorsqu'il nous apprend que la règle de l'isolement n'était pas assez strictement maintenue en Toscane, pour qu'il n'y eût pas des rapports fréquents entre les détenus,


Digitized by Google

langage, il a été forcé à plusieurs reprises de faire sortir les détenus de l'isolement pour cette cause.

Mr. Harder, directeur de la prison de Schaffhouse, dit que lorsque des condamnés ont dû rester renfermés dans leurs cellules, par suite d'infirmités corporelles, on a vu parfois survenir des hallucinations. Il en conclut que si cette disposition éxistait auparavant, elle ne peut donc qu'augmenter dans l'isolement.

En revanche, Messieurs les directeurs des prisons de Zurich, St. Gall et Bâle-ville nous apprennent que l'isolement, tel qu'il s'y pratique actuellement, c'est-à-dire, sans être absolu et sans être trop prolongé, n'exerce aucune influence sur la santé.

A la question des maladies mentales se rattache celle des suicides. Il paraît en effet évident, que ces derniers tiennent en grande partie à une disposition maladive de l'âme, lorsqu'ils ne sont pas la conséquence d'une altération du cerveau. Aussi Mr. Quetelet dans sa statistique morale a-t-il cherché à démontrer que les suicides, les maladies mentales et les crimes, gardent en général entr'eux des rapports proportionnels, parce que tous trois partent d'une cause qui leur est commune, savoir l'état morbide du sens moral.

Indépendamment de la manie du suicide, les causes morales, qui peuvent donner lieu à cet accident dans les prisons, sont toutes deprimantes, telle que la crainte de l'opinion publique, l'attente d'une punition sévère, des peines de cœur ou d'esprit, une instruction religieuse trop ascétique, des influences de saison ou de mœurs, plus rarement le reveil de la conscience.

On conçoit donc que toute espèce d'emprisonnement puisse en offrir des exemples, mais l'isolement en cellule vient en accélérer ou en aggraver les conséquences. Aussi ce sont surtout les prevenus, mis au secret, pendant l'instruction judiciaire, qui y succombent les premiers, et la réclusion solitaire consécutive vient plus tard y ajouter parfois son influence.

Les pénitenciers d'Amérique, principalement ceux de Pensylvanie, en ont fourni de nombreux exemples dans les premières années de leur création, dès lors. paraîtrait s'être opéré des changements favorables, grâce à l'adoucissement de l'éducation pénitentiaire.

Il en a été de même à Pentonville. (Voy. le tableau Nr. 1, pag. 100.)

Dans la prison de Cologne de 1850 à 1861, on a compté trois suicides et vingt-une tentatives parmi les 721 détenus isolés,

Digitized by Google

tandis qu'on n'en signale que trois, sur 8833 détenus en commun. (Voyez la *Strafrechtszeitung* T. II. page 787).

L'absence totale de suicides dans les prisons cellulaires de la Toscane, suivant le rapport de Mr. le chevalier Péri, est un fait unique sous ce régime, qui pourrait s'expliquer peut-être par l'isolement imparfait des détenus, la nature du climat et de la nationalité.

Les prisons de la Suisse basées sur le système de la réunion en commun, offrent d'ailleurs plusieurs exemples de cette exemption, et la proportion de suicides y est faible, lorsqu'on en élimine les prévenus isolés.

Ainsi dans les maisons de force et de correction de Fribourg, dans les prisons de Bellinzona (Tessin), de Stanz (Nid dem Wald), de Sion (Valais), de Baden (Argovie), de Soleure, les suicides sont inconnus.

A Coire (Grisons) on ne signale que deux suicides chez des prévenus isolés.

Dans la maison de détention de Genève. pendant 19 ans, sur 7948 entrées, on compte 8 cas de suicide et 6 tentatives, la plupart commis par des prévenus isolés.

Dans la prison de Berne sur 2804 détenus, il n'y a eu qu'un seul cas de suicide depuis 6 ans et les tentatives ont été très rares.

A Schaffhouse, depuis 15 ans deux suicides seulement, dont une manie, sur 586 détenus.

Dans la prison de Tobel (Turgovie) un seul suicide et une tentative de suicide.

A Aarbourg (Argovie) seulement deux suicides, dont une manie, dans ces dernières années.

L'onanisme est une des habitudes vicieuses contre laquelle l'éducation pénitentiaire vient souvent échouer, surtout dans les prisons qui reçoivent des délinquans appartenant à des populations urbaines et envahies par la débauche. Le cerveau fréquemment excité par ces passions brutales réagit à son tour sur les organes sexuels et les réveille maladivement. De là le développement des phthisies pulmonaires, qui font de si nombreuses victimes parmi les jeunes condamnés, et l'apparition des maladies mentales qui s'annoncent par des hallucinations, et se terminent par l'idiotie. La vie sédentaire prédispose à ce trouble de l'esprit et l'isolement provoque l'onanisme ou l'entretient. Les distractions du corps et de l'âme, la vie active, le travail varié incessant,

Digitized by Google

surtout en plein air, tels sont les seuls remèdes véritablement efficaces et ce n'est pas la réclusion solitaire qui les facilite. Les raisonnements, les conseils. les exhortations religieuses, sont de peu de valeur pour le combattre, car l'imagination, excitée par des reminiscences vicieuses, vient à son tour stimuler les passions, et s'il y a des femmes dans la même prison, rend inutile toute tentative d'amélioration.

En conséquence je considère la réclusion solitaire comme la cause par excellence de cette lèpre morale, et je ne suis pas le seul à porter ce jugement.

Le médecin du nouveau pénitencier de Pensylvanie, dans ses rapports de 1837 à 1839, attribue en grande partie au vice solitaire, 71 cas de démence. Les inspecteurs de cette même prison ajoutaient: «Des cas de démence, conséquence d'une conduite vicieuse surviennent chaque année.»

Le médecin du pénitencier de New-Jersey, Monsieur Coleman, fait, en 1842. un triste tableau des effets de l'onanisme, qui déterminait des maladies de poitrine mortelles et il ajoute: «Ce vie n'est pas propre à notre pénitencier, *c'est le vice de la réclusion solitaire.*»

La prison de la Roquette à Paris, avait été destinée aux jeunes garçons vicieux, une partie d'entr'eux fut isolée à partir de 1840, et quelques années plus tard, l'établissement a dû être évacué, en raison surtout du mauvais état de santé des détenus, résultat de l'onanisme, joint à la réclusion solitaire.

Le docteur Biscioni, médecin à l'hopital de Volterra, dans un rapport, fait à Mr. Péri en 1854, parle de l'onanisme, comme étant une des causes de la mauvaise santé de beaucoup de détenus dans le pénitencier ee Volterra.

Mr. Fuesslin, lui-même, dit, que l'onanisme a été la cause principale des maladies de poitrine à Bruchsal, il s'en est assuré dans quelques cas et on l'a soupçonné fortement dans plusieurs autres. (Voyez ouvrage cité page 252).

Mr. Denis, ancien directeur du pénitencier de Lausaune, dans un rapport adressé au conseil de santé du Canton de Vaud en 1840, avait fait ressortir l'influence désastreuse de la réclusion solitaire, sur le développement de l'onanisme, lorsqu'il disait; «Maux de poitrine, affections du bas ventre, des hèbètements, des hallucinations, la folie, *(la plupart de ces dernières affections engendrées par le vice solitaire dont l'existence était à peu près inconnue*

Digitized by Google

avant l'isolement) tels ont été en trop grand nombre les fruits d'un confinement solitaire prolongé. »[1])

La plupart des derniers rapports suisses qui nous sont parvenus, affirment qu'ils n'en ont pas aperçu de traces, ou que très rarement si ce n'est chez des individus isolés, la vie active qui règne dans ces prisons et l'absence en général du régime d'isolement solitaire en donnent l'explication.

Mr. Wegmann seul, mentionne que l'onanisme, dans la prison de Zurich, ne parait pas se manifester plus souvent chez les détenus isolés que chez les autres; mais il tient pour probable, que le voisinage du quartier des fémmes, en favorisant des rapports mêmes éloignés entre les détenus des deux sexes, a pu contribuer à propager ce vice parmi les hommes.

Telles sont, sous le rapport de la santé, les principales objections qu'on peut adresser à la réclusion solitaire, appliquée surtout aux longues détentions. Et on l'a si bien senti, que plusieurs Etats on fait insérer dans leurs législations pénales une clause, qui ne maintient la peine de l'isolement de jour et de nuit, que pendant une certaine periode d'années et qui stipule, qu'elle doit être remplacée consécutivement par la réclusion en commun de jour. Ce terme est de 12 ans en Pensylvanie, de 10 ans en Toscane, de 6 ans dans le Grand Duché de Bade, de 4 en Hannovre et de 3 ans en Hollande.

Si nous comparons maintenant, sous le même point de vue sanitaire, les résultats fournis par l'expérience dans les prisons avec réunion en commun et travail plus ou moins varié, nous arrivons à des données bien différentes.

Tous les auteurs conviennent plus ou moins, que la réclusion en commun est, de tous les genres d'emprisonnement le moins nuisible à la santé, quelle que soit la durée de la détention. Seulement comme la plupart des prisons anciennes, dirigées d'après ce système, ont été établies dans les locaux nullement appropriés à leur régime, et souvent insuffisants pour les besoins du service; il en est résulté, des incombrements pernicieux et des inconvénients sanitaires de plus d'un genre, mais toujours étrangers au principe du système suivi.

Le choix même de la localité a joué un grand rôle, dans le tableau de plusieurs d'entr'elles.

---

1) Voyez l'ouvrage du docteur Verdeil, intitulé: *De la réclusion dans le Canton de Vaud et du pénitencier de Lausanne,* page 1 vol. 8. Lausanne 1842.

Digitized by Google

Déjà, en 1837, je signalais la position insalubre de la prison pénitentiaire de Genève, auprès d'un fossé de la ville, rendu infect par des eaux croupissantes et par les égoûts des abattoirs, comme ayant contribué aux accidents maladifs qui s'y manifestaient. [1])

A St. Gall, la prison de St. Jacob, a eu à lutter, pendant plusieurs années, contre l'humidité d'un sous sol glaiseux, au grand préjudice de son état sanitaire. [2])

En Bavière, la santé dans ls prison de Kaisheim, d'ailleurs parfaitement dirigée, mais établie dans une vallée humide, a été singulièrement éprouvée dans certaines saisons et dans certaines années, par cette position spéciale et par d'autres causes locales.

En Angleterre, la prison de Millbank, construite sur un terrain marécageux, a offert des inconvénients semblables.

En Italie, la situation malsaine du pénitencier d'Aléxandrie a été également reconnue.

Des faits analogues se sont présentés dans tous les pays.

Il n'y a pas jusqu'aux tatonnements successifs, par lequels a passé l'éducation pénitentiaire actuelle, sous le régime de la réclusion en commun, qui n'aient contribué à l'aggravation des accidents, dans les prisons dirigées d'après ce système. Je me bornerai à en fournir un exemple, mais il est frappant, et je le tire de ce même pénitencier de Genève dont je viens de vous parler. Malgré sa construction panoptique, bien calculée pour isoler de nuit les criminels et pour favoriser l'aération, malgré un régime alimentaire sagement calculé et une direction juste et paternelle, elle se trouvait, en 1837, sous l'influence d'une vie triste, presqu'exclusivement sédentaire, de travaux peu variés, en raison du défaut de place dans les ateliers, d'exercices monotones et insuffisants, à cause de l'étroitesse des cours, d'une discipline plutôt sévère, sous la règle d'un silence absolu, rigoureusement maintenu et d'une éducation religieuse, en général dirigée dans un sens exclusif. Le résultat fut, de 1826 à 1837, une mortalité triple de celle de la population libre, un nombre toujours croissant d'affections scrofuleuses et de dérangements gastriques. En même temps une proportion très considérable de maladies mentales, développées dans la prison (28,30 sur 1000 détenus), tandis que la proportion des aliénés dans la population libre du Canton de Genève, ne s'élevait approximativement à cette époque, qu'à 1,91 pour 1000 individus du sexe masculin.

1) Voyez mon *Examen médical et philosophique du système pénitentiaire*, page 213, 1 vol. 8. Genève 1837.

2) Voyez l'ouvrage de Mooser: *Die Penitentiar-Anstalt St. Jacob*, 1 vol. 8. St. Gallen 1854.

Digitized by Google

Cependant, on n'a pas craint de mettre ces résultats à la charge du système de réclusion en commun, et pourtant cela n'est pas exact, ce que prouvent de nombreux documents sur les prisons d'Amérique, d'Irlande, d'Angleterre, de Bavière et de Suisse.

Parmi les documents Américains, je me contenterai d'en citer trois.

L'un concerne la mortalité, pendant 20 années, du nouveau pénitencier de Pensylvanie, comparée à celle d'autres prisons, conduites d'après le système de la réunion de jour. [1])

Le second, est un tableau comparatif des maladies mortelles dominantes dans le nouveau pénitencier Pensylvanien et dans la prison de Charlestown, pendant dix ans, avec des conditions identiques de nationalité et de race. (Voyez le tableau ci contre).

Le troisième, est une analyse comparative, des cas de maladies mentales observées dans les deux prisons, pendant le même espace de temps. [2])

La prison de Smithfield à Dublin, est une prison d'épreuve, *(intermédiate prison)* pour les condamnés du sexe masculin. conduite sur le système de séparation la nuit et de travail en commun le jour. Entrée en fonction en 1854, il y a eu les deux premières années, un encombrement de détenus dans des constructions vicieuses et insuffisantes; des maladies graves s'y dévelop-

---

1) De 1829 à 1847, dans le nouveau pénitencier de Pensylvanie, sur 5065 détenus, il y a eu 197 morts, soit un mort sur 25 détenus.

Dans la prison Auburnienne de New Hampshire, sur 1516 détenus, 12 morts, soit un mort sur 170 détenus.

Dans la prison Auburnienne de Wetherfields (Connecticut), sur 3307 détenus. 81 morts, soit un mort sur 41 detenus.

Dans la prison de Charlestown (Massachussets), sur 5649 détenus, 84 morts, soit un mort sur 58 déténus.

Dans la prison d'Auburn (New-York), sur 13,375 détenus, 272 morts, soit un mort sur 56 détenus.

En 1844, dans deux prisons Pensylvaniennes, sur 488 détenus, 19 morts, soit un mort sur 25 détenus.

A la même époque, dans onze prisons Auburniennes, y compris celle de Singsing, sur 3154 détenus, 48 morts, soit un mort sur 65 détenus. *Reports of the Prison discipline Society,* vol. III.)

2) De 1837 à 1846, les rapports médicaux officiels du nouveau Pénitencier de Pensylvanie et de la prison de Charlestown signalent: A Philadelphie 105 maladies mentales dont 61 démences, et, sur ces 105 aliénés, on n'indique que six maladies importées, mais on soutient que 9 pour pCt. sont dans ce cas, et on suppose que cela est dû à une prédisposition héréditaire. A Charlestown, une seule maladie mentale développée dans la prison et six importées. Depuis 1829 c'était le second cas d'aliénation mentales qu'on y eût observé *(Reports of the Prison discipline Society,* vol. III. page 133).

Digitized by Google

Nouveau pénitencier de Philadelphie. Prison de Charlestown.

Années.	Nombre moyen des prisonniers.	Nombre des morts.	Nature des maladies.		Nombre moyen des prisonniers.	Nomb. d. morts.	Nature des maladies.	
1837	387	17	Phthisies (consumption)	6	294	5	Phthisies (consumption)	3
			Autres maladies	11			Autres maladies	2
1838	402	27	Phthisies	5	296	7	Phthisies	3
			Inflamation chronique pulmonaire	6			Sénilité	2
							Suicide	1
			Scrofules etc. etc.	5			Pneumonie	1
			Autres maladies	10				
1839	118	11	Phthisie	1	309	5	Phthisies	2
			Fièvre cérébrale	2			Autres maladies	3
			Scrofules, etc.	4				
			Autres maladies	4				
1840	406	22	Phthisies	12	320	2	Phthisie	1
			Autres maladies	10			Hydrothorax	1
1841	356	17	Pneumonie chron. tuberculeuses	10	326	8	Phthisies	3
							Autres maladies	5
			Autres maladies	7				
1842	333	9	Phthisies	2	309	2	Maladie indéterminée	1
			Scrofules, etc.	2				
			Autres maladies	5			Suicide	1
1843	345	11	Phthisies	6	276	2	Phthisie	1
			Scrofules, etc.	3			Hydrothorax	1
			Autres maladies	2				
1844	350	13	Phthisies	6	271	2	Phthisie	1
			Scrofules	3			Maladie tuberculeuse	1
			Autres maladies	4				
1845	342	15	Phthisies	9	282	1	Paralysie	1
			Scrofules	3				
			Autres maladies	3				
1846	326	13	Phthisies	6	268	1	Marasme	1
			Scrofules	3				
			Folie et autres maladies	4				
	3665	155	dont 63 Phthisies	155	2951	35	dont 14 Phthisies	35

(*Reports of the Prison discipline Society*. vol. III. page 133)

Digitized by Google

pèrent et le choléra y exerça des ravages, aussi la mortalité s'éleva à cette époque à 33 sur 844 détenus (plus de 39 pour $^3/_0$). Mais lorsque l'organisation fut achevée, l'état sanitaire éprouva un changement total de 1856 à 1861, et cependant on avait établi en 1858 une succursale à Lusk dans un pays marécageux et réputé malsain, qu'il fallait défricher et drainer, dans toutes les saisons. Or, dans ces six années, sur 2115 détenus, il n'y a eu que six morts, (0,28 pour $^0/_0$) et la généralité des maladies y a pris un caractère de bénignité remarquable, (voyez *Reports of the Directors of Convict prisons in Ireland. Dublin 1861).*

En 1861, dans 42 prisons de Comtés en Irlande, soumises à la réunion en commun, ont été enfermés 13,219 condamnés du sexe masculin, dont 429 aliénés, 3060 ivrognes, et 1822 condamés pour crtmes graves, ils n'ont fourni que 102 morts (0,07 morts pour $^0/_0$). (Voyez *le 4. rapport des Inspecteurs généraux des prisons en Irlande.* Appendice Tab. 1, page 2 et Tab. X. page 66, 1 vol. 8. Dublin 1862).

La prison de Dartmoor, en Angleterre, est placée dans un pays de tourbières. naturellement très humide et malsain. Elle reçoit des autres prisons une foule d'invalides et même d'aliénés. Les travaux principalement agricoles, variés et très fatiguants, sont exécutés par des condamnés du sexe masculin. Le nombre des détenus en 1861, a été de 1625, sur lesquels 1509 malades, tous entrés avec des maladies chroniques, il n'en est mort que 18, soit 1,10 pour $^0/_0$. (Voyez *Reports of the Directors of Convict prisons of Pentonville, Millbank, Parkurst, Portland, Dartmoor etc.*, page 187 et 232. 1 vol. 8. London 1862).

La prison de Rebdorf en Bavière, sous l'habile direction de Mr. Elvers, est conduite sur le système de la vie en commun de jour, elle est destinée aux condamnés du sexe masculin, de tout âge, et ses travaux sont industriels et agricoles. Dans l'année de 1860 à 1861, la population totale était de 547 détenus, en moyenne 398, le nombre total des malades a été de 225, en moyenne 12, il en est mort 5, soit 1,25 pour $^0/_0$ sur la population moyenne, 0,90 pour $^0/_0$ sur la population totale, 2,22 pour $^0/_0$ sur le nombre des malades. La mortalité n'y a atteint que des récidivistes, employés aux métiers de tisserands et de fileurs. C'est en effet le tissage et la filature qui fournissent la majeure partie des individus atteints de tubercules. (Voyez *Allgemeine deutsche Strafrechtszeitung.* Tome II. page 184).

Dix-neuf prisons de la Suisse nous fournissent les données suivantes, sur l'influence sanitaire de la réclusion en commun.

Prison de Zurich.

Sur 1374 détenus (hommes et femmes) de 1857 à 1862, 31 morts, soit 2,26 pour °/₀. La moyenne des journées de maladies est de $^{1}/_{50}$ à $^{1}/_{40}$ des journées d'entretien. Hallucinations rares. Idiotisme rare importé. Peu de différence entre les maladies des individus isolés ou travaillant en commun, cependant les condamnés sédentaires sont plus sujets aux troubles de la digestion.

Prison de Bâle-Ville.

Sur 228 détenus (hommes et femmes) en 1862, 1 mort, soit 0,43 pour °/₀, 1379 journées de maladie sur 36,073 journées d'entretien, 3 aliénations mentales depuis 10 ans avec prédisposition importée.

Prison d'Aarburg. (Argovie).

Sur 186 détenus (hommes et femmes) en 1862, 2 morts, soit 1,07 pour °/₀, 1399 $^{1}/_{2}$ jours de maladie sur 42,908 journées d'entretien; 1 aliéné sur 120 condamnés. Epidémies très rares. Les condamnés occupés à l'extérieur, se portent mieux que ceux employés dans la prison.

Prison de Baden. (Argovie).

Sur une moyenne de 54 détenus (hommes) en 1862. 1 mort, soit 1,85 pour °/₀. Les journées de maladies ont été à celles d'entretien, comme 4,5 pour °/₀. Une aliénation mentale importée. Les condamnés occupés à l'extérieur, se portent mieux que ceux employés dans la prison.

Maison de Force. (Fribourg).

Sur une moyenne de 128 détenus (hommes et femmes) en 1862, 2 morts, soit 1,56 pour °/₀. Sur une moyenne annuelle de 122 détenus, de 1857 à 1860 inclusivement, 10 morts, soit 0,50 pour °/₀. 29 malades sur la moyenne de 128 détenus, 2 aliénés, venus des pénitenciers de Lausanne et de Genève. Il ne s'est jamais développé de maladie mentale dans la prison. Les condamnés sur les chantiers se portent mieux que les reclus.

Maison de Correction. (Fribourg).

Sur 192 détenus (hommes et femmes) en 1862, 1 mort, soit 0,43 pour °/₀, 244 journées de maladie sur 32,654 journées d'entretien. Aucune aliénation mentale.

Digitized by Google

Prison de Tobel. (Thurgovie).

Sur une moyenne annuelle de 50 détenus depuis 10 ans, 1 mort sur 100 détenus, 1 malade sur 100 détenus. Aucune maladie épidémique depuis 10 ans. Maladies mentales presque inéonnues. Depuis 10 ans, 2 cas importés.

Prison de Kalchrain. (Thurgovie).

Sur 36 détenus (hommes et femmes) en 1862, et 26 en moyenne annuelle. Aucun mort. En 1861, le compte du médecin et du pharmacien pour 60 malades, s'élevait à moins de 2 francs pour 41 d'entr'éux, et à moins de 1 fr. pour 19. Aucune aliénation mentale.

Prisons de Schaffhouse.

Sur 65 détenus (hommes et femmes) en 1862, 3 morts en 10 ans, soit 0,46 pour $^0/_0$. La moyenne annuelle des malades a été de 75, y compris les malaises qui ne suspendent pas le travatl. 3 aliénations mentales.

Prison de St. Jacob. (St. Gall).

Sur 94 $^{19}/_{100}$ (hommes et femmes) moyenne de 1862, 6 morts, soit 6,4 pour $^0/_0$. Cette proportion extraordinaire de mortalité, est due accidentellement cette année, à la présence dans l'infirmerie de plusieurs cas de maladies chroniques. 2540 journées de maladie sur 34,382 journées d'entretien, soit 7,38 pour $^0/_0$. La plupart des malades sont entrés dans la prison avec une prédisposition tuberculeuse. Maladies mentales rares, sur quatre, trois étaient importées.

Prison de St. Leonhard. (St. Gall).

Sur 1947 détenus (hommes et femmes) depuis 10 ans, 24 morts, soit 1,23 pour $^0/_0$. Depuis 10 ans, 1,83 journées de maladie en moyenne, sur 100 journées d'entretien. Aliénations mentales très rares.

Prison de Berne.

Sur 506 détenus (hommes et femmes) en 1862. La mortalité n'a été que de 1 $^4/_5$ pour $^0/_0$. La proportion des journées de maladie à celles d entretien est de 3 $^9/_{35}$ pour $^0/_0$. Trois cas d'aliénations mentales depuis 3 ans, tous entrés avec une prédisposition, soit 2 $^1/_6$ pour $^0/_0$. Les individus travaillant à l'intérieur, sont plus souvent malades que ceux de dehors. Les détenus long-temps isolés, présentent des symptômes d'hydropisie et d'anémie.

Digitized by Google

Prison de Coire. (Grisons).

Sur 42 détenus (hommes et femmes) en 1862. Sept morts dans les 10 dernières années, soit $1 \frac{1}{2}$ pour %. Les journées de maladie sont aux journées d'entretien, comme $3 \frac{1}{2}$ à % et même se réduiraient à 2 % si l'on omettait quelques cas chroniques.

Prison de Sion. (Valais).

Sur une moyenne annuelle de 50 détenus (hommes et femmes) depuis 15 ans. La mortalité n'a pas dépassé le nombre de 3 ou 4 par an. Les fièvres intermittentes y sont endémiques. Le nombre des malades est plus considérable chez les condamnés sédentaires, que chez ceux qui travaillent a l'extérieur. Aucun cas d'aliénation mentale depuis 15 ans.

Prison de Stanz. (Nid dem Wald).

Sur 23 détenus (hommes) en 1862. Aucun mort. Aucune aliénation mentale. Du 1 Janvier 1863 au 31 Mai, 90 journées de maladie sur 2384 journées de travail, non compris les dimanches et fêtes. Les condamnés employés à l'extérieur se portent mieux que ceux occupés à l'intérieur.

Prison de Bellinzona. (Tessin).

Sur 43 détenus (hommes et femmes) en 1862. Les cas de mortalité et de maladie, sont au-dessous de la statistique générale du Canton. Aucun cas d'aliénation mentale.

Maison de détention. (Genève).

Quoique cette prison eut été destinée primitivement à la réclusion solitaire, on n'a pas tardé à y introduire partiellement le travail en commun. Sur 8906 détenus (hommes) depuis 19 ans, de 1844 à 1862. Quatre morts, soit 0,04 pour %. Deux typhus ont été transportés à l'hopital, et y sont morts. De 1844 à 1852, 10,7 malades pour 100 détenus. En 1857, 8,5 pour %. Quinze aliénations mentales sur 7948 entrées, soit 0,18 pour %, la plupart importées ou héréditaires, une seule depuis 1857, où les travaux en commun sont plus généralisés.

Prison de Lausanne. (Vaud).

Le rapport renvoie aux comptes rendus du Conseil d'Etat, sans établir, ni le nombre des morts, ni celui des malades. Il se borne à dire, que la prison n'a jamais été atteinte d'épidémies, qu'on n'a pas pu fixer le nombre des aliénations mentales, mais que le nombre des hallucinés et des monomanes parait diminuer.

Digitized by Google

Nouvelle prison de Soleure.

Le compte rendu du Conseil d'Etat de 1861, auquel se réfère le rapport, sans entrer dans aucun détail, constate seulement que l'état sanitaire de 34 condamnés en moyenne est très satisfaisant, et que les craintes que l'on avait d'abord conçues, ne se confirment pas.

En définitive il résulte des faits que nous venons de passer en revue :

1° Que pour les réclusions solitaires, jusqu'à 9 mois ou un an, ce régime, malgré sa sévérité intimidante, n'a pas pour la santé des suites aussi graves, qu'on aurait pu le supposer de prime abord, pourvu qu'il soit accompagné de toutes les conditions accessoires, propres à combattre son influence débilitante sur le physique et le moral, surtout en y joignant un travail fatiguant, non sédentaire et productif.

2° Que pour les réclusions prolongées au-delà d'une année, le régime d'isolement de jour et de nuit, devient souvent la source de graves inconvénients sous le rapport sanitaire, et qu'en particulier il tend à favoriser un trouble des facultés intéllectuelles, ou peut affaiblir l'énergie morale et physique des détenus, et les prive ainsi de ressources précieuses lors de leur libération.

3° Que la réclusion en commun, même prolongée, jointe à une vie active et variée, n'aggrave, pas d'une manière sensible les effets de l'emprisonnement sur la santé et que, sous ce rapport, elle montre une supériorité incontestable sur la réclusion solitaire.

4° Que la réclusion solitaire augmente davantage la tendance au suicide et à l'onanisme, qne la réclusion en commun.

II.

Résultats Généraux obtenus sous le rapport financier.

La question d'économie, placée au second rang dans les Grands Etats de l'Europe, ne saurait être indifférente à de petites Républiques comme les nôtres, dont les finances sont loin d'être brillantes, et qui cependant tiennent à ne rien négliger de ce qui est bon et utile.

Digitized by Google

Il faut reconnaitre d'abord, que ce ne sont pas les frais de premier établissement des prisons qui constituent la plus grande différence entre les prisons des deux systèmes, car si le coût de l'édifice indispensable à l'éducation solitaire est plus élevé, d'autre part, le système de réclusion en commun éxige beaucoup plus d'espace et par conséquent une mise en dehors de capitaux assez considérable. C'est l'entretien annuel, ce sont les différences entre les dépenses et les recettes de tous les jours,. qui sont la pierre de touche de leur valeur financière comparative.

Toutefois en comparant les simples frais de construction, l'économie en faveur de la réunion en commun est assez notable.

Dans l'un et l'autre système, à côté d'un édifice d'administration semblable, la séparation des détenus nécessite la création d'un nombre de cellules égal à celui des prisonniers. Or, ces cellules sont de dimensions différentes suivant le système adopté, plus vastes pour les reclus de jour et de nuit, plus restreintes pour ceux qui ne doivent y séjourner que la nuit, de là des frais plus ou moins élevés.

En voici deux ou trois exemples: Suivant M. Vegezzi-Ruscala [1]) le coût primitif de la prison de Bruchsal aurait été de 1,502,628 frs. $3^{1}/_{2}$ cts. (702,162 florins 38 Kreuzer), (le florin représentant 2 fr. 14 cts. et le Kreuzer étant le $^{1}/_{60}$ du florin). L'édifice contient 408 cellules de 13 pieds de long (4, m. 30.) de 8 pieds (2 m, 60) de large, et de 8 à 9 pieds 7 pouces (2 m, 97) de hauteur. Chaque cellule revient donc à fr. 3,682, 91 cts.

La prison de Pentonville a coûté 2,000,125 fr. et les ailes des condamnés contiennent 520 cellules, le revient de chaque cellule est donc de 3,846 fr. $39^{1}/_{2}$ cts.

Les frais de construction de 9 prisons cellulaires en Belgique, représentent en moyenne pour chaque cellule la somme de 2812 fr., dans celle de Hasselt, le prix de la cellule est de 3,575 fr.

La maison de détention de Genève a coûté environ 300,000 fr., elle contient 104 cellules habitables, réservées aux prisonniers, et quatre pour les employés. Chaque cellule est donc revenue à 2,678 francs.

D'après un plan de Pénitencier panoptique, que Mr. l'architecte Schæck Jaquet a bien voulu faire exécuter, à ma demande, avec

---

1 *Delle Carceri e delle loro istituzioni complementari nel Gran-Ducato di Baden.* Mémoire inséré dans la *Revista Encyclopedica Italiana. Anno II. Dispensa V. Torino 1856.*


Digitized by Google

tous les perfectionnements désirables, et au prix actuel des matériaux et de la main d'œuvre, pour 400 détenus, la cellule de nuit reviendrait à 2300 fr., et la cellule de jour et de nuit, semblable à celle de Bruchsal, à 3070 fr., ce qui fait une différence de prix de 770 fr. par cellule.

Et ce n'est pas seulement le coût des cellules qui donne une supériorité, sous le rapport économique, aux constructions pénitentiaires, avec réclusion en commun. L'établissement d'ateliers nombreux, vastes et commodes, permet d'obtenir une diminution considérable dans la dépense annuelle, par les métiers lucratifs. qu'on peut y exercer.

Voici des documents, desquels il résulte, que le rendement des prisons avec travail en commun est toujours supérieur à celui obtenu dans les prisons cellulaires, lors même que des métiers identiques y sont exercés.

Nous voyons en particulier, dans les Etats Unis du Nord de l'Amérique, que deux prisons de Pensylvanie, restent, depuis leur création, avec un déficit annuel, très-notable, tandis que plusieurs de celles, qui admettent le travail en commun, ont fait des bénéfices assez considérables, pour que, dans ces dernières années, elles espèrent parvenir à solder non-seulement toutes les dépenses d'administration et d'entretien, mais aussi celles occassionnées par les transports de condamnés et les secours accordés aux libérés. La prison cellulaire de New-Jersey n'est même parvenue à relever ses finances, qu'en abandonnant en partie le travail en cellule.

En 1848, le nouveau pénitencier de Pensylvanie, avec un nombre moyen de 293 détenus, a dépensé 18,663 dollars 95 cens (93,327 fr.) pour nourriture et entretien des condammnés, non compris le salaire des employés, ce qui fait en moyenne une dépense annuelle de 63 dollars (315 fr.) par détenu. Et d'autre part, la moyenne du gain annuel de chaque prisonnier, n'a été que de 45 dollars 91 cent (230 fr. environ). Reste un déficit de 17 dollars (85 fr.) par détenu. Dans cette même annèe, le pénitencier de Charlestown, avec 284 ½ prisonniers en moyenne, a dépensé 17,233 dollars 7 cens (86,165 fr.) pour nourriture et entretien, non compris le salaire des employés, donc en moyenne 60 dollars (300 fr.) par détenu. Le gain de chaque détenu a été en moyenne de 107 dollars 38 cens (537 fr.), par conséquent, il y a un bénéfice de 46 dollars 71 cens (234 fr.) par individu.

Dans la prison d'Auburn, avec 482 prisonniers en moyenne, on a dépensé 25,150 dollars (125,750 fr.) pour entretien et nouri-

Digitized by Google

ture, non compris le salaire des employés, en moyenne 52 dollars (260 fr.) par détenus, et le gain de chaque détenu a été en moyenne de 91 dollars 41 cens (475 fr.), par conséquent il y a un bénéfice de 39 dollars 23 cens (196 fr.). (Voyez *Reports of the prison discipline Society*. Vol. III, page 404.

En 1850, les recettes ont dépassé les dépenses d'entretien et de nourriture, dans 9 pénitencier avec travail en commun, pour la somme de 90,000 dollars (350,000 fr.). Le pénitencier de Connecticut, à lui seul, a bénéficié de 93,043 dollars 24 cens (465,216 fr.) de 1832 à 1851, c'est-à-dire dans l'espace de 19 ans. (Voyez *Reports of the prison discipline Society*. Vol. III, page 676.)

Si l'on ajoute à la dépense pour entretien et nourriture, la paie des employés et les frais d'administration, c'est-à-dire, la somme totale des dépenses, nous aurons le tableau suivant pour l'année 1848 dans trois prisons avec travail en commun, et dans le New penitentiary de Philadelphie.

PRISONS de	Nombre moyen des détenus.	DÉPENSES TOTALES.	RECETTES du TRAVAIL.	Différence entre les dépences et les recettes.	Déficit annuel pour chaque détenu.
					fr. c.
Auburn	482	47,854 d. 97 c. (239,276 fr.)	44,061 d. 52 c. (220,305 fr.)	3,793 d. 45 c. (18,971 fr.)	39 36
Connecticut	153 1/2	15,251 d. 48 c. (76,255 fr.)	13,871 d. 29 c. (69,355 fr.)	1,380 d. 19 c. (6,900 fr.)	45 09
Charlestown	284 1/2	33,875 d. 07 c. (169,375 fr.)	30,596 d. 91 c. (152,985 fr.)	3,278 d. 16 c. (17,290 fr.)	60 79
Philadelphia	293	26,665 d. 35 c. (133,326 fr.)	13,454 d. 27 c. (67,276 fr.)	13,211 d. 08 c. (66,050 fr.)	225 42

Digitized by Google

La supériorité financière des prisons Européennes, sous le système de travail en commun, n'est pas sans doute aussi tranchée qu'en Amérique, ce qu'explique la différence des prix de main d'œuvre, des objets manufacturés et de la nourriture, cependant, en comparant les budgets des deux systèmes en présence, nous y rencontrons des résultats analogues.

A *Pentonville*, du 1 Avril 1861 au 31 Mars 1862, la dépense totale pour 1148 détenus a été de 14,907 Livres Sterling, 7 Shelling, 8 pences (373,685 francs), le produit des travaux de 2,368 Lst. 0 s. 1 p. (59,200 francs), reste un déficit de 314,485 francs à la charge de l'état, soit pour chaque détenu un déficit annuel de 273 francs 2 ct.

A *Bruchsal*, d'après Mr. Ducpétiaux *(ouvrage cité)*, en 1853, sur 566 détenus, la dépense totale a été de 81,630 florins (174,688 fr. 20 c.); le produit des travaux s'est élevé à 27,042 florins (57,870 francs), maximum du rendement exceptionnel, de l'aveu même de Mr. Fueslin, reste un déficit de 53,587 florins, 38 kreutzer (116,818 francs), soit pour chaque détenu un déficit annuel de 206 fr. 39 c.

En *Toscane*, le résultat financier des travaux en cellule, aurait été encore moins favorable, si l'on en juge d'après les calculs de Mr. Morelli (*ouvrage cité* de page 95 à 108). De 1854 à 1860, la dépense annuelle de l'État pour l'entretien des prisons cellulaires, aurait varié entre un maximum 1,035,208 Liv. Tosc. 13,3 (922,427 francs 35 c.), et un minimum de 945,937 Liv. Tosc. (804,046 fr. 45 c.), qui, divisés par le nombre des détenus, porte la dépense annuelle pour chacun d'eux à 402 L. T. (341 fr. 70 c.) au maximum, à 344 L. T. (292 fr. 40 c.) au minimum, et à 388 L. T. (329 fr. 80 c.) en moyenne. D'autre part, le bénéfice annuel moyen du travail d'un détenu, n'aurait été que de 13 L. T. 11 (11 fr. 48 c.), et en y comprenant l'allocation journalière qui leur est faite, de 33 L. T. 11 (28 fr. 48 c.). Retranchant cette dernière somme de la moyenne annuelle des dépenses, savoir de 388 L. T. (329 fr. 80 c.) nous aurions un déficit annuel pour chaque détenu de 354 L. T. (300 fr. 90 c.; c'est-à-dire, que le revenu ne serait pas la onzième partie de la dépense.

Sous le régime du travail en commun, au contraire, nous voyons le rendement s'augmenter.

A *Smithfield* et *Lusk* en 1861, sur 374 détenus, la dépense totale, y compris la paie des employés, s'est élevée à 2979 L. st. 10 sh. 6 p. (74,487 fr.). Le produit du travail a été de 1971 L. st.

Digitized by Google

14 sh. 10 p. (49,290 fr.), il ne reste qu'un déficit de 25,207 fr., soit pour chaque détenu un déficit annuel de 67 fr.

En 1862, quelques-unes des prisons de Suisse nous fournissent les chiffres suivants, que l'on peut considérer comme des minima, quant au rendement, pour celles qui renferment les deux sexes.

Bâle-Ville.

228 hommes et 68 femmes.

Dépense totale . . . . fr. 39,762. 25
Recettes nettes du travail » 23,313. 50 dont retranchant 7507. fr. 63 c., pour gratifications aux détenus.

Reste . . . . » 15,805. 87
Déficit . . . . fr. 23,956. 38, soit pour chaque détenu un déficit annuel de fr. 80. 93.

Berne.

414 hommes et 92 femmes.

Dépense totale . . . fr. 224,686
Recettes brutes . . . » 146,218
Déficit approximatif . . » 78.468, soit pour chaque détenu un déficit annuel de fr. 155. 07.

Baden (Argovie).

70 détenus hommes.

Dépense totale . . . . fr. 21,000. —
Recette . . . . » 12,500. 95
Déficit . . . . » 8,469. 05, soit pour chaque détenu un déficit annuel de fr. 120. 98.

Aarbourg (Argovie).

186 hommes et 103 femmes.

Depense totale . . . . fr. 35,279. 64
Recette nette . . . . » 16,979. 29
Déficit . . . . fr. 18,300. 35, soit pour chaque détenu un déficit annuel de fr. 63. 32.

Lausanne (Vaud).

133 hommes et 25 femmes.

Dépense totale . . . . fr. 64,083
Recette . . . . » 32,951
Déficit . . . . fr. 31,132, soit pour chaque détenu un déficit annuel de fr. 197. 04.

Digitized by Google

Maison de force (Fribourg).

120 détenus hommes et femmes en moyenne.

Dépense totale . . . . fr. 51,000
Recette . . . . » 30,000
Déficit . . . . » 21,000, soit pour chaque détenu un déficit annuel de fr. 175.

Si quelqu'une des prisons de la Suisse fait exception à l'économie que présente en général le système de travail en commun, cela tient à l'organisation imparfaite des travaux, ou à l'influence des constructions vicieuses; mais surtout, au petit nombre de détenus, qu'elles renferment, car il est prouvé, que plus le chiffre de la population d'une prison est restreint, plus la proportion des dépenses sur ies recettes augmente.

En traitant des recettes dans différentes prisons, nous avons touché à la question des travaux productifs, comme le moyen par excellence d'alléger le budget, là encore, à quelques exceptions près, ceux que l'on exécute en cellule sont moins avantageux, que les métiers qui peuvent s'exécuter en commun, et d'ailleurs les apprentissages y sont plus couteux et plus difficiles. D'après Mr. Bauer, cette moyenne se serait éleyée plus tard, de 1855 à 1860, à 79½ Centimes. [1])

A Bruchsal, où l'administration a fait sous ce rapport des progrès remarquables, le rendement de divers métiers, qui y ont été exercés, jusqu'en 1854, était le suivant. (Voyez Fueslin, *Ouvrage cité* page 178.)

MÉTIERS.	Moyenne de gain par journée de travail pour chaque détenu.	MÉTIERS.	Moyenne de gain par journée de travail pour chaque détenu.
	Fr. Ct.		Fr. Ct.
Journaliers —	0. 53,13	Serruriers — — —	0. 36,79
Tissage de toile	0. 45,04	Relieurs — — — —	0. 43,56
Tissage de laine	0. 07,64?	Tresseurs de paille et	
Tailleurs d'habits	0. 47,87	de bois — — —	0. 34,74
Cordonniers —	0. 67,34	Tourneurs — — —	0. 18,70
Menuisiers — —	0. 25,08	Seliers — — — —	0. 20,85
Tonneliers —	0. 42,43	Moyenne des 12 métiers	0. 36,09

1) *Der Gewerbs-Betrieb in den Strafanstalten* page 29 I. vol. 8. *Carlsruhe 1861.*

Mr. Morelli (*Ouvrage cité* page 107) nous apprend, que dans la prison cellulaire *delle Murate*, en Toscane, il se trouvait en 1859, 608 détenus hommes, et le gain moyen annuel de chaque détenu était pour

40 Cordonniers	— — — —	18 Liv.	Tosc.	10 c.	(fr. 15. 75)
20 Imprimeurs 16 Relieurs	— — — —	6 »	»	8 »	(» 5. 45)
26 Tisseurs de laine	— — —	2 »	»	8 »	(» 2. 10)
320 Tisseurs de toile 250 Fileurs	— —	3 »	»	4 »	(» 2. 70)

Le bénéfice plus considérable des cordonniers a été dû, à ce que la plupart ne faisaient pas un apprentissage de leur métier, et qu'il y avait des commandes nombreuses pour l'armée. Quant aux imprimeurs, ils travaillaient en commun.

Dans le compte rendu du major Jebb pour 1860—61 (voyez l'*Ouvrage cité* page 58), il est dit, qu'à Pentonville, dans l'isolement de jour et de nuit, ne gagnaient en moyenne par an

les cordon. que	10 L. st.		(fr. 250. —)	et par jour	0. 83 ⅓ c.
» Taill, d'habits	3 »	10 sh.	(» 87. 50)	— —	0. 29 c.
» Fabric. de nattes	5 »	10 »	(» 137. 50)	— —	0. 46 »
» Tisserands —	8 »	0 »	(» 200. —)	— —	0. 67 »

Tandis que, dans les travaux en commun à Portland, Portsmouth et Chatham, gagnaient en moyenne par an.

les Charpentiers et » Vernisseurs	37 L. st.	10 sh.		(fr. 937. 50	et par jour fr. 3. 10
» Briquetiers et » Maçons	de 37 » à 45 »	10 » 0 »	 3 p.	» 937. 50 » 1125. 50	de fr. 3. 10 à » 3. 70
» Serruriers et » Forgerons	de 37 » à 47 »	10 » 10 »		» 937. 50 » 1187. 50	de » 3. 10 à » 3. 95
» Carrieurs	de 32 » à 40 »	10 » — »		» 812. 50 » 1000. —	de » 2. 90 à » 3. 30
» Simples journal.	de 18 » à 22 »	15 » — »		» 468. 75 » 550. —	de » 1. 60 à » 1. 90

MM. Barbault et Cambessedes nous ont affirmé, que le travail en cellule, dans la maison de détention de Genève, ne pouvait aller de pair avec les travaux en ateliers, même imparfaits. Les dimensions des cellules de cette prison étaient, nous en convenons, peu favorables, à un travail productif, mais l'isolement est venu y ajouter son influence. Aussi, de 1844 à 1848 inclusivement, époque où la réclusion solitaire était à l'ordre du jour pour les condamnés du sexe masculin, la partie du rendement des

Digitized by Google

travaux exécutés, qui était versée dans les caisses de l'Etat, en défalcation des dépenses, n'a été que de 2303 fr. pour 399,54 journées d'entretien de ces mêmes condamnés, donc à peine 6 centimes par jour. En revanche de 1858 à 1862 inclusivement, l'isolement de jour et de nuit ayant été en partie supprimé, trois ou quatre petits ateliers, incommodes, ont été ajoutés aux cellules, et, dans cet intervalle, la partie du produit versée dans la caisse de l'Etat s'est élevée à fr. 13,475. 29 pour 77,434 journées d'entretien, soit 17 1/2 cts. par jour.

Dans la prison de Bâle-Ville en 1862.

Les cordonniers ont gagné par jour	fr. 1. 34	Moyenne de gain par jour pour 8 catégories de métiers fr. 1. 50
Les menuisiers et peintres en bâtiments	» 1. 20	
Les empailleurs de chaises	» 1. 13	
Les fabricants de matelas	» 2. 03	
Les serruriers	» 1. 20	
Les fabricants de cigarres	» 1. 18	
Les tailleurs de pierres	» 2. 18	

Moyenne de gain par jour de travail, pour hommes et femmes 99 centimes.

Dans la prison de Berne en 1862.

Les charbonniers ont gagné en moyenne p. jour	fr. 6. 34	Recette en moyenne par jour des 11 catégories de métiers fr. 2. 11 1/2 ct.
La boulangerie	» 6. 03	
L'extraction de la tourbe	» 2. 97	
Briqueterie	» 2. 17	
Journaliers	» 1. 33	
Cordonniers	» 1. 23	
Menuisiers	» 0. 90	
Travaux dans le service intérieur	» 0. 53	
Tisserands	» 0. 42	
Tailleurs d'habits	» 0. 36	
Ouvriers de campagne	» 0. 19	

Travail des femmes 82 cts.

Maison de force (Fribourg).

Condamnés sur chantier, en moyenne par jour . . . fr. 1. 50

Nouvelle prison de Soleure.

Cordonniers . . . . . en moyenne par jour . . . fr. 1. 20

Digitized by Google

Depuis 10 ans, le produit moyen journalier pour hommes et femmes a été dans

la *Prison de Tobel* (Thurgovie)	fr. 1. 02
» *Prison de Coire* (Grisons)	» 0. 80
» *Prison de Bellinzona* (Tessin)	» 1. 00
» *Prison de St. Jacob* (St-Gall)	» 0. $73^{61}/_{100}$

Le travail agricole est un de ceux qui rend davantage, tout en exerçant la plus salutaire influence sur la santé et le moral des détenus.

Ainsi à Lusk, succursale de Smithfield[1]) près de Dublin, 57 prisonniers employés en 1861 aux travaux de ferme, ont gagné chacun dans l'année la somme de 547 francs 50 cent. Ce résultat est d'autant, plus intéressant, que des terrains marécageux, déserts, ont été mis en valeur et constituent un immeuble très productif pour la prison-mère.

Il en est de même du pénitencier de Dartmoor en Angleterre, établi au centre d'un pays marécageux et tourbeux. Le nombre des détenus employés aux travaux de la ferme et à l'extraction de la tourbe en 1861, s'élevait à 315, qui étaient, il faut se le rappeler, pour la plupart des malades envoyés par les autres prisons, et l'évaluation de leurs travaux dans l'année donne pour chacun 150 francs.[2])

Les rapports sur les établissements pénitenciers, agricoles et industriels du Royaume de Bavière, à Kaisheim, St-Georges, Lichtenau, Plassenburg, Rebdorf et Ebrach, parlent tous du rendement financier des travaux d'agriculture, comme bien supérieur à celui des métiers industriels ordinaires.[3])

En Suisse, dans le Canton de Thurgovie, la prison de Kalchrain,

---

1) *Eight Annual Report of the Directors of Convict Prisons in Ireland* for the year 1861 page 67.

2) Pendant cette année, la ferme a pu fournir à l'Econome de la prison pour 963 Liv. st. 15 sh. 3 d. (24,094 fr.) de lait, de beurre, de céleri, de choux etc. etc. etc. pour l'infirmerie; 1826 tonnes de tourbe, pour le chauffage et l'éclairage et vendu aux Employés pour 918 Liv. st. 7 sh. 5 d. (22,959 fr. 25 ct.) de beurre, de porc, de bœuf, de chevaux, de légumes, de lin, de peaux de veau, en tout pour 1882 Liv. st. 2 sh. 8 d. (47,053 fr. 25 ct.) Et cependant la récolte des pommes de terre avait manqué et la pluie avait nui à l'extraction de la tourbe. (Voyez les *Reports of the Directors of Convict prisons for the year 1861* page 217 et suivantes.

3) Des détails statistiques et administratifs complets sur ces prisons ne nous sont pas encore parvenus, mais il est à désirer qu'une enquête ultérieure en fasse connaître les résultats positifs.

Digitized by Google

établie dans la domaine d'un ancien couvent, et dont les détenus exploitent les terres, obtient des recettes assez élevées pour se passer de toute allocation de l'Etat. Il est vrai, que l'administration a ajouté à ses revenus des pensions de 120 à 240 fr., qu'elle retire de mauvais sujets des deux sexes, envoyés par les autorités communales de plusieurs cantons voisins, de Bâle-Ville, Bâle-Campagne, Argovie, Zurich, Schwytz, St-Gall, Appenzell et Grisons. Ces pensionnaires sont soumis à la même discipline et aux mêmes travaux que les condamnés.

On nous affirme que, dans les prisons d'Aarbourg et de Baden en Argovie, les travaux publics et particuliers que l'on fait exécuter par les condamnés, sont un des articles des plus lucratifs du budget.

Il en est de même à Fribourg, car sur les 30,000 francs, des recettes de la Maison de Force, les travaux des condamnés sur les chantiers y contribuent pour 28,500 francs.

Il n'est pas jusqu'à la petite prison de Nid dem Wald, dont les finances sont bien modestes, qui a su apprécier cette branche d'économie. Son administration ne se borne pas aux travaux de campagne de la prison, mais elle loue ses condamnés aux agriculteurs, pour faire la récolte. De 1859 à 1861 inclusivement sur une moyenne de $22^{83}/_{100}$ hommes et $10^{66}/_{100}$ femmes.

La dépense totale a été de	fr.	16,615. 24	ct.
Soit en moyenne par an	»	5,538. 19	»
Les recettes de	»	11,754. 41	»
Par an	»	3,918. 19	»
Déficit en trois ans	»	1,860. 85	»
Déficit annuel pour chaque détenu . . .	»	49. 09	»

De cet exposé financier de la réclusion solitaire et de la réclusion en commun, que je viens de faire brièvement, je crois pouvoir conclure.

Que dans la première, soit les frais de premier établissement, soit les dépenses courantes, sont plus considérables que dans la seconde, et qu'en revanche, les recettes de la réclusion solitaire, ne sauraient jamais égaler le rendement des travaux en commun et surtout des travaux agricoles.

Les avocats du système de réclusion solitaire, ont si bien reconnu la supériorité financière de la réclusion en commun, qu'ils ont allégué, que la régénération des coupables s'opérant plus vite et mieux par leur régime, on retrouvait, par l'abréviation de l'emprisonnement, l'économie qu'on avait d'abord négligée.

Il nous reste donc à examiner cette dernière question.

Digitized by Google

Résultats Généraux obtenus sous le Rapports de la réforme morale et Intellectuelle.

Avant d'entrer en matiére sur un sujet aussi délicat, permettez moi, Messieurs, de vous exposer préalablement les principes, sur lesquels je crois devoir règler mon raisonnement et controler les faits, principes qui ne sont pas uniquement théoriques, comme on serait tenté de l'imaginer, mais qui s'appuient aussi sur l'expérience de tous les jours.

Egalement éloigné des opinions matérialistes et spiritualistes exclusives, j'ai été conduit à admettre que les liens de l'âme et du corps sont plus intimes pendant la vie qu'on ne le pense ordinairement, et qu'il y a action et réaction constante entre les deux élémens de l'être humain.

Suivant moi, les aberrations de l'âme, quelles qu'en soient les causes, déterminent sur le cerveau qui lui sert d'instrument, des impressions matérielles, plus ou moins marquées et plus ou moins persistantes, par suite de la répétition des actes vicieux. Mais à son tour, l'instrument une fois faussé, peut réagir sur l'âme, de manière à rendre plus difficile et moins efficace sa faculté réflective ou l'influence de la volonté et à l'entraîner dans le sens des modifications qu'il avait éprouvées. C'est un fait d'observation journalière. Un premier mensonge se fait volontairement, mais avec un sentiment intérieur de reproche. La répétition de ce même mensonge affaiblit la voix de la conscience, puis la réduit au silence, et enfin le menteur finit par ne plus s'apercevoir de la faute qu'il commet, il trompe par habitude, avec toutes les allures de la conviction, et même sans se douter qu'il ne dit pas la vérité.

Il n'est donc pas possible lorsqu'on s'occupe de la réforme des criminels de négliger le corps pour ne s'occuper que de l'âme. Cela peut se concevoir lorsqu'il s'agit d'une première faute légère, mais dès qu'elle se repète, ou qu'elle est grave, il n'en est plus de même, on doit alors viser à éliminer les modifications que peut avoir subi le cerveau, avant d'entreprendre l'éducation régénératrice de l'agent immateriel.

Quelque talent que possède un pianiste, si son piano est faussé, toute harmonie lui sera impossible, tant que l'instrument n'aura pas été accordé. Le criminel se trouve dans le même cas et doit subir un traitement analogue.

Digitized by Google

Dans cette influence complexe et réciproque de l'âme et du corps, qu'on ne doit jamais perdre de vue, le meilleur système pénitentiaire sera celui, qui agira à la fois sur l'une ou l'autre d'une manière favorable. Examinons maintenant sous ces divers rapports les avantages ou les défauts du système d'isolement de jour et de nuit et du système avec réunion en commun de jour.

Nous avons déjà vu que l'emprisonnement exerce une action déprimante sur le corps, l'âme en est encore plus susceptible, la privation de la liberté y étant associée à celle de la perte de la vie sociale et de famille, et la reclusion devant être d'autant plus pénible aux criminels habitués à une vie vagabonde, dissipée et licencieuse.

Cette influence intimidante, nous ne pouvons la considérer que comme une juste expiation des fautes commises, et comme avantageuse aux intérêts de la société, en servant d'épouvantail au vice.

Nous admettons aussi que l'action déprimante énergique que determine la réclusion solitaire, convient pour calmer l'effervescence des sens et par conséquent est applicable aux débuts de la détention.

Les proneurs de ce genre d'emprisonnement vont plus loin; ils le considèrent comme propre, dans tous les cas, à faire rentrer le coupable en lui même, à réveiller sa conscience, à le faire réfléchir sérieusement aux écarts de sa conduite passée, à le porter à la repentance, et en conséquence ils l'emploient, comme un mobile indispensable à sa régénération même éloignée.

Cette conclusion me parait trop générale. Sans doute, il est quelques coupables, qui, n'étant point encore ancrés dans le vice, peuvent mettre à profit le calme de la solitude pour se repentir de leurs fautes, et pour se préparer à un changement de conduite; mais le plus grand nombre des habitués du crime, loin de nourrir de pareilles réflexions, vivent en imagination dans leur passé déréglé et ne songent qu'aux moyens de s'échapper, pour pouvoir recommencer leurs orgies et leurs méfaits. S'ils conservent un reste d'allure franche, ils se rient des consolations qu'on leur apporte, ou des conseils qu'on leur donne. La plupart se soumettent lâchement à la discipline de la prison, et, dans l'intérêt du moment, acceptent toutes les bonnes paroles qu'on leur adresse; l'habitude du mensonge, et de la dissimulation, en fait des hypocrites consommés. Si leur réclusion est de courte durée, je les crois incapables d'une réforme quelconque, l'intimidation me parait être le seul moyen de les mater et de produire sur

Digitized by Google

eux une impression un peu durable. Par conséquent, la réclusion solitaire leur est d'autant mieux applicable pendant toute la durée de leur détention, que l'expérience dans ce cas paraît prouver, son innocuité relative sur la santé, lorsqu'on l'accompagne de précautions hygieniques convenables. Cette opinion est aussi celle qu'émet la Commission nommée le 8 Janvier 1863, par le Conseil supérieur d'Hygiène publique de Belgique, pour l'examen du mémoire de Mr. Ed. Ducpétiaux intitulé: *Etude d'un programme pour la construction des prisons cellulaires.* Voici comment elle s'exprime par l'organe de son rapporteur, Mr. Auguste Vischers. «Sans nous occuper des maisons d'arrêt et de sûreté, dans lesquelles nous croyons, que le bénéfice d'une cellule séparée doit être accordé à toute personne détenue, nous pouvons sans aucune restriction nous joindre à l'honorable auteur du Mémoire, pour ce qui regarde «l'emprisonnement à court terme ou pour une durée à définir.» Dans un emprisonnement à court terme, on ne peut effectivement s'appuyer que sur le principe d'intimidation: le temps manque pour s'occuper de la *réforme*, de la *régénération* du condamné.[1]) Si, au contraire, cette réclusion solitaire s'applique à de longues détentions, l'élément d'intimidation cesse d'agir par l'effet de l'habitude, l'action débilitante prédomine et exerce une influence d'autant plus fâcheuse, qu'en génant la circulation du sang dans la tête, elle affaiblit l'énergie de l'âme, et place le condamné dans un état de passivité morale, qui peut encore s'accomoder au régime de la prison, tant que le malheureux y sera renfermé; mais qui l'expose, à sa rentrée dans la Société, à des tentations et des piéges de plus d'un genre. D'autre part, l'affaiblissement du corps en rend plusieurs impropres à des travaux un peu fatiguans, et si, lors de leur libération, il leur est difficile d'exercer fructueusement le métier qu'on leur a enseigné dans la prison et de gagner honorablement leur vie, ils reprennent leurs anciens errements ou tombent à la charge de la charité privée et publique.

Cet aperçu que je viens de tracer des effets de la reclusion solitaire dans les longues détentions, ne donne qu'une faible idée des déceptions qui s'y rattachent.

Quoiqu'on nous représente l'établissement de Bruchsal comme un modèle à suivre, divers documents nous montrent les inconvénients qui en sont la conséquence.

---

1) *Architecture des prisons cellulaires,* pag. 71. 1 br. 80. Bruxelles 1863.

Digitized by Google

Et d'abord, le besoin de communiquer avec d'autres que les employés de la prison, font persévérer un grand nombre de détenus dans des habitudes de tromperie qui s'opposent à toute réforme véritable. On les voit inventer toute espèce de stratagêmes, d'argots ou de signes pour parvenir à leurs fins, de l'aveu même de Mr. Fuesslin (Voyez *l'Ouvrage cité* page 386).

Mr. Ducpétiaux (*Ouvrage cité* page 34) donne la liste des punitions disciplinaires encourues en 1853.

Sur 157 punitions, il en mentionne 62 pour correspondances illicites, et ce ne sont que les infractions inscrites, mais combien restaient ignorées! Ce qui prouve l'extension qu'avait prise cette espèce de fraude à cette époque, c'est qu'au rapport de MM. les pasteurs Schlatter et Corvin les punitions étaient innombrables (zahllose Hausstrafen) et que les détenus se connaissaient tous, malgré la précaution rigoureuse de leur faire porter constamment un masque en dehors de leurs cellules, et de les isoler complètement à la promenade, à l'école et à la chapelle. Cependant on soutient encore, que la réclusion solitaire est le seul moyen d'éviter, soit la contagion du vice, soit que les détenus ne se connaissent dans la prison et qu'ils ne puissent retrouver des associés et d'anciens camarades aprés leur libération.

Les mêmes résultats avaient été observés à Pentonville et à Mountjoy en Irlande, aussi les masques y ont été abolis, ainsi que les séparation cellulaires de l'école et de la chapelle, où les détenus reçoivent en commun l'instruction intellectuelle et religieuse.

Dans les pénitenciers de Pensylvanie, ces communications frauduleuses entre tous les détenus avaient servi à organiser un complot qui fut heureusement déjoué, et en 1835, elles avaient pris une telle extension que la Legislature dut en prendre connaissance.

Dans le pénitencier de New-Yersey, elles sont devenues si habituelles, que l'administration a fini par fermer les yeux sur cette infraction grave au système, et à ne plus la punir (Voyez *Reports of the Prisons discipline sociéty* Vol. III. page 477.)

On a dit en faveur de la réclusion solitaire, qu'elle permettait l'adoption d'une discipline plus adoucie que dans les prisons avec la réclusion en commun, et cependant nous voyons figurer à Bruchsal, dans la liste des punitions, un véritable instrument de torture que Mr. Duepétiaux intitule *la Géne,* et qui est une chaise en bois, dans laquelle le coupable est ensérré, les pieds pendants, durant six heures de suite. Or cette peine a été appliquée à Bruchsal quarante une fois dans l'espace de cinq ans, de 1850 à

Digitized by Google

1854 inclusivement. (Voyez Fuesslin *Ouvrage cité*, page 148.) Dans le penitencier de Pensylvanie on faisait usage de cette même chaise, et d'un joug en fer (Iron Gag), pesant trente huit livres et causant une douleur trés pénible à la nuque. En Angleterre l'opinion publique a fait justice de ces punitions barbares, grâce à la publicité dont jouit ce dernier pays.

Un reproche semblable de sévérité a été adressé au pénitencier de Berlin, lequel est dirigé d'aprés le système de réclusion de jour et de nuit, par une confrèrie religieuse protestante. (Voyez *Allgemeine deutsche Strafrechtszeitung)*.

Mais la réclusion solitaire présente un autre écueil non moins grave, et qui est la conséquence presque inévitable de son organisation et de son mécanisme. C'est que l'inspection centrale de tous les moments y est incomplète, et que le Directeur d'un établissement fondé sur ce principe, quelle que soit sa vigilance, est obligé d'abandonner la partie de sa mission la plus délicate. En effet, comme les attributions de sa charge ne lui permettent pas d'exercer une surveillance facile dans l'intérieur des cellules, surtout lorsque les portes en sont fermées, ce sont les employés inférieurs auxquels incombe cet office. Or, il est impossible qu'il n'en résulte pas fréquemment des infractions à la règle ou que le moral des condamnés n'en soit pas éprouvé d'une manière fâcheuse; puis qu'ils sont ainsi à la merci de subalternes, aux caprices desquels ils doivent se soumettre sous peine de punition.

Les visites de loin en loin des autres Employés supérieurs, des aumoniers, du médecin et même des membres du Comité de surveillance, ne suffisent pas pour contrebalancer les effets d'une obéissance passive de tous les momens. On n'accuse pas volontiers celui de qui dépend votre repos, votre bien être journalier. De là, à une soumission hypocrite, il n'y a qu'un pas, et le moral continue d'être perverti dans l'isolement.

Mr. Schlatter nous en fournit encore de nombreux exemples à Bruchsal. Le directeur Mr. Fuesslin, était cependant sur ses gardes dans le choix de ses employés inférieurs et il y portait la plus serieuse attention.

Malgré cela au rapport de Mr. Corvin, il avait été obligé, d'en renvoyer presque cinquante, dans l'espace de quatre ans. (Voyez *Ouvrage cité* page 68). Parmi ces employés se trouvaient des espions de la police, l'un d'eux opéra même une soustraction d'effets appartenants à l'établissement. On avait dans le principe établi des boîtes à lettres dans diverses parties de la prison, dont le directeur avait seul la clef. Les condamnés pouvaient y déposer

Digitized by Google

leurs correspondances ou leurs réclamations et ne dépendaient ainsi que de l'Autorité superieure. Cette institution fut supprimée sans raison connue, et les détenus furent obligés dès lors de remettre leurs lettres ou leurs suppliques aux simples surveillants, qui ne se faisaient pas scrupule d'en prendre connaissance avant de les remettre au directeur, ou qui étaient à même de les supprimer suivant leurs convenances.

La difficulté de se procurer des Employés inférieurs, délicats et judicieux se fait donc sentir dans les prisons cellulaires, non moins que dans les prisons en commun, mais les conséquences en sont plus graves. Aussi Mr. Bauer (ouvrage cité pag. 22) s'exprime-t-il à cet égard, de la manière suivanto: «Des fautes dans le choix des Employés peuvent être commises dans toutes les prisons, mais elles sont d'autant plus redoutables dans celles qui sont fondées sur l'isolement, que ce Système a son plus ferme appui snr la personnalité des Employés.»

J'aurais désiré pouvoir multiplier mes informations à cet égard, mais je n'ai pu parvenir à m'en procurer. On m'a renvoyé aux Rapports officiels qui ne sont pas publiés et les détails plus intimes, ne pouvaient m'être communiqués qu'avec la permission du Ministère Grand-Ducal.

Le même défaut de publicité, qu'on a reproché si souvent aux pénitenciers de Pensylvanie, se rencontre dans d'autres établissements fondés sur le principe de Bruchsal, on dirait presque que le mystère fait partie intégrante du système.

En Toscane, tout nous démontre que la réclusion solitaire n'a pas été maintenue d'une manière régulière, et que des relations journalières entre condamnés ont pu avoir lieu. Mr. Morelli *(Ouvrage cité* page 91) en cite une preuve évidente. Le nombre des cellules dans toutes les prisons de ce pays était, en 1854, de 1300 environ, dont quelques unes inhabitables par suite de l'humidité et du défaut de lumière. Le nombre moyen de condamnés, auxquels devait s'appliquer la réclusion solitaire, a toujours été de 1600 à 1700, de sorte que le tiers environ des détenus, a été obligé de partager les cellules avec des camarades de peine, au point que le Comité des Visiteurs à Volterra se vit forcé d'en adresser des plaintes.

Les prisons établies sur le principe de la réunion en commun, lorsqu'elles sont bien conduites, ne méritent pas les reproches que nous venons d'adresser à la réclusion solitaire, et elles sont facilement améliorées si le cas le requiert, sans rien changer au principe.

Digitized by Google

Loin d'aggraver l'action déprimante de l'emprisonnement, leur régime tend au contraire à relever l'énergie du corps et de l'âme, et ces élémens de force, permettent aux condamnés de supporter de longues détentions, sans que leur constitution en souffre et sans que leur esprit s'allanguisse.

Les travaux en commun variés et productifs, outre la distraction, leur procurent un bénéfice, cessent d'être pour eux une obligation pénible, et assurent à leur sortie une chance de plus de régénération.

La règle du silence absolu, qu'on avait cru devoir imposer rigoureusement de prime abord, donnait lieu à des contraventions et en outre occasionait des punitions fréquentes pour correspondances secrètes; elle a été remplacée, dans les nouveaux établissements pénitentiaires, par un silence disciplinaire qui, sans influer en aucune façon sur la santé du corps ou de l'esprit, favorise l'ordre et le travail.

Aux craintes de la contagion du vice par la vie en commun, on a opposé, non l'inertie de l'isolement, mais une éducation intellectuelle et morale, active, variée et pratique, qui relève le coupable, le porte à la réflexion et à un changement de conduite, dans son intérêt propre bien entendu.

L'inspection centrale de tous les moments, dans les prisons panoptiques avec travail en commun est facile.

Là, le directeur a sous ses yeux, non seulement les condamnés, mais les employés à l'œuvre, et s'il ne le fait pas constamment, du moins les uns et les autres ont le sentiment qu'il en a la possibilité à leur insçu. C'est le levier le plus puissant, pour maintenir une discipline régulière et fructueuse. Les exceptions à ce résultat ne sauraient donc être attribuées au régime, mais à la négligence des Employés supérieurs, ou à des défauts de construction qu'on peut aisément prévenir.

Sans doute il existe et il existera toujours dans toutes les prisons, sous toute espéce de régime, un certain nombre d'incorrigibles réfractaires à la réforme, ce sont des criminels dont on peut considérer que le cerveau est devenu malade. Ils ne sont pas fous proprement dits et cependant quelques uns s'en rapprochent. L'isolement accélère souvent cette transition, le travail en commun et en plein air la prévient ou du moins la retarde.

A l'appui de ce que je viens de dire, il est évident qu'il ne faut pas prendre pour exemples, les prisons qui conservent le *treadmill* ou *crank-mill* improductifs, ni le régime draconien de

Digitized by Google

Sing-Sing, non plus que les pénitenciers où l'on ne vise qu'a présenter le budget le plus florissant, en plaçant en seconde ligne l'éducation intellectuelle et morale des condamnés. Mais il en est qui suivent une autre voie et sont parvenus à concilier les intérêts de l'économie et de la réforme. Tels sont les établissements de Charlestown en Amérique, de Kaisheim en Bavière, de Smithfield et de Lusk en Irlande.

A Charlestown, suivant Mr. Francis Gray [1]), dans l'intervalle du travail et pendant les récréations qui consistent dans la culture de petits jardins, on ne maintient pas un silence strict, pourvu que les conversations ne tendent, ni à la corruption, ni au désordre et n'aient lieu qu'à portée de voix des employés. On ne se contente pas d'instructions intellectuelles et morales superficielles, mais, tous les dimanches, une quarantaine de citoyens du voisinage viennent assister à l'Ecole, comme maitres ou comme moniteurs. On alloue aux condamnés cinq heures par jour, pour qu'ils puissent lire et écrire dans leurs cellules. Une bibliothèque nombreuse et choisie est à leur disposition, et cette bibliothèque est en partie enrichie, par les dons que font les condamnés eux mêmes de livres achetés avec leurs épargnes. Enfin une Société s'est créée entre les condamnés, dans le but de favoriser leur moralisation mutuelle et de s'entr'aider dans le besoin. Elle est présidée par le directeur et se réunit tous les quinze jours, pour discuter les questions posée dans la séance précédente. Tous les prisonniers peuvent en devenir membres, pourvu qu'ils en signent les réglements, où l'on s'engage solennellement à mener une vie honnête après la libération et à ne jamais prendre de boissons enivrantes. Plus des $^3/_4$ des condamnés en faisaient partie. A l'époque de leur libération on leur donne des vètements neufs, on leur remet cinq dollars sur les recettes de l'établissement et soit le gouvernement, d'après une loi promulguée en 1845, soit une association volontaire, s'occupent de leur procurer de l'ouvrage. Un maitre ébeniste respectable, affirmait à Mr. Gray, que, dans les dix ou douze années passées, il avait occupé quarante ou cinquante ouvriers sortis de la prison et qu'il n'en avait renvoyé aucun pour mauvaise conduite.

La prison de Smithfield, quoique recevant des criminels de la pire espèce, est conduite d'après des principes analogues à la précédente. On s'occupe de leur réforme sociale, avant de se préoccuper de leur conversion, on cherche surtout à développer

1) *Prison discipline in America* 1 Vol. 8. London 1848 de page 50—58.

Digitized by Google

chez eux l'empire sur soi même (Self Control) afin de les mettre à même de résister aux tentations dans l'avenir. Ils vivent et travaillent en commun, sous une discipline ferme et juste. Ils reçoivent une éducation intellectuelle et morale soignée et ont l'immense avantage de profiter des cours que Mr. Organ donne tous les soirs après le travail, comme à Mountjoy. Ces cours sont un modèle de moralité religieuse, de bon sens et d'actualité; ils intéressent leurs auditeurs, au point qu'une des punitions de la prison en est l'exclusion temporaire. Les prisonniers en font des extraits et sont appelés par le maître à les discuter ensemble pendant la leçon. Il en résulte une émulation, un entrain, qui les porte à la réflexion, et les engage à mettre en pratique les conseils qu'ils ont reçu. Le résultat est tel, qu'a l'exception de quelques incorrigibles, ils prennent à coeur les intérêts de l'établissement dont ils font partie, et que l'administration a pu faire l'essai de la sincèrité de leur réforme. En effet, il en est qui sont chargés d'aller faire des achats dans la ville de Dublin, d'y porter de l'argent et qui rentrent dans la prison, chaque jour après avoir exécuté fidèlement leurs commissions.

A Lusk, succursale agricole de Smithfield, les mêmes progrès de moralisation se font sentir sous une autre forme. Presque libres en pleine campagne, les détenus ne cherchent pas à s'évader; soumis à des travaux rudes et plutot malsains, non seulement leur santé n'en souffre pas, mais leur régénération y est vraiment remarquable. L'instruction agricole qu'ils reçoivent, les prépare à mettre à profit leur état, soit à l'étranger, soit dans le pays, et leur offre des ressources assurées à leur sortie. Pour ceux qui restent à Dublin ou dans les environs, Mr. Organ vient encore à leur aide, les place, les surveille, les encourage de ses conseils, de son expérience, et parvient à les transformer en citoyens honnêtes et laborieux. [1])

Dans une autre contrée, avec une population de race différente, malgré l'absence d'une éducation intellectuelle aussi soignée qu'à Smithfield, des observations semblables ont été faites.

A la tête du pénitencier mi-industriel et mi-agricole de Kaisheim en Bavière, se trouvait feu Mr. Closmann, directeur éclairé et bienveillant. Il n'était point l'adversaire systématique de l'isolement cellulaire, mais il craignait de l'appliquer au-delà de certaines limites, cinq à six mois étaient son ultimatum. Dans

1) *Annual Reports of the Directors of convict Prisons in Ireland. Lecturers Reports* for the years 1856. 57. 58. 59. 60. 61.

Digitized by Google

l'éducation pénitentiaire des adultes du sexe masculin , le travail sous toutes les formes, était le moyen par excellence qu'il employait, mais surtout l'occupation qui développait à la fois les forces et l'intelligence. Il établit à Kaisheim des ateliers en grand, pour la fabrication de machines, d'instruments d'agriculture, de tuyaux de draînage, ect. ect. Ce fut lui qui proposa et fit exècuter les travaux agricoles, soit à Kaisheim, soit à Rebdorf. Il ne se bornait pas à apprendre un métier lucratif à ses prisonniers, mais il cherchait à les initier insensiblement à toutes les améliorations, à tous les perfectionnements de leur état, aussi plusieurs en sont sortis avec des connaissances solides, qui leur ont permis de gagner honorablement leur vie. Il ne voyait aucun danger à réunir des prisonniers, pourvu qu'ils travaillassent activement, et il ne craignait pas de leur confier des instruments qui auraient pu leur servir de moyen d'attaque. Jamais il n'a eu à s'en repentir. Aucune évasion n'a eu lieu pendant sa direction. La conduite de ceux des condamnés occupés aux travaux agricoles, qu'on choisissait ils est vrai parmi les meilleurs sujets, était si bonne que les propriétaires voisins retenaient d'avance des détenus, comme domestiques, à leur libération, Jamais il n'a eu recours aux punitions corporelles. [1])

La question des récidives, au point de vue de l'efficacité d'un système pénitentiaire quelconque, est plus compliquée qu'elle ne le parait au premier coup d'oeil, parce qu'elle est basée, sur une statistique n'ayant point jusqu'ici de règle fixe, variant d'un pays ou d'une prison à l'autre, et qui, par conséquent, s'oppose, à toute comparaison équitable entre les divers résultats obtenus.

Les uns se bornent à enrégistrer les récidivistes écroués dans la même prison, d'autres font entrer dans leurs calculs les admissions dans des prisons voisines. Il en est qui font de l'entrée des condamnés un des élémens de leurs statistiques, tandis qu'on voit figurer ailleurs le nombre des libérations. Tantôt, c'est le chiffre total de la population qui sert de point de départ, tantôt le chiffre moyen annuel. Il en est même qui font entrer en ligne de compte des libérés dont on ignore l'existence, ou sur lesquels on ne possède que des informations insuffisantes. Des statistiques annuelles régulières, mais isolées, ne fournissent souvent que des données incomplètes, car l'état politique ou commercial d'un pays et jusqu'au rendement des récoltes, font

1) *Allgemeine Deutsche Strafrechtszeitung*, zweiter Jahrgang, page 296—301. Leipzig 1862.

Digitized by Google

varier d'une année à l'autre la fréquence des récidives, indépendamment de toute autre cause.

Cela vous expliquera, Messieurs, la difficulté de démontrer par ce genre de preuves, la valeur expérimentale des deux systèmes, sous le rapport du but réformateur qu'ils se proposent.

J'ai dit que le système d'isolement de jour et de nuit me paraissait surtout applicable aux courtes détentions, comme agent d'intimidation, et je trouve cette conclusion appuyée par des faits sous le rapport des récidives.

Mr. Edouard Shepherd, gouverneur de la Maison de Correction de Wakefield, en Angleterre, a étudié pendant plus de quarante ans la marche de cette prison, laquelle est surtout destinée aux courtes détentions, et dans cet espace de temps, il nous apprend que la discipline y a présenté trois phases distinctes.

De 1823 à 1833, 6353 prisonniers y vivaient en commun, divisés en classes, mais sans discipline régulière, 2325 rechutèrent dans les sept années subséquentes à leur libération, cela donne une proportion de 36,5 pour % de récidives. De 1833 à 1848, 28627 condamnés furent laissés en commun, mais mis sous la règle du silence absolu, il y eût 8207 récidivistes, soit 28,6 pour %. Enfin de 1848 à 1853, on a adopté l'isolement cellulaire, sans autre exception que pour le culte, l'école et la promenade, et, sur 11596 condamnés, il y a eu 3087 récidivistes, soit 26,6 pour %. [1])

La Maison de Détention de Genève, réservée en trés grande majorité aux courtes détentions, et soumise à des regimes divers, mais en sens inverse de Wakefield, a présenté un résultat semblable.

Dans la première période de 1844 à 1848 inclusivement, le réglement de la prison était dirigé dans le sens de l'isolement de jour et de nuit, pour la plupart des détenus, et, les deux directeurs en titre à cette époque, le mirent consciencieusement à éxécution. La proportion fut de 3,27 pour % de récidivistes et de 5,29 pour % de récidives. Dans la seconde, de 1849 à 1857 inclusivement, les troubles politiques et les opinions de quelques membres du gouvernement modifièrent profondément cet état de choses. L'isolement rigoureux céda la place à un laisser aller, qui offrait de graves inconvenients, surtout dans les deux dernières années. La proportion des récidivistes s'eleva à 7,35 pour % et celle des récidives à 11,79 pour %. Enfin dans la troisième période, de 1858 à 1862 inclusivement, un regime ferme

1) Voyez *Allgemeine deutsche Strafrechtszeitung*. Tom I. page 57. 1861.


Digitized by Google

sans être exclusif, favorisa quelques travaux en commun, tout en maintenant l'isolement de jour et de nuit pour un certain nombre de cas exceptionnels. La proportion des récidivistes tomba à 4,16 pour °/₀ et celle des récidives à 7,50 pour ₀°/.

(Voyez le tableau dressé sur les écrous de la prison et annexé à mon rapport cantonal.)

Les neuf prisons de Belgique, dont Mr, Ducpétiaux nous a rendu compte (Voyez *l'Ouvrage cité)*, appartiennent aussi plûtot aux courtes détentions, et sur 30,280 condamnés, la proportion des récidivistes aurait été de 2430, soit 8 pour °/₀.

Quant au chiffre des récidives, à la suite des longues détentions, voici ce que j'ai pu recueillir sur les deux systèmes.

En Amérique, le nouveau pénitencier cellulaire de Philadelphie dans l'espace de vingt deux ans, a recu 2846 condamnés, sur lesquels 2290 libérés, qui ont donné 287 récidivistes, ce qui fait un récidiviste sur sept libérés.

A Auburn, dans la réclusion en commun, de 1817 à 1838, c'est à dire pendant 21 ans, il y aurait eu 2170 libérations, sur lesquels 178 récidivistes, soit un récidiviste sur 12,19 libérations.

En 1845, à Philadelphie, sur 319 prisonniers, se trouvaient 65 récidivistes, soit un récidiviste sur 4,9 prisonniers, tandis qu'à Auburn dans la même année, sur 683 prisonniers, il y avait 105 récidivistes, soit un récidiviste sur 6,5 prisonniers.[1])

Ainsi dans les deux époques, le régime d'Auburn parait avoir joui d'une supériorité sur celui de Pensylvanie, sous le rapport des effets de la réforme.

En Europe, nos informations sur les récidives dans les prisons cellulaires destinées aux longues détentions, sont encore plus incomplètes.

On ne peut citer celles de Pentonville et de Mountjoy, puisque ce ne sont que des prisons d'épreuve pour beaucoup de détenus.

Les mémoires de MM. Ducpétiaux et Vegezzl.-Ruscala se taisent sur les récidives de Bruchsal, Mr. Fuesslin lui même se contente de dire: »Les informations que nous avons reçues de plus de 500 de nos libérés, nous montrent, que la plupart se conduisent bien, ect. ect. ect. et il ne donne pas le chiffre total des libérations.« *(Ouvrage cité* page 351.)

Cependant, je trouve dans Bauer *(Ouvrage cité,* pag. 72) un document, qui est loin d'être favorable aux résultats obtenus à Bruchsal. Voici ce passage: «D'après les informations recueillies

1) Voyez les *Reports of the prison discipline Society*. Vol. 2 et 3.

Digitized by Google

par Mr. le directeur Fuesslin, qu'il avait destinées à une statistique, mais qui ont été passées sous silence: sur 473 voleurs libérés de la prison, de 1849 à 1854, 120 auraient émigrés, 27 seraient morts, 15 auraient un domicile ignoré, 219 seraient récidivistes, 91 seulement se conduiraient bien ou passablement, ou auraient une mauvaise réputation sans rechute. »

Quant aux résultats obtenus dans les pénitenciers cellulaires de Toscane, Mr. le Chevalier Peri affirme qu'ils ont été plus satisfaisants qu'ailleurs; mais nous ne pouvons prendre le chiffre des récidives qu'il indique, comme base de nos calculs, vu qu'il n'a considéré comme récidivistes, que ceux qui avaient été condamnés dans les pénitenciers, à une détention plus prolongée que celle subie primitivement dans les prisons prétoriales (Carceri pretoriali), ce qui empêche d'établir une comparaison avec ce qui s'est passé ailleurs. Nous ne croyons pas non plus devoir le suivre dans les conclusions qu'il tire, des Rapports de la Société de patronage établie en Toscane, car l'expérience a prouvé que des Rapports de ce genre, ne peuvent être pris à la lettre, de l'aveu même de personnes respectables, qui ont fait partie d'autres sociétés analogues.

Les récidives de quelques unes des prisons Européennes basées sur le système de réunion en commun, nous donnent le résultat suivant.

Mr. Lyons, chapelain catholique de Spike-Island, (une des prisons intermédiaires de l'Irlande) dit que, pendant les sept années antérieures à 1856, où les travaux en plein air s'exécutaient en commun, il y aurait eu 1400 libérations, sur 6000 condamnés, la plupart pour des crimes graves, et que sur ces libérés, 27 seulement auraient rechuté, ce qui fait moins de 2 pour $^0/_0$, en 1855 même, sur 683 libérés, on n'aurait eu qu'une seule récidive. [1])

Les données fournies par la statistique ne suffisent pas, pour nous expliquer les causes multiples de récidives, dans les prisons en commun d'Angleterre. Quoiqu'en général mieux construites, que la plupart de celles sur le Continent, les pénitenciers gouvernementaux (convict prisons) destinés aux longues détentions, laissent beaucoup à désirer sous le rapport de l'encombrement, et par conséquent sous celui de l'éducation moralisatrice. Les travaux y sont parfois impro-

---

1) *Second annual Report of the Directors of Convict prisons in Ireland* 1 Vol. 8. page 37. Dublin 1856.

Digitized by Google

ductifs, ou abusifs à cause de la fatigue infligée, et les punitions corporelles y sont permises.

Mr. Jebb, inspecteur général, dans son Rapport[1]) dit que, de 1854 à 1862, dans les prisons gouvernementales (convict prisons), sur 6456 libérés hommes, il y aurait eu 990 récidivistes, soit 15,3 pour %, tandis que dans les prisons de Comté ou de ville (County or Borough prisons), beaucoup mieux tenues et mieux surveillées, sur 11,603 hommes libérés, il n'y aurait eu que 547 récidivistes soit 4,8 pour %.

Les Rapports que nous avons reçu du gouvernement Bavarois nous apprennent, qu'en 1859, on introduisit les travaux agricoles à Kaisheim, et que le chiffre des récidives est tombé à 11,3 pour %, tandis qu'auparavant il s'élevait à 20,9 pour %.

Dans le pénitencier semi-agricole de Lichtenau, la conduite des détenus employés au-dehors a été bonne de 1857 à 1862. Aucune tentative d'évasion n'a eu lieu.

On concéda, en 1858, un petit terrain montagneux à la maison de Correction de Plessenbourg et 27 détenus furent employés dès lors à l'exploiter jusq'en 1862. Il n'y a eu aucune évasion, et tous les libérés de cette catégorie se sont conduits d'une manière régulière.

En 1859, une succursale agricole de la maison de Force à Rebdorf, fut installée dans une ci-devant propriété du duc de Leuchtenberg. Jusqu'en 1862, 365 détenus y ont été admis, leur conduite a été en général digne d'éloges, un assez grand nombre se sont engagés comme domestiques chez les propriétaires voisins, et, jusqu'à ce jour, ils ont rempli leur devoir à la satisfaction de leurs maîtres. [2])

---

1) *Général Raport of the Convict prisons 1860—1861* page 109. 1 Vol. 8. London 1862.

2) Puisqu'il est question de l'influence les établissements pénitentiaires agricoles sur la régénération des coupables, indépendamment des avantages sanitaires et financiers qui en résultent, je crois devoir mentionner celui qui a été créé en 1858 en Toscane, dans l'île de Pianosa, à l'instigation du Chevalier Péri. — Cette colonie pénale, dirigée d'aprés le système de la réunion en commun, même de nuit, est destinée à recevoir des condamnés criminels ou correctionnels dont la peine est commuée, surtout par raison de santé ou dont la conduite mérite d'être récompensée.

Mr. le Chevalier Péri, en l'annonçant (Ouvrage cité, page 42), l'accompagne des réflexions suivantes, auxquelles je donne mon plein assentiment. «Le gouvernement ayant encouragé généreusement cette Colonie et approuvé son vaste plan d'organisation, il est à croire que d'ici à un an, elle pourra contenir au moins 250 condamnés, de manière à réduire le personnel des pénitenciers, au grand bénéfice des finances de l'Etat et de la régénération morale des détenus ; car il s'établira ainsi, pour ceux qui sont mieux disposés et qui s'en sont montrés dignes, une espèce de temps d'épreuve entre la réclusion et la liberté.»

Digitized by Google

J'avais espéré que la Suisse pourrait fournir son contingent de faits, à l'appui de l'influence morale de la réclusion en commun, sur les récidives des détenus adultes du sexe masculin, dans les longues détentions. Il n'en est rien. Les documents en réponse à mon questionnaire, ne sont point en harmonie les uns avec les autres. La plupart des prisons Suisses contiennent des détenus des deux sexes et les Rapports n'en ont pas tous isolé les récidives. En outre, il en est qui n'ont signalé que le chiffre d'une année, d'autres ont cité celui de plusieurs années consécutives. D'autres prisons n'en tiennent pas compte dans leurs régistres. Enfin les longues et les courtes détentions y sont confondues, malgré la différence d'éducation qui doit leur être appliquée.

D'ailleurs, et c'est la partie la plus triste de mon enquête, la plupart de nos prisons sont conduites d'après les errements des anciennes maisons de Force. C'est à peine si l'instruction élémentaire commence à y être enseignée dans quelques-unes d'entr'elles. On cherche à y maintenir une espèce de discipline, à y établir quelques métiers productifs, mais cela est fait sans plan d'ensemble et sans consulter l'expérience de l'étranger. Ici, on expose en public les détenus employés à l'extérieur, là, on considère les peines corporelles, comme le moyen le meilleur de conjurer le vice, ici, c'est un laisser aller intempestif, là, une économie mal entendue.

L'absence d'édifices judicieusement construits se fait surtout sentir presque partout, comme je l'ai dit en commençant. Les seuls établissements qui, sous ce rapport, peuvent contribuer à la réforme, sont ceux de Lausanne. de St-Gall, de Soleure et de Genève, les prisons de district dans le Canton de Zurich, la prison d'Ob dem Wald et les pénitenciers non encore occupés d'Argovie et de Bâle-Ville[1]), tous les autres ne servent qu'à entraver le

1) Les nouvelles prisons de Lenzbourg en Argovie et de Bâle-Ville, dont les plans nous ont été envoyés, à côté de notables améliorations d'ensemble et de détail, me paraissent présenter quelques inconvénients. Chez toutes deux en effet, on a adopté en principe un système mixte de réclusion. et la réunion des deux sexes dans le même établissement.

Or, je suis persuadé, que l'essai qu'on va faire d'une éducation simultanée des systèmes d'isolement de jour et de nuit, et de travail en commun le jour, dans la même prison, tout en enlevant à la Direction l'unité de vues et d'organisation, sera désavantageuse au but moralisateur et économique qu'on se propose, sans offrir des résultats comparatifs concluants.

D'autre part, en suivant les errements adoptés en général en Suisse, de réunir les deux sexes sous le même toit et sous la même Direction, il en résulte également une complication administrative facheuse et des inconvénients moraux, qui nous ont été signalés de plusieurs côtés.

Digitized by Google

progrès. Aussi les résultats déplorables que présentent certains Cantons, ne sauraient être attribués au principe de l'éducation pénitentiaire en commun, mais à des causes qui lui sont entièrement étrangères. Toutefois, je transcrirai quelques-uns des documents qui me sont parvenus, quoiqu'encore ici je doive faire l'observation, que je suis forcé, par le manque de données uniformes, de ne compter parfois que les récidivistes et non les cas de récidives, ce qui diminue la proportion.

A *Bâle-Ville*, dans la prison cantonale (Strafanstalt), il y a eu, de 1859 à 1862, 284 condamnés criminels, hommes, et 123 femmes, en tout 407, qui donnent une moyenne de 71 hommes et 31 femmes par an. Le nombre des récidivistes est de 28 , soit 7 $^0/_0$ pour les deux sexes. Elle a renfermé, dans le même espace de temps, 713 condamnés correctionnels hommes, et 206 femmes, en moyenne annuelle, 178 hommes et $51^1/_2$ femmes. Sur ce nombre on compte 75 récidivistes, soit $8^3/_4$ pour $^0/_0$.

L'instruction élémentaire et même secondaire y est plus soignée qu'ailleurs. Le rapport de la société de patronage, en 1862, n'est pas cependant très-favorable. On a recours aux punitions corporelles, dans les cas extrêmes. Dans dix ans, deux évasions. Dortoirs communs, lits séparés pour chaque détenu.

A *Berne*, le compte rendu de sa prison assombrit le tableau. Dans les 8 années, de 1855 à 1862, le nombre total des détenus, hommes et femmes, a été de 4047, sur lesquels il y a eu 1850 récidivistes, soit 45,87 pour $^0/_0$ en moyenne par an. Cette proportion énorme de récidivistes s'explique néanmoins en partie, parceque la prison de Porentury ne pouvant servir à la réclusion des criminels dangereux, c'est à Berne qu'on envoie tous les récidivistes du sexe masculin. L'éducation intéllectuelle y est négligée. Aucune punition corporelle n'y est appliquée. Mais certains prisonniers portent le collier de fer dit *Schnabel*. Les évasions ont été fréquentes, il y en a eu 92, de 1855 à 1862, la plupart dans les travaux à l'extérieur. Dortoirs communs, lits séparés pour chaque détenu.

A *Fribourg*, dans la Maison de Force, en 1862, il y avait 116 condamnés hommes, sur lesquels 19 récidivistes, soit 16,37 pour $^0/_0$, et 27 récidives. Education intéllectuelle négligée. Punitions corporelles permises par la loi. Il y a eu 36 évasions dans les six dernières années, toutes à l'extérieur. Dortoirs communs, un lit pour deux.

Digitized by Google

Dans la Maison de Correction, 192 hommes, 32 récidivistes, soit 17 $^{0}/_{0}$ et 50 récidives. Education intéllectuelle négligée. Punitions corporelles, permises par la loi. Il y a eu des évasions, surtout à l'extérieur, mais on n'en indique pas le nombre. Dortoirs communs, un lit pour deux.

En *Argovie,* dans la prison de *Baden,* en 1862, sur une moyenne de 70 détenus hommes, 17 récidivistes, soit 24,28 pour $^{0}/_{0}$ et 25 récidives. Evasions très rares de la prison, plus fréquentes dans les travaux à l'extérieur. Punitions corporelles, permises par la loi. Dortoirs communs, lits à deux.

Dans la prison d'*Aarbourg,* sur 175 détenus des deux sexes, 24 récidivistes, soit 13,70 pour $^{0}/_{0}$ et 44 récidives. Les évasions ne peuvent être évitées que dificilement à l'extérieur. Punitions corporelles, permises par la loi. Dans ces deux prisons l'éducation intéllectuelle est peu soignée. Isolement la nuit, un dortoir commun. en cas d'encombrement.

A *St. Gall,* en 1862, dans la prison de St. Jacob, sur 87 détenus, hommes, et 19 femmes, il y a eu 33 récidivistes hommes, soit environ 38 pour $^{0}/_{0}$ et 5 récidivistes du sexe féminin, soit 26 pour $^{0}/_{0}$, et 91 récidives. Ces chiffres ne doivent pas cependant être considérés comme absolus, car la détermination de ce qu'on doit entendre par récidive, a varié suivant la *Législature* du Canton. Quatre évasions seulement depuis plusieurs années. Education intellectuelle plus soignée. Punitions corporelles, permises par la loi, mais non appliquées depuis long-temps. Isolement la nuit.

Zurich a une prison cantonale, qui admet non seulement les condamnés des deux sexes, mais aussi des prévenus, et des reclus de la police. De 1853 à 1862, c'est-à-dire en 10 ans, on a reçu 3038 prisonniors. Les récidivistes seraient dans la proportion de 20 pour $^{0}/_{0}$, mais le chiffre élevé des récidives, s'explique par l'admission des délits légers et de simple police. Evasions rares, surtout dans les dernières années. Punitions corporelles abandonnées. L'éducation intéllectuelle n'est pas négligée, surtout chez les jeunes détenus. Lits en général séparés pour chaque détenu.

En *Thurgovie,* dans la prison de *Tobel,* qui reçoit des condamnés. hommes et femmes, en 1862, sur 97 hommes, dont près de la moitié ne subissaient qu'une détention, ne dépassant pas un an, il y a eu 42 récidivistes, soit 43,28 pour $^{0}/_{0}$. L'éducation intéllectuelle n'est pas négligée. Punitions corporelles, permises

Digitized by Google

par la loi. Evasions fréquentes dans les travaux à l'extérieur. Isolement la nuit.

Dans celle de *Kalchrain*, même Canton, en 1862, sur 36 hommes et femmes, 8 récidivistes, soit 22,22 pour °/₀ et 17 récidives. Punitions corporelles, permises par la loi. Trois ou quatre évasions par an, à l'extérieur. Instruction négligée. Dortoirs communs pour 4 à 5 prisonniers, lits séparés pour chaque détenu. [1])

Dans la prison de *Bellinzona* (Tessin), sur 43 condamnés hommes, 14 récidivistes, soit 32,56 pour °/₀. Evasion par défaut de surveillance ou par connivence d'employés. Aucune punition corporelle ne peut être infligée. Instruction nulle. Dortoirs communs.

Nid dem Wald possède à Stanz, une prison pour les deux sexes, assez bien tenue. En 1862, elle comptait 40 détenus qui ont donné 11 récidivistes, soit 29,99 pour °/₀, et 12 récidives. Education intellectuelle négligée. Punitions corporelles, permises par la loi. Treize évasions de 1856 à 1862. Isolement la nuit en règle générale, par exception, en cas d'encombrement, 4 à 5 lits dans une chambre.

Grisons. Prison de Coire. En 1862, 42 prisonniers, hommes et femmes. Les récidives sont indiquées incomplètement. On dit qu'elles ont diminué depuis la suppression des travaux en public, la séparation des cellules, etc. Les punitions corporelles sont supprimées. Deux évasions depuis 1850. Instruction soignée. Isolement la nuit.

Soleure. Dans la nouvelle prison (Neue Strafanstalt. ouverte en 1860, pour les deux sexes, le nombre moyen des condamnés a été de 96. On n'y tient pas compte des récidives. La loi permet les punitions corporelles, mais on ne les emploie pas. Une évasion depuis l'ouverture. Les criminels graves et les récidivistes sont employés en dehors aux travaux publics. Instruction peu soignée. Isolement la nuit.

Lausanne, a 133 hommes et 25 femmes dans son pénitencier, on ne donne aucun chiffre des récidivistes, on dit seulement qu'il leur en arrive beaucoup des prisons de district, qui sont mal or-

---

1) Le rapport de Kalchrain signale les deux industries sédentaires, des tailleurs d'habits et des cordonniers, comme les plus récalcitrantes à l'éducation pénitentiaire.


Digitized by Google

ganisées. Point de punitions corporelles. Il n'y a pas d'école, mais instruction élémentaire, donnée par le chef d'atélier. Isolement la nuit. [1])

---

1) Pour suppléer au silence du Rapport de Lausanne, je rappellerai l'expérience consciencieuse et comparative qui a été faite des deux systèmes, du 1 Novembre 1834 au 31 Décembre 1842, sous l'habile direction de M. Denis et dont voici le résumé.

Nature de la détention.	Total des détenus.	Proportion des deux sexes.	Mortalité sur 100 détenus.	Aliénation sur 100 détenus.	Récidives sur 100 libérés.
Détention avec isolement de jour et de nuit. Vie éminemment monotone et plus ou moins sédentaire.	103	85 hommes 18 femmes	7.06 16.66	105.88 55.55	50.84 66.66
Détention avec isolement de nuit. Travail en commun de jour, sous la discipline du silence absolu. Travaux plus variés, moins sédentaires.	580	458 hommes 122 femmes	2.83 0.82	26.20 32.78	11.59 13.08

Si l'on ajoute 6 hommes qui sortis malades de la cellule. sont morts peu de temps après leur libération, 14,11 morts sur 100.

Et en ajoutant 4 hommes qui, sortis malades des ateliers, sont morts peu de temps après leur libération 3,71 morts sur 100.

Voyez *Analyse raisonnée de l'ouvrage du Dr. Verdeil* intitulé: *De la réclusion dans le Canton de Vaud et du pénitencier de Lausanne*, par le docteur. L. A. Gosse.

(*Bibliothèque universelle de Genève,* nouvelle série, Tom 43, page 237 à 262, 1 vol. 8. Genève 1843).

Cette experience remarquable, faite dans un établissement bien organisé, avec les conditions désirables pour sa réussite, me semble prouver d'une

Digitized by Google

La prison de *Schaffhouse*, en 1862, contenait 65 détenus, mais on n'indique pas le nombre des récidives. De 1848 à 1854, 11 évasions ont eu lieu; cependant depuis la suppression des travaux en dehors de la prison, il n'y en a plus eu. Instruction plûtot soignée. Punitions corporelles permises par la loi. Dortoirs communs dans les cas d'encombrement, lits séparés pour chaque détenu.

Valais, Prison de Sion. Le chiffre moyen des détenus (hommes et femmes) est de 40. Le nombre des récidivistes de 16, soit 40 pour $^0/_0$. Les évasions n'ont eu lieu que sur les chantiers de travail, en dehors de l'établissement. Instruction peu avancée. Punitions corporelles non permises par la loi. Isolement la nuit.

Nous avons consigné ailleurs dans un tableau annexe, les cas de récidives de la Maison de Détention de Genève. Aucune punition corporelle n'y est permise. Education intellectuelle peu soignée. Evasions rares; depuis 19 ans, trois seulement. Isolement la nuit.

Je dirai quelques mots de la Prison pénitentiaire de Genève, quoiqu'elle ait été détruite. Du 10 Octobre 1825 au 31 Décembre 1861, il y a été reçu 790 prisonniers, sur lesquels il y a eu 109 récidivistes, ce qui fait 13.79 pour $^0/_0$ et 170 cas de récidives, résultats qui ne sont point aussi favorables qu'ils auraient pu l'être; mais la proximité de deux frontières, et les mêmes causes que j'ai déja signalées dans ce Rapport et qui avaient nui dès le début aux résultats financiers et sanitaires ont agi d'une manière analogue sur la moralisation des détenus. Plus tard la Direction a changé à plusieurs reprises, et ce manque d'unité a contribué à l'élévation des récidives.

Plusieurs des causes qui ont amené suivant moi ces échécs dans les prisons Suisses, sont:

L'absence d'une inspection centrale, et cependant chez presque toutes indispensable pour le maintien de la discipline, car sans une surveillance possible de tous les moments, le Directeur le plus capable échouera malgré tous ses efforts.

L'adoption de mesures pénales disciplinaires, brutales, qui infligent au détenu une véritable torture ou qui le dégradent moralement. La conservation des peines corporelles, du collier de

---

manière non équivoque, la supériorité régénératrice et sanitaire de la réclusion avec travail en commun le jour, sur la réclusion solitaire de jour et de nuit, dans les longues détentions.

Digitized by Google

fer (Schnabel), et de l'exposition en public dans les travaux à l'extérieur, me parait incompatible avec le but reformateur que doit se proposer le système pénitentiaire, et l'expérience fournit la preuve, qu'on parvient à dompter les caractères récalcitrans, sans y avoir recours. [1])

La réunion des deux sexes, dans les pénitenciers à longues détentions, me parait offrir des avantages financiers illusoires, et être d'ailleurs nuisible à la réforme des détenus.

Les arrêts des tribunaux, en ajoutant parfois à l'emprisonnement des aggravations de peine (Strafverschärfungen), viennent mettre de nouvelles entraves à la réforme, en forçant de ne pas avoir égard, dans la prison, à la conduite améliorée ou à la santé du détenu. Cette disposition de la loi, admise dans plusieurs Etats de l'Allemagne et de la Suisse, peut être remplacée avec avantage, par une prolongation de l'emprisonnement en rapport avec la criminalité du coupable.

Les peines dites infamantes, sont une autre cause de rechute chez les libérés, car la tache d'infamie qu'on a imprimé sur leur front, est un carcan moral qui les poursuit et leur ferme la rentrée dans la Société.

Les mesures législatives qui permettent d'abréger la durée de la détention, ffxée par les tribunaux, ont souvent nui à la réforme, en provoquant l'hypocrisie. L'etude que j'en ai faite dans mon Rapport cantonal, m'a prouvé que l'époque, fixée d'avance pour la présentation des requètes en libération, n'avait point été favorable sous le rapport des récidives dans les longues détentions, et qu'elle a été décidément nuisible dans les courtes. [2])

---

1) L'expérience faite de 1849 à 1853, dans les prisons de Wurtemberg en est la preuve. Durant cette période, les peines corporelles ayant été abolies, snr 100 prisonniers, on n'appliqua que 189,2 punitions disciplinaires, tandis que précédemment, de 1847 à 1849, le nombre des punitions disciplinaires s'était élevé à 272,2 (voyez Dietz *Ouvrage cité*, Note, page 188) et plus tard de 1853 à 1855 à 226,8.

2) Il n'est pas question ici des *libérations conditionnelles* (Tickets of leave des Anglais) où les détenus, après une épreuve de bonne conduite pendant un temps déterminé, sont libérés avant l'expiration de leur peine, sous la condition que, si leur conduite ultérieure devenait repréhensible aux yeux de la loi, ils pourraient être réintégrés dans la prison, pour y subir le reste de leur peine, sans nouveau jugement préalable.

Ce genre de libération, qui peut présenter des avantages dans un grand Etat et avec un système de police régulier, ne m'a pas paru applicable à la Suisse, divisée en 25 petites Souverainetés Cantonales et où l'influence de la police est parfois très chanceuse.


Digitized by Google

Les condamnations judiciaires, qui stipulent que les libérés resteront pendant un certain temps sous la surveillance de la police, qui fixent le lieu de leur domicile, et même leur défendent de fréquenter les cabarets, en y affichant leurs noms, comme on le fait dans quelques Cantons, à Schaffhouse par exemple, sont des mesures, qui font plus de mal que de bien, car elles empêchent souvent le libéré de gagner honorablement sa vie.

D'autre part les permissions illimitées de ventes de liqueurs spiritueuses, sont une cause prédisposante de rechutes pour un grand nombre de libérés.

Le choix des travaux adoptés dans les prisons, mérite aussi d'être pris en considération, non pas seulement dans l'intérêt de l'établissement, mais en vue des ressources durables qu'il pourra procurer au détenu après sa libération. Et cependant il est très peu d'administrations qui se préoccupent d'un but aussi important pour prévenir la fréquence des récidives. Dans la plupart des prisons, on ne fait exécuter que des travaux qui rapportent beaucoup dans un moment donné, mais qui ne seront d'aucune utilité au détenu à sa sortie.

Une instruction intellectuelle dirigée dans unsens pratique est indispensable à la réussite de la réforme pénitentiaire. Elle est malheureusement négligée dans un grand nombre de nos prisons. [1])

Enfin la direction imprimée à l'éducation religieuse me paraît avoir manqué son but dans la plupart des cas. On a cru pouvoir employer ce levier bienfaisant dès le principe et chez tous les criminels indistinctement, sans réfléchir, que leur éducation antérieure et l'habitude du vice, risquaient non seulement de rendre inefficaces ses effets les plus précieux, mais de jeter sur les pratiques religieuses une espèce de ridicule, ou de favoriser une incrédulité déplorable. On conçoit, comme je l'ai dit précédemment, qu'il puisse se rencontrer des exceptions parmi les individus qui ont commis une première faute. Il n'en est pas de même chez le plus grand nombre des habitués des prisons. Chez eux, la réforme de leurs habitudes vicieuses, de leurs passions mala-

1) Mr. Dietz,ex-Directeur de la prison de Bruchsal, cite un fait qui, s'il est exact, démontre l'importance du rôle que joue une instruction supérieure moralisante, sur la régénération des coupables. De 47 voleurs de profession qui avaient profité de cette instruction dans la classe la plus élevée de la prison, 3 seulement auraient rechuté. Et il ajoute avec raison, que cela prouve, combien sont intimes les rapports de la culture de l'esprit et de celle du cœur, et quelle influence déplorable exerce la grossièreté et l'ignorance sur la production des crimes (*Ouvrage cité* pag. 181 Note).


Digitized by Google

dives, doit précéder toute tentative pour obtenir lour conversion religieuse. Il faut leur faire comprendre les avantages d'une morale, pour ainsi dire égoïste et terrestre, avant de les transporter dans des sphères plus sublimes. Il faut surtout s'attacher à relever le coupable et non à l'abaisser, à développer son énergie morale et à réveiller le côté bon et sensible de son caractère, quelque faible qu'il soit, pour lui faire changer de conduite.

En outre, on a trop souvent insisté sur un formalisme religieux, purement extérieur, sans s'assurer préalablement du degré de franchise et de conviction des individus auxquels on l'imposait. Le mysticisme religieux dans toutes les croyances, a été partout un des plus grands obstacles aux progrès de la réforme pénitentiaire. Il est à craindre qu'il n'ait prédisposé au développement des maladies mentales, surtout dans la réclusion solitaire, et dans tous les cas, il a développé l'hypocrisie religieuse, qui est la lépre la plus redoutable de la Société,

---

Messieurs et très honorés Collègues!

De l'examen comparatif des deux systèmes de réclusion que je viens d'avoir l'honneur de mettre sous vos yeux, il me semble ressortir:

Que le système d'isolement de jour et de nuit doit être appliqué aux courtes détentions jusqu'à un an, mais non à celles dont la durée s'étend au delà, si ce n'est comme temps d'épreuve au début.

Qu'en revanche, le système de travail en commun le jour et d'isolement la nuit, est plus favorable dans les longues détentions que dans les courtes.

Dans tous les cas, que les longues et les courtes détentions ne sauraient être réunies sous la même administration, sans que cela nuise à la réforme morale et à la question financière.

Digitized by Google

Qu'en Suisse, cette séparation n'a point été observée, et que la plupart des prisons ont des constructions tellement vicieuses, qu'elles ne répondent même pas aux exigences de la sécurité publique, ni aux progrés d'une éducation pénitentiaire bien dirigée.

En conséquence, votre Rapporteur croit qu'il y aurait convenance, dans l'intérêt des améliorations que nous désirons voir s'introduire, à ce que la *Société Suisse d'Utilité publique* engageât les Gouvernements cantonaux.

1⁰ A transformer graduellement les prisons de chefs lieux, de districts et d'arrêt, en prisons cellulaires, réservées aux prévenus, et aux courtes détentions, soit correctionnelles, soit de simple police, en ayant soin de faire construire des cellules plus spacieuses pour les prévénus que pour les condamnés, d'isoler les deux sexes, et de ne pas négliger la construction de murs d'enceinte séparés de l'édifice.

2⁰ A ne point abandonner le système de réclusion en commun, suivi jusqu'à ce jour pòur les longues détentions, mais à l'étendre et à le perfectionner autant qu'il en est susceptible.

3⁰ A cet effet, engager ceux des Etats de la Confédération qui ne possédent pas des établissements pénitentiaires bien organisés, à s'entendre entr'eux, pour transférér leurs condamnés adultes du sexe masculin, dans des pénitenciers mi-industriels, mi-agricoles, construits ad hoc et établis à frais communs, proportionnellement à leurs besoins.

Deux de ces pénitenciers me paraîtraient suffire pour la Suisse allemande, et un pour la Suisse romande.

La transformation des prisons destinées aux courtes détentions ne serait en général ni très difficile ni très coûteuse. On en a fait l'essai ailleurs (à Vechta par exemple, dans la principauté d'Oldenbourg) et il a réussi. Au reste, les prisons de district du Canton de Zurich et celle d'Ob dem Wald me paraissent être déjà établies sur ce principe.

Quant aux pénitenciers inter-cantonaux, agricoles et industriels on les placerait loin des frontières et des centres de population, dans une localité saine, et sur des terrains susceptibles d'être mis en valeur, par les catégories de détenus améliorés. L'expérience est venue prouver leur influence moralisatrice et les

Digitized by Google

profits financiers qu'ils peuvent apporter, une fois les frais de premier établissement soldés.

En terminant, j'ai l'avantage, Messieurs, grâce à l'obligeance et aux talents de Mr. Schaeck-Jaquet, de vous présenter un plan de ce genre d'établissement, lequel remplit, d'après mes idées, les principales conditions de réussite. Ce pénitencier a été calculé pour 400 prisonniers. On pourra à volonté en réduire le nombre sans changer les plans, en supprimant une ou deux ailes. [1]) Il contient huit grands ateliers, une chapelle, une infirmerie, une boulangerie, une usine à gaz, et toutes les dépendances nécessaires.

Si l'on juge convenable d'isoler, exceptionnellement de jour et de nuit, un certain nombre d'individus dangereux, rien n'est plus facile de le faire, en ouvrant une porte de communication entre deux cellules adjacentes; il en résultera même l'avantage de séparer la cellule de travail, de celle où couche le condamné, et de pouvoir aérer ou inspecter l'une ou l'autre isolement, suivant le besoin.

L'inspection centrale, invisible de tous les moments, a été rendue aussi parfaite que possible, car non seulement de l'édifice central d'administration, on peut inspecter les cours, les ateliers, les aréas d'une manièré générale, mais sa construction panoptique a été complétée, par deux murs de refend qui partagent chaque aile dans toute sa longueur. Entre ces murs, à chaque étage, sont des couloirs ayant des regards latéraux sur les ateliers. les aréas et les cellules; couloirs, dont l'une des extrémités communique avec l'édifice d'administration, et dont l'autre rejoint au bout de l'aile une toure, contenant un escalier qui relie les couloirs entr'eux. Cela permet au Directeur, sans qu'on puisse connaître sa présence, de se transporter jusqu'à l'extrêmité et au sommet des aîles et d'inspecter les prisonniers et les employés, jusqu'au fond des ateliers et dans toutes les cellules, lorsqu'elles sont ouvertes. Cela facilite beaucoup aussi la repression en cas de révolte.

---

1) Cependant je ne pense pas que l'on doive trop réduire le nombre des détenus, si cela est possible, dans un établissement mi-industriel, mi-agricole. Un directeur capable, avec un personnel choisi, peut surveiller aussi bien 400 prisonniers, que 300 ou 200, et d'autre part, les travaux agricoles nécessitent un nombre assez considérable de bras valides, pour être réellement productifs.


Digitized by Google

En 1837, j'avais consigné cette amélioration dans mon *Examen médical philosophique du système pénitentiaire*, page 80. Mr. Vaucher-Cremieux, architecte, l'avait imitée, je crois dans son plan du pénitencier d'Alexandrie et Mr. Schæck-Jaquet l'avait introduite dans un projet de pénitentier en 1857, mais elle n'a été appliquée nulle part ailleurs que je sache.

Je pense aussi avoir augmenté la sécurité de la prison, en surmontant le mur d'enceinte extérieur, d'un couloir de ronde couvert, qui permet aux gardiens une surveillance invisible de tous les moments, soit sur l'édifice et les cours, soit au dehors sur les terrains qu'on se proposerait de cultiver.

L'adjonction de citernes, recevant l'eau des toits filtrée, me parait également avoir quelque importance, pour fournir l'eau qui doit servir à la boisson et à la cuisine, car il est rare dans notre pays qu'on puisse se procurer des eaux qui ne soient pas chargées de principes terreux plus ou moins préjudiciables à la santé, surtout lorsqu'on se sert des eaux de puits; et il ne sera pas toujours facile, suivant l'emplacement choisi d'y faire arriver une eau courante. La surface des toits étant de 21,569 mètres carrés, et la chute d'eau annuelle de 80 centimètres, on obtient ainsi 17,255 mètres cubes d'eau dans l'année, soit 17,255,200 litres et 118 litres d'eau par jour, pour chacun des 400 détenus. Or comme chaque détenu ne consomme que 3 litres d'eau par jour, il en restera 6,000 litres à appliquer journellement à d'autres usages.

Des promenoirs isolés pourront être ajoutés ultérieurement. — Il en est de même des constructions qui nécessitent les travaux agricoles; cela dépendra des lieux choisis pour fonder l'établissement, et de l'espace dont on pourra disposer.

Digitized by Google

ENÈVE

36
33
18
7
6
4
4
3
2
2
2
2
2
1
1
1
119

Chiffre total des Arrêts prononcés *119*
dont 59 de 1 à 21 jours
» 54 de 1 à 12 mois
» 2 à 1 an
» 2 à 15 mois
» 1 à 2 ans
» 1 à 3 ans

119

que dans laquelle ils sont inscrits. Or, il peut s'en trouver quelques-uns qui ayant subi une première condamnation dans une des époques, ont rechuté dans une des suivantes, ce qui augmenterait d'autant le chiffre total des récidives dans l'intervalle des 19 année. Toutefois, cette augmentation ne peut être considérable, car il est d'observation que les rechutes, surtout pour les délits correctionnels et administratifs, se succèdent assez promptement les unes aux autres, et les raisons qui m'ont fait adopter la division en trois époques, me paraissent assez importantes, pour prédominer dans la question.

La proportion des récidivistes sur 100 condamnés de la première période a été de 3.27, celle des récidives de 5.27.

Dans la seconde période, la proportion des récidivistes sur 100 condamnés a été de 7.36, celle des récidives de 11.78.

Dans la troisième période, la proportion des récidivistes sur 100 condamnés a été de 4.30, celle des récidives de 7.88.

De 1844 à 1862 la proportion totale des récidivistes, sur 100 condamnés, serait donc de 5.29 et celle des récidives de 8.79.

Digitized by Google

DISCUSSION

à la

Suite du Rapport de Monsieur le Docteur Gosse

sur les Prisons.

Monsieur Brunner, Banquier von Solothurn

(In französischer Sprache)

bedauert zuerst einen unwillkürlichen Irrthum des Herrn Dr. Gosse in Hinsicht auf die Arbeitsanstalt in Kalchrain (Thurgau). Es ist zwar richtig, dass die Anstalt vom Staate nicht unterstützt werden muss; allein desswegen kann Kalchrain sich doch nicht durch die Arbeit der Sträflinge selbst erhalten, sondern bezieht von den Gemeinden, welche Angehörige zu versorgen haben, ein Kostgeld bis auf Fr. 140 per Jahr.

Was nun das ausgezeichnete Referat des Hrn. Dr Gosse betrifft, so stimme im Allgemeinen seiner Conclusion bei, wünsche aber vor Allem, dass der *isolement absolu* so wenig als möglich angewandt werde. — Ich habe vor einigen Jahren Pentonville bei London besucht, und gestehe offen, meine Haare sträubten sich, als ich sah, wie die Leute behandelt wurden. Die Zellen, wo die Gefangenen essen, arbeiten und schlafen, massen fast alle 4 Schritt Länge und 2 Breite. Beim Besuch wird den Gefangenen eine Kappe

Digitized by Google

über den Kopf gezogen, dass er kein menschliches Wesen nie recht sehen kann. 20 Minuten muss er täglich an einer hydraulischen Maschine arbeiten, und in einer Art Käfig 10 Minuten auf- und ablaufen; er kam mir vor, wie ein Tiger in einer Menagerie. Kann ein Mensch dieses 15 Monate aushalten, ohne wahnsinnig zu werden? Uebrigens ist die Dauer nun auf 8 Monate reduzirt worden, ein Beweis, dass es für Viele sehr nachtheilig ist. Die Gefangenen sind besser genährt als $^3/_4$ des Schweizervolkes — Morgens Cacao mit Weissbrod, Mittags Rostbeef und Abends Suppe und Gemüse.

Meine Ansicht geht dahin, weder absolutes Abschliessen, noch gemeinschaftliches Beisammensein, allerdings während der Nacht Einzelhaft, am Tage muss man wieder unterscheiden, je nach dem Menschen so oder anders verfahren, das ist Sache des Direktors, nur keine Schablone in solchen Angelegenheiten.

Einen Punkt möchte ich empfehlen: nie zu Viele in eine Anstalt unterbringen.

Die Ansicht des Referenten, die ganze romanische Schweiz zu vereinigen, ist nicht ganz gut. Man sollte nie mehr als 300 Maximum in ein Gefängniss unterbringen, weil sonst das Individuum nicht berücksichtigt werden kann, dem Einzelnen dann nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Der zweite bestände darin, dass man das Tentième-System so viel als möglich verbreite. Wir bestehen in Solothurn gut damit. Es hat zwei Vortheile, es verbessert die ökonomischen Verhältnisse der Anstalt, und stimulirt den Gefangenen zur Arbeit, wenn er bei der Abreise ein Sackgeld hat. Dieses ist sehr zu empfehlen.

Was nun die Art und Weise der Arbeit betrifft, so muss man je nach Umständen verfahren. In Genf diente vielleicht Strohgeflecht, in Zürich Weberei u. s. w., in Solothurn werden dermalen viele Schuhe verfertigt. Der Verdienst ist verschieden, 40 à 60 c.

Ich schliese damit, man möchte diese 3 Punkte im Besondern den Tit. Regierungen durch ein Kreisschreiben anempfehlen.

Mr. *Gosse* répond, que quant à l'étendue qu'on doit donner aux maisons de force, ce point doit so résoudre par la question économique, circonstance importante surtout pour les petits Cantons.

Digitized by Google

Mr. *Wegmann*, directeur de la maison pénitentiaire de Zurich, remarque d'abord que Mr. Gosse a traîté plus particulièrement la question au point de vue sanitaire; quant au meilleur système de prison à employer, les trois premières conclusions de l'honorable rapporteur constituent un problème qui ne peut être resolu de cette réunion et qui serait plutôt l'affaire d'un congrès spécial. La véritable question est celle-ci: Que peut faire la Société Suisse d'Utilité publique au sujet des prisons? Il y a quatre systèmes différents: 1° Celui de l'ancien régime; 2° celui d'Auburn; 3° celui de l'isolement absolu: 4° un système mixte ou graduel. On pourrait y ajouter un système intremédiaire où la marge laissée à la liberté est plus grande que dans les autres et où la docilité la conduite du détenu ont pour effet de le ramener à l'emprisonnement à ces divers degrès, quand il le faut. Le condamné a abusé de la liberté, il faut la lui ôter, c'est là sa punition; mais cette privation de la liberté ne doit pas être transformé en torture, elle ne doit être qu'une manière de ramener à l'ordre dont s'est écarté le prisonnier. Il n'y a point de forme de prison qui en fait soit jusqu'ici parfaitement conforme à ce principe. Le rapporteur a voulu suivre au point de vue pénal le système de Mittermaier, mais Mittermaier lui-même a varié; puisque d'abord il a adopté le système d'Auburne, puis le Pensylvanien etc. Mr. Wegmann est d'avis qu'en fait de prison on doit pas appliquer exclusivement un système mais se montrer électique pour ainsi dire et se laisser diriger de la pratique, par les circonstances et les besoins. Du reste, l'orateur n'est pas à cet égard en faveur de la centralisation. Il faudrait centraliser la justice, les codes etc. et nous n'en sommes pas encore là. Nous avons un cantonalisme encore trop vivant, c'est un lien. Les états confédérés ne seraient pas disposés à mettre en pension dans un autre canton leurs détenus. Genève ne l'a fait que pour ces condamnés étrangers, il a gardé ces ressortissants. Ce que l'on pourrait faire, ce sont des concordats entre les petits cantons qui laisseront libres d'avoir leur propre prison les cantons assez grands pour posséder et aappliquer un système particulier de détention. Par ex., Berne qui a 480 détenus, est assez grand pour appliquer tous les systèmes et tenir convenablement ses prisonniers. Zurich, Vaud et Argovie sont dans le même cas. Les cantons primitifs en revanche pourraient s'associer entr'eux comme aussi Schaffhouse et Thurgovie L'orateur pense, que la Société suisse d'Utilité publique doit limiter son action aux points suivants:

Digitized by Google

1° Employer son influence à ce qu'aucun système ne prédonine d'une manière unique et exclusive.

2° Chercher à former des associations par concordats entre cantons.

3° Une commission à part soit nommée pour la question des prisons, comme pour celle des Instituteurs et du pauperisme.

4° Mr. Wegmann se demande, s'il n'y aurait pas convenance de réunir cette question à celle du patronage.

Monsieur de Watteville de Mulinen (Berne)

répondant à Mr. Wegmann de Zurich, je suis parfaitement d'accord avec lui, ce n'est pas à notre Société de décider définitivement d'un système pénitentier, mais que précisément ce principe posé je suis décidé à adopter les propositions de Mr. le docteur Gosse.

En considérant la 1. proposition j'y trouve annoncés tous les principes généraux qui peuvent se résumer en:

1° Séparation des sexes dans le pénitentier.

2° Séparation des condamnés correctionnels et criminels.

3° Séparation des détenus des ouvriers libres au travail en dehors du pénitentier.

4° Séparation des détenus en dessous de 20 ans et formation de classes pour les plus agés et suivant la condition du délit et du crime.

5° Séparation des prisonniers préventifs des condamnés.

Tous 5 principes fondamentaux ne sont pas encore adoptés dans la pluralité des Cantons, particulièrement dans le Canton de Berne.

En passant à la 2. proposition, je me permets d'appeler l'attention de l'assemblée sur les chiffres suivants. En 1862, les examens de recrues du Canton de Berne ont produit $2^1/_4$ sur 100, qui ne savaient ni lire ni écrire et au 31 Août 1863 le pénitentier à Berne comptant 480 détenus à produit 310 incapables de lire et d écrire, donc 64 % et pour ces 310 détenus il ne se trouve au pénitentier qu'un seul régent. — Belgique sur 1000 détenus plus de la moitié ne savent ni lire ni écrire, et 160 seulement sont à même de bien lire et écrire. En conséquence s'ajouterai à la 2. proposition : « *et de perfectionner l'enseignement donné aux détenus.* »

Digitized by Google

Je demande de plus qu'il soit décidé d'ajouter une 4e proposition: „*de favoriser l'établissement de comités de patronage pour les détenus libérés,*" — en me basant sur les beaux résultats obtenus par ces comités à Zurich et à St.-Gall et en exprimant l'espoir de pouvoir être utiles aussi aux détenus libérés cherchant du travail dans les cantons voisins.

Le chiffre de 52 % de récidives dans le Canton de Berne ne peut être comparé aux chiffres indiqués par d'autres cantons, le sens de mot récidiviste étant interprêté fort differemment; dans le Canton de Berne par ex. il est compté dans la proportion de 52 % tout individu puni pour la 2e fois.

Se recommande donc l'adoption des 4 propositions ainsi amandées.

Mr. *Daguet* de Fribourg est partisan d'une maison de force centrale pour les Cantons Romands. Il donne quelques détails sur les prisons de Fribourg qui prouvent l'intérêt que ce Canton aurait à voir réussir l'idée d'une semblable création.

Mr. *Kummer,* conseiller d'Etat de Berne est d'accord avec les conclusions du rapport et les motive au triple point de vue de la santé de l'éducation et de l'économie.

Mr. *Spyri* de Zurich fait 2 observations. La première c'est que la Société doit se garder de voter des conclusions aussi précises que celles qui sont formulées à la suite du rapport de Mr. Gosse. Il estime même qu'il faut s'en garder surtout d'une question aussi grave que celle qui l'occupe en ce moment. Mr. Spyri demande seulement que toutes les propositions soumises à la Société soient réunies, que le rapport soit imprimé et envoyé à tous les Cantons avec le compte rendu détaillé de la discussion qui l'a suivi, enfin que la commission centrale de la Société soit mandée de la question avec la recommandation d'en provoquer l'étude ultérieure. La seconde observation porte sur le système Irlandais de détention dont a parlé Mr. Wegmann. Dans ce système qui est le meilleur aux yeux de l'orateur, le principe est que la punition doit être diminuée par la bonne conduite, non pas quant à la durée de la peine, mais quant à la nature de la détention, Elle commence par un temps d'épreuve, c'est-à-dire, l'isolement absolu, proportionné à la longueur de la détention du condamné. Les moins mauvais ne doivent pas être parqués ensemble afin que leur influence puisse agir sur les plus mauvais. Ce système est assez

Digitized by Google

nouveau et l'expérience n'a pas été faite encore assez complètement pour qu'on puisse l'introduire en Suisse, mais s'il est demontré qu'il est bon, il faudra bien de la centralisation pour l'appliquer chez nous, parce qu'à côté d'une grande prison cellulaire, il exige quelques colonies, où le condamné jouit d'une demi-liberté et enfin quelques localités, où il a sa liberté toute entière. Ces dernières doivent être rapprochées d'un centre industriel ou agricole, de points, où s'executent des travaux de correction de routes, de rivières etc. tandis que les colonies doivent être dans les campagnes et la prison cellulaire près d'une ville.

Monsieur Vaucher-Crémieux, architecte de Genève.

Après l'intéressant rapport que vous venez d'entendre de notre honorable ami, Mr. Gosse, dans lequel il examine les deux systèmes d'emprisonnement, l'un basé sur le système Pensylvanien, l'autre sur celui d'Auburn, permettez-moi de venir le compléter par des données pratiques qui m'ont conduit à la conviction que, pour ce qui concerne les prisons, il ne peut y avoir d'application absolue qui mérite la préférence; car le caractère des nations différant essentiellement entre-elles, l'isolement absolu pourrait être bon pour les-unes tandis qu'il serait fâcheux pour d'autres.

Je ferai d'abord observer, que ce fut à la suite d'une proposition sur la réforme de nos prisons de Genève, présentée dans cette même salle en 1822, par Mr. Etienne Dumont, ami de Bentam, que la construction d'un Pénitentier dans notre ville fut exécutée.

La prison de Genève, avait adopté le système d'Auburn (c'est-à-dire l'isolement de nuit, et le travail en commun de jour) que l'on vit bientôt se généraliser en Suisse, en France et en Italie.

Mon expérience sur la construction des prisons d'aprés le système Pensylvanien, me permet de faire observer qu'il présente non seulement de grandes difficultés au point de vue du chauffage et de la ventilation mais que la dépense de construction est beaucoup plus considérable.

Ainsi, la cellule, d'aprés l'isolement absolu, revient suivant le nombre des condamnés, de 5 à 6000 fr. tandis que d'aprés le système d'Auburn, elle s'élève de 2 à 2500 fr.

Digitized by Google

Cette différence en plus, dans les frais d'établissement du Pénitencier Pensylvanien doit être prise en considération, car c'est l'intérêt d'un capital à ajouter à la nourriture et à l'entretien du détenu, sans que cela nous donne la preuve que le travail des condamnés dans l'isolement absolu, soit plus productif, que le travail en commun dans les ateliers.

D'autre part, on a remarqué que, malgré les visites des membres d'une Commission de patronage, l'isolement absolu n'avait pas produit de meilleurs résultats pour réformer le moral du détenu. Au contraire, de graves désordres dans le vice, qui en sont résultés et tout particulièrement les nombreuses récidives [1]) nous prouvent assez, que le travail en commun est loin d'avoir les mêmes inconvenients, et, est en conséquence, supérieur au système Pensylvanien.

Appelé, à m'occuper il y a deux ans, du projet de reconstruction de la prison pénitentiaire de Genève, j'ai voulu, pour me fixer dans le système à proposer, me rendre compte, par des études statistiques du mouvement des prisons de notre ville de 1850 à 1860, ainsi que de celles de Berne et de Neuchâtel.

Puis, en vue d'un Pénitencier commun pour la Suisse Romande, Genève, Neuchâtel, Valais, Fribourg et Vaud, je suis arrivé à établir d'après les comptes-rendus publiés par deux de ces Gouvernements, que la population des prisons des cantons frontières est croissante, tandis que celle des cantons intérieurs diminue.

Désirant également connaître les chiffres analogues relativement au *sexe*, à *l'âge* et à la *nationalité* des détenus, j'en ai tiré la conclusion que ce sont principalement les femmes et les hommes dans la force de l'âge (de 16 à 30 ans) qui dominent; et comme nationalité, le plus grand nombre sont étrangers à la Suisse. [3])

Enfin, j'ai vu qu'avec le système actuel de travail du condamné, le produit ne s'élève pas à 0,8 c. par jour dans la maison de détention de Genève, tandis que sa dépense revient à l'Etat à 1 fr. 72 c. par jour, et que dans la prison pénitentiaire la moyenne du gain était de 30 c. par jour.

---

1) A Genève dans le pénitentier de 1855 à 1860 sur un total de 246 détenus on a 246 Récidivistes.

2) Dans le Canton de Berne de 1855 à 1860 sur un total de 4958 détenus on a eu 1850 Récedives { 1534 hommes, 316 femmes.

3) On trouvera ces divers tableaux statistiques, à la fin de notre rapport.



L'étude de ces faits si positifs, nous a naturellement conduit, (il y a deux ans) à proposer au Conseil d'Etat de Genève, une prison où le système d'Auburn pourrait être aisément combinè avec des travaux agricoles, et l'on pourrait aussi joindre aux industries dans les ateliers, l'exploitation de tourbières et carrières faite par les détenus, ce qui produirait une augmentation sensible dans le produit du travail du condamné, que nous croyons pouvoir être égal à celui du détenu de Berne, qui s'élève de 90 à 94 c. par jour.

Nous ferons donc observer que ce système agricole et industriel, en présentant pour l'Etat, des avantages incontestables quant à l'économie, réunit encore, les conditions hygiéniques, morales et physiques les plus favorables; et d'après les plans que nous avons l'honneur de mettre sous vos yeux, il permet l'application de ces trois systèmes: *isolement absolu*, *isolement de nuit et travail en commun de jour*. Ainsi que le *travail agricole* que nous réservons pour les détenus qui seront arrivés à la fin de leur condamnation, et pour ceux qui auront manifesté quelque repentir.

L'application de ce système agricole et industriel, que j'ai vu suivre dans les pénitenciers militaires en France, a été non-seulement approuvée à Genève par la Commission de la Société d'Utilité Publique cantonale, mais aussi pour la section politique de l'Institut Genevois, chargé par le Gouvernement d'étudier cette importante question.

Lors d'une réunion de la Société d'Utilité Publique à Neuchâtel, ce projet a été également discuté; l'honorable Mr. Daguet, de Fribourg, présenta la proposition de construire une prison pénitentiaire commune pour la Suisse Romande, et il fut reconnu que ce système agricole et industriel était le meilleur à appliquer, et le plus économique, soit au point de vue de la construction, soit à celui du produit du travail et de l'administration.

Enfin, il fut admis dans la séance qui eut lieu à Neuchâtel qu'une commission de délégués serait nommée pour examiner la question de la création d'une prison commune entre les cantons de Genève, Fribourg, Neuchâtel, Valais et Vaud.

Des démarches ont été faites à la suite de cette réunion par M. M. les Conseillers d'Etat Guillaume pour Neuchâtel et Challet-Venel, pour Genève, afin d'agir auprès des députés de la Suisse, siégéant aux dernières assemblées fédérales de Berne, pour les consulter et les engager à entrer dans un concordat ayant pour but la construction d'un pénitencier en commun.

Digitized by Google

Les réponses des divers gouvernements, qui devaient être envoyées au retour des députés dans leurs cantons, ont été jusqu'à ce jour (sauf Genève et Neuchâtel) pour ainsi-dire nulles. Mais tout fait espérer que le Valais y participera, et que Fribourg, encore indécis au sujet de divers projets de reconstruction finira, par s'unir à nous, pour entrer dans l'étude d'une prison de 200 à 300 cellules.

Dans tous les cas, les gouvernements de Neuchâtel et de Genève sont décidés à donner suite à l'examen approfondi d'une construction de prison commune pour leurs cantons en laissant le protocole ouvert pour ceux des autres cantons qui voudront s'y joindre.

L'association entre cantons pour la construction d'une prison pénitentiaire, sera, pour bien des Gouvernements, une question favorable pour la réforme de leurs prisons; car, ce qui retient la plupart d'entre eux, c'est la dépense.

Nous leur ferons observer que les frais occasionnés pour la création d'une prison panoptique seront beaucoup plus considérables pour 20 à 30 détenus que pour 200 à 300 cellules; l'appartement du Directeur, la Chapelle, l'Infirmerie et tous ces divers accessoires devront également exister pour un petit nombre de condamnés aussi bien que pour une prison plus étendue.

Il en sera de même pour la Direction, qui aura à remplir les mêmes fonctions, et dont la surveillance sur les détenus n'exigera pas, un beaucoup plus grand personnel, pour 20 à 30 condamnés que pour 200.

Il faut prendre en sérieuse considération tous ces avantages que nous venons de signaler, car ils prouvent suffisamment que plus une prison est étendue, plus elle est favorable à l'économie, et cette remarque est importante, surtout pour les petits cantons.

Si la construction d'une prison centrale est une économie et un bien pour la réforme morale de nos détenus, elle possedera surtout l'avantage de faire réformer les maisons de détention de quelques Gouvernements, encombrées aujourd'hui par le nombre des condamnés, et dans lesquelles aucune des classifications qu'exigent la justice et la moralité ne sont observées.

Ainsi, on doit exiger que la séparation des sexes soit distincte, et nous dirons même, dans des bâtiments séparés; que la surveillance pour les femmes, soit faite par une Directrice.

Nous trouvons également que les prévenus, qui ne sont encore point considérés comme coupables, ne doivent pas être confondus avec les criminels; nous ferons aussi cette observation


Digitized by Google

pour les prisonniers militaires, les débiteurs et ceux qui ont à subir une courte détention, car la base de l'emprisonnement a pour but de ne pas exposer l'homme qui posséderait encore quelques sentiments honnêtes, au contact de celui qui se fait gloire du crime.

Nous exprimerons encore combien il est difficile et regrettable que le condamné qui a subi sa détention, se trouve, en rentrant dans la Société, exposé à l'humiliation et à manquer de travail. Et si nous avons fait remarquer que le nombre des récidives, allait en croissant chaque année, ne pourrait on pas l'attribuer, en grande partie, à ce fait, que nous signalons?

Malgré tout le dévouement et le zèle qu'apporteront les sociétés de patronage, elles n'arriveront que rarement à vaincre cette difficulté; et nous serions heureux de voir la Société d'Utilité publique, s'occuper de la question d'une maison de refuge pour les détenus libérés, sans moyens d'existence, et qui n'auraient pu se réhabiliter dans la Société.

Description du plan de prison agricole et industrielle pour 300 détenus.

Il n'est pas sans importance d'indiquer les conditions que doit remplir le plan d'une prison pénitentiaire, que nous nous permettons de comparer à une maison particulière qui, tout en renfermant le nombre de pièces voulues, pourrait cependant être disposée de manière à la rendre peu favorable au but qu'on se propose et sans prévoyance ou facilité dans le service.

Cette remarque, Messieurs, n'est pas inutile, car bien des gouvernements ont dépensé des sommes considérables pour leurs prisons, sans être arrivés à un résultat satisfaisant.

C'est dans cette pensée, que j'ai dressé un projet de pénitencier que je crois bon de vous soumettre, m'étant attaché dans cette étude à rendre la surveillance aussi directe et complète que possible sur toutes les parties de la prison occupées par les détenus. Notre idée première en étudiant ce projet, est d'établir une surveillance, exercée par le Directeur, sans qu'elle soit apperçue par les détenus et même des gardiens.

Ne partageant pas l'opinion de notre ami, Mr. Gosse, qui voudrait étendre un pénitencier au nombre de 400 cellules, ce

Digitized by Google

que nous croyons être au-dessus des forces d'un Directeur, dont la surveillance doit être centrale, directe et immédiate; notre projet comprend 300 cellules, et se compose de ce qui suit:

D'un bâtiment central destiné à l'administration.

De cinq ailes, ou bâtiments rayonnants pour les détenus. Trois de ces bâtiments, contenant chacun 100 cellules, ont un rez-de-chaussée et deux étages; ils sont destinés au logement de nuit, ou à l'isolement de jour et de nuit pour certaines catégories de condamnés; les cellules de punitions sont à l'extrémité de ces trois ailes.

Les deux autres bâtiments sont spécialement consacrés aux ateliers pour le travail en commun de jour, n'ayant que deux étages; les ateliers sont de grandeur suffisante pour réunir toutes les industries, même les plus encombrantes.

Les espaces entre les bâtiments serviront de cour pour la promenade, qui aura lieu isolément, dans les compartiments disposés en éventail, dont une surveillance générale sera faite par un gardien, placé dans un pavillon élevé.

Tous les bâtiments rayonnant au point du centre où se trouve la salle d'inspection, permettent au Directeur de surveiller les détenus sans en être vus, soit dans les cours, les trois étages de cellules, soit dans les ateliers, en se transportant dans les couloirs qui séparent ces derniers.

Enfin, l'entrée de la prison et les parloirs de l'étage souterrain peuvent être encore inspectés par le Directeur, sans sortir de la salle d'inspection.

Le bâtiment central se compose d'un étage souterrain, d'un rez de chaussée et deux étages, contenant les cuisines, l'appartement du Directeur, une chapelle cellulaire, l'infirmerie et la salle d'inspection.

Les bâtiments d'entrée sont destinés à renfermer les récoltes, voitures et outils nécessaires aux travaux agricoles.

Des magasins pour les matières premières ou confectionnées dans les ateliers, pourraient être placées dans la cour d'entrée.

Enfin, un double mur d'enceinte, distants l'un de l'autre de 8-10 mètres, forme le chemin de ronde qui entoure la prison; au sommet et sur les angles du mur extérieur d'enceinte, sont des guérites pour les gardes de nuit. Toute la sûreté d'une prison consiste principalement dans un chemin de ronde et de murs d'enceintes élevés.

Il est bien inutile, Messieurs, de répéter que notre pénitencier agricole et industriel doit être placé hors de la ville, et isolé

Digitized by Google

dans la campagne, car une maison de force ne doit se trouver, en aucun cas, en vue d'autres habitations, afin d'éviter, comme cela a déjà eu lieu, des signaux entre les détenus et leurs complices, qui pourraient amener de graves inconvénients pendant la procédure.

L'emprisonnement des femmes, comme nos l'avons déjà dit, doit être séparé de celui des hommes; et quoique le nombre des femmes condamnées soit fort au-dessous de celui des hommes, ne serait-il pas possible d'examiner la question si digne d'intérêt, d'une prison pour elles, qui serait commune entre quelques cantons, et sous la surveillance d'une Directrice.

Si de louables associations ont compris le bien qu'on peut faire en créant des établissements pour les enfants vicieux et condamnés, ne serait-il pas utile de chercher à ramener vers le bien, et à une conduite morale, des jeunes filles et des femmes, entrainées dans le vice et dans le crime? C'est encore un sujet que la Société d'Utilité Publique pourra examiner plus tard.

En terminant, Messieurs, je désire exprimer combien je partage la proposition de Mr. Spyri de Zurich, amendée par Mr. le docteur Wille, pour qu'il soit nommé uue commission permanente de 5 membres, chargée de faire annuellement un rapport à la Société sur l'état des prisons en Suisse, et de provoquer des progrès à cet égard, en fournissant tous les renseignements dont les Gouvernements pourraient avoir besoin sur ce sujet.

Espérons donc que la Société d'Utilité Publique, dont le but est de travailler, selon ses forces, du progrès moral et intellectuel de son pays, verra un jour se completter dans tous les Cantons la réforme si désirable de nos prisons en Suisse.

Digitized by Google

Tableau Statistique des Détenus
dans les Prisons, des Cantons de Genève, Neuchâtel et Berne.

Années.	Designation des Cantons		
	Genève.	Neuchâtel.	Berne.
1850	477	213	—
1851	440	232	—
1852	494	291	—
1853	520	270	—
1854	835	337	—
Total . . .	2766	1343	—
1855	798	341	1339
1856	667	340	1072
1857	717	363	975
1858	934	341	842
1859	944	340	730
Total . . .	4060	1695	4958
1860	1096	341	801
1861	1291	—	—

Tableau Statistique

des détenus à la Prison pénitentiaire de Genève.			des Enfants détenus à la Maison de Détention.				
Années.	Condamnés.	Récidivistes.	Années.	Totaux.	Genevois.	Sardes.	Français.
1850	62	17	1850	27			
1851	53	17	1851	32			
1852	58	15	1852	9			
1853	61	12	1853	15	9	5	1
1854	62	10	1854	25	10	15	—
1855	51	12	1855	62	18	41	3
1856	40	10	1856	55	20	35	—
1857	46	10	1857	38	5	30	3
1858	48	10	1858	40	6	30	4
1859	56	7	1859	46	11	26	5
1860	59	5	1860	25	13	11	1

Digitized by Google

Nota. Depuis le 10 Octobre 1825 à 1855, soit pendant 30 années sur 855 détenus au pénitentier, il y a eu 156 récidives, soit $5^1/_3$ en moyenne par année.

Depuis 1855 à 1860 sur 246 détenus il y a eu 42 récidives; soit $8^1/_4$ en moyenne par année.

Lettre à Monsieur le Docteur Gosse père,

à l'occasion de son mémoire

SUR LES PRISONS,

lu devant

LA SOSIÉTÉ SUISSE D'UTILITÉ PUBLIQUE,

réunie à Genève

le 28., 29., 30 Septembre 1863.

Monsieur!

J'étais présent à la séance du 29 où vous fîtes lecture du riche et intéressant mémoire, dans lequel vous preniez à tâche de comparer au triple point de vue hygiénique, financier et disciplinaire les deux systèmes de réclusion qui se partagent les sympathies des philanthropes,, la réclusion cellulaire soit l'isolement absolu et la réclusion avec isolement de nuit et travail en commun de jour. Après votre lecture j'eus un vif désir de prendre la parole pour relever certaines propositions accessoires mais importantes que vous aviez cà et là énoncées, mais il fallait discuter vos conclusions, le temps était très limité et je dus m'abstenir. C'est dans le désir de suppléer à mon silence d'alors que je prends la plume aujourd'hui.

Je n'ai rien à dire, Monsieur, sur les deux premières parties de votre travail, elles ne sont pas de ma compétence, je ne toucherai qu'à la troisième, la question morale. Là, étudiant les systèmes pénitentiaires quant à leurs résultats justes sur le nombre des récidives et énonçant quelques idées intéressantes sur les moyens d'avancer la moralisation des détenus vous vous affligez

Digitized by Google

avec raison du peu de fruits obtenus jusqu'ici, puis incidemment vous parlez de mysticisme, d'hypocrisie, et vous jetez des doutes sur la tendance de l'éducation religieuse donnée dans les prisons. Ici, Monsieur, je suis sur mon terrain et, sans prétendre traiter toute la question morale sur laquelle vous avez dit d'excellentes choses, je n'aborde cette question que dans ses rapports avec la religion, quoique les prisons à Genève ne sont pas dans vos assertions plus accusées que les autres, il me semble que je dois à l'honneur de mon ministère, à la confiance de mes commettants, à mes con-citoyens eux-mêmes de donner quelques explications sur mon travail et que parler un peu de l'œuvre du chapelain dans les prisons pourra servir utilement la cause pénitentiaire, soit dans le présent, soit dans l'avenir.

Se fait-il dans les prisons du mysticisme plutôt que de la religion? l'œuvre évangélique y est-elle mystique et non pratique? la question, Monsieur, est sérieuse, et digne d'être sérieusement examinée, qui ne blâmerait là encore plus que partout ailleurs, une œuvre mystique? Je ne puis naturellement répondre à cet égard pour tous mes confrères dans le même ministère, quoique j'aies eu toute confiance, je ne puis parler que de moi-même et de ma manière de comprendre l'évangile et de le prêcher; Monsieur, l'évangile que je prêche, je ne le crois pas mystique, mais je le crois essentiellement pratique et allant droit à la conversion du cœur et de la vie à Dieu et au bien, vous le trouverez dans ce texte, Tit. 11, 11—15. Je prêche donc la bonne nouvelle de la grâce, du pardon de Dieu en Jésus Christ, le sauveur, j'annonce que Dieu a tant aimé le monde qu'il a donné son fils unique au monde, afinque quiconque croit en lui ne périsse point, mais ait la vie éternelle. Je prêche Jésus Christ et Jésus Christ crucifié, puissance de Dieu, et sagesse de Dieu, je prêche le salut par la foi et je montre avec joie le brigand sauvé par la foi au moment de la mort, mais je prêche aussi et avec la même force les œuvres fruits et preuves de la foi, j'affirme avec les écritures que la foi sans les œuvres est morte, que Dieu regarde au cœur et les connaît, qu'en Jésus Christ ce qui sert ce n'est ni d'être circoncis ni de ne l'être pas, mais c'est d'avoir la foi opérante par la charité, c'est d'être une nouvelle créature; que la religion pure et sans tache devant Dieu notre Père consiste à visiter les veuves et les orphelins dans leurs afflictions et à se préserver des souillures du monde; que ceux qui ont cru en Dieu doivent s'appliquer aux bonnes œuvres, que ce sont là les choses bonnes et utiles aux hommes que toutes les choses qui sont véritables,

Digitized by Google

celles qui sont honnêtes, celles qui sont justes, celles qui sont pures, celles qui sont aimables, celles qui sont de bonne réputation, et où il y a quelque vertu et qui sont dignes de louage, que toutes ces choses doivent occuper nos pensées. Est-cela du mysticisme? N'est-ce pas une doctrine saine et salutaire? — Dans mes prédications, dans mes conversations particulières je cherche sans doute comme l'Evangile à réveiller la conscience du coupable, à le convaincre de péché pour l'amener au Sauveur, mais comme l'Evangile aussi je m'adresse à tout l'homme et sans vouloir, ainsi que vous le désirez, Monsieur, m'arêter long-temps avec le coupable sur la morale égoïste, ce qui, je crois, serait dangereux, je fais pourtant appel à tous ses intérêts et à tous ses instincts honnêtes, je le presse par tous les motifs selon les circonstances et selon ses besoins, je lui parle comme à une personne intélligente, je lui fais sentir, ce qui n'est certes pas difficile, qu'en faisant mal il se nuit à lui-même, qu'il compromet tous ses intérêts, les siens propres, ceux de sa famille, ceux de son âme, je lui dis avec l'Evangile, «quel fruit retirez-vous alors des choses dont vous avez honte maintenant.» avec l'Evangile je l'exhorte à penser aux choses qui sont de bonne réputation; je lui dépeins alternativement les douceurs d'une bonne conscience, les terreurs de la mort et du jugement, les joies du ciel. Voilà, Monsieur, ce que je fais selon les forces que Dieu me donne, que feriez-vous d'autre, si vous aviez à travailler à la réforme des prisonniers, et que peut-on faire d'autre, je vous le demande? Cela n'est-ce pas assez pratique, cela vous semble-t-il du mysticisme?

Passons maintenant, Monsieur, à l'accusation ou plutôt au soupçon d'hypocrisie, dont vous paraissez supposer que l'œuvre religieuse dans les prisons est presque nécessairement entachée. L'hypocrisie, Monsieur, l'hypocrisie religieuse, ah, je vous assure, vous n'êtes pas le seul à la détester et à la craindre, c'est la lèpre morale la plus hideuse que je connaisse et je sens bien que ce pourrait être la lèpre endémique des prisons, si l'on ne prenait toutes les précautions pour s'en garantir; aussi, je vous assure, suis-je bien en garde contre elle, et je crois ne lui laisser aucun aliment. Pour la prévenir, il faut avant tout que le visiteur religieux des prisons soit en dehors de toute administration et de toute influence rémunératrice; il ne doit rien avoir à faire avec la justice, rien à faire avec la Commission de grâce et il faut que les détenus le sachent afin qu'ils ne seront pas tentés de prendre avec lui des airs religieux, une bonne façon qui le séduise. A

Digitized by Google

Genève, la position du chapelain est très nette à cet égard et je m'en rejouis ; jamais, ni l'Administration, ni la Justice, ni la Commission de grâce ne lui demandent rien sur les détenus, et les détenus le savent ; son œuvre est absolument indépendante et personelle, il ne se présente au malheureux qu'il visite que comme un ami, un conseiller, un consolateur, il est l'homme de la charité et point du tout l'homme de la justice, il doit donc être peut-être reçu du prisonnier avec conscience, avec reconnaissance ; mais rien ne peut engager celui-ci à prendre un masque en sa présence, quel intérêt l'y pousserait ? — Celui de vous plaire, m'a-t-on dit. — Il faut avouer que si c'est là tout l'intérêt qu'a le prisonnier à l'hypocrisie, il est bien mince, dailleurs je suis attentif et j'observe, je ne demande ni profession de foi, ni génuflexions, ni des paroles ; loin de les provoquer, je les repousse, je me défie de ces démonstrations, elles me repugnent, je veux avant tout des actes et des modifications dans le caractère et dans la vie, c'est au grand air, je le dis toujours aux détenus, que je les attends pour les juger. Vous voyez, Monsieur, que le danger d'hypocrisie dans les prisons n'est pas si grand qu'il vous paraît, que tout au moins, ce danger peut être attenué, prévenu et qu'en définitive, si l'on y prend garde, il n'est pas plus à craindre qu'ailleurs.

Mon premier but, Monsieur, en vous adressant ces mots, était de justifier mon œuvre à vos yeux et aux yeux de ceux qui ont entendu ou qui liront votre mémoire et je serai heureux si je réussis à dissiper des préventions ; mais, puisque je tiens la plume, permettez-moi de profiter de l'occasion pour énoncer quelques vues et quelques désirs personnels sur la position du chapelain dans les prisons. Je ne désire pour lui, je l'ai déjà dit, aucune part, quelconque ni dans l'administration, ni dans la distribution des peines et de récompenses, je regarderais comme fatal à son œuvre, s'il lui était attribué la moindre influence de cette nature, je ne demande pour lui pas autre chose que de la considération et de la liberté ; je ne demande pas même qu'on lui adjoigne des aides, des visiteurs votantaires qui ne me semblent nécessaires que pour les prisons de femmes où il est très important que les détenues aient des visiteurs de leur sexe et pour les prisons d'hommes lorsqu'elles sont assez peuplées pour que le chapelain ne puisse pas suffire ; je ne demande pas non plus pour le chapelain l'appui de surveillants et de gardiens réputés religieux, il me suffit qu'ils soient honnêtes, sages, judicieux, qu'ils respectent la règle et ne donnent pas de mauvais exemples, je demande en

Digitized by Google

un mot, non pas qu'on aide au travail du chapelain, mais qu'on ne le contrarie pas; il en est, selon moi, de l'éducation religieuse et morale dans les prisons comme de la même éducation dans les familles, envain dans celles-ci donnerait-on aux enfants des enseignements religieux excellents, envain les enverrait-on régulièrement au catéchisme et à l'Eglise, si le mauvais exemple subsiste, si l'ordre moral ne règne pas dans la maison, rien ne se fonde solidement dans leurs cœurs; de même et à plus forte raison dans les prisons où le vice a déjà tout gâté; le chapelain risquera bien de travailler envain, si le bon ordre et le bon exemple ne secondent pas son travail, que l'en donne donc au chapelain des prisons considération et liberté, cela suffit au succès de son œuvre et son zèle devra faire le reste; la considération que son œuvre mérite et qu'il est dans l'ordre moral de lui accorder et la liberté, je veux dire le temps et l'espace sans lesquels il ne peut agir. Souvent en effet est bien malheureusement, mais, par une faute assez naturelle dans les prisons le travail tend à tout envahir, la Direction est affairée, les employés sont fort occupés, il est difficile de rassembler les détenus à la Chapelle et l'on réduit le chapelain à sa position comprimée, le service du dimanche et même un seul service; c'e st regrettable et le chapelain voudrait davantage; il voudrait que si, et avec raison, le travail doit avoir la première place dans l'emploi du temps des détenus, la prédication et l'enseignement eussent aussi la leur, une place qui ne fût pas trop étroitement mesurée; il voudrait pouvoir largement enseigner, enseigner l'Evangile d'abord, puis enseigner aussi autre chose, oui aussi autre chose et en parlant ainsi je suis bien sûr que tous mes honorables confrères seraient de mon avis et voudraient aussi avoir les forces et les moyens de donner à leurs gens une culture intellectuelle et morale qui n'est pas de la prédication proprement dite, mais qui prépare complète et facilite la prédication de l'Evangile et qui donnerait à ces esprits le plus souvent grossiers et incultes des habitudes d'observation et de réflexion, des connaissances qui ne seraient pas sans influence sur leur moralité. Je sais, Monsieur, qu'en exprimant ce vœu j'entre pleinement dans vos vues; vous avez vous-même dans votre mémoire insisté sur l'utilité de l'instruction, de la culture intellectuelle dans les prisons; vous avez, si je me le rappelle bien, indiqué d'heureux essais faits en ce genre; eh bien, je réclame pour tous les chapelains qui en auront le temps, le privilège de pouvoir s'employer à cette œuvre et pour moi-même j'exprime le désir que l'on m'en donne les moyens dont

Digitized by Google

je serai heureux de profiter. Je termine, Monsieur le docteur, en vous remerciant de votre excellent mémoire et en hâtant de tous mes vœux le moment où les questions relatives à la réforme des détenus retrouveront chez nous l'intérêt qu'elles ont autrefois excité et passeront de la théorie à l'état des faits. J'ai l'honneur d'être, Monsieur le docteur, votre respectueux serviteur.

Etn. Rimond,
Chapelain de la prison de Genève.

Digitized by Google

Digitized by Google

…ondamnés.

	Allemands.		Italiens et autres nations.		Totaux.
…mes.	hommes.	femmes.	hommes.	femmes.	
38	8	—	3	27 enfants	203 – 64 294
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
122	21	5	15	40 enfants	637 – 249 926
126	28	6	18		652 – 246 944
92	29	3	8		668 – 273 966

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahresbericht

der

Zentralkommission

der

schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Ueber die Erledigung der ihr von der Gesellschaft übertragenen Geschäfte und über einige andere ihr zukommende Verrichtungen seit der Jahresversammlung in Sarnen erstattet die Zentral-Kommission folgenden Bericht.

I.

Ueber die Angelegenheit der Gründung von Rettungsanstalten für jugendliche Verbrecher können wir nur berichten, dass die von uns an den hohen Bundesrath gerichtete mit einem Expertengutachten verbundene Zuschrift, deren wir in unserem letzten Jahresberichte schon erwähnten, so viel uns bekannt geworden, die Folge hatte, dass diese hohe Behörde die Angelegenheit an Hand genommen und diessfällige Zirkularschreiben an die Kantonsregierungen erlassen hat, vorzugsweise zum Zwecke neuer statistischer Erhebungen.

II.

Der Beschluss, den die Gesellschaft unter Bezugnahme auf einen früheren Beschluss, betreffend Prämirung eines zweckmässigen Lehr- und Lesebuches für Handwerkerschulen, gefasst hat, dass nämlich bei Bearbeitung dieses Buches den volkswirthschaft-

Digitized by Google

lichen Materien entsprechende Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte, ist dem schweizerischen Lehrerverein zur Kenntniss gebracht worden.

Der Vorstand dieses Vereines hat sodann mit Zuschrift vom 21. Juli 1863 nur die Anträge mitgetheilt, welche derselbe der Hauptversammlung betreffend die Erstellung und den Plan eines solchen Lehr- und Lesebuches für Handwerkerschulen zu hinterbringen beabsichtige. Ueber diese Anträge haben wir uns durch die Herren Seminardirektor Fries und Rektor Zschetzsche ein Gutachten erstatten lassen, und dieses Gutachten, mit dessen Inhalt wir einverstanden waren, und welches im Ganzen das Programm und namentlich die darin enthaltene Auswahl und die nähere Bestimmung des Stoffes als ganz zweckmässig erklärte, haben wir dem Vorstand des schweizerischen Lehrervereins wieder mitgetheilt.

III.

Betreffend die von Herrn Med. Dr. Wilhelm Joos angeregte Kolonisation in Costa-Rica und den diessfälligen Schenkungsvertrag haben wir, entsprechend dem Beschlusse der Gesellschaft

a. an die gemeinnützigen Gesellschaften der Kantone Schwyz, Glarus, Solothurn, Appenzell, St. Gallen, Waadt und Aargau (Kulturgesellschaft) das wiederholte Gesuch um Mittheilung ihrer Ansichten über das Projekt und über die Zweckmässigkeit der Organisation der Auswanderung und der Kolonisirung der Auswanderer im Allgemeinen, gerichtet;
b. in einer Zuschrift an den hohen Bundesrath demselben nähere Kenntniss gegeben von dem Projekte des Herrn Dr. Joos und von dem, was in dieser Angelegenheit bis zu jenem Zeitpunkt geschehen war, und denselben um Mittheilung aufklärender Aktenstücke ersucht. Diese Zuschrift an den Bundesrath lautet:

»Es ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, dass Herr Dr. Wilhelm Joos von Schaffhausen mit der Regierung von Costa-Rica unterm 6. Juni 1860 einen Kolonisationsvertrag für schweizerische Auswanderer abgeschlossen hat, welchen er durch die moralische Unterstützung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft zu verwirklichen hofft. Seine Ideen über Organisation der Auswanderung und die Kolonisirung gerade in Costa-Rica hat er in einem im Druck erschienenen »Offenen Sendschreiben an die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft« näher dargelegt. Die

Digitized by Google

gemeinnützige Gesellschaft, welche den uneigennützigen Bestrebungen des Herrn Dr. Joos ihre Anerkennung nicht versagen konnte, hielt die angeregte für unser Vaterland so wichtige und weitgreifende Frage einer reiflichen Prüfung für würdig und bedürftig zugleich, und ordnete demnach umfassende Untersuchungen an. Vor Allem aus theilten wir das Sendschreiben des Herrn Dr. Joos den sämmtlichen gemeinnützigen Gesellschaften der Kantone mit und erbaten uns zugleich ein Gutachten über die Zweckmässigkeit oder Nothwendigkeit der Organisation der Auswanderung überhaupt, über die Nützlichkeit der Kolonisirung der Auswanderer im Allgemeinen und die Errichtung einer schweizerischen Kolonie speziell in Costa-Rica. Die gewünschten Gutachten sind uns bereits von sechs Gesellschaften zugegangen, welche von verschiedenen Standpunkten aus zu theilweise übereinstimmenden, theilweise abweichenden Resultaten gelangten. Wir geben die Hoffnung nicht auf, auch noch von andern Gesellschaften Gutachten zu erhalten, und haben zu diesem Zweck eine neue Einladuug an dieselben gerichtet. Unsere Absicht ist, alle diese Gutachten seiner Zeit einer Expertenkommission vorzulegen, welche die ebenerwähnten Fragen gründlich zu erörtern und darüber ein abschliessendes Gutachten abzugeben hätte. Die Gesellschaft hat uns hiefür den erforderlichen Kredit bewilligt. Gleichzeitig hat uns die Gesellschaft in ihrer Jahresversammlung in Sarnen am 24. September v. J. nach unserem Wunsche den Auftrag ertheilt, um eine allseitige Prüfung der Sache zu fördern, auch Sie, Tit.! zu ersuchen, zur Aufklärung der in Frage kommenden Verhältnisse gefällige Hand zu bieten.

In Vollziehung dieses Beschlusses stellen wir demnach das ehrerbietige Gesuch an Sie, Sie möchten theils schon vorhandene Berichte und Arbeiten, welche zur Beurtheilung der Angelegenheit von Werth sind, uns zu Handen der niederzusetzenden Expertenkommission mittheilen, theils wenn Sie es für thunlich erachten, die geeigneten Konsulate beauftragen, über die Zweckmässigkeit oder Nothwendigkeit einer Organisation der Auswanderung überhaupt, über die Nützlichkeit der Kolonisirung der Auswanderer im Allgemeinen und speziell die Errichtung einer schweizerischen Kolonie in Costa-Rica auf Grundlage des von Herrn Dr. Joos vorläufig abgeschlossenen Vertrages ihr Gutachten abzugeben. Wir erlauben uns, unserm Gesuche Exemplare des Sendschreibens des Herrn Dr. Joos, in welchem auch der Text des von ihm abgeschlossenen Vertrages enthalten ist, theils für Sie, theils zur Versendung an die betreffenden Konsulate beizulegen.«

Digitized by Google

Jener Einladung an die gemeinnützigen Kantonalgesellschaften hat einzig diejenige von Glarus insoweit entsprochen, dass sie uns mittheilt, es haben sich die Ansichten ihrer Mitglieder bei der diessfälligen Verhandlung dahin ausgesprochen, dass der Kanton Glarus kein Interesse an einer Organisation der Auswanderung im angeregten Sinne haben könne, indem die Wege für die Glarner'sche Auswanderung durch die Kolonie von Neu-Glarus und die vielen über die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und auch in andern Gegenden zerstreuten ehemaligen Angehörigen so gut gebahnt seien, dass für Auswanderungslustige in dieser Beziehung keine Schwierigkeiten im Wege stehen. Die guten Resultate, die durch die Kolonie Neu-Glarus erreicht worden, die ganz naturgemässe Weise, in der die Glarner'sche Auswanderung (Brasilien ausgenommen) sich vollzogen hatte, mache die Mitglieder der dortigen Gesellschaft einem Projekte nicht geneigt, das auf anderen Grundlagen ruht, und sich nach Gegenden wendet, die trotz ihrer klimatischen Vorzüge doch nicht die erforderlichen Garantieen für das Gedeihen darzubieten scheinen.

Auf unsere Zuschrift an den hohen Bundesrath übermachte uns derselbe unterm 3. Juli einen ausführlichen Bericht des schweizerischen Departement des Innern betreffend die Auswanderungsangelegenheit des Herrn Dr. Joos mit der Eröffnung: 1) dass er sich nicht im Falle befinde, das von Herrn Dr. W. Joos nachgesuchte unverzinsliche Darleihen von Fr. 100,000 zu bewilligen, 2) dass er ausser den im Bundesblatte veröffentlichten Berichten über das Auswanderungswesen keine anderen von Erheblichkeit besitze, indess bereit sei, uns solche zu verschaffen, wenn die Zentralkommission die zu beantwortenden Fragen genau formulire und die Konsulate bezeichne, von denen Erhebungen gewünscht werden.

Indessen gelangte an unser Präsidium von Seite der Regierung der Republik Costa-Rica eine Zuschrift folgenden Inhaltes und unterzeichnet von Francisco Iglesias:

»Nationalpalast zu San José, 25. November 1862.

Tit. Herrn Dr. Zehnder, Präsident der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, in Zürich.

Der Präsident der hierseitigen Republik, welchem ich das schätzbare Schreiben zugestellt habe, das Sie Namens der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, d. d. Zürich, 31. Juli 1862, an die hiesige Regierung richteten, hat mir den Auftrag ertheilt, zu erwidern, dass man in Costa-Rica mit Vergnügen das Interesse gesehen hat, welches Ihre Gesellschaft daran nimmt, dass die

Digitized by Google

schweizerische Auswanderung sich nach diesem Lande hin bewerkstellige, einem Lande, wo diese Idee gerne erfasst wird, und man sehr gegründeten Hoffnungen Raum gibt, dass sie zum Glücke beider Republiken ausschlagen werde.

Die von Herrn Dr. Wilhelm Joos eingeleitete Unterhandlung schwebt zur Zeit noch vor dem nationalen Kongress, und kann in der nächsten, mit kommendem Mai beginnenden Sitzungsperiode zur Verhandlung kommen. Die Herren Gebrüder Joos hatten den Wunsch ausgesprochen, es möge in dieser Angelegenheit ein etwelcher Aufschub eintreten, und das ist der Hauptgrund, weshalb sie nicht bereits erledigt ist.

Die Regierung von Costa-Rica ist geneigt, die schweizerische Einwanderung in ihr Land mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu begünstigen. Man hegt hier die Ueberzeugung, dass die Bewohner der Schweiz die geeignetsten Leute seien, unsere Berge und Thäler zu bevölkern, und dass die Einfachheit ihrer Sitten, ihr Sinn für Ordnung, Sparsamkeit und Arbeit sich sehr gut mit den Gewohnheiten des costaricensischen Volkes vertragen.

Willkommen werden sie hier sein, und gleich wie Brüder sollen sie aufgenommen werden die schlichten Bewohner Helvetiens, und Costa-Rica wird ihnen nicht blos eine loyale und aufrichtige Gastfreundschaft anbieten, sondern auch ein neues Vaterland, mit Gleichheit der Rechte, mit Ländereien zum Eigenthum und mit den übrigen Begünstigungen, die nur irgend bewilligt werden können.«

Diesem Schreiben waren zwei Gesetze beigelegt, welche der Senat und das Repräsentantenhaus im Jahre 1862 zu Gunsten der Einwanderung und Kolonisation erlassen hat. (Diese Gesetze finden sich in dem zweiten Sendschreiben des Herrn Dr. Joos an die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft, betitelt: Ueber Schutzaufsicht, Organisation und Leitung der schweizerischen Auswanderung.)

Nach Eingang dieser Akten haben wir nicht länger gezögert, von der Ermächtigung Gebrauch zu machen, welche uns die Versammlung in Sarnen ertheilt hat: »eine Expertenkommission zu bestellen, welche die Frage der Zweckmässigkeit oder Nothwendigkeit einer Organisation der Auswanderung und der Nützlichkeit der Kolonisirung der Auswanderer im Allgemeinen und diejenige der Errichtung einer Kolonie in Costa-Rica und das Eingehen in den von Herrn Dr. Joos mit der Regierung dieses Landes abgeschlossenen Vertrag im Besondern gründlich zu erörtern und darüber ein Gutachten abzugeben hätte.«

Digitized by Google

Am 18. Juli d. J. bestellten wir eine solche Expertenkommission aus den Herren Landammann Dr. Heer in Glarus, Präsident, Direktor Widmer in Zürich, alt Konsul David in Basel, Kaufmann Rüsch in Speicher und Nationalrath Feer-Herzog in Aarau. Dieser Kommission stellten wir sämmtliche Akten zu Handen, nämlich: das Sendschreiben des Herrn Dr. Joos an die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft, die von den gemeinnützigen Gesellschaften von Basel, Winterthur, Schaffhausen, Graubünden, Genf, Zürich und Glarus eingegangenen Gutachten, von denen dasjenige von Basel und dasjenige von Zürich in unserer Zeitschrift (Jahrgang I., Heft V. und Heft VI.) bereits abgedruckt sind, das Gutachten des schweizerischen Departements des Innern an den hohen Bundesrath, ebenfalls in die Zeitschrift (Jahrgang II., Heft V.) aufgenommen, und einige andere uns zugekommene Mittheilungen und Druckschriften über Auswanderung.

An diese Kommission stellten wir folgende Fragen:

1) Ist die Organisation der schweizerischen Auswanderung nach unsern sozialen Verhältnissen zweckmässig oder nothwendig?
2) Ist die Kolonisirung der Auswanderer im Allgemeinen
3) Ist diese Kolonisirung speziell in Costa-Rica empfehlenswerth?
4) Ist ein Eingehen auf den von Herrn Dr. Joos mit der Regierung von Costa-Rica abgeschlossenen Vertrag im Ganzen oder unter welchen näheren Bedingungen rathsam?

Zu unserm Bedauern haben die Herren Landammann Dr. Heer und Nationalrath Feer-Herzog die Annahme der Wahl in diese Expertenkommission abgelehnt. In Folge dieser Ablehnung wurde Herr Direktor Widmer ersucht, die Präsidialleitung der Kommission zu übernehmen und letztere ermächtigt, noch andere Männer, die sie hiefür geeignet halte, zu ihren Berathungen zuzuziehen.

Die Kommission hat sich, was wir hier mit lebhaftem Danke anerkennen, angelegen sein lassen, die Sache, um die es sich handelte, gründlich zu erörtern und sie hat in einem vom 31. Aug. datirten Gutachten ihre Ansichten über die Fragen, die dabei vorzüglich in Betracht zu ziehen waren, klar und in wohl motivirter Weise ausgedrückt. Dieses Gutachten liegt hier bei. Die Hauptsätze, welche sich darin ausgesprochen finden, sind kurz angedeutet Folgende:

1) Die Auswanderung muss als eine fortdauernde Thatsache anerkannt und in ihrer innern Berechtigung gewürdigt werden, sie ist als eine gesunde Abzugsquelle zu betrachten

Digitized by Google

für all die mannigfachen Bedürfnisse, die zu derselben antreiben;

2) ohne daran zu denken, irgendwo einen neuen Schweizerstaat zu gründen, der mit dem Mutterlande in einem Verhältniss stände wie z. B. die englischen und holländischen Kolonien zu diesen europäischen Staaten, läge es doch sehr im Interesse der Auswanderer, wenn sich die schweizerischen Auswanderungen in den überseeischen Ländern mehr konzentriren würden;

3) unter den Ländern, welche zur Einwanderung zu empfehlen sein dürften, stellt die Kommission in den Vordergrund:
   a. die Vereinigten Staaten Nord-Amerika's;
   b. die La Plata-Staaten;
   c. Costa-Rica;

   ohne jedoch sich positiv für alle drei oder für das eine oder andere derselben auszusprechen.

4) Schon der Gesichtspunkt der Nationalehre und der Humanität, insbesondere aber die Rücksicht auf den bürgerlichen Verband der Einzelnen scheinen eine gewisse Pflicht staatlicher Obsorge und staatlichen Schutzes gegenüber den Auswanderern zu begründen.

5) Die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft eignet sich nach ihrer Organisation und ihrer geschichtlichen Stellung nicht dazu, in irgend einer Form ein Auswanderungsunternehmen zu organisiren oder durchzuführen, wohl aber wird die schweizerische Auswanderung immer Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit bleiben.

6) Die Auswanderung resp. die Ansiedlung in einem überseeischen Lande eignet sich am besten für die Privatunternehmung, z. B. für eine Aktiengesellschaft, bei welcher sich allfällig auch die gemeinnützige Gesellschaft betheiligen könnte.

7) Die Frage, ob in den Schenkungsvertrag mit Costa-Rica einzugehen sei, wird durch das Gutachten nicht entschieden beantwortet, weil die Ansichten der Mitglieder hierüber auseinandergingen. Nach der einen Ansicht sollte der Vertrag vorläufig angenommen werden, jedoch unter dem Vorbehalt weiterer Verhandlungen behufs Abänderung einzelner Artikel desselben; nach der andern Ansicht aber sollte der Vertrag mit Rücksicht auf die Bestimmung und Geschichte der Gesellschaft (Art. 5) abgelehnt werden.

Digitized by Google

Die Zentralkommission hat sich nach sorgfältiger Prüfung und Würdigung dieses Gutachtens zu folgendem Antrag vereinigt:

1) Die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft anerkennt es sowohl mit Rücksicht auf die Interessen derjenigen, welche sich zur Auswanderung entschliessen, als mit Rücksicht auf nationale Gefühle und Interessen als wünschbar, dass eine Gesellschaft sich zu dem Zwecke bilde, für die schweizerische Auswanderung — wie sie als andauernde Thatsache besteht und ohne sie fördern zu wollen — einen oder mehrere möglichst günstige Zielpunkte zu ermitteln und die Auswanderung nach diesen Zielpunkten zu leiten und zu schützen.

2) Sie erklärt sich geneigt, unter geeigneten Bedingungen und Garantien die Zwecke einer solchen Gesellschaft nach Massgabe ihrer Stellung fördern zu helfen.

3. Da die Republik Costa-Rica als ein solcher Zielpunkt in Betracht gekommen ist, so wird die Zentral-Kommission beauftragt, mit der Regierung dieses Staates in Unterhandlung in dem Sinne zu treten, dass

   a. der im Vertrage mit Herrn Dr. Wilhelm Joos angesetzte Termin für Abgabe einer Erklärung um zwei Jahre verlängert werde;

   b. die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft die Ermächtigung erhalte, die durch den Vertrag ihr eingeräumten Rechte einer zum Zwecke der Kolonisation schweizerischer Auswanderer im Staate Costa-Rica besonders gebildeten und mit ihr in Rapport stehenden Gesellschaft zu übertragen.

4) Zur Führung dieser Unterhandlungen wird der Zentralkommission der erforderliche Kredit bewilligt.

IV.

Den Beschluss, welchen die Gesellschaft hinsichtlich des Projektes der Errichtung einer der Bächtelen bei Bern entsprechenden Anstalt in der französisch redenden Schweiz gefasst hat, haben wir der neuen Jahresdirektion in Genf zu Handen der betreffenden Personen oder Gesellschaften mitgetheilt, mit der Erklärung unserer Bereitwilligkeit nach unsern Kräften und unserer Stellung zu thun, was von uns gewünscht werden möchte.

Im Januar d. J. erhielten wir durch eine Zuschrift des Tit. Präsidenten der Jahresdirektion die Mittheilung, dass die Organisation der Anstalt bereits sehr weit vorgerückt sei und dass das

Digitized by Google

betreffende Komité auf den 1. Februar einen Aufruf zur Subscription erlassen werde. Dieses wünsche nun, dass die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft ihm in der Art zu Hülfe komme, dass an die Mitglieder und an das Publikum im Allgemeinen eine Empfehlung zur Betheiligung gerichtet, und dass die Korrespondenten der Gesellschaft sich mit Sammlung von Subscriptionen befassen würden. Dabei wurde bemerkt, dass, da die diessjährige Direktion der Gesellschaft sich gerade in Genf, dem am meisten bei jenem Projekte interessirten Kantone befinde, es wohl am zweckmässigsten wäre, wenn die Zentralkommission ihr, der Jahresdirektion, die nöthigen Schritte überlassen würde, welche sie gerne übernähme. Diess sei um so wünschbarer, da die Vertheilung des Aufrufes so nahe gerückt sei.

Diesem Wunsch hat, wie begreiflich, die Zentralkommission mit Vergnügen entsprochen, indem sie die Jahresdirektion ersuchte, im Namen der Gesellschaft zur Unterstützung des Projektes die geeigneten Schritte zu thun.

V.

Die von der Gesellschaft gegründete »Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit« hat durch die sehr verdankenswerthe Bereitwilligkeit des Herrn Pfarrer Spyri, die Redaktion auch für das Jahr 1863 zu besorgen, ihre ununterbrochene Fortsetzung gefunden, und mit Vergnügen machen wir der Gesellschaft die Mittheilung, dass Herr Pfarrer Spyri dieselbe Bereitwilligkeit auch für den folgenden Jahrgang ausgesprochen hat. Mit dem Drucker und Verleger der Zeitschrift haben wir den Vertrag für das Jahr 1863 erneuert, die Versendung der Zeitschrift dagegen demselben abgenommen und dem Quästorate, das sich hiefür bereit erklärte, die Sorge dafür übertragen.

VI.

Mit der Bereinigung des Mitgliederverzeichnisses der Gesellschaft konnte das Quästorat noch nicht zum Ziele gelangen und es berichtet dasselbe, es werde dies erst mit dem Bezuge des Jahresbeitrages für 1863, der mit der Versendung des I. Heftes des III. Jahrganges der Zeitschrift stattfinden soll, möglich werden. Gleichzeitig gibt das Quästorat der Zentralkommission Kenntniss von der auffallenden Erscheinung, dass viele Mitglieder, namentlich die grössere Zahl der auf dem jetzigen Namensverzeichniss komparirenden Mitglieder von Genf die Bezahlung der Jahrgelder pro 1861/62 und 1862/63 refüsirt haben, was, wie wir anzuneh-

Digitized by Google

men geneigt sind, nur auf einem Missverständniss beruhen dürfte, und zwar vielleicht dadurch veranlasst, dass jene Mitglieder in der Nachnahme des betreffenden Betrages bei Versendung der Zeitschrift, nicht die Leistung des Jahresbeitrages erkannt haben. Um dieser Vermuthung willen sind die betreffenden Mitglieder nicht, wie es nach einem Beschlusse der Gesellschaft sonst zu geschehen hätte, aus dem Verzeichnisse der Mitglieder gestrichen worden.

Immerhin ist es nöthig, in dieser Beziehung in's Klare zu kommen uud Ordnung zu schaffen.

VII.

Mit den Verbesserungen im Rütli hatte sich die Zentralkommission im Laufe des Berichtsjahres nicht zu befassen, und es ist ihr von der Rütlikommission aus dem Grunde auch kein Bericht erstattet worden, weil lediglich die Herstellung der Wege nach dem Plane noch vollendet worden ist.

VIII.

Von den anderweitigen Verrichtungen der Zentralkommission erwähnen wir blos der Ermächtigung, die sie zu einem neuen Abdruck der Statuten der Gesellschaft in französischer Sprache ertheilt hat und der Bestellung von Korrespondenten für die Kantone Unterwalden ob dem Wald und Zürich.

IX.

Es sind uns seit der letzten Jahresversammlung folgende verdankenswerthe Mittheilungen gemacht worden:

a. von der Société Genevoise d'utilité publique: die Fortsetzung ihrer Bulletins;
b. von der Société Vaudoise d'utilité publique: die Fortsetzung ihres Journals;
c. von der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zürich: die gedruckten Verhandlungen derselben im Jahre 1863;
d. durch den Korrespondenten der gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Schaffhausen; ein kurzer Bericht über die Thätigkeit dieser Gesellschaft, von dem in unserer Zeitschrift Notiz genommen werden wird;
e. durch das schweizerische Generalkonsulat in London: der I. und II. Band einer Druckschrift betitelt: Congrès international de Bienfaisance de Londres. Session 1862.

Digitized by Google

Tit.! Diesem unserm Berichte haben wir noch beizufügen:

1) den Jahresbericht der Jützischen Direktion;
2) den Jahresbericht der Kommission für Bildung von Armenlehrern;
3) die Rechnung über den Fond der Gesellschaft;
4) die Rechnung über den Rütlifond;
5) die Rechnung über den Spezialfond für Bildung von Armenlehrern;

welche Rechnungen wir geprüft und richtig befunden haben.

6) eine Abschrift der Rechnung über Verwendung des Jützischen Legates;

und wir beantragen:

a. mit Hinsicht auf diese sämmtlichen Beilagen: die Aufnahme derselben in die Zeitschrift für Gemeinnützigkeit;
b. mit Beziehung auf Nro. 2 die Bewilligung des in dem Berichte nachgesuchten, schon wiederholt ertheilten Kredites von Fr. 800 für das nächste Jahr;
c. betreffend die Rechnungen 3, 4 uud 5 (die Abnahme der Rechnungen über das Jützische Legat ist Sache der Jützischen Direktion), Ratifikation derselben unter bester Verdankung der Bemühungen des Herrn Quästors.

Mit der Versicherung vollkommener Hochachtung unterzeichnet

Zürich, den 18. September 1863.

Namens der Zentralkommission:

Der Präsident:

Dr. U. Zehnder.

Der Aktuar:

J. B. Spyri.

Digitized by Google

RAPPORT ANNUEL

DE LA

COMMISSION CENTRALE

DE RA

SOCIÉTÉ SUISSE D'UTILITÉ PUBLIQUE.

L'expédition des affaires qui lui ont été confiées par la société et quelques opérations de sa compétence depuis l'assemblée annuelle de Sarnen, tels sont les sujets du rapport annuel suivant de la Commission centrale.

I.

Quant à la fondation d'asiles pour de jeunes criminels nous avons à rapporter ce qui suit: l'adresse, accompagnée d'un rapport d'experts, que nous avons présenté au Conseil fédéral et dont nous avons déjà fait mention dans notre dernier rapport annuel, a eu, à notre connaissance, pour résultat, que ce corps a pris en main cette affaire et qu'il a adressé à ce sujet une circulaire aux gouvernements cantonaux, surtout en vue de nouveaux renseignements statistiques.

II.

L'arrêté que la société a pris, en se référant à un arrête antérieur sur la mise au concours *d'un manuel d'iustruction et de lecture pour les écoles industrielles (d'artisans,)* et statuant que dans la composition de ce livre on avouerait une attention particulière aux questions économiques, cet arrêté a été communiqué à la société des instituteurs suisses.

Le Président de cette Société nous a en conséquence communiqué par sa lettre de 21 Juillet 1863 les propositions qu'il a l'intention de présenter à son assemblée principale par rapport

Digitized by Google

à la composition et le plan d'un manuel de ce genre. Nous nous sommes fait présenter un préavis (Gutachten) sur ces propositions par Mr. Fries, Directeur de séminaire, et Mr. le recteur Zschetzsche. Nous avons ensuite communiqué au Président de la société des instituteurs suisse ce préavis, dont nous approuvions le contenu et qui déclarait l'entière convenance de programme et nommément le choix et l'indication précise des sujets à traiter.

III.

Quant à la colonisation à Costa-Rica proposée par Mr. le Dr. Guillaume Joos et à l'acte de donation qui s'y rapporte, nous conformant à l'arrêté de la Société, nous avons

a. de rechef adressé aux Sociétés d'utilité publique des Cantons de Schwyz, Glaris, Soleure, Appenzell, St-Gall, Vaud et Argovie (Société de culture) la demande de nous communiquer leurs vues sur ce projet et en général sur la convenance d'organiser l'émigration et la colonisation des émigrants;
b. Dans une lettre adressée au Conseil fédéral nous l'avons instruit en détail du projet de Mr. le Dr. Joos et de ce qui s'était fait jusque-là pour cette affaire et nous lui avons demandé la communication de pièces officielles nécessaires pour des renseignements. Voici le texte de notre lettre:

»Vous savez sans doute que Mr. le Dr. Guillaume Joos, de Schaffhouse, a conclu le 6 Juin 1860 avec le Gouvernement de Costa-Rica un traité de colonisation pour des émigrants suisses, traité qui espère réaliser par l'appui moral de la Société Suisse d'utilité publique. Il a exposé en détail ses idées sur l'organisation de l'émigration et la colonisation à Costa-Rica même dans une lettre imprimée, adressée à la Société Suisse d'utilité publique. La Société d'utilité publique, qui ne pouvait refuser son estime aux efforts désintéressés de Mr. le Dr. Joos, jugea que cette question si importante pour notre patrie et si vaste était digne d'un examen approfondi et en même temps qu'elle avait besoin de cet examen et elle pris des mesures pour cet examen détaillé. Avant tous nous communiquâmes la lettre de Mr. le Dr. Joos à toutes les Sociétés d'utilité publique des Cantons et nous leur demandâmes en même temps leur avis sur la convenance ou la nécessité de l'organisation de l'emigration en général, sur l'utilité de la colonisation des émigrants en général et en particulier sur la fondation d'un colonie suisse à Costa-Rica. Les avis demandés nous ont déjà été envoyés par six Sociétés, qui en portant de différents points de vue sont arrivées à des résultats en par-

Digitized by Google

tie concordants et en partie divergents. Nous ne renonçons pas à l'espoir de recevoir encore les avis d'autres Sociétés et nous leur avons adressé dans ce but une nouvelle invitation. Notre intention est de remettre tous ces avis à une commission d'experts, qui aurait à discuter à fond les questions susdites et à nous présenter son préavis définitif. La Société nous a accordé le crédit nécessaire pour cela. En même temps la Société nous a chargés, à notre demande, le 24 Septembre dernier, dans son assemblée annuelle, tenue à Sarnen, par faciliter l'examen complet de la question de vous prier aussi, Messieurs, de vouloir bien nous assister pour éclaircir tous les points qui se trouvent en question.

Pour vous conformer à cet arrêté nous vous adressons la prière, soit de vouloir bien communiquer les rapports et travaux déjà existants, qui ont de l'importance pour le jugement à porter sur cette affaire, afin que nous puissions les remettre à la Commission d'experts qui sera nommée, soit, si vous le jugez faisable, de charger les Consuls qualifiés pour cet objet de donner leur avis sur la convenance ou la nécessité d'une organisation des émigrants en général, sur l'utilité de la colonisation des émigrants en général. et en particulier sur la fondation d'une colonie suisse à Costa-Rica en prenant pour base le traité provisoire conclu par Mr. le Dr. Joos. Nous nous permettons de joindre à notre requête des exemplaires de la lettre de Mr. le Dr. Joos, dans laquelle est aussi contenue le texte du traité conclu par lui, soit pour vous-mêmes, soit pour les envoyer aux Consuls qui cela concerne.«

L'invitation adressée aux sociétés cantonales d'utilité publique ne nous a procuré d'autre réponse que celle de Glaris. La Société cantonale de Glaris nous annonce que sur cette question les vues de ses membres sont les suivantes: le canton de Glaris ne peut avoir aucun intérêt à une organisation de l'émigration dans le sens indiqué, vu que la voie pour l'émigration glaronaise est si bien frayée par la colonie de New-Glarus et par les nombreux glaronais disséminés dans les Etats-Unis du Nord de l'Amérique et dans d'autres contrées, qu'il n'y a à cet égard aucune difficulté pour ceux qui veulent émigrer. Les bons résultats obtenus par la colonie de New-Glarus, la manière toute naturelle dont s'est effectuée l'émigration glaronaise (le Brésil excepté) ne disposent pas les nombres de la Société de Glaris en faveur d'un projet, qui repose sur d'autres bases et qui se dirige vers des

Digitized by Google

contrées, qui malgré les avantages de leur climat, ne paraissent pas offrir les garanties de succès nécessaires.

A notre lettre au Conseil fédéral, celui-ci a répondu le 3 Juillet en nous transmettant un rapport détaillé du Département Suisse de l'intérieur sur le projet d'émigration de Mr. le Dr. Joos en nous déclarant 1° qu'il ne se trouve pas dans les cas d'accorder le prêt sans intérêt de 100,000 fr. demandé par Mr. le Dr. Joos; 2° qu'en dehors des rapport publiés dans la feuille fédérale sur l'émigration, il n'en possède point d'autres de quelque valeur, mais qu'il est prêt à nous en procurer si la commission centrale formule exactement les questions à résoudre et désigner les Consuls dont elle désire les avis.

Notre Président a aussi reçu du Gouvernement de la République de Costa-Rica la lettre suivante signée Francisco Iglesias.

»Au Palais national de San José 25 Novembre 1862.

A Monsieur le Dr. Zehnder, Président de la Société Suisse d'utilité publique à Zurich.

Le Président de notre République, à qui j'ai remis l'honorable lettre que vons avez écrite d. d. Zurich le 31 Juillet 1862 au nom de la Société Suisse d'utilité publique, notre Gouvernement, m'a chargé de répondre qu'à Costa-Rica on a vue avec plaisir l'intérêt que votre Société prend à ce que l'émigration suisse se dirige vers notre contrée, où cette idée est bien accueillie et où on se plaît à espérer qu'elle contribuera au bonheur des deux républiques.

La négociation entamée par Mr. le Dr. Joos est par le moment encore soumise au Congrès et pourra être traitée à la session prochaine du mois de mai. Messieurs les frères Joos ont exprimée le désir qu'il y ait quelque délai pour cette affaire, et c'est là la raison principale, par laquelle elle n'est pas encore réglée.

Le Gouvernement de Costa-Rica est disposé à favoriser l'émigration suisse dans son pays par tous les moyens en son pouvoir. On a ici la conviction que les habitants de la Suisse sont les gens les plus propres à peupler nos montagnes et nos vallées, et que la simplicité de leurs mœurs, leur goût pour l'ordre, l'économie et le travail s'accorderont très bien avec les habitudes du peuple de Costa-Rica.

Ils seront les bienvenus ici et seront reçus comme des frères, les simples habitants de l'Helvétie; et Costa-Rica leur offrira non seulement une hospitalité loyale et sincère, mais aussi une nouvelle patrie, avec l'égalité des droits, avec des terres en

Digitized by Google

propriété et avec toutes les autres faveurs qui peuvent être accordées.«

A cette lettre étaient jointes deux lois, que le Senat et la Chambre des Représentants ont rendues en 1862 en faveur de l'émigration et de la colonisation. (Ces lois se trouvent dans la seconde lettre de Mr. le Dr. Joos à la Société Suisse d'utilité publique, intitulée: De la protection et la surveillance, de l'organisation et de la direction de l'émigration suisse.)

Après avoir reçu les actes nous n'avons pas tardé d'avantage à faire usage de l'autorisation que nous avait donnée l'assemblée de Sarnen, »de nommer une Commission d'experts qui aurait à examiner à fond la question de la convenance ou de la nécessité d'une organisation de l'emigration et de l'utilité de la colonisation des émigrants en général, et en particulier celle de la fondation d'une colonie à Costa-Rica, et l'adhésion à la convention faite par Mr. le Dr. Joos avec le gouvernement de ce pays, et qui présenterait un préavis.«

Le 18 Juillet de cette année nous avons composé une Commission d'experts de Messieurs, le Landammann Dr. Heer, à Glaris, Président, le Directeur Widmer, à Zurich, ancien consul David à Bâle, Rüsch, Négociant à Speicher, et Feer-Herzog, Conseiller national, à Aarau. Nous remîmes à cette Commission tous les actes, savoir: la lettre de Mr. le Dr. Joos adressée à la Société Suisse d'utilité publiques, les préavis reçus des Sociétés d'utilité publiques de Bâle, Winterthour, Schaffhouse, Grisons, Genève, Zurich et Glaris. dont ceux de Bâle et Zurich se trouvent déjà imprimés dans notre journal (1e année, cahier V et VI). Le préavis du Département Suisse de l'Intérieur au Conseil fédéral, également publié par notre Journal (2e année, cahier V) et quelques autres communications et ouvrages imprimées sur l'émigration.

Nous posâmes à cette Commission les questions suivantes:

1) L'organisation de l'émigration suisses dans nos circonstances sociales, est-elle convenable au nécessaire?
2) La colonisation des émigrants en général,
3) Cette colonisation à Costa-Rica en particulier, est-elle recommandable?
4) Peut-on conseiller d'adhérer en tout à la convention conclue par Mr. le Dr. Joos avec la Republique de Costa-Ricaa ou à quelles conditions plus précises?

A notre grand regret Mess. le Landammann Dr. Heer, et le Conseiller national Feer-Herzog refusèrent, de faire partie de la Commission d'experts. En conséquence de ce refus Mr. le Directeur

Digitized by Google

Widmer fut prié de ce charger de présider cette Commission et celle-ci fut autorisée à appeler à ses délibérations d'autres personnes, selon qu'elle le jugerait convenable.

Cette Commission a eu soin, nous le disons avec une vive reconnaissance, d'examiner l'affaire à fond et dans son rapport ci-joint du 31 Août elle a exprimé ses vues sur les questions proposées d'une manière claire et bien motivée; voici ses conclusions principales en peu de mots.

1) L'émigration doit être reconnue comme un fait permanent et appréciée dans sa légimité intérieure, elle doit être envisagée comme une issue offerte pour tous les besoins variés qui poussent les hommes à l'émigration;

2) Sans penser à fonder quelque part un nouvel Etat suisse, qui restât à l'égard de la mère-patrie dans certains rapports comme le sont p. ex. les colonies de l'Angleterre et de la Hollande à l'égard de ces Etats européens, il serait partout très important pour les émigrants suisses, que leurs émigrations fussent plus concentrées dans les pays situés au de là des mers;

3) Parmi les pays que l'on pourrait recommander pour l'émigration, la Commission place en première ligne:

   a. les Etats-Unis de l'Amérique du Nord;
   b. les Etats de la Plata;
   c. Costa-Rica;

   sans cependant se prononcer positivement pour ses trois pays ou pour l'un ou l'autre de ces pays;

4) Déjà les considérations d'honneur national et d'humanité, mais surtout celles des liens civils des individus semblent établir certains devoirs de soins et de protection de la part de l'Etat à l'égard des émigrants;

5) La Société Suisse d'utilité publique par son organisation et sa position historique n'est nullement propre a organiser sous quelque forme que ce soit une entreprise d'émigration ni à l'accomplir, mais l'émigration suisse restera toujours un objet de son attention;

6) l'émigration soit l'établissement dans un pays transatlantique convient le mieux à une entreprise particulière p. ex. à une société d'actionnaires, à laquelle la Société d'utilité publique pourrait aussi s'intéresser;

7) le Rapport ne répond pas d'une manière décisive à la question, s'il convient d'accéder au traité de donation de Costa-Rica, parce que ses membres ont été divisés sur ce point.

Digitized by Google

Selon les uns le traité devrait être accepté provisoirement, toutefois sous la réserve de négociations ultérieures pour en modifier certains articles; selon d'autres vu la destination et l'histoire de la société ce traité devrait être refusé. (Art. 5.)

La Commission centrale après un examen approfondi de ce rapport s'est trouvé d'accord pour présenter à la société les propositions suivantes.

1) La Société Suisse d'utilité publique considérant soit les intérêts de ceux qui ce décident à émigrer, soit les sentiments et les intérêts nationaux, reconnait qu'il est à désirer, qu'il se forme une société, qui (l'émigration étant à ses yeux en fait permanent et sans vouloir l'encourager), se propose par but de choisir un ou plusieurs lieux d'établissements aussi favorables que possible, et de diriger l'émigration sur ces points et de l'y protéger.

2) Elle se déclare disposée, sous des conditions et des garanties convenables, à favoriser et à aider selon sa position les vues d'une société de ce genre;

3) La République de Costa-Rica étant considérée comme un de ces lieux d'établissement, la commission centrale est chargée d'entrer en négociation avec le Gouvernement de cet Etat, en ce sens que
   a. le terme fixé dans la convention faite avec Mr. le Dr. Joos pour la remise d'une déclaration soit prolongée de deux années;
   b. la Société suisse d'utilité publique soit autorisée à transférer les droits que lui concède la dite convention à une Société suisse formée spécialement pour la colonisation d'émigrants suisses à Costa-Rica et qui resterait en rapport avec elle.

4) Pour cette négociation la Société accorde le crédit nécessaire à sa Commission centrale.

IV.

Quant à l'arrêté de notre Société au sujet du projet de fonder pour la Suisse romande *un établissement semblable à celui de Bächtelen* près de Berne, nous l'avons communiqué à la Direction pour cette année à Genève pour la communiquer aux personnes ou aux Sociétés intéressées, avec la déclaration que nous étions disposés à faire ce qu'on nous demanderait dans la mesure de nos ressources et de notre position.

Digitized by Google

Au mois de Janvier de cette année le Président de la Direction pour cette année nous informa que l'organisation de cet établissement était déjà très-avancée et que le Comité qui en était chargé publierait le 1 Février un appel pour des souscriptions; que ce Comité désirait que notre Société l'aidât en recommandant cette entreprise à ses membres et au public en général et en chargeant ses correspondants de recueiller des souscriptions. On faisait observer en même temps, que comme la Directiou de la Société se trouvait cette année à Genève même, qui était le Canton le plus intéressé à ce projet, le mieux serait que la Commission centrale remît à celle de Genève ce soin, dont celle-ci se chargerait volontiers; que cela était d'autant plus désirable que la distribution de l'appel devait se faire si tôt.

La Commission, comme on le comprend, à accédé avec plaisir à ce voeu, et elle a prié la Direction actuelle de faire au nom de notre Société les démarches propres à favoriser ce projet.

V.

Le „*Journal d'utilité publique*" fondé par notre Société a pu paraître sans interruption; nous en sommes redevables à Mr. le pasteur Spyri, qui a bien voulu se charger de la rédaction pour l'année 1863, et nous avons le plaisir d'annoncer à la Société que ce même service lui est assuré pour l'année prochaine. Nous avons renouvelé notre convention pour cette publication pour l'année 1864; mais nous avons déchargé l'éditeur de l'expédition du Journal, dont le caissier de notre Commission centrale a bien voulu se charger.

VI.

Notre caissier n'a pas encore pu à venir à but de rectifier le tableau des membres de notre Société et il annonce qu'il ne pourra le faire qu'avec la perception *de la contribution* de l'année 1863, ce qui ne peut s'effectuer qu'avec l'envoi du 1er cahier de la 3e année du Journal. Le caissier informe en même temps notre Commission centrale du fait singulier, que plusieurs membres nommément le plus grand nombre des membres de Genève qui figurent dans notre tableau actuel, ont refusé le paiement des contributions des années 1861 à 1862, et 1862 à 1863, ce qui, comme nous sommes disposés à penser, ne proviendra que d'un mal-entendu, occasionné par le fait que les dits membres n'ont pas reconnu le paiement de la contribution annuelle dans le rembours fait à la poste en recevant le journal. C'est en conséquence de cette

Digitized by Google

supposition que les susdits membres n'ont pas été rayés du tableau, comme ils auraient dû l'être d'après un arrêté de la Société.

Quoiqu'il en soit, il est nécessaire de tirer la chose au clair et de rétablir l'ordre.

VII.

La Commission centrale n'a pas eu à s'occuper des arrangements à faire au *Grütli* dans le cours de l'année que concerne ce rapport et c'est pour cela aussi que la Commission du Grütli ne lui a point encore fait de rapport là-dessus, parce que l'on n'a encore achevé que les sentiers d'après le plan.

VIII.

Des autres questions de la Commission centrale nous ne mentionnerons que l'autorisation qu'elle a donné pour une réimpression des statuts de la Société en français et la nomination de Correspondants pour les Cantons d'Unterwald-Le Haut et de Zurich.

IX.

Depuis notre dernière assemblée annuelle nous avons reçu les articles suivants. dont nous exprimons notre reconnaissance:

a. De la Société genevoise d'utilite publique, la suite de ces bulletins;
b. de la Société vaudoise d'utilité publique, la suite de son Journal;
c. de la Société d'utilité publique du Canton de Zurich ses publications de l'année 1863;
d. par le Correspondant de la Société d'utilité publique du Canton de Schaffhouse un court rapport sur les travaux de cette Société, dont il serat fait mention dans notre Journal;
e. par le Consul général Suisse à Londres le 1 et 2 vol. d'un ouvrage intitulé: Congrès international de Bienfaisance à Londres, Session 1862.

Messieurs, nous avons encore à joindre au présent rapport:

1) Le rapport annuel de la Direction du legs Jütz;
2) le rapport annuel de la Commission pour l'éducation des instituteurs des écoles de charité;
3) le compte de la caisse de la Société;
4) le compte du fonds du Grütli;
5) le compte du fonds spécial pour l'éducatiou des instituteurs des écoles de charité;

Digitized by Google

Nous avons examiné ces comptes et les avons trouvés exactes.

6) Une copie du compte de l'emploi du legs Jütz;

et nous proposons:

a. A l'égard de toutes ces pièces: qu'elles soient insérées dans notre Journal d'utilité publique;

b. par rapport au Nr. 2 que la Société accorde pour l'année prochaine le crédit de 800 fr. demandé dans ce rapport et déjà accordé à plusieurs reprises;

c. quant aux comptes 3, 4 et 5, (le compte du legs Jütz étant du ressort de sa Direction) que la Société les ratifie en exprimant ses remerciments pour les travaux de Mr. le Caissier.

Avec l'assurance de notre parfaite considération

Zurich le 18 Septembre 1863.

au nom de la Commission centrale

le Président
signé **Dr. U. Zehnder.**

le Secrétaire
signé **J. B. Spyri.**

Digitized by Google

Vierter Jahresbericht

über die

schweizerische Rettungsanstalt für katholische Knaben

am

Sonnenberg bei Luzern,

1862—1863.

Leistungen der Anstalt.

Die Zahl der Zöglinge betrug 25. Sie waren in zwei Abtheilungen oder Familien getheilt. Dreizehn Knaben standen unter spezieller Aufsicht und Leitung des Hülfslehrers Grolimund von Deitingen, Kt. Solothurn, wohnten im obern oder neuen Gebäude; zwölf Knaben aber wohnten im untern Hause, und waren unter spezieller Obsorge des Hauptlehrers Bachmann. Beide Familien waren beim Essen und bei der Arbeit von einander, wenn auch nicht immer getrennt, bei der Morgen- und Abendandacht allezeit vereint.

Die Anzahl der Zöglinge vertheilt sich auf die Kantone:

Aargau	3
Graubündten	1
Zug	2
Unterwalden	1
Freiburg	1
Solothurn	5
St. Gallen	1
Schwyz	1
Glarus	1
Bern	1
Tessin	1
Luzern	7
Im Ganzen	25

Digitized by Google

Neue Zöglinge wurden dieses Jahr keine aufgenommen, nicht weil es an Anmeldungen fehlte, und der Wille zur Hülfe nicht da war, sondern weil die Rücksicht der Lokalität und Oekonomie entschieden hat und entscheiden musste.

Fünf Knaben verliessen diesen Frühling die Anstalt, nachdem sie das durch die Statuten festgesetzte Alter erreicht, und 3—4 Jahre in der Anstalt zugebracht hatten. Sie sind sämmtlich wohl begabt, haben in der Anstalt sich sittlich wesentlich umgestaltet und berechtigen zu schönen Hoffnungen. Wenn sie auch, wie alle Menschenkinder, noch ihre sittlichen Gebrechen haben, und der erzieblichen Einwirkung bedürftig sind, so darf man doch mit vollem Rechte sagen, ihr sittlicher Zustand ist nicht schlimmer als derjenige anderer Jünglinge aus guten Familien.

Die Kenntnisse, welche sie aus der Anstalt mitnehmen, stehen etwas höher, als die, welche eine gute Gemeindeschule zu geben vermag, wiewohl 4 derselben nur sehr schwache Kenntnisse mitbrachten. Da der Unterricht fortwährend auf die künftigen Lebensverhältnisse der Zöglinge Rücksicht nimmt, d. h. recht praktisch ist, so durfte man die Knaben in dieser Beziehung mit voller Zuversicht entlassen. Sie haben zudem so viel Lust am Lernen, dass sie an ihrer Ausbildung fortwährend arbeiten werden. So ist es zuversichtlich zu hoffen.

Ist auch hier das Sprüchwort geltend, an den Früchten erkennt man den Baum, so darf man sagen, die Anstalt wirkt recht segensreich. Denn wer den sittlichen und religiösen Zustand der Knaben bei ihrem Eintritte mit dem bei ihrem Austritte vergleicht, der wird sagen, hier sei mit starker Hand und mit weiser Umsicht gereutet und gepflanzt worden, und der Herr habe sein Gedeihen gegeben.

Die Mittel, wodurch dieses Ziel erstrebt wird, sind Arbeit, Gebet, Unterricht und Disziplin. Bei der letztern herrscht die Liebe als Grundton, und wiewohl man hie und da auch zu strengen Zuchtmitteln seine Zuflucht nehmen muss, so geschieht dieses doch selten, und zwar nie ohne die nöthige Belehrung. Es herrscht daher in der Anstalt ein ungezwungenes Wesen, ein heiteres Leben, das sich in Gesang, frohen Spielen u. s. w. erquicklich kund gibt.

Die Hauptbeschäftigungen der Zöglinge bilden alle jene Arbeiten in Haus, Scheune und auf dem Felde, welche die Bestellung eines Hofes von 60 Jucharten und die Besorgung von zwei zahlreichen Familien erfordern. Als die Zöglinge noch weniger zahlreich und jünger waren, musste man für diese Arbeiten

Digitized by Google

häufig Taglöhner halten. Diese wirkten nicht selten sittlich nachtheilig auf die Zöglinge, indem sie das Zutrauen zu dem Vorsteher und das gute Einverständniss in der Familie selbst zu untergraben suchten. Aehnliches ist auch schon bei Dienstboten vorgekommen. Es ist das leicht zu erklären. Da man diese Taglöhner und Dienstboten meistens aus Familien hernehmen muss, wo selbst eine gute Erziehung mangelt, so konnte das engere Komité bei aller Sorgfalt, welche es auf Anstellung der Bediensteten verwendete, doch nicht immer solche Personen ausfindig machen, welche in allen Beziehungen entsprochen hätten.

Es geht daher das Bestreben des Herrn Verwalters dahin, alle verfügbaren Kräfte der Anstalt selbst zur Bestellung der Landwirthschaft und zur Besorgung von Haus, und Scheune zu verwenden und alle Zöglinge ihren Kräften gemäss zu bethätigen, damit man fremde Hilfe möglichst entbehren kann. Da die Zöglinge zum grössern Theile noch jung sind, so kommen auch ihre Leistungen wenig in Betracht. Bringt ihr Schaffen der Anstalt noch wenig Vortheil, so nützt es doch den Knaben selbst. Sie werden zur Thätigkeit gewöhnt, ihre Körperkraft wird durch Uebung vermehrt, sie werden abgehärtet, und da die Meisten mit Handarbeit ihr Brod werden verdienen müssen, so hat frühe Uebung und Angewöhnung hiezu für ihr ganzes Leben grossen Vortheil. Den Einfluss, welchen die Arbeit auf das sittliche Leben eines jeden Menschen, und der verwahrlosten Jugend insbesondere übt, übergehen wir, weil die Ansicht hierüber schon in frühern Berichten ausgesprochen ward.

Was den Unterricht betrifft, so richtet sich derselbe nach den Umständen und dem Bedürfnisse der Einzelnen. Im Frühlinge, Sommer und Herbst wird alle Tage, mit Ausnahme der Heu- und Fruchternte, Unterricht ertheilt, gewöhnlich am Morgen vor dem Essen, bisweilen auch am Abend eine oder zwei Stunden, und an Regentagen auch noch länger. Die jüngern, weniger arbeitsfähigen Knaben erhalten in dieser Zeit mehr Unterricht, als die ältern. Im Winter ist den ganzen Vormittag und auch einen Theil des Nachmittags Schule.

Da die Zöglinge in verschiedenem Alter, mit ungleichen Anlagen und Vorkenntnissen die Anstalt betreten, so bilden sie in der Schule auch mehrere Abtheilungen, obwohl nur 25 Schüler sind. Damit nun die Thätigkeit des Lehrers nicht zu sehr zersplittert werde, so sind die Knaben in der Schule nicht nach Familien, sondern nach Klassen eingetheilt. Man könnte vielleicht meinen, es wäre zweckmässig, die Knaben ebenfalls nach ihrer

Digitized by Google

Befähigung in die Familien einzureihen. Wer jedoch den Einfluss in Betracht nimmt, den vorgerücktere Zöglinge auf jüngere und weniger entwickeltere ausüben, der wird nicht tadeln, dass bei Bildung der Familien jene Einrichtung zum Massstabe genommen wird, welche der Schöpfer in seiner unergründlichen Weisheit selbst getroffen hat.

Da der Vorsteher der Anstalt oft durch anderwärtige Sorgen für die Anstalt in Anspruch genommen wird, so leistet auch bei der Aufsicht und dem Unterrichte jener Lehrerzögling, welcher von der Armenlehrer-Bildungskommission der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft dorthin gesendet wird, um sich zu einem Armenlehrer vorzubereiten, erwünschte Aushülfe.

Bereits sind zwei derselben in Seminarien getreten, der eine in Rathhausen, der andere in Solothurn und gegenwärtig befindet sich ein hoffnungsvoller Jüngling zu diesem Zwecke wieder in dort. Diese Drei berechtigen zu der Hoffnung, dass mit ihnen ein Uebelstand beseitigt werde, welcher bisher sehr störend auf die Anstalt am Sonnenberg gewirkt hat, wir meinen den schnellen Wechsel der Hilfslehrer. Es wurde im letzten Berichte bemerkt, dass der erste Hilfslehrer nach einem kurzen Aufenthalt mit Weihnachten 1861 die Anstalt verliess, um in der Heimat als Lehrer angestellt zu werden. Mit Ostern 1862 trat Grolimund von Deitingen Kt. Solothurn ein; er verliess jedoch die Anstalt schon wieder nach einem halben Jahre. Da sich Niemand zeigte, der auf längere Zeit diese schwere und wichtige Stelle versehen wollte, so war man genöthigt, einen jungen Lehrer anzustellen, der zum Voraus erklärte, er bleibe nur ein halbes Jahr, was um so mehr zu bedauern ist, da er zu schönen Hoffnungen berechtigte.

Die Ursachen dieser Erscheinung sind übrigens nicht so schwer zu finden. Man hat tüchtige Leute zu Hilfslehrern gewählt. Diese fügen sich nicht gerne in eine untergeordnete Stellung; da sie zudem anderwärts leicht ein Unterkommen finden, für ihre Dienste in der Anstalt mit 400 Fr. nur schwach bezahlt werden, der Unterricht und die Aufsicht sie fast ununterbrochen in Anspruch nimmt, so dass sie wenig Zeit auf ihre Ausbildung verwenden können, und zudem fast allen gesellschaftlichen Vergnügungen entsagen müssen; so wird es jungen Leuten in der Anstalt bald zu enge und die Naturen werden nur selten zu finden sein, welche schon in diesem Alter ob der zarten Sorge für Andere, ihr eigenes Wohlsein vergessen, und wer das nicht kann, der taugt nicht an diesen Platz.

Digitized by Google

Oekonomie!!

Der Konto Landwirthschaft zeigt zum ersten Mal einen Nutzen von 2655 Fr. 85 Rp., indem weder Hagelschlag noch Wasserverheerungen die diessjährigen Anstrengungen vereitelt haben. Man könnte allerdings einwenden, das normale Jahr sollte einen grössern reinen Nutzen bringen, indem 60 Jucharten kaum 45 Fr. per Juchart abwerfen, allein es ist nicht ausser Acht zu lassen, dass das Gut bei der Uebernahme in einem sehr verwahrlosten Zustande sich befand und der Ausgabe-Posten Dünger und Futter in der Jahresrechnung stereotyp geworden ist; es unterliegt auch keinem Zweifel, dass der Hof Gabeldingen nach und nach kulturfähiger wird, und eine bessere Rendite in Aussicht stellt.

Nimmt man den Werth der Liegenschaft zu 71,340 Fr. an, so stellt sich der Ertrag des Jahres auf 3³/₄ %, wenn hingegen das Wohnhaus als unfruchtbarer Theil des Kapitals mit 14,000 Fr. von obigem Werthe abgeschrieben wird, so erstellt sich der Ertrag auf 4¹/₂ % per Jahr.

Fasst man das Resultat der Gesammtrechnung, abgesehen von der Landwirthschaft, in's Auge, so würde man beim ersten Anblick und bei der Wahrnehmung, dass das Kapitalvermögen sich um 1055 Fr. 65 Rp. vermehrt hat, glauben, nun sei das Unternehmen im besten Gange und man könne des gänzlichen beruhigt sein, allein es ist vor Allem auszumitteln, woher die Vermehrung gekommen, ist sie die Wirkung von Verminderung der Ausgaben oder sind die Einnahmen im Ganzen, abgesehen von der Landwirthschaft, vermehrt worden?

Die Ausgaben zu vermindern ist kaum möglich, die Rechnung beweist, dass die grösste Oekonomie in jeder Beziehung obwaltet, und es sind wohl wenige gut geordnete Waisen- und Armenhäuser in der Schweiz, wo der Kopf jährlich nicht auf 350 Fr. zu stehen kömmt, wenn sämmtliche Ausgaben, nämlich Kleidung, Besoldung, Lehrmittel, in Berechnung gebracht werden und hierorts kommen wir kaum auf 300 Fr. zu stehen, bringt man die Bekleidung per Kopf mit 45 Fr. in Abzug, so verbleibt die Ausgabe für den Einzelnen 265 Fr., mithin 72 Rp. per Tag. Wir sehen also nicht vor, dass eine Veränderung in der Rubrik Ausgaben bewerkstelliget werden kann.

Sind die Beiträge aus den verschiedenen Kantonen und die fruchtbaren Legate während dem Laufe des Jahres vermehrt worden — auch dieses ist nicht der Fall, indem

Digitized by Google

das Jahr 1861 geliefert hat . .	6091 Fr.	38 Rp.
» » 1862 » » . .	5691 »	52 »
also in diesem Jahre weniger	399 Fr.	86 Rp.

Die Landwirthschaft allein hat gegenüber den verflossenen Jahren das günstigere Resultat erzielt. Wenn nun aber während dem Laufe des Jahres keine Beiträge geflossen und die Geschenke und Legate unterblieben wären, so wäre ein Rückgang von 3035 Fr. 66 Rp. eingetreten und dieser Ausfall würde sich annähernd jedes Jahr wiederholen, wenn die werkthätige Theilnahme ausbliebe und in kurzer Zeit würde die Anstalt ihrer Auflösung entgegengehen.

Desshalb werden neue Opfer gefordert, soll das edle und segenbringende Werk fortgedeihen. Wenn wir uns zu diesem Behufe wieder an das Schweizervolk wenden, so hoffen wir uns nicht zu täuschen. Für jeden edlen Zweck, der sich als Bedürfniss herausstellt, hat das Schweizerherz stets ein Scherflein bereit. Und gibt es wohl einen edleren Zweck, als junge Unglückliche, die bereits den Weg der Sünde betreten und sich auf dem Weg des Elendes verirrt, wieder zu gewinnen und auf den Pfad der Tugend zurückzuführen? Wer eine Seele gewinnt und vom Untergange rettet, der bringt sie vom Tode in's Leben, wirkt nicht nur heilbringend für den Geretteten, sondern auch für die Umgebung, die Menschheit.

Nach einem Beschlusse des weitern Komité der Rettungsanstalt am Sonnenberg wenden wir uns zuerst an die Tit. Korrespondenten, damit sie mit neuem Eifer der Sache sich annehmen. Gewiss findet jeder in seinem Kreise opferwillige Gemüther. Wenden Sie sich, verehrteste Herren! an dieselben und setzen Sie dem bisherigen Verdienste noch neues, wiederholtes hinzu. Dann wenden wir uns an alle Wohlthäter und Menschenfreunde, damit sie ihre milde Hand zum Segen öffnen und für Fortdauer und Aeuffnung der so heilbringenden Anstalt auf's Neue mit wohlthätiger Gabe und Hülfe wieder und weiter beispringen. Das Schweizervolk wird den Ruf um Hülfe verstehen und würdigen, dass es einen Beitrag zum Fortbestand der Rettungsanstalt bringt, namentlich da es weiss, dass Gefahr für den Bestand droht, wenn derselben nicht bald und kräftig geholfen wird. Gott erleuchte und stärke zu seinem Werke.

Namens des weitern Komité,

Der Präsident: **Franz Brunner.**

Der Berichterstatter: **Caj. Bossard,** Pfarrer.



Rechnungs-Auszug

der

schweiz. Rettungsanstalt für katholische Knaben

am

Sonnenberg bei Luzern,

1862.

I. Eingegangene Steuerbeiträge aus den Kantonen.

		Fr.	Rp.
1.	Von Aargau	996	50
2.	» Graubünden	50	—
3.	» Luzern	103	—
4.	» Neuenburg	28	—
5.	» Schaffhausen	30	—
6.	» Solothurn	1,014	60
7.	» St. Gallen	461	—
8.	» Tessin	496	70
9.	» Unterwalden n. d. Wald (Beitrag der hohen Regierung	70	—
10.	» Waadt	150	—
11.	» Zürich	145	—
		3,544	80

II. Vergabungen und Geschenke.

Aargau.	Von Herrn Victor Troller, Negt. in Aarau durch Hrn. Archivar Schweizer	10	—
»	Von Frauen Plüss im Altacher zu Zofingen durch Hrn. Archivar Schweizer	13	—
	Uebertrag	23	—

Digitized by Google

		Fr.	Rp.
	Uebertrag	28	—
Baselstadt.	Von Hochw. Hrn. Pfarrer Jurt in Basel, durch Hrn. von Speyr	5	—
Freiburg.	Von Hrn. J. Sch. in Freiburg, durch Hrn. E. Bachmann	10	—
Graubünden.	Von Hrn. Bürgermeister Bavier	20	—
Luzern.	Vergabung von Hrn. M. Dr. J. R. Steiger sel.	1,000	—
»	» » » alt-Amtsstatthalter Ign. Pfyffer in Altishofen	100	—
»	Von Hochw. Hrn. Chorherrn St. in Münster, durch Hrn. Insp. Riedweg	50	—
»	Von der achtgliederigen Gesellschaft »Abendzirkel« in Littau bei der Feier des zehnjährigen Bestandes	26	—
»	Von Hrn. L. C. in Luzern	25	—
»	» » D., Vater, in Luzern	20	—
»	» » G. T. » »	20	—
»	» » M. W. » »	20	—
»	» » J. M. R. » » , durch Herrn Verwalter L. R. Meyer	20	—
»	Von einem Unbekannten, durch Hrn. Verwalter L. R. Meyer	20	—
»	Ertrag des Opferstockes in der Anstalt auf dem Sonnenberg . . . . , . .	12	72
Solothurn.	Schenkung von Frau Maria Kiefer, geb. Lang, von Solothurn, mit Zustimmung ihres Ehemannes Hrn. Niklaus Kiefer von Solothurn, dato in Luzern.	12,000	—
	mit der Verpflichtung, der Donatorin, eventuell ihrem Ehemann, vom 1. März 1863 an eine lebenslängliche jährliche Rente von 540 Fr. zu verabfolgen und zur daherigen Sicherung auf dem der Rettungsanstalt gehörigen Hofe Gabeldingen eine Gült von 12,000 Fr. errichten und bis zum Ableben der Donatoren beim Tit. Armen- und Waisenrath der Stadt Luzern deponiren zu lassen — was vollzogen und in Folge dessen Liegenschafts-Kapital-Konto mit einer Gült von von 12,000 Fr. belastet worden ist.		
	Uebertrag	13,371	72

Digitized by Google

		Fr.	Rp.
	Uebertrag	13,371	72
St. Gallen.	Von der »Helvetia, Allgemeine Versicherungs-Gesellschaft in St. Gallen,« durch Hrn. Anton Haas	200	—
Zürich.	Durch Hrn. Diakon H. Hirzel in Zürich:		
»	Legat der Jgfr. Dorothea Escher in Zürich	500	—
»	Von Hrn. A. B.	50	—
»	Aus dem Kirchensäckli Grossmünster in Zürich	20	—
»	» » » zu St. Peter » »	5	—
		14,146	72

III. Berechnung der Anstaltskosten.

	Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
Bauten und Reparaturen	1,604	83		
Ab die zum Liegenschaftswerth geschlagenen	650	—	954	83
Hausrath			435	56
Kleidung			1,170	13
Lebensmittel, gekaufte	2,902	63		
» vom Gut gelieferte	1,839	—	4,741	63
Feuer und Licht			313	65
Reinlichkeitskosten, Waschen etc.			165	28
Lehrmittel			111	35
Gesundheitspflege			2	70
Besoldungen und Löhne			1,741	40
Verschiedenes und Assekuranzen			302	39
			9,938	92

Hievon ziehen sich ab:

	Fr.	Rp.		
Arbeitsvergütung durch den Landwirthschafts-Conto	800	—		
Kostgelder	2,280	—		
Verschiedene ausserordentliche Einnahmen	80	35		
Vermehrung des Inventars	53	26	3,213	61
Reine Anstaltskosten ohne Hauszinsberechnung			6,725	31

Digitized by Google

IV. Berechnung des Ertrags der Landwirthschaft.

Einnahmen.

	Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
Baar-Verkauf von Produkten	3,920	42		
Produktenlieferung an die Haushaltung . .	1,839	—		
Inventarvermehrung	2,137	90		
Produkten-Vorrath am 31. Dezember 1862 .	3,253	80	11,151	12

Ausgaben.

Alter Produktenvorrath , ...	2,445	—		
Vieh	2,220	86		
Landwirthschaftliche Geräthe, Vieh- und Milchgeschirr	302	82		
Saamen	767	45		
Dünger und Futter	1,185	43		
Viehgesundheitspflege	8	60		
Knechten- und Arbeitslöhne	629	—		
Arbeitsvergütung an die Anstalt	800	—		
Verschiedenes	136	40	8,495	26
		Reinertrag	2,655	86

V. Berechnung von Gewinnst und Verlust.

Gewinn.

	Fr.	Rp.		
Steuerbeiträge der Kantone	3,544	80		
Vergabungen und Geschenke	2,146	72		
Verschiedenes	422	85		
Einnahmen der Landwirthschaft	11,151	12		
Interesse von angelegten Geldern	691	21	17,956	70

Verlust.

	Fr.	Rp.		
Verzinsung von Passiven:				
a. 4 Hypotheken auf der Liegenschaft . .	1,258	25		
b. 4 Obligo bei der Kantonal Spaar- und Leihkassa	146	38		
c. 1 Obligo dem Hrn. N. Kiefer-Lang .	37	60		
Reine Anstaltskosten	6,725	31		
Landwirthschaft	8,495	26		
Bezugskosten von Beiträgen	9	—		
Verwaltungskosten und Verschiedenes . .	229	25	16,901	05

Den Verlust vom Gewinn abgezogen, ergibt sich eine Vermögensvermehrung von 1,055 65

Digitized by Google

VI. Vermögen der Anstalt auf 1. Jänner 1863.

Aktiva.

	Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
1. Liegenschaft Gabeldingen am Sonnenberg in der Gemd. Kriens, Schatzungswerth am 1. Jänner 1862	70,730	—		
Hiezu Mehrwerth in Folge Reparaturen an Haus und Scheune und Ausbau des Oekonomiegebäudes im Betrage von zusammen 1,604 Fr. 83 Rp.	650	—	71,380	—
Das Gut enthält 4 mit Ziegeln gedeckte Gebäude, zusammen mit 38,000 Fr. gegen Brand versichert, zirka 60 Juch. Land und 6. Juch. Wald.				
2. Inventar, worunter der Viehstand: 4 Ochsen, 8 Kühe, 4 Mastschweine und 10 Hühner			14,586	16
3. Gratifikationsfond: Sparkassaschein nebst Zinsausstand			183	50
4. Hülfsfond: » » »			148	25
5. Reservefond: » » »			217	75
6, Baarschaft bei Hrn. Kassier J. Zingg			90	85
7. Schuldtitel auf HH. Gebrüder Kaiser u. Komp. in Solothurn, nebst Zinsausstand			18,458	91
8. Legat auf Hrn. Daniel Reidhaar sel. von Baar, angesessen gewesen zu Würenlos, laut Testament vom 2. September 1861, fällig nach dem Ableben seiner Ehefrau: 200 Fr.				
			105,065	42

Passiva.

	Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
1. An 4 Kreditoren: Verschriebenes auf der Liegenschaft, nebst Zinsausstand . . .	29,394	07		
2. Der Spaar- und Leihkasse des Kantons Luzern: 4 Anleihen nebst Marchzins . .	5,065	25		
3. Dem Hrn. Kiefer-Lang von Solothurn, in Luzern: 1 Anleihen nebst Marchzins. .	5,037	60		
4. Dem Hrn. Vorsteher Bachmann: Baarvorschuss	175	83	39,672	75
Bleibt reines Vermögen			65,392	67

Digitized by Google

Anmerkung zur Rechnung.

Auf den Kantonen stehen noch folgende Steuerbeträge aus:

	Fr.	Rp.
Aargau	1,751	76
Baselland	470	50
Bern	188	45
Graubünden	264	30
Solothurn	1,583	30
Zürich	273	—
Zusammen auf 6 Kantonen	4,531	31

Auf nachfolgenden 2 Kantonen mussten wegen Auswanderungen, Todesfällen, Konkursen etc. Steuerbeiträge abgeschrieben werden:

1. Bei Neuenburg auf ursprünglichen	230 Fr.	20	—
2. » Tessin » »	1,657 »	88	90
Zusammen		108	90

Dagegen fanden Zeichnungen neuer Steuerbeiträge statt in den Kantonen:

Luzern	57	30
St. Gallen	184	30
Unterwalden n. d. W.	1	96
Waadt	25	—
Zürich	145	—
Zusammen	413	56

Für getreuen Auszug:

Der Rechnungsführer der Anstalt:

Ant. Haas.

Digitized by Google

An die Tit. Zentralkommission

der

schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft.

Tit.!

Die von Ihnen bestellte Spezialkommission zur Begutachtung der Auswanderungsfrage glaubte sich dem ehrenvollen Auftrage nicht entziehen zu dürfen, obgleich der vorgelegte Gegenstand zu den schwierigsten Fragen zählt und die Unterzeichneten sich wohl bewusst waren, dass sie nur einen sehr geringen Beitrag zur Lösung der Frage geben können.

Die Kommission versammelte sich den 17. August l. J. in Zürich und benutzte bei ihren Berathungen zunächst die ihr eingehändigten Materialien, nämlich 1) die Gutachten der gemeinnützigen Sektionen Baselstadt, Zürich, Winterthur, Schaffhausen, Genf, Glarus, Graubünden und Thurgau; 2) den Bericht des eidg. Departement des Innern an den schweizerischen Bundesrath, vom 27. Juni l. J.; 3) die Papiere von Beck und Herzog in Basel über ihre Kolonisationsunternehmung in Santa Fé; ebenso die Papiere von Sigrist und Fender in Basel über ihre Kolonisation in Rosario, sowie das Programm von F. A. Hoffmann für die Ansiedlung in Illinois; 4) und ganz besonders das Sendschreiben von Dr. W. Joos über die schweizerische Auswanderung. Der Verfasser desselben wurde zur Sitzung der Kommission eingeladen und er nahm an ihren Verhandlungen Antheil.

Wir erlauben uns nunmehr, die Resultate unserer Berathungen Ihnen in kurzen Zügen mitzutheilen:

Digitized by Google

I.

Es kann sich in der Schweiz nicht darum handeln, die Auswanderung erst künstlich hervorzurufen, denn sie steht schon seit langen Jahren als feste Thatsache da; und ebensowenig sie zu verschliessen, denn diess wäre geradezu unmöglich. Vielmehr wird man die Auswanderung als eine fortdauernde Thatsache anerkennen und sie in ihrer innern Berechtigung würdigen müssen. Eine Erscheinung, die im Laufe der Zeit so viele tausend Personen umfasst, und die trotz mancher misslungener Unternehmung und trotz der bittern Entsagung für den Einzelnen sich doch immer und immer wieder fortsetzt, erklärt sich nicht genügend aus der Romantik oder aus einem unreifen Gelüsten, sondern sie deutet auf ein tiefer gehendes Bedürfniss. Wer die Augen nicht verschliessen will, wird in unserm Vaterlande, trotz des relativ glücklichen Gesammtdaseins, noch genug kümmerliche Existenz und Noth und Elend wahrnehmen können. Es ist nicht zu übersehen, dass wie einerseits im Allgemeinen die landwirthschaftliche Bethätigung eines Volkes für dessen physisches und moralisches und politisches Gedeihen zuträglicher ist als die Industrie, so anderseits das geographisch kleine kulturbare Areal der Schweiz in ein immer schärferes Missverhältniss zu der anschwellenden Bevölkerung tritt. Die Industrie ist allerdings ein herrliches Auskunftsmittel, um das Leben zu fristen mittelst Austausch der Arbeitskraft an fremde Bodenerzeugnisse. Aber die Industrie hat auch ihre Grenzen und in's Uebermass gesteigert, ruft sie leicht oder vielmehr nothwendig Gegenschlägen, die in der Form von Handelskrisen auf Tausende von Familien verderblich zurückwirken. Wir meinen nicht, dass die Auswanderung die Industrie dezimiren und abschwächen soll, es ist das auch gar nicht zu befürchten, indem die Proportion der Auswanderer zu den Zurückbleibenden eine minime ist, vielleicht etwa 1 ‰, aber wir betrachten die Auswanderung *für eine gesunde Abzugsquelle* für all die mannigfaltigen Bedürfnisse, die zu derselben antreiben; sie verschliessen würde nichts anderes heissen, als die innern Uebelstände aufstauen und vergrössern. Der Betrachtung, es werden durch die Auswanderung dem Mutterlande so und so viel Arbeitskräfte und Reisekapitalien entzogen, können wir kein Gewicht beilegen, denn hier bildet das persönliche Wohl der Auswanderer, die für dasselbe ihre eigenen Kräfte und ihr eigenes Geld doch werden in Anspruch nehmen dürfen, den obersten Gesichtspunkt, ganz abgesehen davon, dass mit den Kräften und

Digitized by Google

Kapitalien auch die äquivalenten Existenz- und Familiensorgen mit auswandern. Und endlich ist nicht zu vergessen, dass die ausgewanderten Schweizer wieder eben so viele Ansatzpunkte bilden, wo sich die kommerziellen Beziehungen des Mutterlandes anknüpfen können, und so wirkt oft der Auswanderer wohlthätiger auf sein Heimathland zurück, als wenn er in demselben geblieben wäre.

II.

Die Idee, auch wenn sie Jemand aufstellen wollte, dass die auswandernden Schweizer alle den nämlichen Ansiedlungsort wählen sollen, wäre gar nicht ausführbar: es wird immer eine Menge Einzelauswanderer geben, die in den verschiedenen Erdtheilen an Verwandten und Bekannten freundliche Anhaltspunkte besitzen und die eben dahin auswandern, wohin ihr spezielles Interesse und die persönlichen Beziehungen sie leiten und einladen. Man darf auch nicht davon träumen, dass irgendwo in der Welt draussen ein neuer Schweizerstaat zu gründen sei, der etwa zur alten Schweiz in dem Verhältnisse stände, wie Kanada, Ostindien und Australien zu England, oder wie Java zu Holland. Aber zwischen jener Einzelnzersplitterung und dieser geschlossenen Staatseinheit liegt die freie Konzentration in der Mitte. Für die grosse Masse der Auswanderer wäre es vom höchsten Werth, wenn sie sich in der fremden Welt an bestimmten Sammel- und Mittelpunkten an ihre Landsleute anschliessen könnten. Wenn auch der Ansiedler für sich schon oder in seinen Kindern die Sprache und die äussern Sitten des neuen Landes annimmt, so erhält sich das in seiner nationalen Abstammung wurzelnde Eigenthümliche doch noch lange, oft auf Generationen hinaus, und der neue Ankömmling aus dem alten Mutterlande fühlt es sofort heraus, dass er da mit Stammesverwandten zusammentrifft, dass er in eine geistig-moralische Atmosphäre eintritt, die ihn wie heimatliche Luft anweht, und die alten Kolonisten nehmen den neuen nicht wie einen Fremdling, sondern wie einen ihnen Zugehörigen auf; sie alle zusammen fühlen es, *dass sie einander näher angehen.* Es liegt dieses Verhalten so sehr in der menschlichen Natur begründet, dass man, wenn man auch keine Erfahrung kennte, sagen müsste, es ist nicht anders möglich; aber auch die Erfahrungen bestätigen jenen Satz. Die starken deutschen Ansiedlungen in Ohio und Cincinnati, obgleich sie bürgerlich Nordamerikaner geworden sind und grossentheils englisch reden, sind in ihrem Grundcharakter doch Deutsche geblieben, und der neue

Digitized by Google

deutsche Ansiedler fühlt es, dass er zu Landsleuten kommt; ähnlich in Südbrasilien und anderwärts. Die grosse Bedeutung einer derartigen Anschliessbarkeit kann nur derjenige voll würdigen, der im Gegensatz dazu die bittere Erfahrung hat durchmachen müssen, wie es sich isolirt in der absoluten Fremde ohne nationalen und sprachlichen Zusammenhang lebt. Und das Gefühl der Zusammengehörigkeit bildet gerade bei den Schweizern einen glänzenden Zug in ihrem nationalen Charakter.

Wir sind sonach der Ansicht, dass es für das Wohlergehen der Auswanderer ausserordentlich wünschbar wäre, wenn sich die schweizerische Auswanderung in den überseeischen Ländern so viel als möglich konzentriren würde. Das soll nicht so viel heissen, als ob nur ein einziges Land den Mittelpunkt der Zuwanderung bilden könne; es mögen mehrere Länder gleichzeitig neben einander zu solchen Mittelpunkten werden. Das Wesentliche liegt nur darin, dass an die Stelle der isolirten, unkundigen, schutzlosen *Zerfahrenheit* eine mehr oder weniger umfangreiche *Vereinigung* der schweizerischen Auswanderung trete, dass sich die Auswanderung auf einige wenige Hauptzielpunkte leite.

III.

Die Frage, welches Land denn den Schweizern zur Einwanderung zu empfehlen sei, lässt sich nicht schlechthin und absolut beantworten. Es kommt nicht allein die geographische und klimatische Lage m. a. W. Gesundheit und Fruchtbarkeit in Betracht, sondern auch die Entfernung und Zugänglichkeit oder der Kostenpunkt für Ein- und Ausfuhr; im fernern der geistig-sittliche Zustand der Bevölkerung und ihre politischen, konfessionellen und sozialen Verhältnisse; und endlich die Bedingungen, welche den Einwanderern im Allgemeinen und im einzelnen Falle gewährt werden.

Die Kommission glaubte die Frage einzig auf Amerika beziehen zu müssen, und lässt desshalb Australien, Afrika und Asien unberührt. In Amerika selbst abstrahirt sie aus klimatischen und politischen Gründen von Brasilien und den meisten mittelamerikanischen Staaten. In den Vordergrund gehören nach ihrer Ansicht:

a. *Die Vereinigten Staaten Nordamerika's*, namentlich Ohio und Illinois. In diesen Staaten hat sich die gute Akklimatisirung der Europäer und speziell auch der Schweizer längst bewährt und die republikanische Verfassung gibt Freiheit und Rechtsschutz. Wenn einmal der Bürgerkrieg beendigt sein

Digitized by Google

wird, ist vielleicht für die Einwanderung gerade der geeignetste Zeitpunkt da, und es wird wohl dieses mächtige, durch schwere Krisen geläuterte Volk noch einer grossen Zukunft entgegen gehen.

b. *Die La Plata-Staaten,* deren gesundes und fruchtbares Klima, verbunden mit der leichten Zugänglichkeit und den billigen Bodenverhältnissen, die Aufmerksamkeit der Einwanderung bereits auf sich gezogen haben. Die Verfassungsform ist die republikanische und die innern Unruhen haben für den Ansiedler nicht gar viel Bedeutung. Die deutschschweizerische Einwanderung würde zu der romanischen Landesbevölkerung allerdings einen Gegensatz bilden, aber es könnte sich bei der geringen Dichtigkeit der Bevölkerung und bei der niedern Stufe ihrer Kultur das schweizerische Element vielleicht gerade um so eher zur Geltung emporringen. Bekanntlich existiren auch schon mehrere Schweizerkolonien in diesen Staaten.

c. *Costa-Rica,* das neben dem lieblichen und ausserordentlich fruchtbaren Klima auf den Höheplateaus hinwiederum doch immerhin seine tropische Lage und schwere Zugänglichkeit hat. Das politische Schicksal dieses äusserst kleinen Freistaates wird man sich mit demjenigen des übrigen Zentral-Amerika verknüpft denken müssen; es mag hierin, je nach dem, ein Trost oder auch eine Besorgniss gefunden werden.

Die Kommission, wenn sie auch obige drei Länder vorzugsweise hervorhebt, und vom Standpunkt der Wahrscheinlichkeit aus dieselben für die Einwanderung relativ besser geeignet erachtet als andere Staaten, wagt es dennoch nicht, sich positiv für alle drei oder für das eine oder andere derselben auszusprechen. Man übernimmt eine grosse Verantwortlichkeit, wenn man durch positive Empfehlung die schweiz. Auswanderung einem bestimmten Lande zuleitet. Es ist das gewiss keine zu ängstliche Zurückhaltung, aber die Kommission glaubt, dass diese Fundamentalfrage, die zudem keine einfache ist, sondern zu ihrer Lösung eine Reihe von Momenten berücksichtigen muss, *noch der gründlichsten Untersuchung und Vergleichung an Ort und Stelle bedürfe.*

IV.

Eine Organisation der Auswanderung von Bundeswegen liesse sich wohl nur für den Fall denken, wenn der Bund irgendwo in der Welt draussen eine wirkliche Staatskolonie, einen Filialstaat gründen wollte. Daran wird aber im Ernste Niemand denken,

Digitized by Google

wenn man den föderativen Charakter der Schweiz, die Binnenlage ohne Flotte, und den Wortlaut der Bundesverfassung in's Auge fasst. Was aber als Ganzes sich für den Bund nicht eignet, das wird auch in einzelnen Theilen nicht von ihm erwartet werden können. Es wird am besten sein, auch für die Auswanderung am besten, wenn der Staat dieselbe ihrer freien Entwickelung überlässt.

Das scheint auch die Auffassung des Departement des Innern in seinem Bericht an den Bundesrath zu sein.

Allein daraus folgt ganz und gar nicht, dass der Bund sich um die auswandernden Schweizer und um die ausgewanderten in keiner Weise zu bekümmern habe. Neben dem Gesichtspunkte der Nationalehre und Humanität würde schon der bürgerliche Verband der Einzelnen eine gewisse Pflicht staatlicher Obsorge und desjenigen Schutzes begründen, welchen jeder Staat den Seinen im Ausland so weit als möglich zuzuwenden sucht. Wir zählen dahin unter Anderm die Bestellung von Konsulaten an den Einschiffungsplätzen und in den überseeischen Ländern, wo eine erhebliche Anzahl Schweizer angesiedelt ist; die Beziehung zu befreundeten Staaten, welche wirksamere Schutzmittel besitzen; und die Ermächtigung an die Konsulate zu eingreifender Hülfe in Fällen der Noth. Wenn das eidgenössische Budget diessfalls künftighin grössere Ziffern erzeigte als bisher, so dürfte ihm dies kaum zum Vorwurf gereichen.

V.

Ebensowenig eignet sich nach unserer Ansicht die schweiz. gemeinnützige Gesellschaft dazu, von sich aus in irgend einer Form von eigentlicher Unternehmung die Auswanderung, wenn man den unpassenden Ausdruck beibehalten will, zu »organisiren« und in einem überseeischen Lande die Kolonisation durchzuführen. Die gemeinnützige Gesellschaft ist vielmehr eine moralische als eine juristische Person, sie hat kein finanzielles Zwangsrecht durch Mehrheitsbeschlüsse gegen die Mitglieder, sie kann heute in zahlreicher Blüthe stehen und über's Jahr können die meisten Mitglieder ausgetreten sein. Eine derartige Gesellschaft, die auf fortwährender Freiwilligkeit beruht, ist nicht dazu angethan, sich in Unternehmungen einzulassen, welche in weite Jahre hinaus und tief in die Finanzen eingreifen können. Auch die statuarische Organisation ist gar nicht auf derartige Unternehmungen angelegt. Und endlich zeigt die ganze bisherige Geschichte der Gesellschaft, dass sie es hauptsächlich mit der Betrachtung von Zuständen,

Digitized by Google

mit der Erörterung von Ideen und Hülfsweisen, mit der Anregung von Verbesserungen und wohlthätigen Werken zu thun hat. Und wo sie selbst werkthätig eingegriffen hat, waren es entweder kurz abgeschlossene vereinzelte Akte (Reuss, Grütli, Glarus) oder es bildeten sich unter ihrem Patronate für die Ausführung doch besondere Komité's und Fonds. Irgend eine Analogie zu einer Unternehmung, wie sich die Selbstausführung der Auswanderung nothwendig gestalten müsste, finden wir in der Geschichte der Gesellschaft nicht.

Die schweizerische Auswanderung als solche aber, unterschieden von der Selbstausführung einer Auswanderungsunternehmung, wird fort und fort für die schweiz. gemeinnützige Gesellschaft ein Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit bleiben, und je nach der Entwickelung der Dinge bald in dieser bald in jener Tonart auf ihren Traktanden erscheinen. Sie ist mit dem Armenwesen eng verflochten und überdies kann eine Wellenbewegung des sozialen Lebens, welche das Wohl und Wehe von Tausenden berührt, unmöglich ausser das Bereich gemeinnütziger Erörterungen fallen.

Ja die gemeinnützige Gesellschaft dürfte nach unserer Ansicht noch einen Schritt weiter gehen und sich bei einer allfällig in's Leben tretenden Privat-Kolonisationsunternehmung, auf die wir alsbald zu reden kommen werden, in schmalbegrenzter Weise direkt und indirekt betheiligen.

VI.

Wir sind nämlich der Ueberzeugung, dass sich die Auswanderung resp. die Ansiedlung in einem überseeischen Lande weitaus am besten für die Privatunternehmung eigne. Einmal weil es für diesen Zweck Geld braucht und zwar viel Geld. Sodann weil sich in ausreichendem Maasse die Geldmittel in der Regel nur bei Unternehmungen einfinden, welche auf eine ordentliche Rendite angelegt sind. Und endlich und ganz besonders, weil die Privatunternehmungen in der Regel am meisten praktische Anfassung und Sparsamkeit und energische Anstrengung mit sich bringen. Wir wollen beispielshalber die Sache mit einigen Zügen deutlicher zu machen suchen.

Es bilde sich in der Schweiz eine Aktiengesellschaft von ca. 2 Millionen Franken. Zweck sei, überseeisch einen beträchtlichen Landstrich unter möglichst günstigen Bedingungen zu erwerben, und dieses Land unter allmäliger Kultivirung an die einwandernden Schweizer kaufsweise als Eigenthum abzutreten, so dass

Digitized by Google

allmälig eine völlig freigebildete und aus freien Grundeigenthümern bestehende Schweizerkolonie entstünde. Der Gewinn der Aktiengesellschaft würde resultiren aus dem Bodenverkauf, der, wenn auch die grösste Billigkeit gegen die Ansiedler gehandhabt wird, ein beträchtlicher werden kann; hinzutreten könnte auch noch, je nach den Verhältnissen, einiger Selbstbetrieb dortiger Kulturarten, und ein Stück Import- und Exporthandel. Man kann schon aus dem landesüblichen Zinsfuss von 12—15 % darauf schliessen, dass die Ertragbarkeit des Bodens gross sein muss und es wird die Behauptung nicht zu gewagt sein, wenn man sagt, dass die angedeutete Unternehmung bei sorgfältiger Auswahl des Landes und bei glücklicher Leitung des Geschäftes einestheils für die Einwanderer die gedeihlichste Handreichung und Einführung und Unterstützung bilden und anderntheils für die Aktionärs eine reichliche Dividende erbringen könne.

In der Schweiz würde ein Verwaltungsrath bestellt, welcher die Oberleitung der ganzen Unternehmung führen und in der Folge seine ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Auswahl der Auswanderer verwenden würde. Im überseeischen Lande müsste eine vom Verwaltungsrath gewählte und ihm zur Rechenschaft verpflichtete Direktion die Kolonisirung ausführen und zum Ansporn einer gewissenhaften und unermüdlichen Leitung mit einer ziemlichen Tantième betheiligt sein.

Die Unternehmung liesse sich Stufe um Stufe in der Weise verwirklichen, dass zunächst nur 10 % eingezahlt würden, mit der Bestimmung, vorerst durch Selbstschau die in Frage kommenden Länder sowie die von den dortigen Regierungen erhältlichen Bedingungen gründlich zu prüfen, um darauf hin zum Erwerb des Landes und zur Kolonisirung vorzugehen. Die weiteren Einzahlungen würden vom Verwaltungsrathe erst angeordnet und zwar wiederum nur Schritt um Schritt, wie sich bei der besonnensten Erwägung das Bedürfniss und die Zweckmässigkeit herausstellte. So sollte es möglich werden, eine Unternehmung, welche zwar von Anfang an auf eine grosse Perspektive angelegt, die aber in Mitteln und Ausführungen doch sehr einfach beginnen würde, in einer Weise durchzuführen, dass sie dem schweizer. praktischen Unternehmungsgeiste zur Ehre gereichen müsste.

Von der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft meinen wir nun, dass sie sich bei dem Unternehmen mit einigen Aktien betheiligen und dafür auch ein Mitglied im Verwaltungsrath haben sollte; sowie im Fernern, dass möglichst viele Mitglieder der gemeinnützigen Gesellschaft Aktien zeichnen sollten. Mit dieser

Digitized by Google

offiziellen und privaten Betheiligung wäre dafür gesorgt, dass die gemeinnützige Gesellschaft in das Auswanderungskapitel fortwährend den gründlichsten Einblick hätte, und anderseits, dass der Gesichtspunkt der Rendite oder Spekulation nicht zu sehr überwiegen dürfte.

Möglicherweise liesse sich das Werk auch ausführen durch die Verbindung mit einer der bereits bestehenden Schweizerischen Kolonisationsgesellschaften.

VII.

Bei der letzten Frage, ob der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft die Annahme des Landgeschenkes in Costa-Rica resp. des betreffenden Vertrages vom 6. Juni 1860 mutatis mutandis zu empfehlen sei, hat sich die Kommission, welche in allen übrigen Punkten einmüthig ist, mit zwei und zwei Stimmen in den Ansichten getheilt. Die Differenz liegt jedoch im Hinblick auf die Ausführungen oben sub 5 mehr in der Form und Redaktion als in der Sache selbst.

Die eine Ansicht findet es gedenkbar, dass das als Schenkung angebotene Objekt vielleicht einen beträchtlichen Werth haben oder gewinnen könnte, namentlich wenn dasselbe zur Exploitation auf eine Unternehmungsgesellschaft übertragen werden dürfte. Diesen möglichen Gewinn soll man von der Schweiz aus ohne Noth nicht von sich stossen, und da jenes Schenkungsanerbieten dahinfällt, wenn es mit dem 6. Juni 1864 nicht angenommen ist, so solle die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft zu Handen der Staatsbehörden Costa-Rica's erklären, dass sie den Vertrag vorläufig annehme unter dem Vorbehalte weiterer Unterhandlungen zur Abänderung einzelner Artikel und unter der Bedingung, dass es ihr gestattet sei, in den Vertrag auch irgend eine andere schweizerische Gesellschaft succediren zu lassen.

Die andere Ansicht meint, es stehe der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, die gemäss den Erörterungen oben sub 5 doch niemals im Ernste daran denken könne, den Vertrag von ihrer Seite wirklich zu vollziehen, besser an, gegenüber der Regierung Costa-Rica's zu erklären, dass die gemeinnütz. Gesellschaft ihrer Bestimmung und Geschichte zufolge für derartige Selbstunternehmungen nicht geeignet sei, und dass sie deshalb den Vertrag vom 6. Juni 1860 ihrerseits ablehnen müsse, unter bester Verdankung und mit dem angelegentlichen Wunsche, dass die Regierung Costa-Rica's einer allfällig sich bildenden Schweizergesellschaft die nämlichen Vergünstigungen einräumen möchte.

Digitized by Google

Mit obigen Auseinandersetzungen glaubt die Kommission, Tit.! die ihr unterstellten Fragen in ihrem Wesen beantwortet zu haben. Sie bedauert, dass es ihr nicht möglich war, einzelne Punkte absoluter zu erledigen, und bittet diessfalls um ihre Nachsicht.

Genehmigen Sie die Versicherung ergebenster Hochachtung,
mit welcher zeichnen

Zürich, 31. August 1863.

C. Widmer. H. David.

Th. Fels. Arnold Rüsch.

Digitized by Google

A Messieurs les membres

DE LA

SOCIÉTÉ SUISSE D'UTILITÉ PUBLIQUE.

Monsieur le Président et Messieurs!

On a souvent accusé notre Société de ne s'occuper que de théorie. Je crois le reproche peu fondé, mais comme ce n'est guère le moment d'entamer, à ce sujet, une controverse, j'abor de la proposition toute pratique que je desire formuler devant vous. La voici en quelques mots:

»La Société suisse d'Utilité publique a-t-elle le pouvoir de s'occuper des apprentissages, et, dans ce cas, ne doit-elle pas créer, dans chacune des sections cantonales, une Commission spécialement chargée de faciliter les apprentissages aux pauvres ouvriers, originaires des différents cantons de la Suisse, lorsqu'ils se décideraient à changer de ville — soit pour se perfectionner dans leur métier, soit pour apprendre une des langues parlées dans notre patrie, soit enfin pour réformer, par ce changement, une conduite qui jusque là a peut être été peu édifiante?«

Je ne sais, Messieurs, si je m'abuse, mais il me semble que si nous parvenions à donner une solution au problème que je vous soumets, nous atteindrions, pour une catégorie intéressante et très-nombreuse de notre population, le but que se propose la Société suisse d'Utilité publique, savoir: l'examen de toutes les questions relatives au paupérisme, à l'industrie et à l'éducation.

Je m'explique: Chacun sait que les apprentis, surtout dans l'industrie proprement dite, ne sont ni très-riches ni très-ingénieux. Si donc on leur facilitait les moyens de se transporter d'une ville à une autre, de trouver des patrons habiles et bien intentionnés, enfin la possibilité d'achever leur apprentissage à des conditions favorables ou qui, du moins, ne soient pas trop

Digitized by Google

onéreuses, on porterait, ce me semble, un rude coup au paupérisme. On reconnait généralement que ce dernier est autant matériel que moral: si donc vous aplanissez, pour l'apprenti, ses difficultés matérielles et augmentez ses chances de relèvement; du même coup, vous paralysez pour lui les fâcheux effets du paupérisme.

Parlerai-je de l'industrie? Mais chacun de vous comprend déjà de quelle importance sera, pour tout apprenti, le spectacle d'une industrie basée sur une plus grande échelle ou envisagée sous des aspects nouveaux, en un mot differente de celle qu'il connait. L'horizon pour lui s'étend; son génie, s'il en a, s'éveille; sa responsabilité grandit; son ardeur au travail redouble. Il veut devenir quelque chose, et, vouloir c'est presque pouvoir. Par la lutte, le progrès se fait jour; progrès dont il jouira, lui d'abord, les autres ensuite. Ainsi l'industrie sera mieux comprise, elle pourra s'améliorer, se développer; en tout cas, il est permis d'affirmer qu'elle profitera à l'apprenti, placé dans de meilleures conditions que celles qui accompagnèrent son début.

Déjà j'ai mentionné l'éducation; or, c'est ici surtout que ma demande réalisée portera ses plus beaux fruits. Qui de vous, Messieurs, ignore dans quelles circonstances désastreuses se fait, trop souvent, l'éducation du pauvre? Ou par le fait des parents, pour la plupart négligents, privés d'instruction et même immoraux, ou, par suite des mauvais exemples dont ils sont comme enveloppés, les enfants grandissent sans acquérir d'instruction, se façonnent aux mœurs, aux habitudes de ceux avec lesquels ils vivent et arrivent ainsi, à l'époque de l'apprentissage, avec des tendances et des instincts qui sont loin, certes, de les pousser au travail ou à la vertu. Aussi l'apprentissage s'en ressent-il: il se fait mal, ne porte que de mauvais fruits, quand encore la moralité de l'apprenti ne fait pas naufrage dans un pareil milieu. Mais séparez-le de ses camérades de désordre, éloignez-le d'une famille qui ne lui a déjà fait que trop de mal, placez-le dans une autre ville, sous la direction d'un patron qui veut le bien de son subordonné en exigeant de lui du travail et de la moralité, alors, mais seulement alors, le jeune homme se relèvera. L'habitude d'un labeur quotidien, pour-suivi sans relâche, éveillera en lui le sentiment de sa dignité; de la nécessité de pourvoir à ses besoins naîtra en lui le sentiment de la responsabilité, sans lequel tout homme ici bas reste incomplet; enfin, le mauvais et dangereux apprenti de naguère, deviendra l'ouvrier honnête et capable, le citoyen utile et vraiment patriote.

Digitized by Google

J'ai fini, Messieurs. Je sens combien les raisons que je vous ai présentées sont insuffisantes et sans doute mal rendues. Néanmoins qu'il me soit encore permis d'appeler votre bienveillante attention sur ma proposition, parce que je la crois utile et peut-être féconde en précieux résultats.

J. M. Pâris.

Septembre 1863.

Digitized by Google

Bericht

der

Kommission für Armenlehrerbildung.

Seit der letzten Jahresversammlung der schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft hat die Kommission für Armenlehrerbildung sich in die Nothwendigkeit versetzt gefunden, ihren Präsident, Herrn Diakon Hirzel, seiner angegriffenen Gesundheitsumstände wegen der Geschäftsführung und Korrespondenz zu entheben, und dieselbe dagegen dem unterzeichneten ältesten Mitgliede der Kommission provisorisch zu übertragen. Wenn diese Aenderung bis zum gegenwärtigen Zeitpunkte auch keine wesentlichen Nachtheile zur Folge gehabt hat und Hoffnung vorhanden ist, dass Herr Hirzel die Leitung der Geschäfte bald wieder zu übernehmen im Stande sei, so bleibt doch zu bedenken, dass bei längerer Andauer des jetzigen Provisoriums die wichtige Aufgabe der Kommission um so mehr der Vernachlässigung ausgesetzt wäre, da auch andere Mitglieder der Kommission bald durch Krankheit, bald durch den Ueberdrang von andern Geschäften gehindert sind, der Armenerziehung im Allgemeinen und der Armenlehrerbildung im Besondern die erwünschte Aufmerksamkeit zu widmen. Die gemeinnützige Gesellschaft dürfte sich dessnahen veranlasst sehen, bei der bevorstehenden Erneuerungswahl der Kommission auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen.

Hinsichtlich der Zöglinge, welche unter der Aufsicht der Kommission für den Beruf der Armenerziehung sich heran bilden, ist im Allgemeinen viel Gutes zu hoffen. Die physischen und psychischen Anlagen derselben; die Vorbildung, die sie genossen haben; die Gesinnungen, die sie an den Tag legen; die Anstalten,

Digitized by Google

in denen sie untergebracht sind, und für ihre künftige Aufgabe sich vorbereiten: Alles dieses lässt mit Grund erwarten, dass die Methode der Armenerziehung mehr und mehr ausgebildet und dass dem wachsenden Bedürfnisse tüchtiger Armenerziehung in allen Gauen unseres Vaterlandes leichter als bis dahin entsprochen werden möge. Ueber die einzelnen Zöglinge folgen hier kurze Mittheilungen aus dem Protokolle der Kommission, in der Reihenfolge wie der Bericht von 1862 sie aufführte.

Theodor Propst von Langersdorf, Solothurn, vollendet seinen Seminarkurs in Solothnrn und tritt als Gehülfe in der Anstalt in Sonnenberg ein.

Joseph Wermelinger, aus dem Kanton Luzern, hatte vom Januar bis Oktober 1862 in Sonnenberg Aushülfe geleistet und ist dann wieder im Seminar Rathhausen zur Fortsetzung seiner scientivischen Ausbildung eingetreten. Obschon wir einige Zweifel haben, dass ihm der Beruf des Armenerziehers ganz zusage, dürfen wir gleichwohl die Hoffnung nicht aufgeben, dass er unter der Leitung des Herrn Seminardirektors Dula an seinem Entschlusse fest halte, sich der Armenerziehung zu widmen. Die seither von Herrn Dula eingekommenen Zeugnisse sind befriedigend.

Gottfried Tobler wird den im Herbste 1862 angetretenen Seminarkurs in München-Buchsee im Herbste 1865 vollenden. Herr Direktor Ruegg gibt ihm in allen Beziehungen günstige Zeugnisse.

Jakob Lutz macht denselben Bildungskurs wie Tobler, und steht auch hinsichtlich der ihm ertheilten Zeugnisse mit demselben auf gleicher Linie.

Jakob Rebmann, seit November 1861 im Seminar Wettingen, geniesst fortwährend von Herrn Direktor Kettiger sehr gute Zeugnisse. Er wird bis zum Herbste 1864 seinen dortigen Bildungskurs vollenden.

Jakob Schurter von Freienstein hat im Frühjahre 1863 seinen dreijährigen Sekundarschulkurs vollendet. Da seine häuslichen Verhältnisse ihm keine Gelegenheit gaben, die Einrichtung und die Mühen einer landwirthschaftlichen Armenschule kennen zu lernen, fand die Kommission angemessen, ihn für den Sommer 1863 in der Linthkolonie unterzubringen und ihn dort eine praktische Vorprobe bestehen zu lassen. Die dortige Aufsichts-Kommission hat dem Gesuche um seine Aufnahme mit verdankenswerther Bereitwilligkeit entsprocheu, und er selbst bekennt, dass seine Vorstellungen vom Zwecke und von den Schwierigkeiten der Armenerziehung durch seinen Aufenthalt in der Linthkolonie

Digitized by Google

manche praktische Berichtigung erhalten, ihn aber keineswegs entmuthigt haben. Er wird nun im Seminar Wettingen eintreten.

Eduard Gubler, mit Pfingsten 1862 in der Rettungsanstalt Bächteln aufgenommen, geniesst als Zögling des dortigen Seminars die Zufriedenheit des Anstalts-Vorstehers Herrn Kuratli und gibt Hoffnung, dass er als tüchtiger Armenerzieher aus der Anstalt hervorgehen werde.

Zu den genannten, schon im Berichte von 1862 erwähnten Zöglingen, kommt noch ein neuer, nämlich: *Joseph Müller* von Pfaffnau, der im Oktober 1862 in die Anstalt Sonnenberg eingetreten ist. Er ist verwaiset und ohne Vermögen. Verwandte zahlen für ihn Kleider und Bücher. Die Kommission für Armenlehrerbildung übernahm für ihn das übliche Kostgeld von 10 Fr. monatlich und wird ihn bis zum Herbste 1864 in Sonnenberg seinen Vorbildungskurs durchmachen lassen, um ihn dann in ein Seminar zu versetzen.

Der letztjährige Kommissionalbericht hat der Schwierigkeiten erwähnt, welche der Vollendung der Statistik der schweiz. Armenerziehungsanstalten entgegen getreten sind. Nachdem Herr Seminardirektor Kettiger erklärt hat, dass seine Berufsgeschäfte es ihm unmöglich machen, die Verarbeitung des reichen Materials weiter fortzuführen, hat sich bei der Durchsicht der eingesammelten Spezialberichte ergeben, dass nicht nur viele derselben sehr unvollständig seien, sondern dass auch noch von einzelnen und zwar von solchen Anstalten, die in der Statistik durchaus nicht ignorirt werden dürfen, die Berichte noch ausstehen. Dagegen sind die Anstalten, über welche Berichte vorliegen, in Bezug auf ihre Sonderzwecke so mannigfaltig und ihre Organisation so eigenthümlich, dass es fast unverantwortlich wäre, die interessante Sammlung von Berichten unbenutzt liegen zu lassen. Kaum wäre eine andere Branche von Statistik geeignet, einen tiefern Einblick in das Volksleben zu gewähren, als diejenige des Armenerziehungswesens. Es wird deswegen der Versuch, das Unternehmen wieder in Gang zu bringen, auf Anerkennung Anspruch machen dürfen, selbst auf den Fall hin, dass es dem Bearbeiter nicht gelinge, ein vollständiges und in allen Beziehungen abgerundetes Werk zu Stande zu bringen. Der erneuerte Versuch hat wirklich begonnen und gibt Hoffnung, dass in Jahresfrist das Ziel erreicht werde.

Digitized by Google

Auf diesen Bericht wird schliesslich der Antrag gestellt, dass die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft in Berücksichtigung der zur Zeit grossen Anzahl von Armenlehrerzöglingen den für das Jahr 1862/63 gewährten Kredit auch für das Jahr 1863/64 bewillige.

In hochachtungsvoller Ergebenheit zeichnet

Namens der Kommission für Armenlehrerbildung

Der Berichterstatter und provisorische Geschäftsführer:

J. A. Pupikofer.

Frauenfeld, 14. September 1863.

Digitized by Google

Ueber Pfand- und Leihhäuser

von

J. L. Spyri,
Pfarrer in Altstetten.

Indem die Jahresdirektion der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in Basel die Frage der Pfand- und Leihhäuser zur Behandlung für die Jahresversammlung des Jahres 1864 vorschlug, hat sie ohne allen Zweifel ein höchst glückliches Thema gewählt; denn nicht nur ist dasselbe neu und in unsern Kreisen, soviel ich weiss noch nie, oder wenigstens sehr lange nicht mehr besprochen worden, sondern gerade deswegen, weil Leih- und Pfandhäuser in der Schweiz beinahe völlig unbekannt sind, und wir nur vom Hörensagen aus andern Ländern Kunde von denselben haben, so sind die Meinungen über deren Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit sehr getheilt. Die einen sehen in denselben die eigentliche Quelle der Verkommenheit und Liederlichkeit, und jene 20,000 Sonnenschirme, die nach Schluss der Saison im Winter in dem Mont de Piété in Paris eingeschlossen sind, bilden mit den vielen tausend Riegelhauben, die nach der Fastnacht in München deponirt werden, immerhin schlagende und interessante Illustrationen zu dieser Ansicht; die andern, für diese Institute eingenommen, malen uns den kranken Familienvater, der von aller Welt verlassen nichts thun kann, als von seinem Hausrathe das Entbehrlichste versetzen, aus dem dafür erhaltenen Geld ärztliche Hülfe und bessere Nahrung sich erwirken, und wieder gesund und stark geworden in kurzer Zeit unter dem Jubel von Frau und Kindern sein wiedergelöstes Eigenthum nach Hause bringen und den Mont als wirklichen Mont de Piété segnen. Es sind gewiss beide Bilder aus dem Leben gegriffen; für Viele ist das Leihhaus

Digitized by Google

der Stein des Anstosses und wenigstens das Mittel zum Verderben, für Viele dagegen auch ein Hülfsmittel und oft das einzige aus schwerer Noth. Da aber diese Urtheile mehr auf einem gewissen Gefühle als auf ernster und sachlicher Prüfung beruhen, so kann, so sehr man auch dieses Gefühl achtet, eine etwas tiefer gehende und genauere Untersuchung nicht leicht abgelehnt werden.

Unsere Freunde in Basel scheinen nun anzunehmen, dass in unserem Vaterlande bisher wenig oder keine Leih- und Pfandhäuser vorhanden gewesen seien, und formell haben sie gewiss Recht; denn es sind auch uns nur zwei solcher Institute, beide im Kanton St. Gallen, bekannt: die dortige Kreditanstalt, die zugleich Sparkasse ist, und eine ähnliche Anstalt im Toggenburg; allein materiell ist die Voraussetzung nicht ganz richtig, indem ähnliche Institute, die auf Pfänder leihen, allerdings nicht nur im Kanton Zürich, sondern auch anderswo in der Schweiz vorkommen. Schon dieser Umstand müsste uns veranlassen, diese Institute einer nähern Prüfung zu unterwerfen; allein wenn das Wesen der Pfand- und Leihhäuser darin besteht, ärmern Leuten, die in ihrer Noth nicht leicht den erforderlichen Kredit finden, denselben zu verschaffen, so lässt sich die allgemeinere Frage, ob unser Kreditwesen überhaupt nicht ganz andere Wege der Entwicklung eingeschlagen habe, als dieses in den grossen Städten der Fall ist, nicht umgehen. Die Beantwortung dieser Frage wird bei der Untersuchung über die Wünschbarkeit der Einführung der uns fremden Institution der Pfand- und Leihhäuser von grossem Gewicht sein; denn wenn es sich zeigen sollte, dass wir schon jetzt ausreichende Anstalten besitzen, um dem Kreditbegehren auch der Aermeren zu genügen, so müsste wohl die Frage, ob Leib- und Pfandhäuser auch bei uns eingeführt werden sollen, im Allgemeinen verneint, und könnte bloss für die Lokalitäten bejaht werden, welche sich ihrem ganzen Charakter nach der Sitte und den Bedürfnissen derjenigen Orte nähern, welche jene Anstalten als eine Nothwendigkeit fordern.

In unserm Vaterlande gibt es nun, wie nicht leicht anderswo, etwa England ausgenommen, eine solche Menge von Vereinen und Institutionen, welche dem Aermeren im Falle der Noth ausreichende Hülfe leisten, so dass er nicht im Falle ist, sich von den Gegenständen zu trennen, welche zur Führung der Haushaltung nothwendig sind. Die Einlagen der Sparkassen sind im Lauf von 10 Jahren von 1852—1862 von der Summe von zirka 60 Millionen auf zirka 131 Millionen gestiegen, und haben sich also mehr

Digitized by Google

als verdoppelt; die Rentenanstalten, vor Kurzem bei uns nur in einzelnen Kreisen bekannt, haben einen ungeahnten Aufschwung genommen; so hat z. B. die schweizerische Rentenanstalt, während eine schweizerische Anstalt in der französischen Schweiz und die auswärtigen Versicherungsanstalten ihre Geschäfte fortführten, während der Zeit ihres Bestehens von 1858—1863: 4556 Policen im Betrage von Fr. 20,494,186 abgeschlossen, die Kollektivbeiträge für Wittwen- und Waisenrenten mit den 682 Volksschullehrern, den 177 Geistlichen und den 94 Lehrern an den höhern Anstalten des Kantons Zürich nicht inbegriffen. Rechnen wir dazu die Assekuranzanstalten für Immobilien sowohl als Mobilien, die zahlreichen Krankenkassen, die Begräbnissvereine, die Viehversicherungsanstalten, die Vorschusskassen zum Ankauf des Viehes, und am Ende ein wohlgeordnetes Armenwesen, das durch die Familien, die Gemeinden und den Staat mit seinen Beiträgen und seinen Anstalten den Armen unterstützt, so wird man wohl zugeben müssen, dass für die Wechselfälle des menschlichen Lebens bei uns gesorgt wird, so weit diese Sorge menschliche Kräfte nicht übersteigt, und soweit nicht alle diese Anstalten an Mängeln leiden, die immer wieder durch den Geist der Humanität und der Liebe ihr Korrektiv finden müssen.

Damit soll nun keineswegs gesagt werden, dass der Aermere oft des Kredites bedürfe, wo alle diese Anstalten nicht ausreichen. Er geniesst nun auch diesen Kredit in einem Maasse, wie nicht leicht anderswo schon von Seite der Privaten; denn freiwillige Pfandverschreibungen auf Fahrhabe, wobei nicht wie bei den Pfandhäusern der Gebrauch des Pfandes demjenigen, der dasselbe gibt, entzogen wird, sind häufig; die sogenannten Blumenscheine, nach welchen der Ertrag einer Wiese als Pfand gegeben wird, sind zwar seltener geworden, kommen aber doch auch vor; Anleihen auf Faustpfänder finden sich ebenfalls; die grösste und weiteste Ausdehnung hat aber die Bürgschaft gefunden. Wir wissen wohl, dass dieses Bürgschaftswesen, namentlich wenn es mit dem Amte verbunden ist, seine bedeutenden Schattenseiten hat, und für Tausende, die etwas besitzen, eine wahre Landplage genannt werden kann; allein im Privatverkehr hat es seine wohlthätigen Folgen, und eröffnet dem weniger Vermöglichen einen Kredit, ohne welchen er seinen Beruf auszuüben nicht im Stande wäre, und jeden Gedanken an das Vorwärtsstreben aufgeben müsste. Allein bei diesem durch die Privaten gewährten Kredite ist die neuere Zeit nicht stehen geblieben, sondern sie hat neben den grossen Handelsbanken und den Anstalten für Hypothekar-

Digitized by Google

Versicherung auch eine Anzahl von Leihkassen für den kleineren Gewerbtreibenden, den Handwerker und Bauer in's Leben gerufen, um das vorübergehende Bedürfniss nach Geld in kleineren Summen und auf kürzere Zeit zu befriedigen. Da nun der Kreis, in welchem diese Anstalten wirken, vielfach derselbe ist, auf den auch allfällig zu errichtende Pfandhäuser ihre Operationen gründen würden, und da bei den erstern das Pfand als freiwillige Pfandverschreibung und Faustpfand ebenfalls vorkommt, freilich dann durch das ausgedehnte Bürgschaftssystem in bedeutender Weise ergänzt wird, so hielten wir es für nöthig, uns nach diesen Anstalten umzusehen, und eine Uebersicht der bestehenden mit den Kardinalbestimmungen ihrer Statuten zu liefern. *)

Wir verhehlen dabei nicht, dass die Bewegung zur Gründung solcher Anstalten erst in ihren Anfängen sich befindet, und dass binnen kurzer Zeit unsere Uebersicht eine unvollständige sein wird. Auch ist über die Wirksamkeit derselben und die Dienste, welche sie dem Volke leisten, noch nicht leicht ein Urtheil zu fällen, da die älteste Anstalt, die von Weiningen, erst seit 1853, eine der bedeutendsten, die von Zürich, erst seit 1856 besteht, die Mehrzahl der übrigen noch nicht einmal die erste Zeit der Kindheit durchgemacht hat. Die Enstehung dieser Kassen, die übrigens alle gedeihen, ist von dem einen als eine sehr erfreuliche Erscheinung begrüsst, von den andern als eine reine Geldspekulation verurtheilt worden. So schreibt uns in letzterem Sinne ein kluger und angesehener Mann vom Lande: »Bei diesem Anlasse glaube ich die Thatsache nicht unberührt lassen zu sollen, dass nämlich das Volk anfängt, diese Anstalten, die wie Pilze entstehen, nicht mehr als gemeinnützige Unternehmen, sondern als blosse Geldgeschäfte, darauf berechnet, den Antheilhabern reichliche Dividenden zuzuwenden, anzusehen, und dass es sich nach den früheren Zuständen zurücksehnt, wo die Kapitalisten namentlich mit dem Geld-bedürftigen Landwirthschaft treibenden Publikum direkt verkehrten, statt wie diese Geldinstitute allmälig auch diesen Verkehr an sich reissen und das Geld absorbiren; der Unwille sich aber noch mehr steigert, weil, wie man höre, Leihkassen an Orten auch aus dem Grunde gestiftet werden, um sich vollends noch die kleineren Darleihensbegehrer auf freie Hand vom Halse zu schaffen und der Leihkasse zuweisen zu können.« Es ist hier nicht der Ort, in eine nähere Untersuchung der Leihkassen, oder gar in eine Kritik derselben einzutreten; nur darauf

*) Das Tableau folgt am Schlusse.

Digitized by Google

möchten wir aufmerksam machen, dass gewiss Niemand verlangen wird, dass alle diese Aktiengesellschaften ihre Kapitale gratis d. h. ohne Zins geben — denn das wollten gewiss die Entlehner selbst nicht — dass aber je billigeres Geld sie liefern, je mehr sie sich mit dem Zinsfuss von 4—5 % begnügen, sie um so eher auf den Namen von gemeinnützigen Instituten Anspruch machen können. Im Uebrigen halten wir dafür, dass diese neuen Anstalten einem wirklichen Bedürfnisse der Zeit entsprechen; denn die Sparkasse Affoltern a./A. hat schon seit ein paar Jahren einen Theil ihrer sehr bedeutenden Kapitalien in dieser Richtung verwandt, und die Bezirkskasse in Pfäffikon ist im Begriffe, diesem Beispiele zu folgen.

Nachdem wir nun die Mittel und Wege übersichtlich dargestellt, auf denen und durch welche der Kleinere seinen Bedürfnissen nach Kredit und Geld genügen kann, wenden wir uns nach dem Auslande und zunächst zu der Frage:

I. Was ist die Einrichtung und der Wirkungskreis bestehender Pfand- und Leihhäuser?

Wenn wir von Pfand- und Leihhäusern sprechen, so können viele von uns ein gewisses unangenehmes Gefühl nicht unterdrücken, sei es, dass wir uns aus unseren Jünglingsjahren eines schauerlichen Romans erinnern, der im Leihhause beginnt oder dort endet, sei es, dass wir in tiefem Mannesernste an das viele Unglück denken, dass dorthin oft seine einzige Habe bringt, oder uns den Leichtsinn vergegenwärtigen, der von dorther für seine letzte Habe auch die wenigen Thaler holt, um noch ein paar Tage in Saus und Braus zu leben und dann ein verfehltes Leben zu schliessen; und wir sind nur zu sehr geneigt, die Schuld von diesem Unglück und Elend, von dieser Verschwendung den Pfand- und Leihhäusern aufzubürden. Wir vergessen dabei, dass diese Anstalten, welche ihren Anfang in Italien zwischen 1462 und 1490 haben, ursprünglich bei den hohen Zinsen des Mittelalters als Abwehr gegen die Wucherer und Juden gerichtet, und daher wirkliche Anstalten de piété waren; sie liehen zuerst gratis, konnten aber natürlich dem von allen Seiten auf sie eindringenden Bedürfnisse nicht genügen. Da stifteten Franziskanermönche im Jahre 1493 Anstalten, die den für die damalige Zeit sehr bescheidenen Zins von 5—6 % verlangten. Sie blieben nicht unangefochten, sondern es erhob sich die Frage, ob es Geistlichen gestattet sei, solche Geldinstitute zu errichten. Die Meinungen waren getheilt und der Streit dauerte zwei Jahrzehnte, bis dann der

Digitized by Google

Pabst Leo X. im Jahr 1515 sie ausdrücklich bestätigte. Von den italienischen Anstalten wurde die berühmteste diejenige zu Rom. Von Italien aus verbreiteten sich die Pfandhäuser zuerst nach den Niederlanden, und mehrere Verordnungen von 1609—1621 regelten den Geschäftsverkehr und die Einrichtungen; der Zinsfuss war damals 15—18 %. In diesen Gegenden erhielten sie sich denn auch am zahlreichsten, so hatte Belgien am Ende der 50er Jahre 22, Holland gar 108, die Banken mit kleinen Anleihen bis auf Ctm. 30 herunter, deren es allein in Amsterdam 60 geben soll, und von denen man behauptet, dass sie bis auf 50 % Zins beziehen, nicht mitgezählt. Merkwürdig ist, dass in Frankreich, wo diese Monts de Piété später eine so bedeutende Rolle zu spielen bestimmt waren, sich ihre Einführung verzögerte; denn nach manchen vergeblichen Versuchen wurde erst im Jahre 1777, dem ersten Jahre des Ministeriums Necker, ein einschlägiges Gesetz erlassen. Die Revolution zerstörte mit anderen Monopolen auch dieses; aber schon im Jahre XII. wurde das Monopol wieder hergestellt. Wie bedeutenden Anklang diese Institute beim Volke fanden, sehen wir daraus, dass vom Jahre 1785—89 jährlich 448,000 Stücke im Werthe von Fr. 18,000,000 versetzt wurden, dass von 1804—1822 sich diese Summe erhielt, von 1822—1839 sich auf Fr. 22,000,000, im Jahre 1844 auf Fr. 25,613,452 steigerte, und dass es im Jahre 1857 in Frankreich 45 solcher Pfandhäuser gab mit 3,400,787 Pfandstücken und einer Pfandsumme von Fr. 48,922,251. Es ist natürlich, dass unter diesen Anstalten der Mont de Piété in Paris den ersten Rang einnimmt mit 1,578,348 Stücken und einer Pfandsumme von Fr. 28,108,010. Dem Mont de Piété in Paris am nächsten kommen diejenigen von Lille, Marseille und Lyon. England ging auch in Rücksicht der Pfandhäuser wie in so vielen andern Dingen, seinen eigenen Weg. Es schuf auch hier kein Monopol, sondern regulirte den freien Privathandel durch ein Gesetz. Dennoch war die Sache eine ziemlich theure, der Zinsfuss war 20 %, während er in der gleichen Zeit in Douai und Cambrai nur 15 %, in Paris sogar nur 9 % betrug.

Wenn wir uns nun einen Begriff von solchen Anstalten machen sollen, so wird es wohl das Gerathenste sein, wenn wir einige Anstalten und zwar aus verschiedenen Theilen Europa's einer etwas näheren Prüfung unterwerfen; wir wählen aus Frankreich Paris, aus Deutschland Wien und sprechen zuletzt von dem Gesetze in England.

Die französische Gesetzgebung beschäftigte sich zu verschiedenen Zeiten mit den Monts de Piété, obgleich die Grundzüge

Digitized by Google

schon in der königlichen Ordonnance vom Jahre 1777 enthalten sind. Von grösserer Bedeutung sind namentlich die Gesetze vom 8. Thermidor des Jahres XIII. (27. Juli 1805), in welchem die Genauigkeit und Klarheit, die die meisten Gesetze unter Napoleon auszeichnet, angenehm auffällt, die Ordonnance vom 3. November 1831, die einige Veränderungen von nicht bedeutendem Belang in der Verwaltung einführte, und endlich das Gesetz vom 8. März, 12. April und 24. Juni 1851, verbunden mit dem Reglement von 1852. Obgleich die Debatten hie und da mit einiger Wärme geführt wurden, und namentlich die Einrichtungen der Mittelspersonen, der sogenannten Kommissäre, heftige Angriffe auszuhalten hatten, so würde es sich für unsere Zwecke doch nicht der Mühe lohnen, auf diese Kämpfe näher einzutreten. Der Mont de Piété von Paris hat seine Gelder einestheils aus früherer Stiftung, andererseits aus Darleihen, die er macht, seit 1838 auch aus einer mit ihm verbundenen Sparkasse, er zahlt seinen Gläubigern die gewöhnlichen Prozente. Er selbst gewinnt bei der ganzen Unternehmung Nichts; denn aus dem Gewinn werden nur die Administrationskosten, die allerdings ziemlich bedeutend sind:

im Jahr 1861/62 Fr. 1,058,998
im Jahr 1862/63 Fr. 1,174,962

bezahlt und der Rest, der hauptsächlich aus dem Ertrag der nicht reklamirten und verganteten Gegenständen herrührt, wird an die Spitäler abgegeben; diese Summe ist nicht unbedeutend, denn sie betrug 1861/62 Fr. 357,165 und
1862/63 Fr. 470,371.

Zur Besorgung der Geschäfte hat die Anstalt ein Zentralbureau, und 20 Nebenbureaux oder Succursalen, wozu noch die nicht zu beseitigenden Kommissäre kommen, 1862 19 an der Zahl. Die Aufsichtskommission der Anstalt ist bestellt aus dem préfet de la Seine, dem préfet de la police, 4 Mitgliedern des Verwaltungsrathes der Spitäler, einem Mitgliod der Handelskammer von Paris und einem der Direktoren der Bank von Frankreich. Die obersten angestellten Beamten sind ein Direktor, die nöthigen Caissiers und ein Magazinverwalter. Die Schritte und Verpflichtungen derer, die ein Darlehen auf Pfand wünschen, sind nun folgende: der, welcher Hülfe sucht, wendet sich entweder an das Hauptbureau, oder an eine Succursale, oder an den Kommissär, wobei er im letzteren Fall sich der ganzen Angelegenheit nicht mehr anzunehmen hat, da der Kommissär Alles auf eigenen Risiko besorgt — freilich hat der letztere nach dem Reglement das Recht, bei engagements und renouvellements 2 Ctm., bei degagements

Digitized by Google

und den sogenannten boni 1 Ctm. per 1 Fr. zu beziehen — darauf werden die Pfänder von besondern Schätzern gewerthet, und der Verpfänder erhält nun sein Geld, und zwar bei Gold und Silber $^4/_5$ des Werthes, bei anderen Gegenständen $^2/_3$ nebst einem Empfangschein für das Pfand. Mit diesen letzteren wird, beiläufig bemerkt, da die verpfändeten Gegenstände nur zu $^4/_5$ und $^2/_3$ gewerthet sind, ein nicht uninteressanter Handel getrieben. Die Zeit, auf welche ein Vorschuss gemacht wird, steht im Ermessen des Entlehners, doch soll sie in der Regel 1 Jahr nicht überschreiten. Erneuerungen sind möglich, doch vertheuern sie die ganze Sache wesentlich, da ausser den Gebühren für die Erneuerung auch diejenigen einer neuen Schatzung bezahlt werden müssten, die so bedeutend sind, dass man berechnet hat, das Geld der Monts de Piété komme auf 182—260 % zu stehen; das wäre aber nur möglich, wenn einer jede Woche erneuern wollte; die Kosten betragen dagegen in einfacher Aufrechnung 9 %. Dem Entlehner steht es vollkommen frei, auch vor dem bestimmteu Termin die entlehnte Summe heimzuzahlen und sein Pfand zu lösen; kommt er dagegen seinen Verpflichtungen nicht nach, so wird nach Ablauf eines Jahres sein Pfand auf öffentlicher Auktion versteigert, und der Vorerlös entweder ihm selbst, oder seinen Erben, oder seinen Gläubigern eingehändigt, natürlich erst, wenn alle Ansprüche der Anstalt gedeckt und auch die pro rata vertheilten Kosten der Gant bezahlt sind. Sollte der Vorerlös nicht mehr abgeholt werden, so fällt er, aber erst nach drei Jahren, in die Kasse der Spitäler von Paris. Wie bedeutend der Verkehr des Mont de Piété in Paris ist, möge man daraus sehen, dass

	Gegenstände.	Werth.
am 31. März 1861 auf Lager sich befanden	1,363,520	Fr. 28,814,628
» 31. » 1862 » » » »	1,306,260	Fr. 28,378,376
der Jahresverkehr von 1861/62 betrug auf	2,080,837	Fr. 11,342.794
» » » 1862/63 » »	1,955,307	Fr. 39,770,629

Ganz ähnlich sind nun die Verhältnisse bei dem unter Staatskontrolle stehenden Versatzamt in Wien. Dasselbe wurde im Jahre 1707 von Kaiser Joseph I. zu dem Ende gegründet, um dem geldbedürftigen Publikum schnelle Hülfe zu verschaffen, ohne der Besorgniss blossgestellt zu sein, sein Eigenthum zu verlieren, oder von hartherzigen Wucherern geplündert zu werden. Es leiht Geldbeträge auf Pretiosen, Uhren und Effekten, von den Effekten sind jedoch ausgeschlossen alle jene Gegenstände, welche zu gebrechlich sind (Glaswaaren), welche leicht dem Verderben unterliegen (Pelze) und welche einen zu grossen Raum einnehmen (Möbel, Bettfournituren). — Die Höhe der Darleihen hängt von

Digitized by Google

dem Werthe des Pfandes und dem jeweiligen Kassenbestande des Versatzamtes ab, welch letzteres die Maximalsumme für ein einzelnes Darlehen bestimmt. Die eingelegten Pfandstücke werden durch, im Versatzamte angestellte, beeidete und verkautionirte sachkundige Schätzleute eingeschätzt, und es wird von den letzteren das für jedes eingelegte Pfandstück der Partei zu erfolgende Darlehen — mit Rücksicht auf die — nach dem jeweiligen Kassenstande des Amtes im Voraus bestimmte Darlehen — Maximalsumme bestimmt (Oesterreichischer Kanzleistyl). Die Darlehen werden auf 14 Monate gegeben und werden für Pretiosen und Uhren mit 10 %, für Effektenpfänder mit 6 % verzinst. Dieser Zinsfuss ist jedoch kein konstanter, sondern wird zeitweise festgesetzt. Nach Ablauf der 14monatlichen Frist werden die nicht ausgelösten Pfänder öffentlich versteigert. Der nach Abzug der Amtsforderungen verbleibende Ueberschuss wird den Pfandeigenthümern ausgefolgt Zur Vermeidung derartiger Veräusserungen steht es Jedermann frei, gegen Entrichtung der bereits aufgelaufenen Interessen das Darlehen auf weitere 14 Monate zu verlängern. Bei jeder derartigen Prolongirung wird das Pfand neuerdings abgeschätzt, und für den Fall, dass sich eine Werthverminderung herausstellt, der Pfandeigenthümer zu einer theilweisen Kapital-Rückzahlung verhalten. Für die, bei den öffentlichen Versteigerungen nicht an Mann gebrachten, innerhalb der 14monatlichen Frist nicht ausgelösten oder umgesetzten Pfänder sind die Darlehensbeträge sammt Zinsen von den Schätzleuten — gegen Uebernahme solcher Pfänder — dem Amte zu vergüten.

Verkehr im Jahre 1863:

	Effekten	214,000	
	Pretiosen	178,644	
		492,644	à fl. 3,059,355
Betrag der ungelösten Pfänder 1863			fl. 2,396,032
Reines Vermögen der Anstalt 1863			fl. 1,609,344

Verzinsliche Darleihen auf Obligationen von der Sparkasse fl. 1,118,861 à 5 %. Verwaltungskosten fl. 89,348. Gewinn und Ertrag des eigenen Vermögens fl. 91,559, der zur Erweiterung des Geschäftes und zur allmäligen Rückzahlung der Passiven verwendet wird. Von der Einrichtung der Verwaltung melden wir nur, dass das Versatzamt unmittelbar unter der Statthalterei in Wien, mittelbar unter dem Staatsministerium steht, und dass wie in Paris für die Beamten der Anstalt eine Pensionirung stattfindet.

Wenden wir uns endlich von Wien nach England. so begeg-

Digitized by Google

nen wir da keiner monopolisirten Anstalt, allein doch auch nicht vollständiger Freigebung des allerdings gefährlichen Gewerbes der Pfandverleiher. Wir haben hier das Konzession- oder Patent-System. Nun kann zwar Jeder Pfandverleiher oder pawnbroker werden; allein er hat sich einem bis in's Einzelne gehenden Gesetze zu fügen und ausserdem eine Patent-Taxe zu bezahlen, die in London 16 Lv. st., im übrigen England 8 Lv. beträgt. Das Gesetz »An act of better regulating the business of pawnbrokers« ist vom 28. Juli 1800 und enthält folgende Taxen:

1)	Für alle Dinge	unter	sh. 2.	6	p.	per	Monat	1/2	penny
2)	» » »	von	» 5.	—	»	»	»	1	penny
3)	» » »	»	» 7.	6	»	»	»	1 1/2	pence
4)	» » »	»	» 10.	—	»	»	»	2	»
5)	» » »	»	» 12.	6	»	»	»	2 1/2	»
6)	» » »	»	» 15.	—	»	»	»	3	»
7)	» » »	»	» 17.	6	»	»	»	3 1/2	»
8)	Für alle Pfänder	»	1 L. — 40 sh.			»	»	4	»
9)	» » »	»	40sh.—42		»	»	»	8	»
10)	» » . »	»	42 » — 10 L.			»	» à	3	» pr. 20 s.

Neben diesem sehr genauen Tarif enthält das Gesetz eben so genaue Bestimmungen über die Bücherführung, über die Gebühren für die Empfangscheine, über Fälschung der Noten, gestohlene und versetzte Güter, geliehene Güter, über die nöthigen Tafeln, die das Gewerbe anzeigen, bei einer Strafe von 10 L. Wichtiger ist, dass ein pawnbroker nicht nur mit Kindern unter 12 Jahren, sondern auch mit Betrunkenen kein Geschäft schliessen darf, dass das Pfand nach 12—15 Monaten verkauft werden darf, dass aber auch hier der Vorerlös dem Verpfänder ausbezahlt werden muss.

II. Sind ähnliche Anstalten in der Schweiz wünschenswerth?

Da die Monts de Piété so viele Anklagen auszuhalten haben, so wird, bevor wir die Frage besprechen, ob sie wünschenswerth seien für die Schweiz, die andere, ob sie überhaupt wünschenswerth seien, zuvor erörtert werden müssen. Die Monts de Piété sind nun eine Einrichtung des Mittelalters, die in manchen Rücksichten in seltsamer Weise in unsere auf ganz andern Grundlagen ruhende Zeit hineinragen. Schon die Kreditverhältnisse sind andere, und das Kapital ist flüssiger geworden: es steht dasselbe vielmehr im Bereiche der weniger Bemittelten, sei es nun, dass

Digitized by Google

dasselbe für Fälle der Noth gebraucht, oder zur Betreibung irgend eines Geschäftes gewünscht wird. In dieser Richtung sind die Monts de Piété entbehrlicher geworden. Dann ist es auch heut zu Tage in nationalökonomischer Beziehung bedenklich, dass ein so grosses Kapital an Effekten, für Paris 28 Millionen, für ganz Frankreich zirka 50 Millionen, der allgemeinen Zirkulation entzogen und gleichsam als todt in den Pfandhäusern eingeschlossen wird, ein Umstand, der schon darum dem Mittelalter nicht auffiel, weil auch in den Händen der Privaten eine ungeheure Masse todtes Kapital an Schmuck und Kleidern sich befand. Auch die Gegenstände zum Versatz, die schweren Silber- und Goldarbeiten, die reich gearbeiteten Waffen, die soliden, für Generationen bestimmten Kleider eigneten sich eher als Pfand, als unsere oft mehr auf den Schein und für vorübergehenden Gebrauch bestimmten Flitterwaaren, deren Werth vielfach in der Form und Arbeit und oft weniger im materiellen Gehalte besteht. Der Vorwurf, dass heut zu Tage die Monts de Piété zu einem grossen Theil und mehr als früher, wenn auch unabsichtlich, zu Unterstützungs-Anstalten der Verschwendung und Liederlichkeit dienen, ist gewiss vielfach berechtigt, obgleich derselbe mehr auf einer einmal gegebenen Volksansicht beruht, als dass er in Zahlen begründet werden könnte. Allein das nun Alles zugegeben, so wird man doch kaum leugnen können, dass die Monts de Piété auch vielfach wohlthätige Wirkungen geübt haben, und jetzt noch üben, und dass für manche Haushaltungen sie die einzige Quelle bilden, aus der in Fällen der Noth die Mittel zur Hebung derselben herfliessen. Ja, wenn man erwägt, dass in den grossen Sammelpunkten der Bevölkerung die Menschen neben einander leben, ohne sich gegenseitig um ihr Wohl und Wehe zu bekümmern, dass in Paris dasselbe Haus Familien aus den verschiedensten Ständen beherberget, die durch keine Bande der Theilnahme mit einander verbunden sind, wo bei den einen Ueberfluss ja Reichthum herrscht, während die andern sich in der bittersten Armuth abquälen, ohne dass es dem Reichen einfiele, in die Dachkammer des Armen hinaufzusteigen, oder dem Armen in den Salon des Reichen herunterzukommen, um Hülfe zu bringen oder zu suchen, so wird man gestehen müssen, die Monts de Piété sind für diese grossstädtischen Verhältnisse eine Nothwendigkeit, oder wenn sie nicht vorhanden wären, so müssten andere Institute an deren Stelle treten. Wir sind nun zwar überzeugt, dass die Sparkassen die Rentenanstalten, die Krankenkassen der Arbeiter in weit besserer Weise und ohne die Gefahren des Missbrauchs den Bedürf-

Digitized by Google

nissen, welche Arbeitslosigkeit oder Unglücksfälle hervorrufen, entsprechen, als die Monts de Piété, allein das Gefühl hat am Ende doch jeder, dass noch eine Menge Fälle übrig bleiben, wo der Kredit nothwendig wäre und von den genannten Anstalten aus diesem oder jenem Grunde nicht erhältlich ist. So werden wir denn diese Leih- und Pfandhäuser für die grossen Weltstädte wohl als nothwendig erklären müssen, selbst wenn unser Herz sich gegen die mit ihnen verbundenen Missbräuche empört, und wir die vielfachen Opfer derselben beklagen. Vergessen wir dabei nicht, dass diese Anstalten zwar zu einem hohen, aber im Ganzen doch nicht unbilligen Zinsfusse ihr Geld ausleihen, dass sie das Eigenthumsrecht auf die Pfänder für den Eigenthümer wahren, und dass Verschwendungssucht und Liederlichkeit auch ohne Pfandhäuser bei einzelnen Privaten einen vielleicht nur um so schnelleren Weg finden, ihren Gelüsten zu fröhnen und sich zu Grunde zu richten.

Etwas anders gestaltet sich die Frage, ob Leih- und Pfandhäuser für die Schweiz wünschenswerth seien, schon deswegen, weil es sich bei uns um Einführung neuer, uns fremder und anerkannter Massen sehr leicht zu missbrauchender Institute handelt. Es muss schon eine dringende Nothwendigkeit vorhanden, und alle andern Mittel müssen erschöpft sein, ehe man sich zur Errichtung von Anstalten entschliesst, welche gleich einem zweischneidigen Schwerte neben vielem Guten auch viel Böses mit sich bringen. Diese Nothwendigkeit ist nun für unser Vaterland nicht vorhanden, wenigstens für den grösseren Theil nicht. Für alle kleineren Ortschaften und Städte wäre die Errichtung von Leih- und Pfandhäusern eine Unmöglichkeit, sei es dass man in denselben eigene Pfandhäuser errichten, sei es dass man die Pfänder an einen grössern Ort transportiren würde. Im ersteren Falle würden die Anstalten zu klein, im zweiten würden durch den Transport, auch bei dem Eisenbahnnetze, das wir besitzen, die Kosten zu gross und die ganze Manipulation zu umständlich. Allein abgesehen davon haben wir ausser einer ganzen Menge von Anstalten, die für Zeiten der Noth vorbauen, in unsern freiwilligen Pfandverschreibungen, in den Faustpfändern, wie sie von Privaten übernommen werden, vor Allem aber in unserem Bürgschaftswesen ausreichenden Kredit. Ausserdem trennt sich auch der Landbewohner oder der Bürger eines kleineren Ortes viel schwerer von seinen Effekten, die ihm lieb und theuer sind, an denen oft die Geschichte eines ganzen Lebens hängt, als der Bewohner der grossen Weltstädte. Endlich haben die in neuerer

Digitized by Google

Zeit errichteten Leihkassen, bei denen das Pfandsystem eingeführt ist, — zwar nur auf Gold und Silber — also auf Dingen, die entbehrlich sind, gezeigt, dass zwar ein Bedürfniss nach Vermehrung des Kredites da ist, dass aber gerade das Pfandsystem nicht oder nur zu einem kleinen Theile in unserm Volkscharakter liegt, indem $^4/_5$ von allen Darleihen auf Bürgschaft und nicht auf Faustpfänder gemacht wurden. Es könnte sich daher höchstens noch fragen, ob die Errichtung solcher Pfandhäuser für die grösseren Städte der Schweiz, die allmälig einen kosmopolitischen Charakter sowohl durch ihre Grösse, als die Mischung ihrer Bevölkerung und die Sitten annehmen, eine Nothwendigkeit sei. Diese Frage ist für denjenigen, der die Bedürfnisse dieser Städte nicht genau kennt, schwer zu beantworten, und wir maassen uns daher auch kein endgültiges Urtheil an, und möchten noch weniger darüber entscheiden, was die Zukunft uns bringen wird; allein darauf möchten wir aufmerksam machen, dass in St. Gallen eine solche Anstalt besteht, und ihre Geschäfte in dieser Richtung nicht bedeutend sind, und wünschen möchten wir, dass auch unsere grösseren Städte jenes sich Bekümmern um den Nächsten, jenes Helfen mit Rath und That, jenes Einstehen Einer für den Andern so lange als möglich erhalten; dann werden diese kalten, todten Leihhäuser noch lange keine Nothwendigkeit für uns werden.

III. Wie sind die Pfand- und Leihhäuser einzurichten?

Auch wenn wir nicht zu dem Schlusse gekommen wären, dass die Monts de Piété keine Nothwendigkeit seien für den grössten Theil unseres Vaterlandes, und selbst für die grössern Städte durch andere Institutionen entbehrlich werden, so wären wir nicht im Falle gewesen, in dieser Frage eine bestimmtere Antwort zu geben, hauptsächlich, weil solche Institutionen, wenn sie gelingen sollen, sich nach Ort und Zeit richten müssen, und weil uns die nothwendigen Fachkenntnisse in dieser Richtung abgehen. Man wird uns nun wohl um so mehr verzeihen, wenn wir, nachdem unsere Ansicht festgestellt ist, uns beschränken, einige allgemeine Grundsätze anzuführen. — Die erste Frage wird immer die sein: Woher und auf welche Weise sind die Gelder für eine solche Anstalt aufzubringen? Dass nach unserer Art und Sitte an eine Betheiligung des Staates nicht gedacht werden kann, wenigstens an den meisten Orten, bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung. Wenn aber das nicht der Fall ist, so bleibt wohl kein anderes Mittel übrig, als die bei uns so beliebte

Digitized by Google

Aktienunternehmung. Es ist klar, dass die nicht unbedeutenden Geldsummen sich nur dann finden lassen, wenn das ganze Unternehmen, wenn auch nicht gerade reichlichen Gewinn bringt, doch aber hinreicht, um 4—5 % per Jahr abzuwerfen. Je mehr nun ein Aktienunternehmen nicht für sich selbst eigene hohe Prozente anstrebt, um so mehr wird es den Geldbedürftigen eine Wohlthat erweisen. Was die Verwendung des Gewinnes betrifft, so hat die Einrichtung, die in Paris besteht, dass der Hauptgewinn den Spitälern zufällt, etwas Bestechendes; man räsonnirt in der Regel so: Was an den Armen gewonnen wird, das kommt wieder den Armen zu gut; allein dennoch scheint uns in diesem Räsonnement ein Trugschluss zu liegen, dem der h. Krispinus zu Gevatter gestanden ist. Es ist gewiss sehr gut und wohlthätig, dass arme Kranke unentgeldlich und auf das Beste verpflegt werden; aber soll denn ein bedeutender Theil der Mittel zu diesem Zwecke von denen genommen werden, welche selbst arm, genöthigt sind, ihre Fahrhabe zu versetzen, und dieselbe nicht mehr zurückziehen können? Man vergesse nicht, dass in solchen Zuständen oft ein Sandkorn die Schale niederzieht, und dass, wenn statt 9 % nur 6—7 % gefordert würden, wohl der Eine und Andere die niedrigere Summe aufbringen könnte. Mit diesen Grundgedanken ist auch wohl die Anstalt in Wien einverstanden, wenn sie für Gold, Silber und Uhren 10 %, für die übrigen Effekten dagegen 6 % verlangt, und jedes Benefice zur Konsolidirung der Anstalt selbst resp. zum Erlangen eines für die Entlehner günstigern Zinsfusses verwendet. Es gilt gewiss auch da der Grundsatz, es sei nicht gestattet, Leder zu stehlen, um den Armen Schuhe daraus zu machen, besonders wenn diejenigen, die das Leder hergeben müssen, selbst arm sind. Um das Missbrauchen der Anstalt zu hindern, damit dieselbe nicht ein Hülfsmittel für Verschwendung und Liederlichkeit werde, und den bedürftigen Familien oft sehr gegen ihren Willen durch die Willkür eines Einzelnen, in der Regel des Familienvorstandes, die nothwendigsten hausräthlichen Gegenstände entziehe, wird es nöthig sein, auf die Pfande ein aufmerksames Auge zu richten, nicht wie in Wien, wo Glaswaaren als leicht zerbrechlich ausgeschlossen sind, oder wie in Paris, wo man zu umfangreiche Gegenstände zurückweist — denn Beides geschieht blos im Interesse der Pfandhäuser selbst — sondern im Interesse der Darleihensbegehrer. Da scheint uns denn der Grundsatz am Platze, dass je nothwendiger ein Gegenstand zur Existenz einer Familie ist, die Anstalt um so weniger geneigt ist, denselben als Pfand anzunehmen; je mehr dagegen ein Pfand

Digitized by Google

den Charakter der Annehmlichkeit, ja des Luxus an sich trägt, um so pfandbarer dasselbe erscheinen soll. Wir wissen wohl, dass solche moralische Grundsätze in einem Geldgeschäfte schwer durchzuführen sind und nach verschiedenen Seiten hin verletzen; allein ein solcher Grundsatz wird doch, ohne dem Geschäft Eintrag zu thun, manch Gutes mit sich führen und z. B. verhindern, dass nicht das einzige Bett, das oft für viele Glieder einer Familie ausreichen muss, in's Pfandhaus wandere. — Die Schatzung der einzelnen Pfänder wird nicht zu vermeiden sein, ob bei dieser Schatzung die einzelnen Schätzer selbst in der Weise verantwortlich gemacht werden, dass sie, wie es an manchen Orten der Fall ist, das Pfand im Nothfall für den Schatzungswerth übernehmen müssen, möchten wir bezweifeln. Diese Einrichtung sichert zwar in ausreichender Weise gegen Ueberschätzung der Pfande und liegt also im Interesse der Pfandanstalt; allein sie hat den Uebelstand in sich, dass die Pfande unterschätzt werden, benachtheiligt den Verpfänder, und ruft dem dubiösen Handel mit den Scheinen der Anstalt, der natürlich meistens in den Händen der Schätzer ist, und daher zu Ungunsten des armen Verpfänders ausschlägt. Wenn man einmal solche Pfandhäuser will, so sei man gerecht, und schätze die Pfande durch Fachmänner, die durch ihre Schatzung weder Nutzen noch Schaden haben können, mit möglichster Annäherung an den wirklichen Werth; so dass der Verpfänder eine für seine Noth ausreichende Summe erhält, und mit einem Abzug, der ihm das Verlangen zum Auslösen des Pfandes nicht raubt. Wenn die Schatzung richtig ist, so möchten wir gegen die Norm, welche die Anstalt in Paris hat, nicht gerade viel einwenden, obgleich sich auch da noch fragt, ob eine gemeinnützige Anstalt dem Darlehen-Suchenden nicht noch günstigere Bedingungen bieten könnte. — So sehr uns der Grundsatz gefällt, dass im Falle die Pfänder nicht gelöst werden, dieselben verkauft und der Vorerlös nach Abzug der vorgestreckten Summe, der Zinsen und der Kosten entweder dem Verpfänder selbst, oder seinen Erben, oder seinen Gläubigern verabfolgt wird, so wenig können wir uns mit der Einrichtung der jährlich stattfindenden grossen Ganten befreunden, auf welchen viele tausend Gegenstände auf einmal losgeschlagen werden; denn, wenn auch manche Familie ihre Bedürfnisse daher bezieht, so ist es doch gewiss, dass, wenn viele tausend Gegenstände, die oft der nämlichen Klasse angehören, zu bestimmten Zeiten des Jahres und auf einmal auf den Markt geworfen werden, so muss dieser Umstand zum Schaden der Verpfänder sowohl als der Anstalt die Preise herabdrücken, und

Digitized by Google

einer neuen Art von Handel, dem der sogenannten Vorkäufer, rufen, die dann oft mit bedeutendem Gewinn den Detail-Verkauf besorgen. Es fragt sich, ob da nicht ein beständiger Bazar der nicht eingelösten Pfänder weit vorzuziehen wäre. Die Kosten der Auslegung der Waaren bei den vielen Angestellten, die ein solches Geschäft sonst erfordert, könnten wohl im Vergleich zu dem Gewinn kaum in Betracht kommen. Wir geben diesen Gedanken als eine blosse Frage an die Fachmänner, von der wir wünschen, dass sie erwogen werden möchte.

IV. Sind die Monts de Piété eine Aufgabe öffentlicher Behörden oder gemeinnützigerVereine?

Es kann bei solchen Anstalten drei Systeme geben, entweder sind sie vom Staate begründet, beaufsichtigt und verwaltet, oder sie gehen rein von Privatleuten aus, oder endlich sie sind die Schöpfung von freien Vereinen. Jedes Land wird nun, je nach seiner Eigenthümlichkeit, die eine oder die andere Form vorziehen. Bei den Pfandhäusern kennen wir nur zwei Formen etwas näher, die der Staatsanstalten und die der einzelnen Privaten, die ersteren repräsentirt durch Frankreich und Oesterreich, die letzteren durch England. Es ist nun gewiss ein Vorzug dieser vom Staate gestifteten Anstalten, dass die Ordnung bei denselben im Grossen und Ganzen eine gute ist, und dass, obgleich die Verwaltung viel bureaukratisches an sich hat, und ziemlich theuer ist, der Zinsfuss doch im Ganzen ein mässiger genannt werden kann, — 9 % gegen 20 % in England, in Oesterreich 6—10 %. Allein nach unserm ganzen Volkscharakter, nach unserm obersten Grundsatze, dass der Staat nur die Formen geben, innert welchen sich das Leben der Bürger frei bewegen soll, können wir in unserem Vaterlande nie daran denken, dass Pfandhäuser von Staatswegen, oder durch die Behörden errichtet werden, und so scheint es, dass wir zu der Weise der Engländer hinneigen würden, die Jeden Pawnbroker sein oder werden lässt, der dazu Lust hat und gewisse Bedingungen erfüllt. Doch ist dem nicht ganz so, denn wer dies weitläufige und kasuistische Gesetz von 1800 einer nähern Prüfung unterwirft, auf den macht dasselbe gewiss den Eindruck, dass mit dem Betreiben des Ausleihens auf Pfänder grosse Gefahren und Anlass zu vielfachen Vergehungen verbunden seien. Damit stimmt denn auch das Volksurtheil überein; es mag unter den pawnbrokers gewiss viele brave und äusserst gewissenhafte Männer geben, und das Volk mag vielfach diejenigen,

Digitized by Google

die ihm in der Noth helfen, als die Ursache der Noth ganz mit Unrecht anklagen; allein es ist gewiss, dass der Stand eines pawnbrokers im Allgemeinen nicht beliebt ist und keineswegs als durchaus ehrenhaft bezeichnet wird; sondern ein pawnbroker gilt vielfach dem Volke als identisch mit einem Wucherer und Blutsauger, und dem Gerichte hie und da als ein Diebshehler. Wo nun, wahr oder falsch, das Volk so urtheilt, da kann man allerdings den Schluss ziehen, dass es nicht gerathen sei, einem einzelnen Privatmann dieses vielen Versuchungen ausgesetzte Geschäft zu überlassen. — Wenn aber weder Staatsanstalten noch Privatgeschäft, so bleiben uns nur die Unternehmungen von Gesellschaften oder Vereinen. Wir halten dieses für unsere Verhältnisse für das Einzig Richtige, gerade deswegen, weil es die Vorzüge beider vereinigt, ohne ihre Nachtheile mit sich zu führen. Das Leben unserer Vereine und Gesellschaften ist bei uns ein so öffentliches, dass beinahe jede Gesellschaft gezwungen wird, oder gezwungen ist, von allem ihrem Thun und Treiben, von ihren Vortheilen und selbst von ihren Nachtheilen Rechenschaft zu geben, und unterliegt so zwar nicht der Kontrolle der Behörde, wohl aber der viel strengern der öffentlichen Meinung, und es ist ganz unmöglich, dass sie auf die Dauer in eigenem selbstsüchtigen Interesse das Publikum ausbeute, oder auf die Dauer den Wünschen des Volkes, sobald dieselben sich einmal klar ausgesprochen haben, widerstrebe. In dieser Richtung hat sie alle Vortheile der Staatsanstalten, ohne das Gehässige der Bureaukratie und des in's Volk-Hineinregierens. Auf der andern Seite ist eine solche Gesellschaft nichts Anderes als eine Privatperson, vollkommen frei, sich zu regieren und sich einzurichten, wie sie will; besitzt also alle Vortheile des Privatmanns, ohne das Gehässige, das sich so leicht namentlich an ein lukratives Geschäft, das mit den Kleineren im Volke zu verkehren hat, heftet, ohne den Verdacht der Ausbeutung des Volkes, da ja all ihr Thun und Treiben, ihr Wagen und Gewinnen vor den Augen desselben Volkes liegt. Wenn sich daher einmal das Bedürfniss nach solchen Pfandhäusern geltend macht, so wünschen wir, dass sie weder durch den Staat und die Behörden, noch durch einzelne Privaten errichtet werden, sondern durch Vereine, und je gemeinnütziger dieselben sind, je mehr sie sich für ihre Kapitalien mit bescheidenen Prozenten begnügen, je billigeres Geld sie den Bedürftigen liefern, um so besser.

Digitized by Google

V. Bedürfen sie eines Monopols oder eines Privilegiums, oder können sie der freien Konkurrenz überlassen werden?

Sobald einmal der Staat oder die Behörden nicht von sich aus solche Pfandhäuser in's Leben rufen, kann von einem Monopol oder Privilegium wohl kaum ernstlich die Rede sein. Wir kennen zwar auch bei uns solche Privilegien bei den Eisenbahnen, allein es kommen bei denselben so grosse und wichtige Volksinteressen in Betracht, und wir hatten so sehr nöthig, die Privatthätigkeit zu ermuntern, dass wohl die Errichtung einzelner Leihhäuser nicht auf gleiche Linie mit der Herstellung eines Eisenbahnnetzes gestellt werden kann. Ausserdem sind auch diese Privilegien nur auf eine bestimmte Zeit gegeben, und erfahren, sobald die Volkswünsche andere Richtungen fordern, so heftige Angriffe, dass sie, wenn auch rechtlich vollkommen gegründet, am Ende unter dem Drucke des Volkswillens bedeutende Konzessionen zu machen gezwungen sind. Es können auch die Pfand- und Leihhäuser viel eher auf gleiche Stufe mit den Mobiliarassekuranzen gesetzt werden; zwar sind diese auch in einigen Kantonen monopolisirt, in der weit aus grössern Zahl derselben aber frei. Wenn wir hiemit der freien Konkurrenz das Wort reden, so könnte mit einigem Recht eingewendet werden, es sei doch sehr gefährlich, jeder beliebigen Gesellschaft die Ausbeutung der Dürftigern des Volkes in die Hände zu geben, besonders da gerade diejenigen, welche solche Anstalten benutzen, in der Regel wenig geeignet seien, die Solidität eines Leihhauses zu beurtheilen, oder die Vortheile des einen oder andern Etablissements abzuwägen. Es ist ganz wahr, dass auf verwandten Gebieten die Thätigkeit der betreffenden Gesellschaften, die sie durch Annoncen, durch geschickte Agenten u. s. w. an den Tag legen, viel grössern Einfluss hat, als das eigene Urtheil, das man sich entweder nicht bilden kann oder nicht bilden mag. Allein es gibt ein sehr gesundes und treffliches Korrektiv für die Ausschreitungen der freien Konkurrenz, und das ist die Konzession des Staates. Der Staat lasse sich die Statuten jeder solchen Gesellschaft geben, er prüfe durch seine Behörden, oder wenn diese die Sache nicht verstehen — durch Sachverständige — genau, überzeuge sich von der Solidität der Anstalt, genehmige nur das, was im Interesse des Volkes liegt; dann wird zwar möglicher Weise immer noch eine Konkurrenz übrig bleiben; aber eine solche, die nicht ruinirt, sondern heilsam ist.

Digitized by Google

Fassen wir endlich unser Urtheil in wenige Worte zusammen, so möchten wir sagen: die Leih- und Pfandhäuser im engern Sinne sind jetzt noch kein Bedürfniss unseres Vaterlandes; man bilde alle anderen Institutionen, die der Noth der Zeit vorbeugen oder ihr begegnen, und deren wir eine reiche Zahl besitzen, immer mehr aus; sollte in späterer Zeit sich das Bedürfniss nach solchen Monts de Piété geltend machen, so gründe man sie in gemeinnützigem Sinne zum Wohl des Volkes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Al

Zeit
Anle

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniss

der

sämmtlichen Mitglieder

der

schweiz. gemeinnützigen Gesellschaft

Ende des Jahres 1863.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aargau.

Eintritt. Herren.

1825 Schmidt, K., Dekan, in Staufberg.
1826 Schweizer, Staatsarchivar, in Aarau.
1828 Hagnauer, Professor, in Aarau.
1829 Gehret, Forstrath, in Aarau.
- Herzog, Gottlieb, Oberstlieutenant, in Aarau.
1836 Feer, Dr. med., in Aarau.
- Keller, A., Regierungsrath, in Aarau.
- Nägeli, Rechnungsrevisor, in Bremgarten.
- Häusler, R., Dr. med. in Lenzburg.
- Ringier, R., Nationalrath, in Lenzburg.
- Hünerwadel, W., Bezirksamtmann, in Lenzburg.
- Strähl, Fürsprech, in Zofingen.
- Fischer, A., Oberst, Artillerieinspektor. in Reinach.
- Erismann, A., Dr. med., in Brestenberg.
- Müller, Oberrichter, in Muri.
- Waller, F., Nationalrath, in Rheinfelden.
1840 Müller, H., Oberrichter, in Rheinfelden.
- Sauerländer, Karl, Buchhändler, in Aarau.
- Müller, Pfarrer, in Laufenburg.
- Ringier, K. L., Staatsschreiber, in Aarau.
- Spengler, J., Rektor der Bezirksschule, in Lenzburg.
- Siegfried, Fr., Oberst, in Zofingen.
- Wieland, Bezirksarzt, in Schöftland.
1844 Kettiger, Seminardirektor, in Wettingen.
1851 Billo, alt Amtsstatthalter, in Aarau.
- Blattner, Regierungsrath, in Aarau.
- Bossard, Pfarrer, in Birmenstorf.
- Feer-Herzog, Nationalrath, in Aarau.
- Frei-Feer, Fabrikant in Aarau.
- Hanauer, J. U., Regierungsrath, in Aarau.
- Henz, Julius, Kaufmann, in Aarau.
- Imhof, Ferdinand, Dr. med., in Aarau.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1854 Keller, Finanzsekretär, in Aarau.
- Lindenmann, alt Postdirektor, in Bünzen.
- Rauchenstein, R., Dr. phil., Rektor der Kantonsschule in Aarau.
- Schmutziger-Müller, alt Stadtammann in Aarau.
- Zschokke, E., Pfarrer, *Korrespondent*, in Aarau.
- Jäger, Gottlieb, Nationalrath, in Brugg.
- Wildi, Samuel, Oberrichter, in Brugg.
- Imhof, Friedrich, Kammerer, in Schöftland.
- Strähl, Friedrich, Dekan, in Reinach.
- Suter, Apotheker, in Reinach.
- Dössekel, Oberrichter, in Seon.
- Haller, Friedrich, Pfarrer, in Veltheim.
- Müller, Pfarrer, in Rupperswyl.
- Ronka, Pfarrer, in Villmergen.
- Urech, Dr. med., Regierungsrath, in Aarau.
- Zschokke, Achilles, Pfarrer, in Gontenschwyl.

1855 Leimgruber, Kasp., Seminarlehrer, in Wettingen.
- v. Schmid, Karl, in Bötzstein.

1856 Offenhäuser, Handelsmann, in Zofingen.

1858 Billo, Eduard, Kaufmann, in Moskau.
- Brunner, Joseph, Pfarrer, in Wohlen.
- Herosee, Emanuel, Negotiant, in Zofingen.
- Meienberg, Joseph, Rektor, in Bremgarten.
- Müller, Johannes, Negotiant, in Zofingen.
- Schibler, Professor, in Aarau.
- Schröder, Pfarrer, in Rheinfelden.
- Suter, Rudolf, Genieoberst, in Zofingen.
- Witlisbach, J. B., Forstinspektor, in Aarau.

1859 Bruggiser, Oberrichter, in Wohlen.
- Blattner, Dr., Fürsprech, in Aarau.
- Weibel, Bezirksammann, in Muri.
- Münch, Gerichtsschreiber, in Rheinfelden.
- Geiser-Ryser, Fabrikant, in Zofingen.
- Hunziker, Jakob, Professor, in Aarau.
- Hagnauer-Merkle, Kaufmann, in Aarau.
- Wieland, Dr. med., in Rheinfelden.
- Bürgy, Dr. med., in Rheinfelden.
- Stäuble, Johannes, Gemeindammann, in Rheinfelden.
- Wirz, Buchhändler, in Aarau.
- Schmitter, J. O., Fabrikant, in Rothrist.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1859 Senn, Hermann, Kaufmann, in Zofingen.
- Gisi, Gutsbesitzer, in Buchs.
- Hermann, Katechet, in Bremgarten.
- Plüss, Johannes, Fabrikant, in Zofingen.
- Welti, Bankdirektor, in Aarau.
- Fischer, H., Lehrer, in Rümikon.
- Nager, Alois, Ingenieur, von Luzern, in Zofingen.
1860 Fischer, Hauptmann, in Küttigen.
- Brunner, Kaspar, Fabrikant, in Lenzburg.
- Oehler, August, Fabrikant, in Aarau.
- Stockar, Grossrath, in Frick.
- Grossmann-Herzog, in Aarburg.
- Hürbin, Viktor, Bezirksschullehrer, in Muri.
1861 Kamper, Karl, Fürsprech, in Rheinfelden.
- Uebelhart, Pfarrer, in Eikon.
- Flückiger, Johannes, Negotiant, in Zofingen.
1862 Bodmer, Max, in Baden.
- Welti, Heinrich, Vorsteher des Töchterinstituts in Aarburg.
- Dedi, Stadtschreiber, in Rheinfelden.
- Baumann, Bezirksrechnungsrevisor, in Zofingen.
- Glaser, Direktor in Muri.

Appenzell A. Rh.

1830 Tobler, Gustav, Lehrer, in Trogen.
1835 Zellweger, Landammann, Dr. med., in Trogen.
1843 Wirth, Dekan, in Herisau.
1844 Näff, J. G., Statthalter, in Herisau.
- Rüsch, J. U., Dr., von Speicher, in St. Fiden.
- Roth, J., Landammann, in Teufen.
1853 Zellweger, Salomon, in Trogen.
1859 Bion, Pfarrer, in Trogen, *Korrespondent.*
1861 Zellweger, Dr., Joh. Georg, in Trogen.

Appenzell I. Rh.

1862 Rechsteiner, Landammann, in Appenzell.

Baselstadt.

1827 Bischoff-Respinger, Stadtrathspräsident, in Basel.
- Bruckner, Abraham, Diakon, in Basel.
- Burkhardt, J. R., Fiskal, in Basel.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1827 Burkhardt-Forcart, Wilhelm, in Basel.
- Kündig, Euch., Pfarrer, in Basel.
- Merian, Peter, Rathsherr, in Basel.
- Merian, Rud., Professor, in Basel.
- Rapp-Wick, Konrad, in Basel.

1829 Heusler, Andreas, Professor, in Basel.

1841 Preiswerk, Samuel, Antistes, in Basel.
- Stockmeyer, Immanuel, Pfarrer, in Basel.
- v. Speyr-Riggenbach, Johann, *Korrespondent*, in Basel.
- La Roche, August, J. U. Dr., in Basel.
- Heusler-Iselin, D., in Basel.
- Heusler-Thurneisen, D., in Basel.
- Stähelin, August, Ständerath, in Basel.
- Müller, Prof. Theol., in Basel.
- Sarasin, Pfarrer, in Basel.
- Tester, Zimmermeister, in Basel.
- Brenner, J. U. Dr., in Basel.
- Miescher, Professor, in Basel.
- Hagenbach, K., Prof. Theol., in Basel.
- Richter-Linder, in Basel.

1851 Burkhardt-Iselin, Hieronymus, in Basel.

1853 Sarasin-Sauvain, Rathsherr, in Basel.
- Ebinger, Ludwig, Dr., Notar, in Basel.
- Hindermann-Hauser, Franz, in Basel.
- Zehntner, Heinrich, in Basel.

1854 Wimmer, Apotheker, in Basel.
- Schabelitz, J. C., Vater, in Basel.
- Christen-Euler, in Basel.
- Eckenstein-Schermar, Eduard, in Basel.
- Feddersen, P., in Basel.
- Bölger-Hindermann, Markus, in Basel.
- Bölger-Huber, Markus, in Basel.

1861 Labhard, Ferd., Kaufmann, in Basel.

1863 Forckhardt, Emil, in Basel.

Baselland.

1829 Fluhbacher, M., alt Regierungsrath im Bad Bubendorf.

1851 Kloss, Karl, eidgen. Oberst, in Liestal.
- Meier, Johann, alt Regierungsrath, in Liestal.
- Rippmann, Chr., Dr. med., in Rothenfluh.

1853 Alioth, Aug., Oberst, in Arlesheim.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1853 Baader, J., Dr. med., in Gelterkinden.
- Bieder, M., Dr. med., in Langenbruck.
- Bieder, Daniel, Reg.-Präsident in Liestel.
- Birmann, Dr., Armeninspektor in Liestal, *Korrespondent.*
- Breitenstein, Jonas, Pfarrer, in Binningen.
- Brodbeck, Heinrich, Gerichtspräsident, in Liestal.
- Brodbeck, Karl Ambr., Bankdirektor, in Liestal.
- Bussinger, J., Landrathspräsident, in Gelterkinden.
- Celpke, Julius, Dr. med., in Allschwyl.
- Hägler, Sebastian, Rittmeister, in Lausen.
- Jörin, Martin, Strasseninspektor, in Liestal.
- Jörin, Johann, Kommandant, in Waldenburg.
- Jordan, J., Landschreiber, in Liestal.
- Löliger, Dr. med., in Arlesheim.
- Matt, Dr. med., Landrathspräsident in Zyfen.
- Messmer, Johann, Landrath, in Muttenz.
- Meier, Fritz, Bezirksschreiber, in Liestal.
- Stingelin, Emanuel, Pfarrer, in Mönchenstein.
- Widmann, J. O., Pfarrer in Liestal.

1854 Burkhardt-Alioth, G., in Arlesheim.
- Graf, J. J., Statthalter, in Liestal.
- Oser, Friedrich, Pfarrer, in Waldenburg.

1856 Linder, Rud., Pfarrer, In Reigoldswyl.

1858 Tanner, Heinrich, Pfarrer, in Langenbruck.

1859 Niederhäuser, G., Buchhalter, in Liestal.
- Rauzka, Joh. Karl, Pfarrer, in Rothenfluh.

Bern.

1825 Baggesen, Pfarrer, in Bern.
- Manuel v. Wattenwyl-von Mülinen, Hauptmann, in Bern, *Korrespondent.*
- Wyss, Karl, Professor, in Bern.

1827 Stucki, Vorsteher der Taubstummenanstalt, in Frienisberg.
- Zyro, Klasshelfer, in Burgdorf.

1828 Tribolet, alt Direktor der Irrenanstalt Waldau in Bern.

1829 Sprüngli, Pfarrer, in Steffisburg.
- Lüthardt, F., Pfarrer in Ins.
- König, Pfarrer, in Kirchlindach.

1830 Bitzius, Karl, alt Oberrichter, in Bern.
- v. Erlach, Robert, Grossrath, in Hindelbank.
- Fetscherin, Franz, V. D. M., Lehrer, in Bern.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1830 Friedli, Samuel, jr., Negotiant, in Bern.
- Graf, Ludwig, Major, gew. Standeskassier, in Bern.
- Hopf, Pfarrer, in Thun.
- Lehmann, Dr., Nationalrath, in Bern.
- Pioda, Bundesrath, in Bern.
- Born, Johannes, in Herzogenbuchsee.
1836 Hermann, Pfarrer, in Siselen.
1837 Molz, alt Zuchthausprediger, in Bern.
- Müller, Bierbrauereibesitzer, im Seefels bei Biel.
- Flügel, Pfarrer, in Belp.
- Lauterburg, Posamenter, in Bern.
- Kuhn, Klasshelfer, in Bern.
- Bachmann, Pfarrer, in Grafenried.
1838 Boll, Pfarrer in Hindelbank.
- Haller, Dr., in Bern.
- Hebler, Pfarrer, in Oberbipp.
- Koller, Professor, in Bern.
- Petitpierre, Gonzalve, alt Ständerath, in Bern.
- v. Rütte, Pfarrer, in Arch.
- Schöni, Alexander, alt Grossrath, in Biel.
- Staub, Schulinspektor, in Herzogenbuchsee.
- Stooss, alt Regierungsrath, in Bern.
- Stooss, Pfarrer, in Roggwyl.
- Thellung, Pfarrer, in Biel.
- Trog, Sohn, Apotheker, in Thun.
- Ziegler, Dekan, in Messen.
- Blösch, Eduard, alt Regierungsrath, in Bern.
- Liebi, Pfarrer, in Ins.
1844 Münger, Oberstlieutenant, im Dalmalzi bei Bern.
- Dubs, J., Dr., Bundesrath, in Bern.
1846 Kuratli, J., Vorsteher der Rettungsanstalt in der Bächtelen bei Bern.
- Lori, Vater, Arzt, in Münsingen.
1848 Frei-Herosee, K., Bundesrath, in Bern.
1851 Gutzwiller, Stephan, Nationalrath, in Bern.
1855 Antenen, Schulinspektor, in Bern.
- Funk, Pfarrer, in Bürglen bei Nidau.
- Honegger, Kaspar, Sekretär der eidgen. Telegraphenverwaltung, in Bern.
- Ober, alt Grossrath, in Interlaken.
- Schenk, Bundesrath, in Bern.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1856 Dür, Pfarrer, in Burgdorf.
- Fankhauser, Pfarrer, in Signau.
- Fröhlich, Gustav, Vorsteher der Einwohnermädchenschule in Bern.
- Füri, Jakob, Lehrer in Bern.
- Gerson, L., Fabrikant, in Biel.
- Gerster, Pfarrer, in Ferenbalm.
- v. Gonzenbach, Dr., Nationalrath, in Bern.
- Jäggi, L., Pfarrer, in Büren.
- Imhof, Pfarrer, in Oberwyl bei Büren.
- Immer, Professor der Theologie, in Bern.
- Kohler, Friedrich, alt Obergerichtspräsident, in Bern.
- Kummer, Regierungsrath, in Bern.
- Kurz, Regierungsrath, in Bern.
- Lutz, Eugen Adolf, Amtsnotar, in Bern.
- v. Mülinen-Curowski, B., in Bern.
- Müller, Pfarrer an der Heiligengeistkirche, in Bern.
- Pabst, Professor, in Bern.
- Revel, alt Regierungsrath, in Neuenstadt.
- Schärer, Dr., Arzt in der Waldau bei Bern.
- Schöni, Gerichtspräsident, in Erlach.
- Trachsler, Sekretär des eidgen. Justizdepartements in Bern.
- Tscharner, Redakteur des »Bund«, in Bern.
- Vogt, Adolf, Dr. med., in Bern.
- Wanner, von Nidau, schweiz. Konsul in Havre.
- Wilhelm, J. Kaspar, Sekretär des eidgen. Departements des Innern, in Bern.

1859 Rüfenacht, Pfarrer in Lauenen.
- v. Wattenwyl-v. Mülinen, Albert, in Bern.
- Rickli, Vater, in Wangen.
- Wyss, Friedrich, Sekundarlehrer, in Münchenbuchsee.
- Vogt, G., Professor, in Bern.
- Kohler, Professor, in Pruntrut.
- Weber, Goldschmied, in Biel.
- Schüler, Ernst, in Biel.
- Sessler, Grossrath, in Biel.
- Blösch, Fabrikant, in Biel.
- Egger, Schulinspektor, in Aarburg.
- Schilling, Kaufmann, in Biel.
- Scholl, Kommandant, in Biel.
- Bolzhauser, Buchhändler, in Biel.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.
1859 Dick, Pfarrer, in Pieterlen.
- Herli, Kaufmann, in Nidau.
- Imer, Friedrich, in Neuenstadt.
- Eberbach, Sekundarlehrer, in Herzogenbuchsee.
- Böndeli, R., Pfarrer, in Seeberg.
- Cueni, P., Professor, in Laufen.
- Walker, Pfarrer, in Wangen.
- Hammer, B., Artillerieoberst, in Thun.
1860 Müller, Pfarrer, in Limpach.
- Weber, Regierungsrath, in Bern.
- Hebler, Kommandant, in Bern.
- Munzinger, Dr., Professor, in Bern.
- Schatzmann, Pfarrer, in Vechingen.
1861 Allemann, Joh., Berichterstatter im Armenwesen, in Bern.
1862 Müller, Theodor, Pfarrer, in Gross-Höchstetten.
- Schneeberger, Friedrich, Pfarrvikar, in Hasle.
- Strasser, Dr., in Interlaken.
- Danoli, Andreas, in Brienz.
- Murrer, Jakob, in Brienz.
1863 Dr. Stössel, Chef des eidg. statistischen Bureau in Bern.
- Dr. med. Scherer, Arzt an der Strafanstalt, in Bern.
- Dr. jur. Zeerleder, in Bern.

Fribourg.

1830 De Werro, R., ancien conseiller d'Etat, à Fribourg.
1839 Charles, H., conseiller d'Etat, *correspondant,* à Fribourg.
1842 Gottofrey-Escuyer, à Romont.
- Robadey, ancien préfet, à Romont.
- Comte-Vaudauz, ancien juge cantonal, à Romont.
1856 Bæhler, pasteur, à Morat.
1857 Daguet, directeur de l'école secondaire des filles, à Fribourg.
- Kæch, secrétaire de la police locale, à Fribourg.
- Robadey, Clément, advocat, à Romont.
1859 Vissaula, Charles, à Morat.
1860 L. Liechti-Givel, à Morat.
- de Waldkirch, Otto à Morat.
- Rauch, Dr., à Romont.
1862 v. Ah, Pfarrvikar, in Fribourg.

Digitized by Google

Genève.

Eintritt. Herren.

1825 Lefort-Mestrezat.
– Prévost-Cayla.
1826 Achard-Cautier.
– De la Rive, Theodore.
– Lutscher, pasteur.
– Mallet d'Hauteville.
– Serre de Faizan.
1827 Ramu, pasteur.
1828 Prévost-Martin.
1830 Théremin, pasteur.
– Viande, Samuel.
– Butini-De la Rive.
– Laserre, Henri.
– Turrettini de la Rive.
– Viridet, Marc.
1840 Cherbuliez, Joël, *correspondant*.
1841 Naville, professeur.
1842 Lefort, pasteur.
1855 Humbert, Edouard.
1857 Gosse, Dr.
– Lecointe-Soret.
– Naville-Bontems.
1860 De Pourtales, Aug.
– Amiet, professeur.
1862 Pictet, Gustave.
– Ramus, Hippolite.
1863 Achard, Arthur, ingénieur.
– Andersen, pasteur de l'Eglise lutherienne.
– Blanchot, ingénieur de la ville.
– Binet-Hentsch, notaire.
– Bordier, pasteur.
– Bourrit, architecte.
– Bungener, ministre.
– Chastel, professeur.
– Chauvet-Hentsch, banquier.
– Chauvet, Marc, agent de change.
– Cherbuliez, F., avocat.
– Cherbuliez, A., libraire.
– Coulin, F., pasteur, Genthod.
– Cramer, Louis, avocat.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1863 Cramer, Theodore.
- Cuendet, professeur aux Grosses.
- de Budé, Eugene, fils.
- de Fernex, Ls., juge.
- Demole, J. F., notaire.
- de Saussure, Theodore.
- Dubois, Ch., ministre.
- Dunant, Victor.
- Fellmann, Auguste.
- Ferrière, ancien pasteur.
- Ferrière, L., étudiant.
- Gaberel, ancien pasteur.
- Galland, agent de change.
- Galopin, professeur.
- Gautier, E., lieut.-colonel fédéral.
- Gautier, V., doct. med.
- Gautier, A., ingénieur.
- Girard, doct. med.
- Gay-Guédin, agent de change.
- Gindroz, architecte.
- Gosse, L. A., doct. med., fils.
- Jaquet, pasteur.
- Krauss, major fédéral.
- Le Fort, professeur.
- Long, agent de change.
- Martin, ancien pasteur.
- Massip, agent de change.
- Moynier, G.
- Naville-Todd, caissier du chemin de fer de l'Ouest.
- Patru, E., conservateur de la Bibliothéque publique.
- Périer-Ador.
- Peschier, E., prof.
- Peschier, J. L.
- Pictet, Ernest, banquier.
- Potter Ami.
- Privat, Philippe, professeur,
- Paris-Freundler.
- Rimond, chapelain de la maison de détention.
- Robin, doct. med.
- Roch-Lenoir, banquier.
- Rochat, Alexandre, ingénieur.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1863 Rochette, Gustave, professeur.
- Roget, Amédée, homme de lettres.
- Rotschi, Jean Baptiste, maître de musique,
- Séguin, Fr.
- Serment, avocat.
- Soret, Frédéric.
- Streckeisen-Moultou.
- Thioly, chirurgien dentiste.
- Valette, pasteur, à Jussy.
- Vaucher-Crémieux, architecte.

Glarus.

1843 Bäbler, Schulrath und Sekundarlehrer, in Glarus.
- Blumer, Dr., Apell.-Gerichtspräsident, in Glarus.
- Blumer, Dr. med., Präsident in Glarus.
- Heer, Med. prakt., in Glarus.
- Kubli, Rathsherr, in Glarus.
- Trümpi, alt Kriminalrichter, in Glarus.
- Tschudi, Rathsherr, in Glarus.
- Tschudi, Dr. med., Gemeindspräsident, in Glarus.
- Jenny, Dr. med., Rathsherr, in Ennenda.
- Marti, Dekan, in Ennenda.

1844 Jenni, P., Rathsherr, in Schwanden.
- Trümpi, Pfarrer, in Schwanden.
- Weber, Landesstatthalter, in Nettstall.
- Marti, A., Pfarrer, in Mollis.
- Schindler, G., Dr. med., Eherichter, in Mollis.
- Lütschg, J. M., alt Erzieher auf der Linthkolonie in Nieder-Urnen.
- Schuler, Pfarrer, in Bilten.

1846 Zwicki, Caspar Lebrecht, Pfarrer, in Obstalden.
- Legler, G. H., Linthingenieur, in Mollis.

1850 Heer, Dr. jur., Landammann, in Glarus.
- Trümpi, Heinrich, Appellationsrichter, in Glarus.

1860 Jenni, P., Rathsherr, jgr., in Schwanden.
- Heer, Heinrich, Pfarrer, in Mitlödi.
- Becker, C., alt Rathsherr, in Ennenda.
- Jenni, Daniel, Rathsherr, in Ennenda.
- Jenni, Jakob, Landrath, in Ennenda.
- Brunner, Jost, alt Rathsherr, in Glarus.
- Staub, J., Rathsherr, in Glarus, *Korrespondent.*

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1860 Vogel, J., Buchdrucker, in Glarus.
- Marti, J., Dr. med., in Glarus.
- Tschudi, P., Erzieher auf der Linthkolonie.
- Oertli, J., Dr. med,, in Glarus.
- Hefti-Karrer, Fabrikant, in Mollis.
- Trümpi, G., Oberstlieutenant, in Glarus.
- Jenni-Zwicki, F., in Ennenda.
- Jenni, C., Fabrikant, an der Ziegelhütte.
- Christ, L., Oberst, von Chur, in Glarus.
- Streiff-Schindler, J., Oberst, in Glarus.
- König, August, Dr. med., in Hätzingen.
- Luchsinger, Hil., Kaufmann in Glarus.
- Elmer, J., Kaufmann, in Glarus.
- Oertli, Fr., Kaufmann, in Ennenda.
- Trümpi, Egidius, Lieutenant, in Glarus,
- Becker, B., Pfarrer, in Linthal.
1862 Freuler, Wilhelm, Pfarrer, in Glarus.

Graubünden.

1826 v. Salis, Albert, alt Stadtvogt, in Chur.
- Saluz, Jakob, Professor, in Fettan.
1835 Lanicca, R., Oberst, in Chur.
- Battaglia, Georg, Professor, in Chur.
1836 Brosi, Jakob, Bundesstatthalter in Conters im Prättigau.
- Bühler, Christ., Pfarrer, in Davos-Dörfli.
- Capeller, N., Bürgermeister, in Chur.
- Ganzoni, A. Ph., Bundespräsident, in Cellerina.
- Vieli, Louis, Landrichter, in Rhäzüns.
1843 Valentin, Chr., Regierungsrath, in Maienfeld.
- Frizzoni, Fr., in Bergamo.
1844 v. Planta, A. R., Nationalrath, in Samaden.
1850 Caviezel, J. R., in Chur.
- Conradin, Fr., Pfarrer, in Malix.
- Condran, A., Bundesstatthalter, in Dissentis.
- Franz, M., Regierungsrath, in Maienfeld.
- Bavier, S., Bürgermeister, in Chur.
- Bener, Chr., Bürgermeister, in Chur.
- Berger, Fr., Kürschner, in Chur.
- Herold, L., Pfarrer, in Chur.
- Kaiser, P., Konrektor, in Chur.
- v. Salis, Anton, Bürgermeister, in Chur.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1850 Theodosius, P., Generalvikar, in Chur.
– Wassali, J. R., Stadtvogt, in Chur.
1853 Kaiser, J. F., Dr. med., in Chur, *Korrespondent.*
1860 Janet, Polizeidirektor, in Chur.
1861 Largiader, Seminardirektor, in Chur.
– Dammann, Pfarrer, in Chur.
– Gmelch, Anton, Pfarrer, in Lichtenstein.
– Bott, Jakob, Professor, in Chur.
– Christ, Paul, Stadtpfarrer, in Chur.

Luzern.

1825 Pfyffer, Casimir, Dr. jur., in Luzern.
1827 Hunkeler, Anton, Grossrath, in Luzern.
1836 Geisseler, Johann, Dr. med., in Luzern.
– Buck, Xaver, Pfarrer, in Rothenburg.
– Leu, Burkhard, Stiftsprobst, in Luzern.
– Meyer, Ludwig Plazid, Fürsprecher, in Luzern.
– Meyer, Xaver, Dr. med., in Sursee.
– Rüegger, Anton, Oberrichter, in Büren.
– Zurgilgen, Johann Baptist, Oberrichter, in Luzern.
1837 Peyer, Jost, Obergerichtspräsident, in Luzern.
– Pfyffer, Eduard, Professor, in Luzern.
– Schnyder, Vital, Pfarrer, in Sursee.
1838 Scherer-Zingg, Joseph, Negotiant, in Meggen.
1844 Bernet, Xaver, Pfarrer, in Neuenkirch.
1853 Meyer, Johann Ludwig, Verwalter, *Korrespondent,* in Luzern.
1854 Pfister, Johann, Professor, in Luzern.
– Gerig, Leonz, Fürsprecher, in Luzern.
– Dula, Franz, Seminardirektor, in Rathhausen.
1855 Amrhyn, Leopold, Bezirksrichter, in Luzern.
– Brunner, Jost, Lehrer, in Luzern.
– Dula, Niklaus, Schultheiss, in Luzern.
– Gassmann, Johann, Gerichtsschreiber, in Sempach.
– Gurdi, Leonz, Gerichtspräsident, in Luzern.
– Helfenstein, Johann, Gerichtsschreiber, in Russwyl.
– Hunkeler, Xaver, Dr. med., in Altishofen.
– Ineichen, Ludwig, Zuchthausdirektor, in Luzern.
– Kaufmann. Leonz, Musikdirektor, in Luzern.
– Kilchmann, Johann, Negotiant, in Luzern.
– Langenstein, Matthias, Negotiant, in Luzern.
– Lusser, Joseph, in Luzern.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1855 Meyer, Ludwig Renward, Regierungsrath, in Luzern.
- Nager, Jost, Postdirektor, in Luzern.
- Oswald, Leodegar, Fürsprecher, in Willisau.
- Riedweg, Matthias, Kantonalschulinspektor, in Luzern.
- Rietschi, Niklaus, Vater, alt Seminardirektor, in Luzern.
- Rietschi, Niklaus, Sohn, Fürsprecher, in Luzern.
- Schürmann, Anton, Stadtrathsschreiber, in Luzern.
- Schindler, W., Stadtrath, Negotiant, in Luzern.
- Stäublin, Ignaz, Lehrer, in Luzern.
- Steffen, Martin, Kantonsbuchhalter, in Luzern.
- Stocker, Abraham, Buchdrucker, in Luzern.
- Stocker, Johann, Regierungsrath, in Luzern.
- Suidter, Leopold, Sohn, Dr. med., in Luzern.
- Vonmatt, Joseph, Kriminalgerichtspräsident, in Luzern.
- Wapf, Kaspar, Bezirksrichter, in Hitzkirch.
- Zingg, Joseph, Staatsschreiber, in Luzern.
- Zähringer, Professor, in Luzern.

1856 Villiger, Johannes, Regierungsrath, in Luzern.
1858 Brunner, Anton, Lehrer, in Luzern.
- Köpfli, Bernard, in Luzern.
- Schürch, Melchior, Kleinstadtpfarrer, in Luzern.
1859 Kopp, Jakob, Dr. med., in Luzern.
- Furrer, Joseph, Rektor, in Luzern.
- Troller, Gottfried, Müller, in Luzern.
- Arnold, Kaspar, Bezirkslehrer, in Sursee.
- Schnyder, Christoph, Seminarlehrer, in Rathhausen.
- Stöcklin, Johann, Religionslehrer, in Rathhausen.
- Ineichen, Heinrich, Gerichtsschreiber, in Ballwyl.
- Sigwart, Dr., in Kriens.
1860 Stocker, Pfarrer, in Kriens.
- Schuhmacher, Dagobert, Fürsprech, in Luzern.
- Bühler, J., Dr., in Luzern.
- Winkler, Robert, Dr., in Luzern.
- Tschudi, J. Heinrich, Pfarrer, in Luzern.
1861 Pfister-Jost, Postangestellter, in Luzern.
1862 Müller, Jos., Pfarrer, in Werthenstein.
- Bell, Friedrich, Kantonsarchivar, in Luzern.
- Bell, Theodor, Fabrikant, in Kriens, Luzern.
- Notter, in Kriens, Luzern.
- Estermann, B., Direktor des Studentenkonvikts in Luzern.
- Elmiger-Salzmann, Jost, Dr., in Luzern.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1862 Hartmann-Mayer, Major, in Luzern.
- Gehrig, Heinrich, Professor, in Luzern.
- Zumbuel, Ludwig, Gemeindammann, in Littau.
- Gebhardt, A., Buchhändler, in Luzern.
- Pfyffer, Jakob, Vater zum Meierisli, in Luzern.
1863 Stephen, Bezirksschullehrer, Zuzwyl.

Neuchâtel.

1857 Guillaume, conseiller d'Etat, *correspondant.*
1863 Breitmayer, à Chaux-de-Fonds.
- de Montmollin, Fr., à Neuchâtel.
- de Montmollin, G., à Neuchâtel.
- de Meuron, James, à Neuchâtel.
- Sandoz, Jules, ministre, à Neuchâtel.
- de Perregaux, Fréd., fils, à Neuchâtel.
- Michaud, avocat, à Neuchâtel.
- Desor, prof., à Neuchâtel.
- Hirsch, directeur de l'Observatoire, à Neuchâtel.

Schaffhausen.

1859 Bohrer, J., kathol. Pfarrer, in Schaffhausen.
- Peyer-Imhof, Nationalrath, in Schaffhausen.
- Neher-Stockar, Kommandant, in Schaffhausen.
- Oschwald-Keller, G., in Schaffhausen.
- Ringk-Keller, in Schaffhausen.
- Oschwald-Keller, H., in Schaffhausen.
- Ammann, alt Regierungsrath, in Schaffhausen.
- Blattmann, Spinnereibesitzer, in Schaffhausen.
- Hug, Theodor, Professor, in Schaffhausen, *Korrespondent.*
- Stierlin, Dr., in Schaffhausen.
- v. Mandach, Dr., in Schaffhausen.
- Deggeler, Apotheker, in Schaffhausen.
- Kessler, Professor, in Schaffhausen.
- v. Waldkirch, Ingenieur, in Schaffhausen.
- v. Vloten zum Rosenberg in Schaffhausen.
- Kirchhofer, Pfarrer, in Schaffhausen.
- Peyer, Strasseninspektor, in Schaffhausen.
1861 Bürgi, Pfarrer, Schulinspektor, in Schaffhausen.
- Keller, Karl, Oberlehrer, in Schaffhausen.
- Joos, Wilhelm, Dr., in Schaffhausen.
- Renggli, Johann, Pfarrer, in Ramsen.
1862 Pfister-Spleiss, Stadtrath, in Schaffhausen.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.
1862 Schenkel, Verhörrichter, in Schaffhausen.
1863 Deggeler, négociant, Schaffhausen.

St. Gallen.

1820 Wirth, Dekan, Pfarrrektor, in St. Gallen.
1826 Bänziger, Dekan, in Altstätten.
- Federer, Dekan, Dr., in Ragaz.
1828 Helbling, Regierungsrath, in St. Gallen.
1830 Maag, Vater, Dr. med., in Wattwyl.
1835 Hungerbühler, Landammann, in St. Gallen.
- Kubli, Architekt, Major, in St. Gallen.
- Anderegg, Friedr., Vater, Major, in Wattwyl.
- Seifert, Dekan, in Ebnat.
- Lutz, Fürsprecher, in Rheineck.
1844 Bänziger-König, Bankdirektor, in St. Gallen.
1846 Curti, alt Landammann, in Rorschach.
- Aepli, Regierungsrath, in St. Gallen.
- Rheiner, Dr., Sanitätsrath, in St. Gallen.
- Engwiller, Dr., Verwaltungsrath, in St. Gallen.
- Hungerbühler, Dr., in St. Gallen.
- Zingg, Staatsschreiber, *Korrespondent*, in St. Gallen.
- Aepli, Dr., Bezirksarzt, in St. Gallen.
- Kirchhofer, Gemeindekassier, in St. Gallen.
- Kühne, Direktor, in St. Gallen.
- Real, Franz, Amtskläger, in St. Gallen.
- Schlumpf, Verwalter der Kreditanstalt, in St. Gallen.
- Tschudi, Iwan, Buchhändler, in St. Gallen.
- Zollikofer, Peter Eduard, in St. Gallen.
- Huber, Pfarrgehülfe, in Ragaz.
- Rothmund, Daniel, Pfarrer, in Krummenau.
- Tischhauser, J. J., Pfarrer, in Ennetbühl.
- Bänziger, J. Konrad, Pfarrer, in St. Margarethen.
- Lutz, Kantonsrichter, in Rheineck.
1853 Keller-Steffen, Kaufmann, in Wattwyl.
- Raschle, Oberstlieutenant, in Wattwyl.
- Mettler, alt Kantonsrichter, in Wattwyl.
1858 Buchegger, Franz, Stiftsbibliothekar, in St. Gallen.
1859 Rickli, Fabrikant, in Niederuzwyl.
- Hagnauer, Kaufmann, in Rappersweil.
1860 Müller, Ferdinand, in Rappersweil.
- Schwyter, Pfarrer, in Murg.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1861 Munz, Abraham, Erzieher, in St. Gallen.
– Moosheer, Spitalverwalter. in St. Gallen.
1862 Höfliger, B. W., Ständerath, in Jona.

Schwyz.

1844 Benziger, J. C., alt Landammann, in Einsiedeln.
– Tschümperlin, M., Kommissarius, in Ingenbohl.
1850 Benziger, N., alt Statthalter, in Einsiedeln.
1853 Rüttimann, A., Dekan, in Reichenburg.
– Eberle, A., Kanzleidirektor, *Korrespondent*, in Schwyz.
1855 Styger, C., alt Landammann, in Schwyz.
– Schuler, M., Kaufmann, in Schwyz.
– Aufdermaur, X., Landammann, in Brunnen.
– Hegner, Meinrad, alt Bezirksammann, in Lachen.
1858 Beeler, Franz Xaver, Landschreiber, in Schwyz.
– Benziger, Karl, Oberst, in Schwyz.
– Benziger, Nik., alt Statthalter, Sohn, in Einsiedeln.
– Bisig, P., Bezirksammann, in Einsiedeln.
– Brühlwyler, Joh. Baptist, Rektor, in Schwyz.
– Cammenzind, Dam., Regierungsrath, in Gersau.
– Diethelm, Jos. Anton, Kantonsrichter, in Lachen.
– Düggelin, Anton, Dr. med., in Lachen.
– Dusser, Anton, Kriegskommissair, in Schwyz.
– Eberle, Jos. Anton, Fürsprech, in Einsiedeln.
– Krieg, Kaspar, Staatsanwalt, in Schwyz.
– Müller, Joseph, Kantonsrath, in Gersau.
– Schindler, Anton, Dr. med., in Arth.
– Schuler, Anton, alt Salzdirektor, in Schwyz.
– Steinegger, Pius, Dr. med., in Lachen.
– Stutzer, Alois, Dr, med., alt Landammann, in Küssnacht.
– Wyss, Heinr., alt Kantonsrichter, in Schwyz.
1859 Bühler, Mart., Major, in Schwyz.
1860 Pfister, Bezirksammann, in Schwyz.
1862 Bommer, Professor, in Schwyz.
– Schindler, Seminardirektor, in Schwyz.
– Rollin, Laurenz, Pfarrer, in Rothenthurm.

Solothurn.

1823 Gugger, Leonz, alt Rathsherr, in Solothurn.
1826 Probst, Joseph, Pfarrer, in Dorneck.
1828 Dietschi, Peter, Domprediger, in Solothurn.
1841 Annaheim, Urs. Joseph, Pfarrer, in Wolfwyl.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1811 Brunner, Franz, Banquier, in Solothurn.
– v. Arx, Joh., Pfarrer, in Witterswyl.
1851 Bünzli, Franz, Obergerichtspräsident, in Solothurn.
– v. Arx, Joseph, Schuldirektor, in Solothurn.
1854 Cartier, Johann, Pfarrer, in Kriegstetten.
– Vigier, Wilhelm, Landammann, in Solothurn.
1856 Ackermann, Dr., Regierungsrath, in Solothurn.
– Jäggi, Fürsprech, in Solothurn.
– Schibenegg, Johann Baptist, Pfarrer, in Solothurn.
– Amiet, Gerichtspräsident, in Solothurn.
– Brunner, Johann, Hauptmann, in Solothurn.
– Glutz-Stampfli, Negotiant, in Solothurn.
– Hartmann, Professor, in Solothurn.
– Kiefer, Pfarrer, in Solothurn.
– Müller, Jakob, Pfarrer, in Oensingen.
– Pfluger, Anton, zu Wirthen, in Solothurn.
– Pfluger, Pfarrer, in Biberist.
– Schiessli, Apotheker, in Solothurn.
– Schlatter, Rektor, *Korrespondent*, in Solothurn.
– Sury von Büssi, Amtsrichter, in Solothurn.
– Walther, Pfarrer, in Zuchwyl.
– Wirz, J., Stiftsverwalter, in Solothurn.
– Ziegler-Oberlin, Dr., in Solothurn.
1857 Strähl, Johann, Kantonsrath, in Subingen.
1859 Ackermann, Ed., Obergrenzinspektor, in Solothurn.
– v. Arx, Nationalrath, in Olten.
– Lambert, Stiftskaplan, in Solothurn.
– Christen, Bezirksarzt, in Olten.
– Feremutsch, Bezirkslehrer, in Grenchen.
– Fluri, Amtsrichter, in Solothurn.
– Fluri, Kriegskommissär, in Solothurn.
– Fiala, Xaver, in Solothurn.
– Fiala, Seminardirektor, in Solothurn.
– Frölicher-Lack, Karl, Negotiant, in Solothurn.
– Gassmann, Buchdrucker, in Solothurn.
– Glutz, Kantonsrath, in Rickenbach.
– Glutz, Amtsrichter, in Hägendorf.
– Hirt, Förster, in Solothurn.
– Jecker, Kommandant, in Olten.
– Kaiser, J., Negotiant, in Solothurn.
– Kaiser, C. C., Regens des bischöfl. Seminars, in Solothurn.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.
1859 Kaiser, Nationalrath, in Solothurn.
- Krutter, Franz, Oberrichter, in Solothurn.
- Lanzano, Fabrikant, in Solothurn.
- Lehmann, Pfarrer, in Grenchen.
- Möllinger, Professor, in Solothurn.
- Munzinger-Falkenstein, Kaufmann in Solothurn.
- Probst, Kapitalienverwalter, in Solothurn.
- Rau, Professor, in Olten.
- Schenker, Regierungsrath, in Solothurn.
- Scherer, Buchbinder, in Solothurn.
- Stelli, Bezirkslehrer, in Grenchen.
- Suri von Büssy, Felix, in Solothurn.
- Tschann, Stiftskaplan, in Solothurn.
- Tugginer, Franz, in Solothurn.
- Vigier, von Steinbrugg, Urs. Präs., in Solothurn.
- Vigier, von Steinbrugg, Franz, Gutsbesitzer, in Solothurn.
- Vigier, von Steinbrugg, V., Oberstlieutenant im eidgen. Generalstab in Solothurn.
- Völkel, Professor, in Solothurn.
- Winistörfer, Amtsschreiber, in Solothurn.
- Wallier, von Wendelstorf, Dr. jur., in Solothurn.
- Wirz, Pfarrer, in Oberdorf.
- Wyser, A., Oberstlieutenant, in Solothurn.
- Zetter, Professor, in Solothurn.
- Ziegler, Albert, Landwirth, in Lüsslingen.
1860 Brunner, Bezirkslehrer, in Neuendorf.
1861 Misteli, Pfarrer, in Gänsberg.
- Wyser, Otto, Fabrikant, in Schönenwerd.
- Bally, J., Fabrikant, in Schönenwerd.
- Strub-Glotz, Kaufmann, in Olten.
1862 Schmid, Benedikt, Kantonsrath, in Olten.
- Scherer, Theodor, Dr., Verwaltungsrath, in Solothurn.
- Glutz-Blotzheim, Ludwig, in Solothurn.
- Mauderli, Sigmund, Seminarlehrer, in Solothurn.
1863 Lack-Weber, in Solothurn.
- Spitzmüller, G., in Solothurn.

Tessin.

1844 Lurati, Charles, médecin, à Lugano.
- De la Grange, Jean, négociant, à Lugano.
1851 Beroldingen, S. directeur des péages à Lugano, *correspondant*.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.
1851 Lucchini, P., ingénieur, de Gentilino près Lugano.
1856 Bernasconi, César, conseiller national de Chiasso.
1858 Bossi, Antoine, membre du grand Conseil, à Lugano.
1859 Chiringelli, directeur du Gymnase, à Bellinzone.

Thurgau.

1823 Pupikofer, Dekan und Archivar, in Frauenfeld.
1826 Ammann, Dekan, in Egelshofen.
1828 Mörikofer, Dekan, in Gottlieben.
1840 Bachmann, Kantonsrath, in Romanshorn.
– Benker, Pfarrer, in Huttweiler.
– Geiger, Pfarrhelfer, in Ammersweil.
– Keller, Regierungsrath, in Frauenfeld.
– Wartenweiler, Pfarrer, in Lustorf.
1844 Labhart, Regierungsrath, in Frauenfeld.
– Aepli, Pfarrer und Kirchenrath, in Gachnang.
1851 Ammann, Dr. med., in Kreuzlingen.
1856 Zehnder, Pfarrer, in Diessenhofen.
1861 Kappeler, Hermann, Bankpräsident, in Frauenfeld.
– Messmer, Johannes, Oberrichter, in Frauenfeld.
– Sulzberger, Joh. Ludwig, Regierungsrath, in Frauenfeld.
– Anderwert, Fr., Fürsprech und Kantonsrath, in Frauenfeld.
– Huber, Johann Jakob, Buchhändler, in Frauenfeld.
– Häberli, Bezirksrath, in Bürglen.
– Labhart-Lutz, in Steckborn.
– Heitz, J., Fabrikant, in Münchweilen.
– Rogg, Bezirksgerichtspräsident, in Frauenfeld.
– Etter, Fürsprech, in Kreuzlingen.
– Ramsberger, Obergerichtspräsident, in Frauenfeld.
– Rebsamen, Seminardirektor, in Kreuzlingen.
– Sulzberger, Pfarrer, in Sitterdorf, *Korrespondent.*
1862 Bischoff, Heinr., Kantonsrath, in Weinfelden.

Unterwalden ob dem Wald.

1853 Michel, Alois, Regierungsrath, in Sarnen.
1854 Durrer, Melchior, in Sarnen.
1855 Durrer, Nikolaus, Oberstlieutenant, in Kerns.
– v. Moos, Nik., gewesener eidg. Staatsschreiber, in Sachseln.
– Rohrer, Nik., Dr., in Sachseln.
1858 Ettlin, Dr., Regierungsrath, in Sarnen.
– Herrmann, Landammann, in Sachseln.

Digitized by Google

Eintritt.	Herren.
1859	Omlin, Jos., Dr. med., in Sachseln.
–	Rothlin, A., in Sachseln, *Korrespondent.*
–	Durrer, Heinrich, in Kerns.
1860	Müller, Thalammann, in Engelberg.
–	v. Moos, Regierungsrath, in Sachseln.
–	Ettlin, Regierungsrath, in Kerns.
–	Stockmar, Dr., in Sarnen.
1862	Dillier, Pfarrer, in Sarnen.
–	Jakober, Pfarrhelfer, in Sarnen.
–	Imfeld, Kaplan, in Sarnen.
–	Wirz, Franz, Nationalrath, in Sarnen.
–	Dillier, Landseckelmeister, in Sarnen.
–	Stockmann, Zeugherr, in Sarnen.
–	Seiler, Rathsherr, in Sarnen.
–	Huber, Posthalter, in Sarnen.
–	Zurgilgen, Franz, Lieutenant, in Sarnen.
–	Michel, zum Sarnerhof, in Sarnen.
–	Reinert, Dr., in Sarnen.
–	Röthlin, Major, in Kerns.
–	Anderhalden, M., Kaplan, in Sachseln.
–	Gianella, Kommandant, in Sachseln.
–	Lochmann, Fürsprech, in Sachseln.
–	Rohrer, Al., Armenfondsverwalter, in Sachseln.
–	Häki, Rathsherr, in Alpnacht.
–	Jöri, Rathsherr, in Alpnacht.
–	Britschgi, Hauptmann, in Alpnacht.
–	Odermatt, Rathsherr, in Alpnacht.
–	Halter, Peter, Rathsherr, in Giswyl.
–	Mooser, Rathsherr, in Engelberg.
–	Haubensack, Heinrich, in Lungern.
–	Winkelmann, Rudolf, in Lungern.

Unterwalden nid dem Wald.

1825	v. Deschwanden, Joh. Bapt., in Stans, *Korrespondent.*
1836	v. Deschwanden, Melchior, in Stans.
1855	Bucher, Fr., Dr., in Stans.
–	Jann, K., Polizeidirektor, in Stans.
1858	v. Deschwanden, Jos. Theodor, Frühmesser, in Stans.
–	Würsch, Louis, Landammann, in Buochs.
1859	Engelberger, Joseph, in Stans-Staad.
1862	Würsch, Jos., Pfarrer, in Buochs.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1862 Odermatt, Dr., in Beckenried.
- Odermatt, Gerichtspräsident, in Stans.
- Flühler, Adalbert, in Stans.
- Odermatt, Kaspar, in Stans.
- Spichtig, Louis, in Stans.
- Camenzind, Bernhard, Fabrikant, in Buochs.
- Amstad, Posthalter, in Beckenried.

Uri.

1858 Muheim, Alex., Landammann, in Altorf.
- Walker, J. Maria, Regierungsrath, in Silenen.
1860 Lusser, Franz, Landschreiber, in Altorf.
? Müller, C., Hauptmann, in Altorf, *Korrespondent.*

Vaud.

1825 Pidou, professeur, à Lausanne.
1827 Rivier, Théodore, à Lausanne.
- Couvreu, Frédéric, à Vevey.
1828 Couvreu-Huguenin, Fréd., à Vevey.
1830 Curchod, Antoine, pasteur, à Lausanne.
- Dufournet, professeur, à Lausanne.
- Jayet, George Louis, ministre, à Lausanne.
1835 Lochmann, professeur, à Lausanne.
1836 Berdez, professeur, à Lausanne.
1837 Dapples, Edouard, syndic, à Lausanne.
- Vittel, préfet, à Rolle.
1842 Chaland-Scholten, à Lausanne.
- Curtat, Louis, à Lausanne.
1856 Heldenmayer, Dr., à Lausanne, *correspondant.*
- Næf, directeur de l'institut des sourds-muets, à Yverdon.
1857 Boiceau, rentier, à Lausanne.
- Moratel, J. L., à Lausanne.
- Blattner, pasteur allemand, à Lausanne.
- Voruz, Philippe, imprimeur, à Lausanne.
- Dutoit, A., imprimeur, à Lausanne.
- Léplattenier, à Lausanne.
1858 Rivier, Alphonse, Dr. jur., à Lausanne.
1859 Archinard, pasteur, à Lausanne.
- Jacques, pasteur, à Vallorbes.
- Miéville de, Louis, à Yverdon.
- Corday, Cap., à Yverdon.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.

1859 Suter, G., Inspektor der Rentenanstalt, in Lausanne.
1863 Bernard, notaire, à Lausanne.
- Guerin, à Corseaux près Vevey.
- Secrétan, Ed., professeur, à Lausanne.
- Risler, E., agronome, à Calèves près Nyon.

Valais.

1835 Boccard, curé, à St. Maurice.
- Delavallaz, Antoine, à Sion.
1853 Allet, conseiller d'Etat, a Sion.
- De Riedmatten, conseiller national à Sion, *correspondant.*
- Aymon, Germ., membre du Grand-Conseil, à Sion.
- De Rivaz, Ch., préfet, à Sion.
- De Torrenté, Alex., à Sion.
- De Torrenté, Ferd., à Sion.
1859 Ducrey, vice-président du Grand-Conseil, à Sion.
- Mengis, Curé, à Ernen.
- Henzen, professeur, à Sion.
1862 Kämpfen, pasteur, à Gaden.
1863 Schiess, pasteur, à Sion.

Zug.

1835 Müller, F., Regierungsrath, eidgen. Oberst, in Zug.
- Suter, H., Regierungsrath, in Hünnenberg.
1836 Bosshardt, Damian, Hauptmann, von Zug.
1844 Kaiser, G. A., alt Landammann, in Zug.
1853 Bosshardt, Joseph Anton, Handelsmann, in Zug.
- Hotz, C. C., Posthalter, in Zug.
- Landtwing, C. A., Ständerath und Gerichtspräsident in Zug.
- Staub, A., Pfarrer, in Unterägeri, *Korrespondent.*
1854 Wyss, Fidel, Apotheker, in Zug.
1856 Henggeler-Iten, A., Friedensrichter, in Unterägeri.
- Merz-Henggeler, Karl Jos., Präsident, in Unterägeri.
- Sidler, J., Professor, in Zug.
1858 Bosshard, Karl, Dr., in Zug.
- Fanger, Jakob, Hauptmann, in Zug.
- Kaiser, Ferdinand, alt Regierungsrath, in Zug.
1859 Spielmann, Karl, Stadtrathspräsident, in Zug.
1860 Bosshard, Georg, Regierungsrath, in Zug.
1862 Nussbaumer, Christian, Regierungsrath, in Oberägeri.
- Lutiger, Stephan, in Zug.

Digitized by Google

Zürich.

Eintritt. Herren.

1824 Meyer, Heinrich, Dr. phil., in Zürich.
- v. Orelli, Johann Konrad, Oberrichter, in Zürich.

1826 Fäsi, J. B., Professor, in Zürich.
- Rahn-Escher, Dr. med., in Zürich.
- v. Wyss, alt Statthalter, in Zürich.

1827 Reinhardt-Hess, Kantonsrath, in Winterthur.

1828 Grob, Dekan, in Stäfa.
- Sprüngli, Pfarrer, in Thalweil.
- v. Orelli, Felix, Religionslehrer, Diakon, in Zürich.

1829 Schwarzenbach, J. J., in Kilchberg.
- Billeter, Karl, Landschreiber, in Stäfa.
- Gräffe, Dr. phil., Professor, in Zürich.
- Zimmermann-v. Orelli, Joh. Heinrich, Pfarrer, in Zürich.

1830 Corrodi, Dekan, in Töss.
- Steiner, Ed., Stadtpräsident, in Winterthur.
- Ziegler, Dr. med., eidgen. Divisionsarzt, in Winterthur.
- Escher von der Linth, Arnold, Professor, in Zürich.

1835 Rebsamen, Dr. med., in Wetzikon.
- Hotz, Bezirksarzt, in Dürnten.
- Hürlimann, Hans Heinrich, Kantonsrath, in Feldbach.
- Zuppinger, Ed., Bezirksrathsschreiber, in Männedorf.
- Bühler, Johannes, Dr. med., in Stäfa.
- Dändliker, Joh. Rud., Dr. med., in Männedorf.
- Sulzberger, Emil, Dr. jur., Fürsprech, in Zürich.
- Bleuler-Arter, in Riesbach, bei Zürich.
- Hirzel, Eduard, Staatskassier, in Zürich.
- Müller, Dr. med., in Zürich.
- v. Muralt, alt Bürgermeister, in Zürich.
- Reutlinger, Katechet, in Enge.
- Rüttimann, Dr., Professor, in Zürich.
- Stocker-Orelli, Konr., Kaufmann, in Zürich.
- Vögeli, Salomon, Professor, in Zürich.
- Zehnder, J. U., Dr. med., Bürgermeister, in Zürich.

1836 Brunner, Antistes, in Zürich.
- Gujer, Statthalter, in Bauma.
- Hüni, Jakob, Bezirksrichter, in Käpfnach bei Horgen.
- Brunner, Rud., Dr. med., in Küsnacht.
- Häfelin, Dekan, in Wädensweil.
- Bleuler-Zeller, Präsident, in Zürich.
- Bleuler, Oberrichter, in Zürich.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.
1836 Heer, O., Dr. phil., Professor, in Zürich.
– Hess-Mahler, in der Brandschenke, Zürich.
– Hüni-Stettler, Nationalrath, in Zürich.
– Meyer-Zeller, C., V. D. M., in Unterstrass.
– Ott-Usteri, Kaufmann, in Zürich.
– Schulthess, Robert, alt Stadtrichter, in Zürich.
– Schweizer, Alexander, Professor, in Zürich.
– Trümpler-Greuter, Kaufmann, in Zürich.
– Hirzel, Erzieher am Waisenhaus, in Zürich.
1838 Pfenninger, Pfarrer, in Henggart.
– Winkler, J. C., zum Friedthal in Turbenthal.
1840 Hanhart, Müller, in Landikon-Birmensdorf.
1844 Freitag, Pfarrer, in Dorf.
– Meyer, August, Pfarrer, in Weisslingen.
– Weber, J. J., am Bach zu Wetzikon.
– Freudweiler, Stadtrath, in Zürich.
– Hegner, Rudolf, Lehrer, in Zürich.
– Hess, Stadtpräsident, in Zürich.
– Hess, Diakon am Grossmünster, in Zürich.
– Hirzel-Escher, Stadtrath, in Zürich.
– Hofmeister, Bezirksrath, in Zürich.
– Mousson, Stadtpräsident, in Zürich.
– Ott, Friedrich, alt Regierungsrath, in Zürich.
– Pestalozzi, Fr., Obergerichtspräsident, in Zürich.
– Strickler, Johannes, Fabrikbesitzer, in Höngg.
– Usteri-Wegmann, Oberstlieutenant, in Zürich.
– Vögeli-Wieser, Salzdirektor, in Zürich.
– Werdmüller-Stocker, Otto, in Zürich.
– v. Wyss, Georg, Professor, in Zürich.
– v. Wyss, Oberrichter, in Zürich.
– Weidmann, Dr., in Niederweningen.
– Stauber, Gemeindammann, in Oetweil.
– Weber, Bezirksgerichtspräsident, in Ottikon bei Gossau.
– Goldschmid, Ingenieur, in Winterthur.
– Ringger, Johannes, Präsident, in Hausen.
1846 Felber, Dr., in Zürich.
1850 Hirzel, H., Diakon, in Zürich.
– Hirzel, Louis, Kaufmann, in Zürich.
– Schwerzenbach, J. H., Verwalter, in Zürich.
– Spyri, Joh. Bernhard, Prokurator, in Zürich.
1851 Bolley, Professor, in Zürich.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.
1853 Städeli, Arzt, in Basserstorf.
- Köchlin, Pfarrer, in Hettlingen.
- Abegg, Statthalter, in Horgen.
- Hüni, Otto, Erzieher, in Horgen.
- Zehnder, Karl, Dr., Sohn, Oberstrass.
- Waser, Pfarrer, in Kloten.
- Fries, Seminardirektor, in Küsnacht.
- Zuppinger, Theodor, in Männedorf.
- Welti, Friedensrichter, in Oberrieden.
- Schwarzenbach, Bez.-Gerichtspräsident, in Rüschlikon.
- Näf-Schäppi, Johannes, in Thalweil.
- Wolff, H., Pfarrer, in Weiningen.
- Bandlin, Dr., Erzieher, in Hottingen.
- Biedermann, Professor, in Zürich.
- Escher-Greutert, Oberst, in Zürich.
- Escher, Heinrich, im Steinhof, Zürich.
- Fäsi, Statthalter, in Zürich.
- Fehr, Dr., Privatdozent, in Zürich.
- Hafner, Rudolf, in Zürich.
- Höhr, S., Buchhändler, in Zürich.
- Schibel, Direktor der Blindenanstalt, in Zürich.
- Steiner, Kaspar, in Hottingen bei Zürich.
- Vogel, alt Staatsschreiber, in Zürich.
- Wunderli-Erpf, Kaufmann, in Zürich.
- Spyri, Joh. Ludw., Pfarrer, in Altstetten.
- Benninger, Landschreiber, in Niederglatt.
- Huggenberger, Statthalter, in Winterthur.
- Cramer-Frick, in Zürich.
- Widmer, Direktor der Rentenanstalt, in Zürich.
- Heusser, Dr., in Hombrechtikon.
- Rosenmund-Berri, David, in Zürich.
- Kambli, Pfarrer, in Horgen.
1855 Weber, H., Pfarrer, in Höngg.
- Ackermann, Joseph, Pfarrer, in Dietikon.
1856 Henggeler-Schmid, W., alt Statthalter, in Zürich.
- v. Orelli, Alois, Dr., Oberrichter, in Zürich.
1857 Cherbuliez, Professor, in Zürich.
1858 Hirzel, Paul, Pfarrer, in Zürich.
- Kesselring, Heinr., Professor, in Unterstrass.
- Zschetzsche, G., Rektor, in Zürich.
1859 Hotz, Staatsarchivar, in Zürich.

Digitized by Google

Eintritt. Herren.
1859 Tobler, Pfarrer, in Zürich.
1860 Morf-Oschwald, in Zürich.
– Manz, Kaspar, Drechsler, in Zürich.
– Rellstab, Präsident, in Wädensweil.
– Rahn-Meyer, Dr. med., in Zürich.
– Fritzsche, Professor, in Zürich.
– Böhner, Pfarrer, in Dietlikon.
– Studer, H., Hauptmann, in Kilchberg.
1861 Herter, Georg, Waisenvater, in Wädensweil.
– Knus, Pfarrer, in Veltheim.
– Hafner, Pfarrer, in Rickenbach.
– Billo, Feodor, Kaufmann, in Zürich.
– Morf, Waisenvater, in Winterthur.
– Hug, Dr., in Winterthur.
– Billeter, Dr., in Obermeilen.
– Rüegg, Dr., alt Nationalrath, in Zürich.
– Stäheli, Statthalter, in Lunnern.
– Zürrer, Kantonsrath, in Hausen.
– Brunner, Dr., in Albisbrunn.
– Staub, Pfarrer, in Hausen.
– Wolf, Rudolf, Professor, in Zürich.
1862 Denzler, G. R., Pfarrer, in Fluntern.
– Meyer, Konrad, alt Bezirksrichter, in Zürich.
– Hanhart, in Dietikon.
– Aeberli, Johann Jakob, in Oetweil.
– Ammann-Heu, in Zürich.
– Esslinger, Felix, in Zürich.
– Wille, Dr., in Meilen.
– Dubois, franz. Pfarrer, in Zürich.
1863 Hauser, Oberrichter, in Zürich.
– Kappeler, J., im Tiefenhof, Zürich.
– Erhard, Gustav, Fürsprech, in Zürich,
– Stocker, Professor am Polytechnikum, in Zürich.
– Wegmann, Gottlieb, Direktor der Strafanstalt, in Zürich.
– Wehrli, Heinr., Sekretär der Spitalpflege, in Zürich.

Digitized by Google

P. P.

Da die Anfertigung eines vollständigen und genauen Verzeichnisses der Mitglieder der Gesellschaft höchst wünschbar ist, so sind die Mitglieder und besonders die Herren Korrespondenten, welche im Fall sind, Ergänzungen oder Berichtigungen in obigem Verzeichnisse anzubringen, ersucht, dieselben **sofort nach Empfang dieses Heftes** dem Hrn. **Hartmann v. Schwerzenbach**, Quästor in Zürich, mitzutheilen.

Die Zentralkommission.

Digitized by Google

Jahres-Bericht

der

Jützischen Direktion

an

die schweiz. gemeinnützige Gesellschaft.

Auch dieses Jahr unterlässt die Jützische Direktion nicht, der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft einen kurzen Bericht über die Verwendung des Ertrages der Jützischen Stiftung zu erstatten.

In ihrer Sitzung vom 13. April hat die Jützische Direktion vier neu in das Seminar in Seewen eingetretenen Zöglingen ein Stipendium für das laufende Schuljahr zuerkannt und dasselbe für die betreffenden Zöglinge des II. und III. Kurses erneuert, so dass die Zahl der nach Seewen ertheilten Stipendien 16 beträgt, 3 weniger als im vergangenen Jahre. Im Fernern hat dieselbe einem schwyzerischen Zögling des Seminars in Rathhausen, Kantons Luzern, ein Stipendium verabfolgt. Die Ausgabe für Stipendien im Rechnungsjahre vom 9. September 1862 bis 9. September 1863 beträgt Fr. 4500, dazu kommt der Beitrag an die Besoldung des Musterlehrers von Fr. 300, so dass die Gesammtausgabe in der Rechnung mit Fr. 4800 erscheint.

Dieser Ausgabe gegenüber zeigt die Rechnung eine Einnahme von Fr. 5559. 92 Rp. Zieht man aber den Uebertrag von voriger Rechnung, Fr. 1622. 66 Rp., ab, so bleiben als Ertrag des Fondes nur Fr. 3937. 26 Rp., woraus sich ergibt, dass die Ausgaben diesen Ertrag immer noch übersteigen, was sich auch in der Reduktion des Rechnungssaldo's auf Fr. 759 darstellt.

Digitized by Google

Das schweizerische Departement des Innern, als die das Jützische Legat verwaltende Stelle hat dem Wunsch der Jützischen Direktion entsprechend, die Zinsanlage desselben durch anderweitige Kapitalanlegung zu erhöhen, sich angelegen sein lassen.

Ueber das Seminar in Seewen theilen wir aus dem Berichte der zur Theilnahme an der Jahresprüfung daselbst von uns bezeichneten Abordnung folgendes mit:

1. Die Aufsichtsbehörde.

Ausser dem Erziehungsrathe ist zur besonderen Beaufsichtigung des Seminars und zur Besorgung der speziellen Seminarangelegenheiten eine eigene Seminardirektion bestellt, an deren Spitze der um Förderung des schwyzerischen Schulwesens vielfach verdiente Herr alt Landammann Nazar Reding steht. Derselbe wohnte auch mit Herrn bischöfl. Kommissar Tschümperlin, ebenfalls Mitglied der Seminardirektion, von Anfang bis zu Ende der Prüfung bei, welche sie auch in verdankenswerther Weise leiteten, und der Abordnung mit den nöthigen Aufschlüssen entgegen kommend an die Hand gingen.

2. Die Lehrer der Anstalt.

Der gesammte Unterricht des Seminars wird von dem Herrn Direktor Schindler, den beiden Hauptlehrern, Herren Furrer und Winet, und dem Hülfslehrer Herrn Tschümperlin ertheilt.

In Beziehung auf Vortrag, Lehrverfahren, Stoffwahl, Behandlung der Schüler, Leitung und Kontrolirung ihrer Arbeiten muss sämmtlichen Lehrern das Zeugniss bester Zufriedenheit ertheilt werden. Die Anstalt erfreut sich ebenso würdiger, als gewissenhafter, berufseifriger und geschickter Lehrer, und unter denselben eines Direktors, der alle zur Lösung seiner wichtigen Aufgabe erforderlichen Eigenschaften in besonderm Masse besitzt. Die Anstalt ist somit in Beziehung auf Unterricht, Disziplin und ethische Richtung durchaus guten und treuen Händen übergeben.

Dennoch tritt gerade hier ein wesentlicher Mangel der Anstalt je länger je fühlbarer zu Tage. Dieselbe hat nämlich für drei gleichzeitige Jahreskurse und die vielen absolut nothwendigen Unterrichtsfächer ganz entschieden zu wenig Lehrkräfte. Es hat dieses mehrere und zwar sehr wichtige Nachtheile zur Folge. Einmal sind die vorhandenen wackern Lehrer mit Unterrichtsstunden überladen und werden darum der Anstalt nicht auf die Dauer erhalten bleiben. Sodann ist es ihnen bei allem Eifer

Digitized by Google

nicht möglich, sich auf die vielerlei Unterrichtsstunden gehörig vorzubereiten, und wenn das noch möglich wäre, so würde weder ihre physische noch geistige Kraft ausreichen, von Stund zu Stund jedes Unterrichtsfach mit der gleichen Intensität des Vortrages und des Inhaltes zu lehren und zu behandeln. In Folge dessen wird auch der beste und eifrigste Lehrer allmälig und ihm selbst unbewusst, um die Last mit der abnehmenden Kraft und Energie auszugleichen, entweder in eine gewisse Oberflächlichkeit der Unterrichtsweise, in einen immer bequemeren Mechanismus in der Behandlung aller Fächer hineingenöthigt, oder dann dazu gebracht, dass er nur einzelne Unterrichtsmaterien, und oft selbst untergeordnete, mit Vorliebe und methodischem Fortschritt behandelt, und alle übrigen Fächer im Schlepptau des Unmuthes, im Nothschiff gleichgültiger Waare noch mitführt. Ferner ist man, auch bei einer Ueberlast von Stunden für die Lehrer genöthigt, in einzelnen Fächern verschiedene Klassen oder Kurse zusammen zu nehmen, wodurch nicht nur die natürliche Stufenmässigkeit, sondern meist auch die Vollständigkeit des Unterrichtsgegenstandes gestört und verunmöglicht wird. Endlich muss man dabei, im Widerspruch mit einer richtigen Geistesgymnastik und dem praktischen Bedürfniss, die Unterrichtszeit der wichtigern Fächer ungebührlich beschränken, und, um die Tagesordnung nicht zu unterbrechen, mit minder wichtigen Dingen über das nöthige Mass ausfüllen. Daher kommt es denn auch, dass in Seewen der für den elementaren Anschauungsunterricht und die Volkswirthschaft so wichtige Unterricht in der Naturkunde und Geographie, ja selbst für den Unterricht in der Mathematik und im obersten Kurse auch in der deutschen Sprache weniger Unterrichtszeit verwendet werden kann, als erforderlich und von andern Seminarien vorgeschrieben ist, während die technischen Fächer vielleicht mehr als absolut nöthig bedacht sind.

Um hierin Abhülfe zu thun und daherigen Uebelständen, welche später, namentlich bei der in Aussicht stehenden Erweiterung der Anstalt, greller hervortreten müssen, zu begegnen, ist eine baldige Vermehrung der Lehrkräfte durchaus nothwendig, sei es dass noch ein vierter Hauptlehrer angestellt, sei es dass der Unterricht in Gesang und Instrumentalmusik, Kalligraphie und Buchhaltung besondern Hülfslehrern übertragen wird.

3. Die Schülerklassen oder Jahreskurse.

Obwohl das Seminar in Seewen zu den jüngsten in unserem Vaterlande gehört, so steht es doch in Beziehung auf die Klassen-

Digitized by Google

Organisation hinter den ältern Schwesteranstalten nicht zurück. Wie andere ist auch es auf drei Jahreskurse mit drei gesonderten Klassen eingerichtet. Es haben somit auch die Lehramtskandidaten des Seminars in Seewen, wie in den bessern Seminarien überall, einen dreijährigen Unterrichtskurs zur Erwerbung der Wahlfähigkeit für ein öffentliches Lehramt an Gemeindsschulen durchzumachen. Es verdient dies um so mehr Anerkennung, als die geringen Hülfsmittel, welche der Anstalt und auch den Behörden zu Gebote stehen, eine langsamere Entwickelung des Institutes erwarten liessen.

Das Seminar zählte im verflossenen Schuljahre 1862/63 zusammen 29 Zöglinge. Davon besuchten 10 den ersten, 8 den zweiten und 11 den dritten Jahreskurs.

4. Die Schüler der Anstalt und die Jützischen Stipendiaten.

Die *Herkunft* der 29 Zöglinge deutet, wenn nicht alle guten Zeichen trügen, und angebahnte freundnachbarliche Verhältnisse keine feindseligen Störungen erfahren, auf eine grössere Zukunft des Seminars in Seewen hin. Von denselben gehören nämlich nur 17 dem Kanton Schwyz, die übrigen 12 den Nachbarkantonen an, und zwar 2 dem Kanton Uri, 3 dem Kanton Unterwalden, 2 dem Kanton Zug und 5 dem Kanton Glarus.

Auch mit der *Vorbildung* der Zöglinge, wenn diese freilich immerhin noch mangelhaft und sehr verschieden ist, scheint es je länger je besser zu werden. Von denselben sind noch 7 bloss in der Primarschule vorgebildet worden, die übrigen alle haben vor ihrem Eintritt ins Seminar überdiess Privatunterricht, Realschulen, Sekundarschulen, Bezirksschulen, auch Lateinschulen, Klosterschulen u. dgl. besucht.

Die *äussere Erscheinung* der Zöglinge machte bei der Prüfung und auch ausser derselben im Allgemeinen einen günstigen Eindruck. Sie boten das Bild eines gesunden, heitern, geistig belebten, dabei bescheidenen und kollegialisch freundlichen Wesens dar, wie sich auch in ihrem Benehmen gegen den Herrn Direktor und die Lehrer ein schönes häusliches Verhältniss kund gab. Ausser einem einzigen und zwar sehr wackern Schüler, der leider Tags zuvor von einem schweren Krankheitszufall überrascht wurde, waren alle bei der zweitägigen Prüfung anwesend.

Im *sittlichen Betragen* waren in der von der Lehrerkonferenz vorgelegten Zensur alle Zöglinge mit der ersten Note ausgewiesen, ebenso lauteten ihre Noten über Disziplin, Fleiss und Fortschritt

Digitized by Google

im Allgemeinen sehr befriedigend. (Ueber die Jützischen Stipendiaten enthält der Bericht nähere Mittheilungen.)

5. Die Prüfung.

Die Prüfung aller drei Kurse wurde in den verschiedenen Fächern auf die beiden Tage, den 19. und 20. August, vertheilt, und sowohl Klassen als Fächer abwechselnd vorgenommen, wodurch weder Schüler noch Lehrer allzu anhaltend in Anspruch genommen und abgemüdet wurden.

Nicht nur die Art und Weise, wie die sämmtlichen Lehrer, in richtiger Handhabung der Katechisation, prüften und abfragten, sondern auch die Art und Weise, wie die Zöglinge aller drei Kurse antworteten, verständig, zusammenhängend und immer in vollständigen Sätzen hat die Abordnung in hohem Grade befriedigt. Es leuchtete daraus ein sehr richtiges, wohlgeordnetes und sorgfältiges Unterrichtsverfahren hervor. Nicht minder verdienten die schriftlichen Vorlagen der Schüler, die fleissig korrigirten Aufsatzhefte und andere Schriften, ganz besonders ihre Darstellung der Buchhaltung, in Beziehung auf Schrift, Sauberkeit und Fleiss durchweg den vollsten Beifall. Was den Inhalt der Prüfung anbelangt, so entsprach derselbe spürbar in jedem Fache der Zeit, welche darauf verwendet werden konnte; aber auch hier musste man sagen, dass das Möglichste geleistet worden sei. Bei der Besichtigung der Zeichnungen wurden auch Baupläne zum projektirten, allerdings wie bekannt dringend nothwendigen neuen Seminargebäude vorgelegt. Der Bau ist auf Fr. 40,000 veranschlagt, wird aber, nach den Plänen ausgeführt, ein Bedeutendes höher kommen. Für die Ausführung, deren Nothwendigkeit von den Behörden eingesehen, und durchaus anerkannt wird, scheint es allerdings weniger an gutem Willen, als an den nöthigen Geldmitteln zu fehlen, welche zur Zeit noch für andere öffentliche Bedürfnisse stark in Anspruch genommen werden. Indessen ist doch der Gedanke so weit gediehen und in den Behörden heimisch geworden, dass dessen Verwirklichung wohl bald erwartet werden darf.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Namens der Jützischen Direktion,
Der Präsident:
Dr. U. Zehnder.

Zürich, den 24. September 1863.

Digitized by Google

IX. Rechnung

betreffend

das Jützische Legat

vom

9. September 1862 bis 9. September 1863.

Einnahme.

		Belege.	Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
1862.						
9. Sept.	Uebertrag von voriger Rechnung nämlich:				1622.	66
	Zinstragend angeliehen à 4% seit 31. Dezember 1861 Fr. 1100. —					
	An Baarschaft . . » 522. 66					
	ut supra Fr. 1622. 66					
	Vom Zinsertrag des Jützischen Legats durch das L. Departement des Innern der schweiz. Eidgenossenschaft in Bern erhalten					
1863.	folgende Zinse:					
9. Jan.	per Fr. 17,764 ein Zins 22. Aug. 1862 von der bernerischen Hypothekenkasse	1	710.	56		
» »	per Fr. 3000 ein Zins 19. Dezbr. 1862 von der bern. Kantonalbank	1	120.	—		
» »	per Fr. 48,000 ein Zins 29. Dez. 1862 von der schweiz. Kredit-Anstalt	1	1920.	—		
» »	per Fr. 23,000 Zins per 6 Monate vom 15. Juli 1862 bis 15. Januar 1863 von eidg. Obligationen . .	1	517.	50		
	Uebertrag		3268.	06	1622.	66

Digitized by Google

Datum		Belege.	Fr. Rp.	Fr. Rp.
1862.	Uebertrag		3268. 06	1622. 66
10. März.	Ueberschuss des Marchzinses pr. Fr. 17,764 bei bern. Hypothekenkasse vom 22. August 1862 bis 9. März 1863	2	139. 70	
	NB. Laut Bericht wurden von obigem Marchzins weitere Fr. 236 kapitalisirt.			
11. Juli.	Zins per 6 Monate vom 15. Jan. 1863 bis 15. Juli 1863 von Franken 21,000 eidgen. Obligation à 4½%	3	472. 50	
» »	Marchzins vom 19. Dezbr. 1862 bis 2. März 1863 von Fr. 3000 bernische Staatsschuldscheine .	3	24. —	
	Zinse von temporären Anleihen durch den Rechnungssteller:			
1862. 30. Sept.	per Fr. 1100 Zins für 9 Monate à 4% vom 31. Dezbr. 1861 bis 30. Sept. 1862		33. —	
				3937. 26
	Summa aller Einnahmen:			5559. 92

Ausgabe.

Datum		Belege.	Fr. Rp.	Fr. Rp.
1862. 30. Sept.	Zahlung an's Seminar Seewen pro. II. Semester 1861/62 19 Stipendien à Fr. 125	4	2375. —	
» »	Zahlung an Obiges für den Musterlehrerbeitrag pro II. Semester 1861/1862	4	150. —	
1863. 26. April.	Zahlung an Obiges pro I. Semester 1862/63 für 16 Stipendien à Fr. 125	5	2000. —	
» »	Zahlung an Obiges für den Musterlehrerbeitrag pro I. Semester 1862/63	5	150. —	
				4675. —
5. Juni.	½ Stipendium an Adolph Speiser im Seminar Rathhausen . .	6		125. —
	Summa aller Ausgaben:			4800. —

Digitized by Google

Bilanz.

Einnahme	Fr. 5559. 92
Ausgabe	» 4800. —
Rechnungssaldo	Fr. 759. 92

Abgeschlossen den 9. September 1863.

Der Quästor der schweiz. gemeinn. Gesellschaft:
sig. **Hartmann von Schwerzenbach.**

Digitized by Google

Liestal, den 8. September 1863.

An die schweiz. gemeinnütz. Gesellschaft

in

Genf.

Geehrtester Herr Präsident!
Geehrteste Herren!

Wollen Sie erlauben, dass der Unterzeichnete Sie ersuche, Ihren Blick auf eine Angelegenheit zu richten, die mir ganz in's Gebiet Ihrer Bestrebungen zu gehören scheint.

Die *Primarlehrerschaft von Baselland* hat sich nämlich vor einem Jahre eine Aufgabe gestellt, deren Lösung sie sich seither mit allem Fleiss und gutem Erfolg hingegeben hat.

Von der Ansicht ausgehend, es müsse aller Unterricht, namentlich in der Geschichte und Geographie, von der nächsten Umgebung ausgehen, kamen im Herbstmonat des Jahres 1862 alle Gemeindeschullehrer überein, sie wollten, jeder zum Gebrauch in seiner Schule, eine geschichtlich statistische Abhandlung anfertigen vom *eigenen* Gemeindebann, ein Büchlein, genannt „*Heimatkunde.*"

Ein grosser Theil dieser Abhandlungen ist bereits vollendet. Sie liegen in Abschrift, bestimmt zur Niederlegung in die Kantonsbibliothek, bei dem Unterzeichneten, den die Lehrer zum Sammler ihrer Arbeiten gewählt.

Es scheint mir nun das ganze Unternehmen von der Art zu sein, dass es schon für den betreffenden Lehrer, dann aber auch für das heranwachsende basellandschaftliche Geschlecht und für die zukünftigen Zeiten höchst erspriesslich genannt werden darf; denn die einzelnen Abhandlungen sind von beachtenswerthem Umfang, 10, 15, 20 und mehr Bogen umfassend. Sie verbreiten sich über Lage, Grösse, Witterungsverhältnisse, Naturerzeugnisse, Bannestheile, Einwohner, deren Beschäftigung, über Gemeindeverband, Kirche, Schule, über die Sagen, geschichtlichen Ueberlieferungen, hervorragenden Männern des Ortes u. s. w., so weit jeder Bearbeiter sich's aus Archiven, Protokollen, Mittheilungen

Digitized by Google

bejahrter Dorfbewohner und eigener Anschauung nur immerhin verschaffen konnte. In den meisten Ortschaften betheiligten sich auch die Pfarrer beim Sammeln, Anordnen und Bearbeiten des Stoffes. Gedichte, Pläne und andere Zeichnungen begleiten mitunter die Arbeiten.

Während die Lehrer die Sache als eine freiwillig übernommene Ehrenpflicht betrachteten, hat der Staat die geringen Geldausgaben für Schreibmaterial und Porto übernommen und der Vorstand des schweiz. Lehrervereins zu Bern hat eine Kommission von fünf Mitgliedern, die in Bern und der Umgegend wohnen, aufgestellt, um die Arbeiten zu prüfen. In der Jahresversammlung des Vereins, zu Bern den 9. und 10. Oktober, wird der Erfundbericht dieser Kommission erstattet werden.

Die Lehrer von Baselland haben bei Anhandnahme der Sache unter andern auch *den* Zweck im Auge gehabt, zu bewirken, dass in *andern Gegenden des schweizerischen Vaterlandes* ähnliche Arbeiten auch möchten begonnen werden, und zum Theil gerade aus dem Grunde richte ich diese Zeilen an Sie; denn wer wäre, neben dem schweizerischen Lehrerverein geeigneter, dem Gedanken der Ausarbeitung von Abhandlungen über Orts- und Heimatkunde Eingang zu verschaffen, als die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft? Die Lehrer von Baselland betrachten das, was sie bisher geleistet, als einen ersten unvollkommenen *Versuch*. Sie bedauern, sich für Vollendung statt *drei*, nur ein *einziges Jahr* angesetzt zu haben. Sie hätten ferner gewünscht, die Verhältnisse würden es gestattet haben, dass ein Archivar oder eine andere geeignete Persönlichkeit, etwa *auf Kosten des Staates*, die Landesarchive und die der Nachbarschaft hätte durchsehen und jedem der Bearbeiter entsprechende *Auszüge* zu Handen geben können. Alles das sind Punkte, die bei fernern ähnlichen Unternehmungen dürften in's Auge gefasst werden. Dann fehlte den Lehrern eine wohldurchdachte, alle bemerkenswerthen Punkte umfassende *Disposition* für ihre Abhandlungen. Das statistische Bureau der Eidgenossenschaft, das einen Bericht über unser Beginnen sich ausgebeten hat, wurde ersucht, gütigst für allfällig weitere Benutzung uns eine allgemein gültige Disposition bearbeiten zu wollen.

Indem ich noch einmal bitten möchte, Sie wollten gütigst der Heimatkunde von Baselland einige Aufmerksamkeit widmen, und ähnliche Arbeiten in andern Theilen des Vaterlandes anregen und befördern, zeichne ich voll Hochachtung und Ergebenheit.

Der Sammler der Heimatkunde:

Friedrich Nüsperli,

Finanzsekretär von Baselland.


Digitized by Google

Heureux celui qui se conduit sagement envers l'affligé!
Psaume XLI. V. 2.

L'Asile des aveugles de Lausanne est entré depuis environ un an dans une nouvelle phase de son existence. A dater de sa fondation, le 3 Janvier 1843, jusqu'au 20 Septembre 1862, donc pendant plus de 19 ans, il avait trouvé en Mr. William Haldimand un protecteur tel qu'une institution de bienfaisance en trouve rarement dans la même personne. Grâce au concours à la fois intellectuel et pécuniaire de cet homme d'une rare noblesse de cœur, l'établissement avait pris graduellement de l'extension. et son personnel s'était étendu en 1862 au nombre de 81 individus. L'institution avait atteint le maximum de son développement numérique, lorsque la mort enleva ce bienfaiteur vénéré. La générosité avec laquelle l'Asile des aveugles de Lausanne a procédé pendant ces 19 ans sous l'impulsion de Messieurs Haldimand et le Dr. Recordon, est connue par des milliers d'hommes. D'abord, plus de 60 milles consultations pour les yeux, toutes gratuites, de personnes venant de tous les cantons de la Suisse, de la Savoie, de la France ect., y ont eu lieu. Ensuite, 2848 malades, ressortissants de dix-huit cantones de la Suisse, de l'Italie, de la France et de l'Allemagne ont été traités dans l'hôpital ophthalmique. Que parmi ces malades les Vaudois aient été les plus nombreux, c'est bien naturel. Nous trouvons dans nos régistres d'inscription les chiffres suivants:

Vaudois . .	2019	Transport	2525	Transport	2550
Bernois . . .	178	St.-Gallois .	5	Uranais . . .	1
Fribourgeois .	120	Lucernois . .	5	Français . .	156
Neuchâtelois .	77	Tessinois . .	4	Sardes . . .	103
Valaisans . .	62	Appenzellois .	3	Allemands . .	26
Genevois . .	45	Thurgoviens .	2	Italiens . . .	9
Argoviens . .	11	Schaffhousois .	2	Espagnols . .	2
Zurichois . .	8	Schwytzois .	2	Africain . .	1
Soleurois . .	5	Glaronnais . .	2	Total .	2848
à transporter	2525	à transporter	2550		

Digitized by Google

Environ $^5/_6$ du nombre total de ces malades avaient été traités, nourris et logés gratuitement. La pension demandée aux payants est, dans les dortoirs à plusieurs lits, de 40 centimes pour les enfants et de 70 centimes pour les adultes. Sans doute, nous pourrons, à la rigueur, faire payer, à l'avenir, quelques malades de plus; mais ce ne sera jamais là une grande ressource pour l'établissement.

Les jeunes aveugles admis dans l'Institut en vue de leur éducation, et les ouvriers adultes de l'Atelier, en tout au nombre de 88, ressortent de dix cantons de la Suisse, principalement de la Suisse française, puis de la France ect. Ici encore les Vaudois ont été les plus nombreux. Nos registres portent: Vaudois 39; Neuchâtelois 8; Genevois 8; Fribourgeois 3; Bernois 3; Valaisans 2; Lucernois 1; Soleurois 1; Schwytzois 1; Bâlois 1; St-Gallois 1; Français 10; Savoisiens 7; Italien 1; Allemand 1; Russe 1.

Tel était l'Asile pendant la première et si heureuse période de son existence.

Mr. Haldimand avait une foi inébranlable dans l'utilité de l'éducation des aveugles. Mlle. de Cerjat de son côté connaissait par expérience la joie de recouvrer la vue, par une opération. Nous pouvons donc bien supposer que les deux fondateurs n'eurent pas de peine à tomber d'accord sur l'article de l'acte de fondation qui porte: »L'origine étrangère d'un individu, ni sa réligion, ne pourront jamais être une cause d'exclusion de l'Asile des aveugles de Lausanne.« Leur intention d'être utiles par leur fondation à un aussi grand nombre d'affligés que possible a été mis en pratique dès le début.

Maintenant, n'est-il pas naturel que l'administration de cet établissement désire continuer dans le même esprit l'œuvre commencée? Mais pour cela, il faut que le public vienne à son aide, le revenu du legs de cinq cents mille francs de Mr. Haldimand ne pouvant pas suffire aux besoins légitimes de l'établissement. Un déficit annuel d'environ fr. 13,000 restera à couvrir par des contributions volontaires.

Notre institution est, de fait, l'Asile des aveugles de la Suisse française et le deviendra d'année en année d'une manière plus étendue.

C'est donc avant tout à la Suisse française toute entière que nous adressons cet appel dans l'intérêt et au nom de ses affligés privés de la vue. Mais nous avons aussi droit à la sympathie des autres cantons de la Suisse et à celle de l'étranger. Plusieurs de leurs malheureux ont été envisagés comme les nôtres, d'autres le seront à l'avenir, si Dieu veut qu'il en soit ainsi.

Lausanne, le 12 Octobre 1863. **H. Hirzel.**

Digitized by Google

Die Gesellschaft

VITTORIO EMANUELE

in

Ancona.

Schon die Tagesblätter haben auf die Gründung dieser neuen Gesellschaft aufmerksam gemacht und von dem Enthusiasmus berichtet, womit dieselbe begrüsst wurde. Ein Freund aus dem Kanton Aargau, der jenem Stiftungsfeste beiwohnte, war so gütig, uns das Programm und die Statuten nebst der Uebersetzung beider zuzuschicken und seine werthvolle Sendung mit einigen weiteren Andeutungen zu begleiten. Er schreibt uns: »Beim Durchlesen dieser Akten werden Sie vielleicht dieselben Eindrücke empfinden wie ich. Diese Leute sind in ihrem Eifer und ihrer Begeisterung etwas überschwenglich und machen sogleich zu viele Räder an ihre Maschine. Wird ihnen wohl vergehen bis in zehn Jahren. Das Eigenthümliche daran ist auch, dass sie die Damen mit betheiligen. — Wie schon gesagt, wohnte ich der Eröffnungsfeierlichkeit bei, wobei der Präsident in einer gründlichen Rede zeigte, wie und warum Italien und Griechenland von ihrer früheren Grösse herabgekommen seien; wie ersteres unter tausendjähriger äusserer und innerer Knechtschaft geseufzt und dass es endlich Gott gefallen möge, es von diesen beiden Banden zu erlösen. — Der Regierungsstatthalter, ein Neapolitaner, begrüsste die Gesellschaft im Namen der Regierung in einer feurigen, begeisterten Ansprache, versicherte sie ihres Wohlwollens, ihres Schutzes und Beistandes, und drückte die Hoffnung aus, dass das schöne Beispiel von Ancona bald sich über ganz Italien ausbreiten möge. — Die Anregung zu dieser Anstalt ging von der Freimaurerloge aus, wo mehrere Deutsche bedeutenden Einfluss üben.«

Digitized by Google

Wir halten diese neue Gesellschaft, auch wenn wir kühleren Blutes die Festbegeisterung abziehen, für so bedeutend, dass wir glauben, von ihrem Programm und ihren Statuten unserer Gesellschaft Kenntniss geben zu sollen; denn auch wir sind überzeugt, dass die Wiedergeburt Italiens erst dann den Standpunkt einer blossen politischen Revolution überwinden, und auf den Weg der allmäligen gesunden Entwicklung gelangen kann, wenn nicht nur die politischen Formen umgeschaffen, sondern das ganze soziale Leben neu wird. Diesen Boden der Erneuerung aller Verhältnisse hat Italien während der Jahre des Friedens betreten, hat das ungestüme Drängen nach der äussern Einheit für einmal zurückgehalten, um das schwere Werk der innern Einheit mit Ernst zu verfolgen. Jedem, der italienische Zustände aus eigener Anschauung kennt, war nun längst klar, dass neben andern hauptsächlich zwei Dinge dem Volke fehlten, der Unterricht und die Einheit der verschiedenen Stände. Es gibt nicht leicht ein Volk, dass bei grossen Anlagen und Gaben zugleich in seinen obersten und untersten Schichten mehr guter Schulbildung ermangelte, als das italienische, und die Kluft der Stände war früher wenigstens eine sehr grosse. Wenn nun neben den Institutionen des Staates auch die freie Thätigkeit der Bürger für Unterricht sorgt, wenn die höhern Stände sich in freier Thätigkeit der untern Klasse annehmen, für ihre leibliche und geistige Entwickelung sich bekümmern, so wird jeder Volksfreund sich freuen. In diesem Sinne glauben wir auch, dass die schweiz. gemeinnützige Gesellschaft ihrer neuen Schwester über die Alpen hinüber ein herzliches »Glückauf« zuruft.

Digitized by Google

PROGRAMMA DELLA SOCIETA

VITTORIO EMANUELE.

Instituto di Moralizzazione e Beneficenza.

Fondato in Ancona.

Due fatti colpiscono nella città nostra la mente dell' osservatore anche meno sagace. Dal dì che cadde nelle Marche il governo papale, Ancona raccoglie i benefici di una prosperità materiale crescente a vista d'occhio; tal che non vi ha forse città in Italia che, sotto questo rispetto, abbia ritratto dalla rivoluzione nazionale vantaggi così immediati, e proporzionalmente così grandiosi. Le mercedi degli artigiani sono aumentate oltremodo, e le domande di lavoro sono maggiori delle braccia che si offrono, sebbene l'allettamento del guadagno abbia chiamato e chiami qui operai d' ogni genere dalle città vicine. Nondimeno in mezzo a questa larga messe aperta all' operosità individuale, troviamo ancora uomini che per età e per forze sarebbero attissimi al lavoro, perduti nella oziosità, languenti nella miseria, i quali con la loro ignavia formano contrasto deplorabile al movimento animatissimo che li attornia, ma non li tocca punto, quasi fossero stranieri affatto alla società in cui vivono.

Siccome l'occasione del lavoro abbonda per tutti, l'inerzia di codesti miseri dimostra delle due cose l'una: o che non vogliono, o che non sanno procacciarselo, vale a dire denota, o un difetto di volontà in animi corrotti che non trovano in sè stessi lo stimolo a scuotere la infingardaggine che li intorpidisce e li consuma, o mancamento di quella sorta di facoltà che si chiama *iniziativa*, e che nelle cose piccole del paro che nelle grandi è pur sempre indispensabile a profittare delle opportunità che si presentano nella vita. —

Digitized by Google

Segnalato il male e le cagioni che lo producono, il riparo viene da sè: da un lato fa d'uopo moralizzare i viziosi, dall' altro dare indirizzo a chi fuorvia, mezzi a chi ne manca, sprone a chi si arresta, soccorso a chi si smarrisce, in somma ajuto a chi ne abbisogna.

La famiglia umana sebbene piena di imperfezioni, di debolezze, di malori infiniti, è però dalla Provvidenza costituita in modo che la mercè della gran legge di convivenza, mille compensazioni si possono cavare da mille sorgenti diverse, per impedire il male, o rimediarvi, o almeno lenire e mólcere i danni che ne provengono. Molte di queste compensazioni discendono per sè medesime, siccome naturale portato, dalla composizione istessa della società civile, dalla forza educatrice del vivere comune, dal concorso inavvertito degl'interessi, dalla necessaria dipendenza scambievole fra esseri, cui riuscirebbe impossibile la esistenza, se non fossero collegati ed uniti; laonde perfino l'egoismo, perfino il non avere altra cura o pensiero che di sè e del proprio utile, conduce talvolta a fare, senza volerlo, il bene di tutti.

Nondimeno vi hanno miserie contro le quali non può abbastanza il corso spontaneo delle cose, ed è indispensabile che lo ingegno, avvalorato dai più nobili istinti del cuore, si applichi a trovare gli spedienti per toglierle o menomarle; e codesto è appunto l'alto ufficio della beneficenza illuminata e sapiente, che non si limita a provvedere ai bisogni parziali che le cadono sott' occhio, ma cerca, indaga, esamina dove e come, l'opera sua possa riuscire proficua, e si studia di portare dovunque il balsamo delle sue consolazioni.

Ma invano la beneficenza aspirerebbe a risultati cospicui e duraturi con un' azione isolata e solitaria, e senza il concorso di quel principio fecondo, di quell' ausiliario potente d'ogni grande intrapresa che è l'associazione. Poichè non basta cessare il male temporaneamente, ma bisogna eliminarne le cause; non basta correggerlo, o guarirlo, o anche impedirlo nell' individuo, ma è mestieri prendere di mira le intere classi sociali, che ne sono affette, o minacciate, e con metodo generale e combinato, combatterlo, diremo così, in tutta la linea, a un tempo solo, e in tutte le sue manifestazioni, in tutte le forme. Quivi, dunque, è necessaria più che mai l'unione delle volontà e delle forze, e non è certo di troppo la cooperazione di tutti gli uomini amanti del bene, i quali non si governino ciascuno secondo vedute speciali, ma con regole e norme proprie di un sistema di mezzi già ordinati e predisposti ad aggiugnere l'intento comune.

Digitized by Google

Non vi ha paese in cui manchino gli elementi di siffatta organizzazione: basta solo che vogliano porsi all' opera, e talvolta a suscitare la volontà, occorre unicamente che si dia ad essi occasione ed impulso a mostrarsi e ad agire.

Dappertutto vi ha più o meno il contrapposto della scienza e della ignoranza, dell' agiatezza e della miseria, dell' abito al bene e della depravazione morale, o, per dir tutto in uno, della forza e della debolezza. Ora, fate che i buoni, gli istruiti, gli agiati, in somma i forti si uniscano e prendano sotto la loro tutela i deboli, e avrete ottenuto lo scopo.

Ed ecco appunto lo intendimento che ci indusse a promuovere la formazione tra noi di una Società di moralizzazione e di beneficenza, la quale dovrebbe essere il mezzo di avvicinamento e di congiunzione dei due capi estremi, i deseredati e i favoriti dalla fortuna, acciocchè i primi non sieno lasciati nell' abbandono, e i secondi vedano nelle sventure della parte più infelice dei loro simili, l'oggetto nobilissimo di un grande dovere da compiere.

L'indole di questa Società vale a determinarne i modi di azione, i quali debbono avere corrispondenza al fine cui ella è diretta. Anzitutto ella deve rivolgere le cure al miglioramento del cuore e dell' intelletto delle classi infelici, con la educazione morale e la istruzione: chi conosce il vero e il bene, e ne sente e ne gusta le bellezze immortali, ha in sè, nella propria mente e nel proprio animo, l'arma più efficace a difendersi dai falsi lenocinj dell' errore e del male; e un' opera di beneficenza comincerebbe pessimamente, ove non pigliasse le mosse di là, d'onde trae le origini quanto vi ha di male e di bene al mondo. Viene in seguito lo stimolo al lavoro da usare con quelli che, guasti dall' abitudine, non comprendono la bruttezza dell' ozio in una schiatta a cui la fatica fu imposta da Dio come legge suprema. E siccome talvolta l'ozio procede non da ritrosìa della volontà, ma da deficienza di mezzi, la Società con prestiti di danaro, o con somministrazione di utensili, o con pratiche, o consigli, o altro, fornisce o procaccia gli strumenti del lavoro a chi ne manca. In ultimo luogo, e per i casi di necessità estrema, vengono i sussidj, ossia la limosina da largire a quelli che, o accidentalmente o perennemente, si trovano nella assoluta impotenza di lavorare: allora solo che è ristretta dentro questi termini rigorosi, la limosina è cosa buona e morale, altrimenti formenta le cagioni del male in cambio di distruggerle, e non migliora l'uomo, ma lo avvilisce e lo degrada.

Digitized by Google

L'applicazione pratica di codeste diverse forme di beneficenza, sarà regolata da un Consiglio Direttivo che avrà il governo di tutte le operazioni della Società, e vi concorreranno due categorie di soci chiamati visitatori e visitatrici, patroni e patrone.

Ufficio dei visitatori e delle visitatrici sarà di ricercare e scuoprire il vizio da corregere o la miseria da soccorrere, massimamente quella che si trafuga e nasconde, e così indicare al Consiglio Direttivo i mali ed i rimedi, i bisogni ed i provvedimenti. Il patrono poi e la patrona prenderanno sotto la loro tutela un individuo o una famiglia designati dal Consiglio Direttivo, e daranno loro ammaestramenti, indirizzi, ajuti, o anche proporranno al Consiglio istesso di concedere prestiti o sussidi coi capitali della Società.

A lato del Consiglio Direttivo sarà posto un Comitato di Dame mediante il quale la donna, questa parte tanto eletta e tanto influente della famiglia umana, parteciperà all' azione e ai benefici della Società.

Vi hanno altri stabilimenti di carità o di beneficenza, e vi hanno pure altre associazioni che si accostano a quella che promoviamo noi; ma esse hanno un oggetto speciale e determinato, e però si aggirano in una cerchia assai più ristretta. D'altronde il concetto sul quale riposa questa nuova Società è tanto vasto, che non solamente non cozza con le associazioni particolari che già esistono o esisteranno in futuro, ma tutte nel proprio seno le abbraccia e comprende, e ne' suoi quattro termini — **moralizzazione, istruzione, lavoro e sussidi,** — riassume qualunque possibile maniera di beneficenza, e lascia aperta la via alle infinite forme che il genio della carità ha creato o può creare per il conseguimento di qualcuno degl' intenti parziali, che già sono inclusi nel fine ampio e generalissimo a cui ella volge la mira.

Così, poniamo, tra gl'instituti filantropici che funzionano oggidì, non ve n'ha forse nessuno che sia appropriato alla popolazione campestre, numerosissima e importantissima, massime nei nostri paesi essenzialmente agricoli. E codesta, quasi diremmo, esclusione sistematica degli abitatori dei campi dal fruire i vantaggi degli stabilimenti di carità e di beneficenza, principalmente in riguardo alla coltura intellettuale e all' educazione morale, è tanto più perniciosa in quanto che per lo Stato riesce poco meno che insolubile il problema della istruzione primaria, ove lo si applichi alle genti che vivono disseminate nei casolari del contado, e una tale lacuna potrebbono riempirla soltanto le associazioni private coi molteplici mezzi di azione di cui dispongono,

Digitized by Google

e coi modi svariati e pieghevoli alle condizioni diverse di ogni ordine di cittadini, in grazia appunto della cooperazione individuale delle persone benefiche. Ora, deve essere precisamente compito non ultimo del Consiglio Direttivo, appena la Società sarà costituita, di studiare gli spedienti acconci ad estenderne l'opera moralizzatrice alle popolazioni campagnole, per tentare con forze private una impresa a cui crediamo che in Italia sia inefficace la forza del Governo, le cui prescrizioni, comunque savie e imperative, troveranno sempre in pratica un ostacolo gravissimo nella inevitabile dispersione delle famiglie contadinesche, costrette a vivere isolate e lungi dai centri popolosi. D'onde si rileva altresì che la Società nostra, sebbene nata in Ancona, non è però destinata a rinchiudersi fra le mura di una città, ma sia per i principii in cui si regge, sia per la meta a cui è diretta, è naturalmente portata ad espandersi in altre città e provincie, in molte delle quali una tale provvidenza è forse reclamata da bisogni più imperiosi, che fra noi. Anzi tra i doveri principali del Consiglio Direttivo debb' essere pur quello di far pratiche attive coi paesi che hanno col nostro relazioni maggiori, affinchè vi s'introduca una eguale organizzazione, e quando sia stabilita in più città o provincie, i rispettivi Consigli di Direzione decideranno se converrà che in ciascuna di esse la Società si governi da sè medesima, senza rapporto con quelle degli altri paesi, o se riuscirà più opportuno di collegarle fra loro in qualche modo, e di levarle tutte insieme alla dignità d'instituzione regionale o nazionale.

Trattandosi di un' opera di tal fatta, noi non avremmo potuto intitolarla con un Nome più degno che quello dell' Augusto nostro Re **VITTORIO EMANUELE**, quel Nome glorioso a cui la nazione s'inchina e che il mondo onora. Voglia il cielo che questi alti auspicii sieno arra che la Società immaginata da noi incontri il favore dell' opinione pubblica, si assodi, cresca e si propaghi a sollievo della sventura e a pro di questa patria nostra l'Italia, la quale ha bisogno che i suoi figli sieno probi, istruiti, laboriosi, per averli anche ottimi cittadini.

A completare i cenni dati in questo programma, e affinchè ognuno possa formarsi un' idea adeguata dell' indole e dello scopo della istituzione, noi ne presentiamo i principii fondamentali formulati nei seguenti *Ordinamenti Organici*, i quali devono essere norma tanto alle operazioni della Società, quanto ad ogni ulteriore disposizione regolamentare.

Nel gettare le larghe basi di questa Società noi non intendiamo che si debba d'un tratto arrivare alla meta cui è diretta.

Digitized by Google

Certo non è angusto il pensiero che la informa, come non sono piccoli nè ristretti i bisogni a cui, secondo l'intenzione nostra, dovrebbe riparare. Ma ove anche si cominci da piccoli principii, e si estenda a poco a poco l'azione benefica della Società, a seconda dei mezzi materiali e morali di cui potrà disporre, sarà sempre apprezzabile il bene che si arriverà a conseguire, e non riuscirà mai inutile di tener fissa la mente a più alti e più generosi disegni.

ORDINAMENTI ORGANICI.

Art. 1. È fondata in Ancona una Società filantropica che ha per oggetto il miglioramento intellettuale, morale e materiale del popolo, denominata **Società VITTORIO EMANUELE. Instituto di moralizzazione e di beneficenza.** — Essa estende indistintamente le sue cure a tutti i bisognosi di assistenza e di ajuto, senza riguardo ad età, sesso, o religione.

Art. 2. I suoi modi di azione sono:

a) l'educazione morale;
b) l'istruzione intellettuale;
c) lo eccitamento al lavoro, e l'agevolamento dei mezzi a procacciarselo, con prestiti o altri espedienti;
d) finalmente i sussidii.

I sussidii sono il mezzo ultimo a cui si appiglia la Società, quando lo esiga una necessità assoluta, e non sia possibile di usarne altri.

Art. 3. L'organamento fondamentale della Società consta

a) di un Consiglio Direttivo;
b) di un Comitato di Dame;
c) di Visitatori e Visitatrici;
d) di Patroni e Patrone;
e) di Esattori ed Esattrici;
f) di Comitati di sorveglianza.

Ben s'intende che quando il Consiglio Direttivo, di conformità alle norme tracciate nel programma, creda opportuno di ordinare qualche istituto speciale per provvedere parzialmente all' istruzione, alla beneficenza, o alla moralizzazione di una classe par-

Digitized by Google

ticolare di bisognosi, potranno essere creati altri uffici oltre quelli mentovati in quest' articolo.

Art. 4. La Società si compone di soci attivi e di soci contribuenti. Sono contribuenti quelli che partecipano alla Società pagando la contribuzione mensile di cui si parlerà in appresso. Sono attivi quelli che, oltre al pagare la contribuzione, prestano anche l'opera loro personale.

Art. 5. La Società sarà costituita quando vi abbiano cinquanta soci inscritti o attivi, o contribuenti, i quali raccolti in adunanza generale, dichiarino l'esistenza legale della Società istessa. Essi prenderanno il nome di *Soci Fondatori*.

Art. 6. Ogni persona onesta di qualunque condizione, religione, o nazionalità può inscriversi all' albo dei soci contribuenti. — Nessuno, meno i soci fondatori, può essere socio attivo senza l'approvazione del Consiglio Direttivo. I minori e le donne non libere possono essere soci attivi o contribuenti, qualora vi abbia il consentimento espresso o tacito di coloro da cui dipendono.

Art. 7. Il socio iscritto è obbligato a rimanere nella Società per tre anni. — Se tre mesi prima dello spirare del triennio il socio non dà al Presidente del Consiglio Direttivo, avviso contrario, s'intende che voglia continuare a far parte della Società anche per l'anno successivo, e così di seguito.

Art. 8. Ogni socio attivo o contribuente deve alla Società una contribuzione mensile che é fissata a non meno di cinquanta centesimi per gli uomini, e di venticinque per le donne, Ogni anno, poi, ricorrendo la Festa della Statuto, si fa una colletta per sottoscrizione fra soci, ciascuno dei quali paga quella somma che crede opportuna. La contribuzione accennata nella prima parte di quest' articolo è obbligatoria, non così la sottoscrizione indicata nella seconda.

Art. 9. La Società riceve qualunque somma o altro oggetto qualsiasi che ai soci, o ad estranei benefattori piaccia in qualunque tempo di darle.

Art. 10. Appena dichiarata l'esistenza legale della Società nell' adunanza generale di cui all' articolo 5, l'adunanza medesima nomina a schede segrete e a maggioranza assoluta di voti fra i soci iscritti, un Consiglio Direttivo di 15 membri effettivi, più 12 membri supplenti destinati a sedere nel Consiglio Direttivo per turno di nomina, in surrogazione dei membri effettivi assenti o impediti. Qualunque socio attivo puó essere eletto membro effettivo o suplente del Consiglio Direttivo purchè abbia compiuto il 25 anno di età.

Digitized by Google

Art. 11. I membri eletti a formare il Consiglio Direttivo, nominano nella stessa adunanza un Presidente, un Vice Presidente e un Segretaro, a schede segrete e a maggioranza assoluta di voti, e dichiarano quindi il Consiglio costituito.

Art. 12. La nomina dei visitatori e delle visitatrici, dei patroni e delle patrone, degli esattori e delle esattrici, e dei comitati di sorveglianza spetta al Consiglio Direttivo. — Può un socio attivo esonerarsi da un ufficio ed accettarne a preferenza un altro che più gli convenga.

Art. 13. Il Consiglio Direttivo appena costituito, avrà per prima cura d'intendersi col Governo per tutti quei rapporti che le leggi vigenti esigessero, e di fare gli uffizj necessarii ad ottenere dal Magnanimo Re Vittorio Emanuele l'autorizzazione d'intitolare la Società al Suo Augusto Nome.

Art. 14. Esso, dovrà pure immediatamente dotare la Società di uno statuto fondamentale sulle basi dei presenti ordinamenti organici, e del programma che li precede, non che stabilire quei regolamenti interni che saranno necessari al buon andamento della Società. Inoltre il Consiglio Direttivo si metterà tostamente in relazione cordiale con gli instituti di beneficenza che già esistono, al fine di non incepparsi l'un l'altro il cammino, e anzi prestarsi ajuto vicendevole a meglio ottenere lo scopo che tutti si propongono di giovare alla umanità bisognosa.

Ancona, il dì 11 Aprile 1863.

I SOCI PROMOTORI.

1. Pichi Conte Commendatore Angelo. Generale.
2. Fazioli Conte Commendatore Michele. Sindaco.
3. Orsi Conte Cavalier Girolamo. Consigliere Provinciale di Sanità.
4. Fabbri Cav. Primo. Direttore di Sanità maritt.
5. Baldantonj Natale.
6. Verkruzen Andrea. Console di Danimarca.
7. Ploner Mariano. Maggiore della Guardia Naz.
8. Ninchi Dottor Ginesio. Consigliere Comunale.
9. Cresci Conte Cav. Ferdinando. Colonello della Guardia Nazionale.

Digitized by Google

10. Utili Prof. Silvestro. Consigliere Comunale.
11. Sturani Conte Luigi. Presidente della Congregazione di Carità.

I SOCI INSCRITTI.

12. Beretta Cav. Daniele. Tesoriere Regio.
13. Benincasa Marchese Luciano.
14. Stienen Caspare. Console di Prussia.
15. Gradmann G. G.
16. Ninchi Avv. Annibale. Deput. al Parlamento.
17. Scarpetti Giuseppe. Impiegato Postale.
18. Stronati Giovanni.
19. Stronati Vincenzo.
20. Blasi Francesco. Ispettore del Censo.
21. Canti Carlo.
22. Censi Luigi.
23. Gulinelli Federico.
24. Schelini Avv. Giorgio. Consigliere Comunale.
25. Coen Cagli Giuseppe.
26. Grisej Cte. Francesco Saverio. Direttore Generale delle Dogane e del Porto-franco.
27. Farinelli Carlo.
28. Elia Cav. Augusto. Colonello.
29. Freddi Giovanni.
30. Scoponi Francesco.
31. Pacetti Michele.
32. Reppi Cte. Girolamo. Segr. di Sanità maritt.
33. Fauchè Gio. Battista. Console di Marina.
34. Roselli Prof. Ercole. Direttore della Biblioteca Comunale.
35. Malaccari Conte Cav. Alessandro. Maggiore della Guardia Nazionale.
36. Almagià Giuseppe.
37. Jonni Gio. Battista. Direttore del Censo.
38. Manciforti Sperelli Marchese Giulio.
39. Ferretti Leopoldo.
40. Vecchini Gaspare.
41. Barbalarga Pietro.
42. Speranza Avv. Giuseppe.
43. Pacifico Pacifico.
44. Terni Gioacchino. Consigliere Comunale.
45. Baldini Conte Enrico.
46. Ornani Giovanni.

Digitized by Google

47. Frisciotti Cav. Pier Francesco.
48. Tarsetti Cav. Pietro. Presidente della Camera di Commercio.
49. Mignardi Giuseppe.
50. Vivanti Isacco di Sansone. Presidente del Consigli Israelitico.

AVVERTENZA.

Il dì 6 Maggio 1863 i cinquanta *Soci Fondatori* che soscrissero il programma e gli ordinamenti organici, raccolti in assemblea generale, dichiararono la Società legalmente costituita, e procedettero tosto alla nomina del Consiglio Direttivo.

Il Consiglio immediatamente fece le pratiche necessarie ad ottenere che il Nostro Re consentisse alla Società d'intitolarsi al **Nome Augusto di VITTORIO EMANUELE,** e il dì 5 Giugno un Dispaccio del Ministro della Casa Reale al Prefetto di Ancona dava la partecipazione, che S. M. aveva degnato d'impartire la implorata concessione.

Ancona il di 20 Giugno 1863.

Il Segretario della Società
Conte **Luigi Sturani.**

Digitized by Google

Programm

der

GESELLSCHAFT VICTOR EMANUEL.

Anstalt

für

Volksveredlung und Wohlthätigkeit

in

Ancona. 1864.

Zwei Thatsachen fallen auch dem weniger Scharfsichtigen in unserer Stadt sogleich in die Augen.

Vom Tage an, als das päpstliche Regiment in den Marchen aufhörte, erfreute sich Ancona der Wohlthat eines augenscheinlichen materiellen Aufblühens, so dass es nicht leicht eine Stadt gibt in Italien, welche aus der Revolution so unmittelbaren und verhältnissmässig so grossen Vortheil zog wie diese. Alle Handwerkserzeugnisse sind im Preise ausserordentlich gestiegen und die Arbeitergesuche übertreffen weit die sich darbietenden Hände, obschon die Lohnerhöhung auf jede Weise in die benachbarten Städte gedrungen ist.

In Mitten dieser offenen reichen Ernte für jede Dienstleistung finden wir dennoch eine Menge arbeitsfähiger und durch Stand und Noth zur Arbeit berufener Menschen, versunken im Müssiggang und schmachtend im Elend; Menschen, welche durch ihre Faulheit einen bedeutenden Kontrast bilden zu der sie umgebenden Thätigkeit, die sie nicht zu achten scheinen, obschon es zugezogene Fremde sind, unter denen sie leben müssen.

Da Gelegenheit zur Arbeit allen geboten ist, so beweist diese Erscheinung von zwei Dingen eins: Entweder wollen diese Elenden nicht arbeiten, oder sie können es nicht mehr, das heisst,

Digitized by Google

entweder besteht eine gänzliche Abwesenheit von Willenskraft in diesen verdorbenen Seelen, welche in sich selbst nicht mehr den Trieb fühlen, die sie beherrschende und verzehrende Faulheit zu überwinden, oder eine mangelhafte Auswahl der Beschäftigung mit kleinlichen Dingen im angewöhnten Sklavendienst, welche fast das unzertrennliche Gefolge der Grossen bildet, welche die sich im Leben darbietende Armuth für sich ausbeuten.

Ist einmal das Uebel richtig erkannt und die Ursachen desselben, so versteht sich die Abhülfe wohl von selbst. Auf der einen Seite muss man die Lasterhaften bessern, auf der andern die Irrenden leiten, die Nothleidenden unterstützen, die Saumseligen antreiben, die Muthlosen aufmuntern, mit einem Worte, man muss Hülfe bringen allen Hülfsbedürftigen.

Die menschliche Gesellschaft, obwohl voll Unvollkommenheit, voll Bosheit, voll Unglück ist dennoch von der Vorsehung so eingerichtet, dass durch das Gesetz des Zusammenlebens tausend Gegenmittel aus tausend verschiedenen Quellen fliessen können, um die Uebel zu beseitigen oder zu bessern, oder wenigstens um den daraus entstehenden Schaden zu mildern. Viele dieser Mittel ergeben sich von selbst, erfolgen aus der Zusammensetznng der bürgerlichen Gesellschaft, aus der erziеherischen Gewalt des Gemeindelebens, aus dem Wettstreit der Interessen, aus der nothwendigen und gegenseitigen Abhängigkeit, weil die Existenz unmöglich würde ohne Gemeinschaft und Verband. Darum hilft oft sogar der Egoismus, sogar der Eigennutz, welcher an sich und seinen Vortheil denkt, ohne es zu wollen, mit zum allgemeinen Besten.

Dennoch gibt es Uebel, gegen welche der jeweilige Zeitlauf nicht genügt und es ist durchaus unerlässlich, dass dann der Geist, angeregt von den edelsten Trieben des Herzens, sich anstrenge, um die geeigneten Mittel zu deren Beseitigung oder Milderung aufzufinden, und Heil der erhabenen, erleuchteten und weisen Anstalt, welche sich nicht damit begnügt, für die augenblickliche und örtliche Noth zu sorgen, die ihr unter die Augen tritt, sondern die da sucht und forscht und prüft, wo und wie ihr wohlthätiges Werk am besten und dauerndsten gedeihen möchte, die da bemüht ist, den Balsam ihres Trostes überall hin zu tragen.

Aber die Wohlthätigkeit würde vergeblich grossartige und dauerhafte Ergebnisse anstreben mit blos vereinzelten Handlungen und ohne die Beihülfe jenes fruchtbaren Prinzips, das schon so viele grosse Werke zu Stande gebracht hat, nämlich der Vereinigung.

Es genügt nicht, das Elend für den Augenblick zu stillen,

Digitized by Google

man muss die Ursachen gründlich entfernen; es genügt nicht, es im Einzelnen zu bessern, zu heilen, es aufzuhalten, man muss sich's zur Aufgabe machen, die untern Volksklassen zu überwachen, jene Klasse, welche dem Verfall am meisten ausgesetzt, am meisten davon bedroht ist, und diesen mit wohldurchdachten Mitteln so zu sagen in seiner ganzen Ausdehnung und in allen seinen Erscheinungen und Formen auf einmal zu bekämpfen suchen. Heutzutage thut die Vereinigung aller Wohldenkenden und aller Kräfte mehr als je Noth. Es genügt nicht, dass jeder Wohlthat übe nach seinen besonderen Ansichten, es bedarf des Zusammenwirkens nach festgesetzten Regeln und Normen, eines Systems von zum Voraus bestimmten Mitteln zum gemeinsamen Zwecke.

Es gibt kaum ein Land, in welchem die Elemente zu einer solchen Organisation nicht vorhanden wären. Es genügt, dass wir ernsthaft an's Werk gehen, uns zusammen nehmen, uns zur Verfügung stellen; an Gelegenheit, unsere Kräfte zu brauchen, zu handeln, wird es nicht fehlen.

Wir haben also, mehr oder weniger, die Gegensätze von Wissenschaft und Unwissenheit, von Thätigkeit und Trägheit, von Liebe zum Guten und sittlichem Zerfall, mit einem Wort, von Kraft und Ohnmacht, vor uns.

Sorgen wir also, dass die Gebildeten, die Guten, die Thätigen, überhaupt die Starken sich vereinigen, um die Schwachen in Schutz zu nehmen, und wir werden unser Ziel erreichen.

Das ist eben der Gedanke, der uns leitet; eine Gesellschaft für Volksveredlung und Volkswohlfahrt anzuregen, welche die Brücke sein soll, um die beiden Extreme zu nähern, die Unglücklichen und die vom Glück begünstigten, so dass die erstern nicht untergehen, und dass die letzteren im Schicksal der Unglücklichsten unter Ihresgleichen eine würdige Aufgabe zur Erfüllung einer heiligen Christenpflicht erblicken.

Aufgabe dieser Gesellschaft wäre es dann, die Art und Weise ihrer Einrichtung festzustellen und ihres Vorgehens. Jedenfalls müsste sie Sorge tragen für sittliche und geistige Erziehung der unglücklichen Volksklassen, durch Besserung des Gemüthes, durch einen Unterricht, der das Wahre und Gute erkennt, den unsterblichen Segen desselben fühlt und geniesst, und in der eigenen Seele die wirksamsten Waffen trägt gegen listige Versuchung zum Irrweg und zur Sünde.

Eine Wohlthätigkeitsgesellschaft würde fehlgreifen, wenn sie ihre Thätigkeit nicht damit begönne, den Umfang des Guten und

Digitized by Google

Bösen in ihrer Umgebung zu ermessen. Es würde dann folgen die Anregung zur Arbeit an alle diejenigen, welche aus Gewohnheit die Schmach des Müssigganges nicht mehr einsehen; des Müssigganges unter einer Menschenfamilie, welcher das Gebot zur Arbeit von Gott verordnet ist. Und da der Müssiggang hie und da nicht bloss von bösem Willen herrührt, sondern etwa auch von Mangel an Mitteln, so wird die Gesellschaft sowohl durch Geldvorschüsse, als auch durch Verschaffung von Werkzeugen, durch Arbeit oder durch Rath und Beistand allen denen an die Hand gehen, welche es bedürfen.

In anderen, aber nur in ausserordentlichen Nothfällen kommt die Unterstützung zur Anwendung, das Almosen an diejenigen, welche entweder zufällig oder für immer arbeitsunfähig sind. Nur da, wo diese absolute Nothwendigkeit eingetreten, kann das Almosen gut und sittlich sein. In allen andern Fällen düngt es den Acker des Unkrauts; bessert den Menschen nicht, sondern verderbt und entwürdigt ihn.

Die Ausübung dieser verschiedenen Formen von Wohlthätigkeit zu regliren, wird einem Vorstand übertragen, welcher alle Handlungen und Verhandlungen der Gesellschaft leitet und der unterstützt wird von zwei Abtheilungen von Gesellschaftsmitgliedern, von Besuchern und Besucherinnen, von Vormündern und Vormünderinnen.

Aufgabe der Besucher und Besucherinnen wird es sein, das Laster und die Armuth in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen, vorzüglich die verschämte Armuth, und dem Vorstand Bericht zu erstatten über den Umfang der Uebel und deren Heilmittel, über die Noth und deren Abhülfe.

Die Vormünder und Vormünderinnen nehmen jeder und jede eine Person oder eine Familie, die ihnen vom Vorstand bezeichnet wird, unter besondern Schutz und Pflege, bewachen, sichern und leiten sie, und machen dem Vorstand Vorschläge zur Unterstützung, da wo sie es nöthig finden.

Zur Seite des Vorstandes geht ferner ein Ausschuss von Betteldamen, welche Gaben sammeln, sowohl freiwillige, als auch durch den Einfluss auf die vermöglichen Einwohner, und diese Gaben der Gesellschaft zur Verfügung stellen.

Es gibt allerdings noch andere Wohlthätigkeitsanstalten, welche annähernd denselben Zweck verfolgen, wie wir. Aber es ist gewöhnlich nur ein spezieller Zweck und ein enger Kreis, in dem sie sich bewegen. Die Grundlage unserer Gesellschaft ist aber so breit, dass sie nicht nur mit keiner der bestehenden, oder noch

Digitized by Google

entstehenden andern Gesellschaft kollidirt, sondern in ihren vier Abtheilungen, Besserung, Unterricht, Arbeit und Unterstützung, sie alle umfasst, alle möglichen Formen von Wohlthätigkeit in sich trägt, und allen Formen, die der Wohlfahrtssinn erfunden hat oder noch erfinden könnte, ihren Spielraum lässt, durch die willkommene Aufnahme jedes guten Einfalls, wofür eben zum voraus Thür und Thor geöffnet ist. Unter unseren philantropischen Anstalten gibt es wohl auch keine, welche zu unserer vorzüglich agrikolen Landbevölkerung recht passt, und diese, wir möchten fast sagen systematische Ausschliessung unserer Landbevölkerung von den Vortheilen der Wohlthätigkeit, besonders in Bezug auf den Unterricht und die sittliche Erziehung, ist um so mehr zu bedauern, als das Problem des Primar-Unterrichtes für den Staat wenig minder als unausführbar sein wird, da wo die Leute in Hütten zerstreut wohnen, und eine solche Lücke kann einzig ein Privatverein ausfüllen, ausgerüstet mit bedeutenden Mitteln, und auf verschiedenen den Umständen angepassten Wegen. Es möchte daher nicht ausser der Aufgabe unseres Vorstandes liegen, sobald die Gesellschaft konstituirt ist, auch Mittel und Wege aufzusuchen, um unser Besserungswerk auch auf die Landbevölkerung auszudehnen.

Man kann ferner wohl annehmen, dass die Gesellschaft, obschon in Ancona geboren, deswegen nicht bestimmt ist, sich in die Mauern einer Stadt einzuschliessen, sondern dass sie, sowohl durch ihre Bestrebungen als auch durch ihre Grundlagen dazu bestimmt ist, sich in andere Städte und andere Provinzen zu verpflanzen, wo eine derartige Fürsorge oft noch nöthiger sein möchte als bei uns.

Sogar auf die Nachbarstaaten, mit denen wir am meisten Verkehr haben, dürfte man ein Augenmerk richten, auch dort ähnliche Anstalten anregen, ihnen, wenn auch unabhängig, doch die Freundeshand reichen und diese Anstalten zu würdigen Nationalanstalten erheben.

Einem solchen Werke konnten wir wohl keinen würdigeren Namen geben als denjenigen unseres erhabenen Königs Victor Emanuel, diesen ruhmvollen Namen, vor dem die Nation sich beugt und den die Welt ehrt. Möge der Himmel, dass die erhabenen Auspizien ein gutes Omen seien, dass unsere Gesellschaft sich der öffentlichen Meinung zu erfreuen, wachse, gedeihe und sich verbreite zum Heile des Unglücks und zur Wohlfahrt unseres schönen und geliebten Vaterlandes.

Als wir die breiten Grundlagen unserer Gesellschaft aufstell-

Digitized by Google

ten, glaubten wir keineswegs, dass wir so bald und so leicht unsern Zweck erreichen würden. Gewiss ist die Aufgabe nicht leicht, die Uebelstände, deren Besserung wir anstreben, nicht klein. Aber da wir von einfachen Grundsätzen ausgehen, und unsere Thätigkeit nur nach und nach und im Verhältniss der uns zu Gebote stehenden materiellen Mittel ausdehnen, so werden wir uns hoffentlich unserem Ziele doch wohl immer nähern und immerhin kann es nichts schaden, sich immer etwa ein höheres und edleres Ziel zu stecken.

Digitized by Google

STATUTO FONDAMENTALE

DELLA

SOCIETA' VITTORIO EMANUELE

Instituto di Moralizzazione e di Beneficenza

Fondato in Ancona.

DISPOSIZIONI GENERALI.

Art. 1. Il Programma e gli Ordinamenti Organici della Società VITTORIO EMANUELE sono la prima legge della Società istessa, di guisa che il presente Statuto non è che il loro seguito e complemento.

CAPO I.

Dei Soci.

Art. 2. I soci attivi e contribuenti sono iscritti in un albo apposito, distinti in due sezioni diverse.

Art. 3. I soci contribuenti partecipano alla Società col pagamento delle contribuzioni ordinarie e straordinarie; col prendere cognizione nelle assemblee generali dei progressi della istituzione; col diritto di esame sulle operazioni del Consiglio Direttivo; e col diritto di proposta dei miglioramenti opportuni al buon andamento della Società.

Art. 4. I Soci attivi, oltre i carichi e i diritti proprii dei contribuenti, prestano l'opera loro personale nei varii ufficii di moralizzazione e di beneficenza; discutono e deliberano le leggi, e le disposizioni che debbono regolare l'instituto, ed eleggono il Consiglio Direttivo.

Art. 5. Nelle assemblee generali si fanno le proposte; nelle adunanze de' soci attivi si prendono le deliberazioni.


Digitized by Google

Art. 6. Le contribuzioni dei soci sono obbligatorie dal momento della sottoscrizione. Il contributo può esigersi mensilmente, a trimestre, o anche ad anno.

Art. 7. Ogni socio che trasferisca il suo domicilio fuori di Ancona, e ne dia avviso al Presidente del Consiglio Direttivo, ha diritto di essere esonerato dal far parte della Società.

Art. 8. Il socio che dopo avere appartenuto tre anni alla Società, cade in bisogno, ha diritto di essere fornito, a preferenza di ogni altro, ma non in modo diverso, di assistenza e di aiuto.

Art. 9. I soci si riuniscono in assemblee generali nei modi e tempi stabiliti nel presente Statuto. Queste Assemblee non sono valide se non raggiungono la metà del numero dei soci attivi, non compresi gli assenti.

In caso che manchi il numero legale, si rinnova l'invito per una seconda adunanza posteriore di otto giorni, e questa è valida qualunque sia il numero degli intervenuti. Ciò debb' essere enunciato nel secondo invito.

Queste disposizioni valgono anche per le adunanze de' soci attivi.

CAPO II.

Del Consiglio Direttivo.

Art. 10. Il Consiglio Direttivo tiene il governo supremo degli affari della Società.

Art. 11. Esso dopo tre anni della sua elezione è rinnovato per un terzo, e così ogni anno. — Nel secondo triennio escono di ufficio i consiglieri della prima elezione in ordine 1.° di rinuncia, se vi sono rinuncianti, 2.° di sortizione. Escono in seguito per ordine di nomina.

In caso di rinuncia o di morte di un membso del Consiglio Direttivo, in vece di lui siede un supplente, il quale va ad occupare il numero d'ordine, e dura in officio il tempo del surrogato.

I Supplenti si rinnovano per rinuncia e sortizione nel secondo triennio, ed in seguito per ordine di nomina.

Art. 12. Le operazioni di cui all' art, precedente, si fanno dal Consiglio Direttivo in adunanza generale della Società.

Nella stessa adunanza tutti i soci attivi presenti, per appello nominale a schede segrete ed a maggioranza assoluta di voti, eleggono 9 membri, 5 pel Consiglio Direttivo, 4 per i supplenti in surrogazione di quelli che sono usciti. — I membri del Consiglio ed i supplenti sono rieleggibili.

Digitized by Google

L'ufficio della Presidenza non si protrae al di là del triennio di elezione, se non per nuova scelta del Consiglio Direttivo.

Art. 13. Il Presidente o chi ne fa le veci ed il Segretario insieme uniti costituiscono il Consiglio di Presidenza, il quale esercita quelle attribuzioni che gli sono deferite dal presente Statuto.

Art. 15. Il Consiglio di Presidenza divide il Consiglio Direttivo in tre Sezioni, la prima presieduta dal Presidente del Consiglio è la Sezione di Amministrazione, la seconda presieduta dal Vice Presidente è la Sezione di Patronato, la terza presieduta dal Segretario è la Sezione di prestiti e sussidii.

Art. 16. È in facoltà del Consiglio di Presidenza di scegliere tre membri fra i soci attivi, i quali esonerati da altre attribuzioni, funzionino da segretarii nelle sezioni.

Essi hanno voto consultivo, e possono prendere la parola in tutte le discussioni della rispettiva sezione, come pure nel Consiglio Direttivo quando si creda utile il convocarli. —

Art. 17. Il Consiglio Direttivo non ha relazione immediata con nessuno dei bisognosi di assistenza o di aiuto, ma ciascuno di questi deve rivolgersi al suo patrono o alla sua patrona se li ha, o ad un visitatore o ad una visitatrice del suo rione.

Art. 18. Il Consiglio Direttivo ogni anno raduna la Società in assemblea generale, alla quale intervengono i soci di ambo i sessi. — Raduna in adunanza speziale i soci attivi qualora lo richiedano gl'interessi sociali. — Nelle assemblee generali il Presidente del Consiglio Direttivo, o un Consigliere Delegato rende conto del progresso fatto dalla Società nella sua azione moralizzatrice e benefica, non che dello stato economico di essa. — Ogni socio ha diritto, previa autorizzazione del Presidente, di prendere la parola, e di fare sull' operato del Consiglio quelle osservazioni od avvertenze ch'egli stima opportune.

Art. 19. Le nuove proposte fatte a vantaggio della Società sono esaminate e discusse dal Consiglio Direttivo, e portate in discussione nella successiva adunanza dei soci attivi, la quale prende quella deliberazione che crede utile nell' interesse dell' instituto.

CAPO III.

Della Sezione di Amministrazione.

Art. 20. La Sezione di Amministrazione ha per ufficio speciale di provvedere alla esazione, alla custodia, e alla erogazione del fondo sociale nei modi che vengono prescritti dal Consiglio

Digitized by Google

Direttivo. Tutti i pagamenti devono essere documentati da regolari ricevute, e per ciò che riguarda gl'incassi dev' essere stabilito un apposito registro a madre e figlia.

Art. 21. Questa sezione è pure incaricata di proporre al Consiglio Direttivo un sistema di registri per sè, e per i suoi rapporti colle altre sezioni e cogli esattori, conformemente alle regole di una buona amministrazione.

CAPO IV.

Del Patronato e della Sezione relativa.

Art. 22. Il Patronato è la protezione speziale che la Società assume di una famiglia, o di un individuo determinato, per condurli nella via della virtù, e prestar loro guida, consiglio, assistenza con mezzi morali e materiali.

Quest' ufficio è dalla Società esercitato per mezzo di soci o di socie, ciascuno de' quali piglia sotto la sua tutela particolare la famiglia o l'individuo destinatogli dalla Sezione di Patronato in seguito di deliberazione.

I patroni e le patrone reclamano in iscritto per i loro protetti dalla sezione di prestiti o sussidii quei provvedimenti che credono opportuni, come pure domandano al Consiglio Direttivo, o al Comitato di Dame quell' appoggio morale, che, secondo i casi, può essere necessario a vantaggio del loro protetto.

Essi ogni sei mesi devono fare un rapporto esatto sui loro protetti, indicando tutto ciò che può illuminare il Consiglio e la Società sulla benefica influenza ch'essa esercita, e sui provvedimenti che fossero necessarii perchè la sua azione divenga sempre più efficace.

Art. 23. La Sezione di Patronato ha per incarico di designare la Consiglio Direttivo il socio o la socia che, secondo le circostanze, sia atta ad assumere il protettorato di una famiglia o di un individuo bisognoso di soccorso, particolarmente di quelli che hanno speciale bisogno di istruzione e d'indirizzo morale.

Art. 24. A tale scopo questa sezione tiene un registro di tutte le socie e di tutti i soci attivi, colle rispettive indicazioni di nome, cognome, età, professione, stato civile, domicilio famigliare, domicilio di professione, o di mestiere, e un altro registro colle stesse indicazioni relative ai bisognosi di patronato.

Art. 25. I caso di assenza, traslocazione di domicilio, od altri accidenti che impediscono ai patroni di esercitare la propria azione sulla famiglia o sull' individuo ad essi destinato, spetta

Digitized by Google

a questa Sezione, di provvedervi. In tal caso il patrono ne dà avviso in iscritto alla Sezione di Patronato, la Patrona al Comitato delle Dame.

CAPO V.

Della Sezione di Prestiti e Sussidii.

Art. 26. Questa Sezione ha per incarico di prendere in considerazione le domande di prestiti o di sussidii in favore di bisognosi che le sono dirette in iscritto dai soci, dai patroni, dai visitatori, e dal Comitato delle Dame, di cui sarà parlato in appresso. Essa deve raccogliere le informazioni necessarie a decidere se il prestito debba esser conceduto e con quali cautele; ed il sussidio in quale misura od in quale modo, e sottopone il tutto alla deliberazione del Consiglio Direttivo. Questa sezione è poi incaricata della esecuzione delle deliberazioni del Consiglio Direttivo relative a prestiti e sussidii, rilasciando mandati sopra la sezione d'amministrazione.

CAPO VI.

Dei Visitatori e delle Visitatrici.

Art. 27. La visitazione de' poveri è l'ufficio più delicato e importante della Società, e la base principale della sua benefica azione. Il visitatore de' poveri si occupa di ricercare dovunque, e particolarmente nelle classi prive de' beni di fortuna, le famiglie o gl'individui bisognevoli di assistenza o di aiuto; di raccogliere i dati necessarii per adattare il soccorso alla qualità e natura del bisogno; di studiare i rimedii che valgano a cessare o impedire i mali che affliggono o minacciano le persone, le famiglie, le intere classi infelici, e sottoporre il tutto all' esame del Consiglio Direttivo per gli opportuni provvedimenti.

Art. 28. Ogni rione della Città di Ancona e dei Sobborghi ha un numero di visitatori e di visitatrici, designati, secondo il bisogno dal Consiglio Direttivo. — Oltre gl'incarichi accennati nell' articolo precedente, essi debbono in ispecial modo, indicare le famiglie o gl'individui che hanno bisogno di patronato, dando in pari tempo tutti gli schiarimenti relativi affinchè il Consiglio possa destinare un patrono che per le sue condizioni particolari valga a tutelare efficacemente il raccomandato.

Art. 29. Affinche i visitatori e le visitatrici possano esercitare un' azione proficua, verrà loro sulla cassa della Società aperto

Digitized by Google

un credito mensile da determinarsi dal Consiglio Direttivo, e che essi erogheranno in sussidii di ogetti o di danaro, secondo che lo stimeranno più utile e più opportuno.

Art. 30. Per tutti i miseri che hanno un patrono, i visitatori e le visitatrici non prenderanno determinazione alcuna, e tanto meno accorderanno loro prestito e sussidio, senza avere anticipatamente presi concerti coi rispettivi patroni.

Art, 31. Le visitatrici hanno rapporto diretto solo col Comitato delle Dame del quale si parlerà in appresso.

I visitatori hanno rapporti immediati col Consiglio di Presidenza.

Art. 32. I visitatori e le visitatrici debbono ogni mese fare un rapporto i primi al Consiglio Direttivo, le altre al Comitato delle Dame, intorno allo stato morale e materiale dei rioni sui quali esercitano la loro azione dare un rendiconto dell' uso a cui hanno destinato il credito aperto loro, e indicare quelle provvidenze che l'esperienza addimostrasse necessarie allo sviluppo della Società.

CAPO VII.

Degli Esattori e delle Esattrici.

Art. 33. Gli esattori e le esattrici hanno per incarico di riscuotere le contribuzioni dai soci, e rimetterle alla Sezione d'Amministrazione i primi, al Comitato di Dame le altre.

Art. 34. Essi sono pure incaricati di raccogliere le offerte per sottoscrizione nella festa dello Statuto, come pure di fare le esazioni in ogni caso in cui il Consiglio Direttivo decretasse una colletta, o raccolta d'oggetti.

Art. 35. Il numero degli esattori e delle esattrici scelti fra' soci è determinato dal Consiglio Direttivo in proporzione del bisogno.

Art. 36. Spetta alla Sezione d'Amministrazione di stabilire un sistema per gl'incassi e registri relativi a ogni esattore, o esattrice, per rendere più facile il loro compito.

CAPO VIII.

Della Partecipazione delle Donne alla Società.

Art. 37. Le Donne che vogliono entrare nella Società, sono partitamente iscritte nell' albo delle Socie divise in Socie attive e Socie contribuenti e soggette a tutte le regole del presente Statuto.

Digitized by Google

Art. 38. Il Consiglio Direttivo fa le pratiche necessarie per costituire un Comitato di 9 Dame fra le più rispettabili della nostra Città.

Art. 39. Esse eleggono sotto la direzione del Consiglio di Presidenza a schede segrete ed a maggioranza assoluta di voti, una Direttrice e due Vice Direttrici che insieme compongono l'Ufficio di Direzione del Comitato. Quest' ufficio poi divide in due Sezioni le sei Dame rimanenti; la prima Sezione di Patronato; l'altrà di Prestiti e Sussidii. Queste sezioni hanno le stesse attribuzioni assegnate alle sezioni maschili. Ciascuna di esse è presieduta da una Vice-Direttrice. In caso di parità di Voti, la Direttrice interviene alla discussione e decide.

Queste sezioni presentano poscia al Comitato delle Dame le proposte rispettive, il Comitato le discute e vota sopra di esse, indi le sottopone per la deliberazione definitiva al Consiglio Direttivo.

Ciascuna Sezione è pure incaricata di eseguire le deliberazioni del Consiglio medesimo.

Art. 40. La Direttrice del Comitato può, quando lo stimi utile, presiedere le sezioni.

Art. 41. L'ufficio di direzione del Comitato delle Dame, nomina fra le socie attive 3 segretarie destinate, una all' ufficio di direzione, la seconda alla sezione di patronato, l'altra a quella di prestiti e sussidii.

Le segretarie hanno voto consultivo, e possono prendere la parola in tutte le discussioni delle rispettive sezioni, come pure in quelle del Comitato, quando esso creda utile di convocarle.

Art. 42. Il Comitato delle Dame col mezzo del suo ufficio di direzione, ha rapporti diretti col Presidente del Consiglio Direttivo per tutto ciò che riguarda la partecipazione delle Donne alla Società, la riscussione delle contribuzioni dalle socie, i rapporti colle patrone e visitatrici. Esso porta al Consiglio Direttivo, colla propria votazione, le proposte delle due Sezioni di Patronato, e Prestiti e Sussidii, perchè siano discusse e deliberate. Versa alla Sezione Amministrativa del Consiglio Direttivo i contributi tassativi ed eventuali delle socie.

Art. 43. L'Ufficio di Direzione del Comitato delle Dame ha diritto di sedere con voto consultivo nel Consiglio Direttivo della Società. Così pure le Vice-Direttrici delle due Sezioni di Patronato, e di Prestiti e Sussidii possono sedere con voto deliberativo nelle adunanze speciali delle due analoghe sezioni maschili, qualvolta si tratti di questioni relative al sesso femminile.

Digitized by Google

Art. 44. Le socie attive dietro proposta del Comitato di Dame dovranno essere approvate a maggioranza del Consiglio Direttivo, il quale sceglierà fra di esse le patrone, le visitatrici e le esattrici.

Art. 45. Il Comitato di Dame resta in carica per tre anni; la rinnovazione ha luogo successivamente nello stesso modo, ma 15 giorni prima del Consiglio Direttivo in adunanza generale delle socie attive.

Art. 46. Le Socie attive e le contribuenti potranno sedere nell' assemblea generale de' soci. Il Comitato delle Dame potrà con voto deliberativo sedere nelle adunanze de' soci attivi maschili, quando si tratti della rinnovazione del Consiglio.

CAPO IX.

Delle Commissioni di Sorveglianza.

Art. 47. Il Consiglio di Presidenza privatamente radunato nominerà una Commissione di Sorveglianza per ogni rione e sobborgo della nostra Città. — Esse hanno l'incarcio d'invigilare alla stretta esecuzione del Programma della Società per parte di tutti quelli che vi cooperano.

Art. 48. Queste Commissioni hanno rapporti diretti col solo Consiglio di Presidenza, fanno una relazione mensile su tutto ciò che riguarda la loro missione, ed in caso di urgenza possono fare un rapporto straordinario. Questi rapporti ordinarii e straordinarii sono letti in adunanza privata del Consiglio di Presidenza, il quale giudica se e come debbono essere presentati al Consiglio Direttivo.

DISPOSIZIONE TRANSITORIA.

Art. 49. La Società intraprenderà la sua azione di beneficenza moralizzatrice appena possiederà una sufficiente scorta di mezzi, e non più tardi del 1.° Gennaio 1864.

In questo intervallo saranno raccolte le contribuzioni mensili dei soci, e una prima offerta spontanea in sostituzione a quella della Festa dello Statuto.


Digitized by Google

Votato dal Consiglio Direttivo nell' Adunanza del 20 Luglio ed accettato ad unanimità dall' Assemblea Generale dei Soci Fondatori il 7 Agosto 1863.

Il Presidente della Societa
Prof. SILVESTRO UTILI.

Il Vice Presidente
Conte GIROLAMO ORSI.

Il Segretario
Conte LUIGI STRUANI.

I Consiglieri

1. **Cav. Beretta Daniele.**
2. **Conte Cresci Ferdinando.**
3. **Coen Cagli Giuseppe.**
4. **Cav. Fabbri Primo.**
5. **Cav. Frisciotti Pier Francesco.**
6. **G. Gradman Giovanni.**
7. **Ing. Jonni Gio. Battista.**
8. **Ninchi Dottor Ginesio.**
9. **Ploner Mariano.**
10. **Terni Gioacchino.**
11. **Verkrüzen Andrea.**
12. **Vivanti Isacco di Sansone.**

Digitized by Google

STATUTEN

der

GESELLSCHAFT VICTOR EMANUEL

für

Volksveredlung und Wohlthätigkeit

in

Ancona.

Allgemeine Vorbemerkungen.

Art. 1. Das Programm und das Reglement der Gesellschaft VICTOR EMANUEL sind ihr Grundgesetz. Gegenwärtige Statuten nur Folge und Ergänzung.

Tit. I.

Die Gesellschaftsmitglieder.

Art. 2. Die aktiven und zahlenden Mitglieder werden in zwei Sektionen vertheilt in ein Verzeichniss eingetragen.

Art. 3. Die zahlenden Mitglieder der Gesellschaft betheiligen sich durch ordentliche und ausserordentliche Geldbeiträge; durch Kenntnissnahme der Fortschritte und Leistungen der Gesellschaft bei Anlass der Generalversammlungen; durch Ueberwachung der Verfügungen des Vorstandes; durch das Recht, Vorschläge zum guten Fortgang der Gesellschaft zu machen.

Art. 4. Die aktiven Mitglieder besorgen, ausser den Rechten und Pflichten der zahlenden, noch ihre persönlichen Obliegenheiten in den Abtheilungen für Sittlichkeit und Wohlthätigkeit; sie besprechen und berathen die Gesetze, die Verfügungen zur Leitung der Anstalt und wählen den Vorstand.



Art. 5. In den Hauptversammlungen werden die Vorschläge gemacht, und in den Zusammenkünften der aktiven Mitglieder werden sie berathen.

Art. 6. Die Beiträge sind obligatorisch vom Tage der Unterzeichnung an und können monatlich, vierteljährlich oder halbjährlich geleistet werden.

Art. 7. `Jedes Mitglied, das seinen Wohnsitz ausser Ancona aufschlägt, hat unter Anzeige an den Präsidenten das Recht, Mitglied zu bleiben.

Art. 8. Jedes Mitglied, welches drei Jahre lang der Gesellschaft angehört, hat im Nothfall ein Vorrecht zur Hülfe und Unterstützung, jedoch nicht auf andere Weise als Andere.

Art. 9. Die Mitglieder versammeln sich in Zeit und Modus nach Vorschrift dieser Statuten zu Generalversammlungen. Diese Versammlungen sind nur beschlussfähig, wenn sich wenigstens die Hälfte der aktiven Mitglieder dabei einfinden, die Abwesenden nicht gezählt.

Im Falle eine Versammlung nicht vollzählig wäre, so wird die Einladung auf acht Tage später erneuert, und diese Zusammenkunft ist dann beschlussfähig, welche Zahl von Mitgliedern sie enthalte. Dieses muss aber bei der zweiten Einladung bemerkt werden.

Dieser nämliche Modus wird auch bei den Versammlungen der aktiven Mitglieder beobachtet.

Tit. II.

Vom Vorstande.

Art. 10. Der Vorstand führt die Oberaufsicht über alle Geschäfte der Gesellschaft.

Art. 11. Nach einer Amtsdauer von drei Jahren wird derselbe zum Drittheil erneuert, und so fort jedes folgende Jahr. — Bei der zweiten Wahl treten aus dem Vorstand erstens die Verzichtenden, wenn es deren gibt, und zweitens die übrigen Mitglieder in der Reihenfolge, wie sie gewählt worden sind. Bei Todesfällen oder Austritt eines Mitgliedes des Vorstandes ersetzt ihn für seine Amtsdauer ein Suppleant.

Auch die Suppleanten werden bei der zweiten Wahl ergänzt, das heisst die verzichtenden oder austretenden werden in der Reihenfolge ihrer Wahl durch neue ersetzt.

Art. 12. Die Geschäfte des vorstehenden Paragraphen werden durch den Vorstand bei Anlass der Generalversammlungen vorgenommen.

Digitized by Google

In der nämlichen Versammlung wählen sämmtliche anwesende aktive Mitglieder durch geheimes absolutes Stimmenmehr 9 Mitglieder des Vorstandes, das heisst 5 Direktoren und 4 Suppleanten, um die austretenden zu ersetzen. — Sowohl die ersteren als die letzteren sind wieder wählbar. — Das Amt des Präsidenten kann nur alle drei Jahre wechseln, oder durch eine Neuwahl des Vorstandes.

Art. 13. Der Präsident oder sein Stellvertreter und der Sekretär bilden zusammen den Präsidentenrath, welcher die Vorschriften dieser Statuten zu befolgen hat.

Art. 15. Der Präsidentenrath theilt den Vorstand in drei Abtheilungen: die erste, vom Präsidenten geleitet, besorgt die Administration; die zweite, vom Vizepräsidenten geleitet, besorgt das Patronat oder die Vormundschaft; die dritte, vom Sekretär geleitet, besorgt das Unterstützungswesen.

Art. 16. Es steht dem Präsidentenrathe frei, noch drei aktive Mitglieder als Sekretäre beizuziehen.

Art. 17. Der Vorstand steht in keinem direkten Verkehr mit Hülfsbedürftigen; sondern jeder von diesen hat sich an seinen Vormund oder seine Vormünderin, an den Besucher oder die Besucherin zu wenden.

Art. 18. Jedes Jahr versammelt der Vorstand die Gesellschaft zu einer Generalversammlung, welcher alle Mitglieder beider Geschlechter beiwohnen. Die aktiven Mitglieder in einer besonderen Versammlung berathen die Interessen der Gesellschaft. — In der Generalversammlung erstattet der Präsident des Vorstandes und ein delegirtes Mitglied desselben Bericht über den Fortgang der Gesellschaft nach allen Richtungen, sowie über den Stand der Finanzen. — Auf die Einladung des Präsidenten hat jedes Mitglied das Recht, das Wort zu verlangen und über die Verrichtungen des Vorstandes seine Bemerkungen zu machen und Rath zu ertheilen, wo er ihm nöthig scheint.

Art. 19. Die neuen Vorschläge werden vom Vorstand geprüft und berathen, der Berathung der aktiven Mitglieder unterstellt, welche letztere davon berücksichtigen, was sie im Interesse der Gesellschaft für nützlich halten.

Tit. III.

Die Administration.

Art. 20. Die Administration hat die Aufgabe, die Gelder der Gesellschaft zu sammeln, aufzubewahren und zu verwenden, nach dem ihr vom Vorstand angewiesenen Modus. — Alle Zah-

Digitized by Google

lungen müssen durch regelmässige Empfangscheine beglaubigt sein und was die Inkassi betrifft, so müssen dieselben pünktlich und aufrichtig in ein offenes Register getragen werden.

Art. 24. Diese Behörde ist darneben eingeladen, dem Vorstande Vorschläge zu machen über eine Buchhaltung sowohl für sich, als auch für den Verkehr mit den übrigen Sektionen und den Einnahmen nach den Regeln einer guten Verwaltung.

Tit. IV.

Das Patronat.

Art. 22. Das Patronat ist die spezielle Vormundschaft der Gesellschaft über eine bestimmte Familie oder eine Person, um sie auf den Weg der Tugend zu führen, ihren Wandel zu überwachen, ihnen durch moralische und materielle Mittel Rath und Hülfe zu spenden.

Art. 23. Die Sektion des Patronats hat die Aufgabe, dem Vorstande dasjenige männliche oder weibliche Mitglied zu bezeichnen, welches sie nach Umständen zum Vormund oder zur Vormünderin einer Familie oder einer Person geeignet glauben, ganz besonders für diejenigen, welche speziellen Unterricht und sittliche Leitung bedürfen.

Zu diesem Ende führt die Sektion ein Verzeichniss aller aktiven männlichen und weiblichen Gesellschaftsmitglieder, mit Angabe ihres Tauf- und Geschlechtsnamens, ihres Standes, ihres Berufes, ihres Amtes, ihres Wohnsitzes in Familie und Beruf, und ein anderes Register mit denselben Angaben bezüglich der Hülfsbedürftigen.

Art. 25. In Fällen von Abwesenheit oder Domizilveränderung oder in andern Fällen, welche dem Patron die persönliche Fürsorge über die ihm anvertraute Familie oder Person unmöglich machen, hat diese Sektion einzuschreiten. Der Patron gibt der Sektion, die Patronin dem Damenkomite davon Kenntniss.

Tit. V.

Die Sektion der Unterstützung.

Art. 26. Diese Sektion hat die Aufgabe, die Gesuche um Anleihen oder Unterstützung, welche ihnen entweder von Gesellschaftsmitgliedern, von Patronen, von Besuchern oder vom Damenkomite eingereicht werden, zu prüfen und zu berathen. — Sie hat Erkundigungen einzuziehen, um zu entscheiden, ob ein Anleihen gewährt werden kann und unter welcher Sicherheit; ob, in welchem Masse und in welcher Form eine Unterstützung

Digitized by Google

verabfolgt werden soll. Bei Allem die Genehmigung des Vorstandes vorbehalten. — Diese Sektion hat übrigens auch alle auf Anleihen und Unterstützung bezüglichen Beschlüsse des Vorstandes zu vollziehen.

Tit. VI.

Die Besucher und Besucherinnen.

Art. 27. Der Besuch der Armen ist die heikelste und zugleich wichtigste Aufgabe der Gesellschaft und die Hauptgrundlage ihrer Wohlthätigkeit.

Der Besucher der Armen beschäftigt sich überall und namentlich bei den Minderbegüterten, die Familien und die Personen aufzusuchen, welche Hülfe und Unterstützung bedürfen; die nöthigen Daten zu sammeln, um die Hülfe dem Stand und der Natur der Hülfsbedürftigen anzupassen; die Mittel zu studieren, welche geeignet wären, das Elend, welches eine Familie oder eine Person der unteren Klasse drückt oder bedroht, zu heben oder zu mildern und dieselben der Prüfung des Vorstandes zu unterstellen.

Art. 28. Jedes Quartier der Stadt und der Vorstädte von Ancona ist vom Vorstand mit einer Nummer bezeichnet und mit den nöthigen Besuchern und Besucherinnen versehen. Ausser den oben angegebenen Bezeichnungen hat die Sektion der Besucher speziell bei jeder hülfsbedürftigen Familie alle sachbezüglichen Aufklärungen zu geben, damit der Vorstand einen für die Verhältnisse passenden Vormund oder Vormünderin bezeichnen könne.

Art. 29. Damit die Besucher und Besucherinnen desto wirksamer handeln können, wird ihnen vom Vorstand ein monatlicher Kredit auf die Kasse der Gesellschaft bewilligt, den sie je nach grösserem Bedürfniss und Gutfinden entweder in Baar oder in Gegenständen austheilen.

Art. 30. Bei allen Nothleidenden, welche einen Patron haben, enthält sich der Besucher jeder Einmischung und noch viel mehr jeder Geldunterstützung ohne vorherige Abrede mit dem Patron.

Art. 31. Die Besucherinnen stehen einzig mit dem Damen-Komite, die Besucher direkt mit dem Präsidentenrath im Verkehr.

Art. 32. Die Besucher und Besucherinnen haben allmonatlich einen Bericht zu erstatten, erstere an den Vorstand, letztere an das Damenkomite, über den sittlichen und materiellen Zustand ihres Rayon, sowie über die Verwendung ihres Kredites und die

Digitized by Google

Massregeln bezeichnen, welche ihnen die Erfahrung für die Entwickelung der Gesellschaft erspriesslich an die Hand gegeben hat.

Tit. VII.

Die Einzüger und Einzügerinnen.

Art. 33. Diese haben die Aufgabe, die Beiträge der Mitglieder zu sammeln, und dieselben dem Verwaltungsrath und dem Damenkomite zu übergeben.

Art. 34. Auch haben sie den Ertrag der Subscriptionen an den Jahresfesten einzuziehen, sowie auch alle vom Vorstand angeordneten Kollekten zu besorgen.

Art. 35. Die Anzahl der Einzüger in jedem Bezirk wird vom Vorstand je nach Bedürfniss bezeichnet und unter den Mitgliedern ausgewählt.

Art. 36. Es ist Sache des Verwaltungsraths, ein System aufzustellen, wonach die Inkassi und deren Kontrolle am besten eingerichtet werden sollen.

Tit. VIII.

Die Theilnahme der Frauen an der Gesellschaft.

Art. 37. Die Damen, welche in die Gesellschaft zu treten wünschen, sind abgesondert in das Mitgliederverzeichniss zu tragen, übrigens ebenfalls einzutheilen in aktive und zahlende Mitglieder und allen vorstehenden Regeln unterworfen.

Art. 38. Der Vorstand wird das Nöthige anordnen, um ein Komite von 9 Damen unter den achtbarsten unserer Stadt zu bestellen.

Art. 39. Diese wählen unter der Direktion des Präsidentenrathes in geheimer Abstimmung und mit absolutem Mehr eine Direktorin und zwei Vizedirektorinnen. Diese bilden zusammen den Vorstand des Komite. Dieser Vorstand theilt die übrigen sechs Damen in zwei Abtheilungen, die erste ist diejenige der Patronen, die zweite diejenige der Unterstützungen. — Diese beiden Abtheilungen haben dieselben Verrichtungen wie die männlichen. Jeder steht eine Vize-Direktorin vor. Im Falle der Stimmengleichheit entscheidet die Stimme der Versteherin.

Diese Sektionen machen dem Damenkomite ihre Vorschläge; das Komite beräth sie, stimmt darüber ab und unterlegt die Beschlüsse der Berathung des Hauptvorstandes.

Jede Sektion ist verpflichtet, die Anordnungen des Vorstandes auszuführen.

Digitized by Google

Art. 40. Die Direktorin kann die Sektionen zusammen berufen, so oft sie es für nöthig findet.

Art. 41. Der Vorstand des Damenkomite wählt unter den aktiven Mitgliedern drei Sekretäre, die erste für die Direktion und je eine für jede Sektion.

Die Sekretäre haben berathende Stimme und können, sowohl in den Versammlungen der Sektionen, als in den Hauptversammlungen des Komite das Wort verlangen, wenn sie es nöthig finden.

Art. 42. Das Damenkomite steht durch Vermittlung seines Vorstandes im direkten Verkehr mit dem Präsidenten des Vorstandes in allem, was die Theilnahme der Damen an der Gesellschaft betrifft, wie den Einzug der Beiträge, den Verkehr mit den Patroninnen und Besucherinnen. Durch dieselbe Vermittlung gehen die Vorschläge der beiden Sektionen an den Vorstand, wo sie berathen werden, durch dieselben alle eingezogenen Beiträge an den Verwaltuugsrath.

Art. 43. Die Direktion des Damenkomite hat berathende Stimme beim Vorstand der Gesellschaft. Folglich ebenso die Vize-Direktorinnen der beiden Sektionen in den Spezialversammungen der beiden analogen männlichen Sektionen, so oft es sich um Angelegenheiten, welche das weibliche Geschlecht betreffen, handelt.

Art. 44. Die aktiven Mitglieder des Damenkomite, welche von diesem vorgeschlagen werden, sollen vom Vorstande bevorzugt und alle Patrone, Besucher und Einzüger immer unter diesen gewählt werden.

Art. 45. Das Damenkomite bleibt drei Jahre im Amte. Die Erneuerung findet nach und nach auf dieselbe Weise statt, wie beim Herrenvorstand, aber immer 15 Tage früher durch die Generalversammlung der aktiven Mitglieder.

Art. 46. Die aktiven Mitglieder und die zahlenden können alle Theil nehmen an der Generalversammlung.

Das Damenkomite kann an den Verhandlungen der männlichen aktiven Mitglieder mitberathen und stimmen, wenn es sich um die Wahl des Vorstandes handelt.

Tit. IX.

Die Ueberwachungskommission.

Art. 47. Der Präsidentenrath wählt von sich aus für jeden Rayon unserer Stadt eine Ueberwachungskommission. Diese hat den Auftrag, auf strenge Befolgung unseres Programmes durch Alle, welche dazu mitwirken, zu dringen.

Digitized by Google

Art. 48. Diese Kommissionen stehen in einzigem und direktem Verkehr mit dem Präsidentenrath. Sie machen monatlich einen Rapport über Alles, was ihre Mission angeht, und ausserordentlich, so oft es dringende Umstände erfordern. Diese Rapporte werden in Privatzusammenkünften der Präsidenten verlesen, welche entscheiden, ob sie dem Vorstand vorgelegt werden sollen oder nicht.

Uebergangsbestimmungen.

Art. 49. Die Gesellschaft wird ihre Thätigkeiten beginnen, sobald sie eine hinreichende Summe zur Verfügung hat und jedenfalls nicht später als 1. Januar 1864.

Inzwischen wird sie die monatlichen Beiträge einziehen und eine erste Freisteuer am Platze einer Festgabe.

Beschlossen vom Vorstand in der Versammlung vom 20. Juli und einstimmig angenommen von der Generalversammlung der Gründer am 7. August 1863.

Der Präsident:
sig. **Prof. SILVESTRO UTILI.**

Der Vize-Präsident:
Conte GIROLAMO ORSI.

Der Sekretär:
Conte LUIGI STRUANI.

Die Mitglieder:

1. **Cav. Beretta Daniele.**
2. **Conte Cresci Ferdinando.**
3. **Coen Cagli Giuseppe.**
4. **Cav. Fabbri Primo.**
5. **Cav. Frisciotti Pier Francesco.**
6. **G. Gradman Giovanni.**
7. **Ing. Jonni Gio. Bastista.**
8. **Ninchi Dottor Ginesio.**
9. **Ploner Mariano.**
10. **Terni Gioacchino.**
11. **Verkrüzen Andrea.**
12. **Vivanti Isacco di Sansone.**

Digitized by Google

Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen in Basel.

Schlussvortrag,

gehalten

in der Gesellschaftssitzung vom 19. Februar 1864

von

Herrn Dr. F. Burckhardt-Brenner,

Vorsteher für das Jahr 1863.

Geehrte Herren und Freunde!

Wenn wir die Leistungen und die Thätigkeit unserer Gesellschaft nach der Anzahl neuer Schöpfungen oder durchgreifender Veränderungen bemessen wollen, so steht das mit heute abgelaufene Geschäftsjahr hinter manchem früheren bedeutend zurück, denn es weist nur sehr wenig Veränderungen in dem Gange unserer Thätigkeit auf. Allein dieser Massstab hat seine Berechtigung unserer Gesellschaft gegenüber nur dann, wenn er an Jahrzehnde nicht wenn er an Jahre angelegt wird. Wer mit Aufmerksamkeit den Gang und die Entwicklung der gemeinnützigen Gesellschaft verfolgt, der wird erkennen, dass die meisten neuen Zweige der Thätigkeit sich theils an schon Bestehendes anschliessen, theils aus ihm entwickeln, und dass zu deren Gedeihen Zeit und Geduld zwei wichtige Faktoren sind. Selten treten ganz neue Gedankenrichtungen auf und seltener noch können sie sich beim ersten Auftreten Geltung verschaffen; ja es wäre vielleicht nicht blos ein Beispiel zu nennen, dass ausführbare Gedanken im Schosse der Gesellschaft niedergelegt, nicht zur Ausführung gelangt sind, blos wegen ihrer Neuheit.

Es wäre für den Berichterstatter eine lohnendere, freilich auch umfassendere Arbeit, statt eines Jahres ein Jahrzehnd zu überblicken, und es möchte auch der Rückblick über das letzte Jahrzehnd uns überzeugen, dass an dem edlen Werke, welches seit vielen Jahren, in vielen Verhältnissen, in mannigfachen

Digitized by Google

Interessen schaffend und fördernd arbeitet, nach Kräften fortgebaut worden ist. Allein die in wenige Wochen sich zusammendrängenden Berichte der meisten Kommissionen und die unmittelbar daran sich schliessende allgemeine Berichterstattung ermöglicht eine solche umfassendere Darstellung demjenigen nicht, dessen Zeit durch Berufsgeschäfte erfüllt ist.

So sei es mir denn gestattet, einen Rückblick zu werfen auf die Thätigkeit der einzelnen Kommissionen und Anstalten, welche entweder von unserer Gesellschaft ausgegangen sind, oder doch mit ihr in Verbindung stehen. Sie werden es Ihrem Berichterstatter zu gute halten, wenn er mit denjenigen Bestrebungen beginnt, welchen er durch sein Amt und seine Neigung am meisten zugewandt ist.

In den letzten Jahrzehnden hat sich unser Schulorganismus unter der wohlwollenden Vorsorge der hohen Behörden so entwickelt und erweitert, dass er sich trotz allen Lücken und Mängeln, welche allen menschlichen Einrichtungen eigen sind, mit Ehren neben die parallelen Anstalten anderer Orte stellen darf. Er hat nach und nach namentlich auch solche Gebiete in sich aufgenommen, welche von unserer Gesellschaft ausgegangen und von ihr zum Theil viele Jahre gepflegt worden sind, und es darf kaum bezweifelt werden, dass ihr heute noch die Sorge für verschiedene Anstalten obliegt, welche in späterer Zeit den übrigen Staatsschulen angereiht werden. Indessen wird der freiwilligen Thätigkeit auch bei dem vollkommensten Schulorganismus immer noch ein weiter Spielraum offen bleiben, indem sie ihre Gebiete theils *vor*, theils *neben*, theils *nach* der Schule findet.

Vor die eigentlichen Schulen stellen sich die *Kleinkinderschulen*, dafür bestimmt, den Familien, deren erwachsene Glieder auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind, einen Theil der Kindererziehung abzunehmen. Nur der kleinere Theil dieser Schulen ist unter der Aufsicht unserer Delegirten. Die fünf Schulen, mit denen sie theils schon von früher her, theils erst seit diesem Jahre in Verbindung stehen, umfassen 274 Kinder meist unbemittelter Eltern. Die aufopfernde und hingebende Leitung dieser Schulen verdient volle Anerkennung. Ihnen hat sich in der an arbeitender Bevölkerung ungemein zunehmenden kleinen Stadt eine sechste angereiht, ins Leben gerufen durch einen Frauenverein, unterstützt vom Armenkollegium und von unserer Gesellschaft; bald nach Eröffnung dieser neuen Schule enthielt sie 50 Kinder, welche nun auch die Wohlthat geniessen, dass ihre ersten Eindrücke mit liebevollem Geiste gepflanzt und bewacht werden. Es hat sich auch

Digitized by Google

hier gezeigt, dass, wo eine Thüre geöffnet wird, die kleine Kinderschaar schon draussen steht. Man kann nicht annehmen, dass die Besorgung dieser Schulen je der Freiwilligkeit wird entzogen werden, eben so wenig als die Leitung der neben der Schule errichteten Sonntagssäle, welche der nächstfolgenden Altersstufe zu gute kommen. Wir stehen nur mit dem Vereine der Sonntagssäle für Mädchen in regelmässiger Verbindung. Der Zuwachs von 93 Schülerinnen, welcher die Gesammtzahl auf 653 erhob, spricht wohl deutlich für das Bedürfniss fortgesetzter Erweiterung. Und so ist es denn sehr erwünscht, dass auch für die St. Leonhardsgemeinde ein Lokal in einem Pfarrhause der Gemeinde gefunden worden, welches der drückenden Frequenz zu St. Peter (141 Schülerinnen) einen natürlichen Abfluss gestattet und wohl auch wieder auf den Totalbesuch von günstiger Wirkung sein wird. Wenn die Frequenz auch jeweilen nach der Weihnachtsbescheerung eine geringere ist, so darf der Grund wohl nicht in letzterer allein, gesucht werden, da sie sich nicht über das bescheidenste Mass erhebt, sondern auch in der Abnahme der Winterkälte und der Zunahme der Tage. Es ist zu wünschen und zu hoffen, dass der leitende Verein sich durch den stets vermehrten Zudrang in der Arbeit ermuthigen, nicht aber durch die unausbleibliche Erfahrung der Abnahme nach Neujahr entmuthigen lasse.

Wie wenig nachhaltig ein genossener Schulunterricht wirkt, wenn er zu früh unterbrochen oder abgebrochen wird, erfährt am unzweideutigsten die Kommission für die Fabrik- und Repetierschule. Die wenigsten der an dem Unterricht theilnehmenden Schüler bringen auch nur die ersten Elemente des Wissens mit. Um so nothwendiger ist es daher, ihnen wenigstens so viel beizubringen, als kein Arbeiter in unserer Zeit mehr entbehren kann, aber auch um so erstaunlicher, dass nicht alle Arbeitsgeber die ihnen untergebenen Knaben diese Gelegenheit benützen lassen, geschweige denn sie dazu anhalten. Die zahlreichen Versäumnisse sind daher nicht nur den betreffenden Knaben selbst zuzuschreiben, sondern finden ihre Begründung und — für die Knaben wenigstens — ihre Entschuldigung zum grossen Theil in Abhaltungen, welche durch den Geschäftsbetrieb veranlasst sind. Von den 77 Schülern gehört keiner unserm Kantonstheile an, die meisten kommen aus Baselland, dann aus andern Kantonen und aus den Nachbarländern. Die grosse Zahl der Schüler in den Klassen und deren höchst ungleichmässige Vorbereitung erschweren die Aufgabe des Lehrers in einer Weise, welche vermehrte Aushülfe nothwendig macht.

Digitized by Google

Auch die französische Schule hat sich einer grossen Schülerzahl zu erfreuen, denn auch in diesem Schulfache, welches in unsern Verhältnissen für das bürgerliche Leben eine besondere Wichtigkeit hat, ist fortgesetzte Uebung das einzige Mittel, das zu erhalten und zu mehren, was die Schule gepflanzt hat. Aehnliche Verhältnisse wie in der Repetierschule veranlassen auch in dieser Schule Lücken im Besuche, und es fällt hier noch mehr auf, da die Brauchbarkeit eines Lehrlings mit der Erlernung der französischen Sprache in hohem Grade wächst. Zu bedauern ist der Rücktritt des erprobten Hauptlehrers, welcher seit dem Beginne der französischen Klasse dieselbe geleitet hat.

Wenn die letztgenannten Anstalten die Aufgabe haben, denen, welche nicht mehr unter das Schulgesetz fallen, Gelegenheit zur Erlernung des Nothwendigsten zu bieten, so nehmen sich die Abendsäle der Lukasstiftung namentlich solcher Knaben an, welchen sonst nicht die Möglichkeit häuslicher Beschäftigung geboten wird. Es haben sich im letzten Jahre 55 Schüler einschreiben lassen, welche theils mit Kartonarbeiten, theils mit Zeichnen beschäftigt wurden und mit deren Fleiss die beiden Lehrer im Allgemeinen zufrieden sind. Zu Weihnachten fand eine einfache Bescheerung statt. Im Frühjahr wurden die in den Abendstunden gefertigten Gegenstände und Zeichnungen ausgestellt. Die Beschäftigungen des Winters, welchen 37 Abende gewidmet werden konnten, wurden mit einem Frühlingsspaziergange abgeschlossen und belohnt. Diess ist eine Seite, nach welcher die Lukasstiftung thätig ist. So wie sie hier die Gelegenheit angenehmer und unterhaltender Arbeit bietet, unterbrochen bisweilen durch einen fröhlichen Gesang, und wie sie hier am geistigen Wohle der Jugend arbeitet, indem sie dieselbe vor den entsittlichenden Gefahren und den verwildernden Folgen des Gassenlebens schützt, so ist sie auch um das leibliche Wohl der Jugend besorgt. Die Vertheilung von Schuhen an unbemittelte Knaben und von Arbeitsstoff an arme, fleissige Gemeindeschülerinnen wurde in gleicher Weise, wie in früheren Jahren, fortgeführt.

In Bezug auf die Schülertuchvertheilung herrscht immer noch eine Ungleichheit, trotz aller Zustimmung und Vereinbarung von Seiten der E. Bänne, eine Ungleichheit, welche aufzuheben hoffentlich bald den Anstrengungen der Kommission gelingen wird. Sie hat den Ausfall, welchen St. Leonhard und St. Theodor erlitten haben, theils aus eigenen Mitteln, theils aus einem von dem E. Bann der Münstergemeinde verabredetermassen abgelieferten Ueberschusse gedeckt.

Digitized by Google

Wir sind durch die Arbeiten der Lukasstiftung zu einem Unterrichtsgegenstande gelangt, welcher sich in dem Rahmen der Schulfächer noch nicht zu einem den andern Fächern ebenbürtigen Range hat erheben können, nämlich zum Zeichnen. Auf welche Ursachen die Zurücksetzung des Zeichnungsunterrichtes an hiesigen Schulen zurückzuführen sei, haben wir hier nicht zu untersuchen — genug — er ist der einzige nicht obligatorische Unterricht, welcher überhaupt noch in Mittelklassen ertheilt wird. Es bleibt daher der freiwilligen Thätigkeit noch viel zu wünschen übrig, und dieses übernimmt eine der wichtigsten Anstalten, welche aus dem Schosse der Gesellschaft hervorgegangen sind, nämlich die Zeichnungs- und Modellierschule.

Diese Schule hat vor einigen Jahren einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen; wir sehen die Schülerzahl von 1853 bis 1858 von 110 auf 177, von da bis 1861 auf 344 ansteigen; die allerletzten Jahre zeigen aber weniger günstige Verhältnisse, indem die Frequenz auf 264 zurückgegangen ist. Da nun nur die Einnahmen, nicht auch die Ausgaben in ähnlichem Verhältnisse, wie die Schülerzahl, wachsen, indem die Auslagen für Lehrkräfte, sowie die ganze Oekonomie der Anstalt für eine kleinere und grössere Schülerzahl annähernd gleich bleiben müssen, so hat die Anstalt mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, welche hemmend auf die ganze Entwicklung einwirken. So musste blos aus finanziellen Gründen ein beliebter und besuchter Kurs eingestellt werden, und ist in Bezug auf Anschaffungen ein Mass eingehalten worden, das mit den Bedürfnissen einer solchen Anstalt nicht im Einklange steht. Der Ausfall, welchen die verminderte Schülerzahl in den Einnahmen hervorgebracht hat, und welcher bisher durch ausserordentliche Zuschüsse der Gesellschaftskasse gedeckt worden ist, scheint so konstant zu werden, dass in irgend einer geeigneten Weise für Vermehrung der Hülfsmittel der Zeichnungsschule zu sorgen ist. Auf den Antrag der leitenden Kommission hat es der Vorstand der Gesellschaft übernommen, die Verhältnisse der Schule genauer zu untersuchen und wird der Gesellschaft bezügliche Anträge vorlegen.

Ein weiteres Bildungselement, welchem unsere Gesellschaft schon seit langer Zeit ihre Aufmerksamkeit zuwendet, ist die Musik. Unter den Leistungen der Kommission für Gesang- und Orgelunterricht berühren wir, als in weiteren Kreisen am meisten bekannt, den Kirchengesangchor, dessen zahlreich besuchte Gesanggottesdienste die Wünschbarkeit dieser Einrichtung am klarsten beweisen.

Digitized by Google

Nach dem Austritt eines mehrjährigen Zöglings wird gegenwärtig für Orgelunterricht keine Unterstützung mehr gewährt. Die häufige Benutzung der Orgel zu St. Martin zeigt übrigens, dass das Orgelspiel auch von solchen fleissig gepflegt wird, welche mit unserer Gesellschaft nicht in Verbindung stehen.

Eine Erweiterung hat erfahren die Violinschule, an deren 4 Abtheilungen sich 14 Schüler betheiligten. Die Anmeldungen zum Besuche der Violinstunden zeigen, dass nicht bloss dem ganz Unbemittelten mit der Einrichtung ein Dienst geleistet wird, sondern dass auch andere Eltern den anregenden Genuss gemeinschaftlichen Unterrichts bei tüchtigen Lehrern zu schätzen wissen. Die Schulgeldsverhältnisse haben insofern eine Veränderung erlitten, als nunmehr mit ermässigten Schulgeldern unbemitteltere und bemittelte Schüler nach ihren Fähigkeiten und Fortschritten in Abtheilungen vereinigt werden können.

Der Kurs für Kantoren war von 4 Schülern besucht.

In dieses Geschäftsjahr fällt auch die Eröffnung der Chorschule, bei deren Ausstattung sich die hiesigen Gesangvereine je nach ihren Kräften betheiligten. Es haben sich 25 Herren und 61 Damen einschreiben lassen, eine Zahl, welche alle Erwartungen übertrifft, die vor dem Beginne der Chorschule gehegt werden konnten. Die männlichen und die weiblichen Stimmen sind je besonderer Leitung übergeben worden. Indem wir dieser neuen Schöpfung zum Beginne eine gedeihliche Entwickelung wünschen, hoffen wir, dass diese Brücke zwischen der Schule und den Vereinen von denen betreten werde, die einst als wirklich thätige Mitwirkende in den Vereinen mitarbeiten wollen, da zu der erfreulichen Lösung der immer schwerern Aufgabe auch immer besser gerüstete und bereitete Kräfte erforderlich sind.

Eine der schweren Aufgaben in der Erziehung der heranwachsenden Jugend ist die Wahl des Lesestoffes. Man kann weder verlangen noch erwarten, dass die Jugend gerade nach dem greife, was möglichst eng an die mehr auf Verstandesbildung gerichteten Thätigkeiten der Schule sich anschliesst; die Gemüths- und Charakterbildung hat ihre hohe Bedeutung auch; und hierin können unterhaltende Erzählungen, Schilderungen in geniessbarer Form und von sittlichem Ernste getragen ungemein viel leisten. Frage sich Jeder, ob ihm nicht irgend welche unauslöschliche und erhebende Eindrücke aus der Jugendlektüre geblieben sind, ob ihm nicht im reiferen Alter diese oder jene Richtung gegeben worden ist in Folge solcher Eindrücke, welche das Gemüth in einer Zeit empfangen, da es noch am empfänglichsten dafür war.

Digitized by Google

Es ist eine wichtige Aufgabe, diese Einwirkungen auf das jugendliche Gemüth sorgsam zu überwachen; aber auch ein reiferes Alter bedingt durchaus noch nicht immer eine taktvolle Auswahl des Lesestoffes, wenn nicht eine Sichtung vorausgegangen ist. Den Lesestoff zu sichten, den passenden zu wählen oder zu schaffen, ist die Aufgabe der Kommissionen für die Jugend-, Bürger- und Arbeiterbibliothek und für das Neujahrsblatt.

Während sich die Theilnahme an der Jugendbibliothek um etwas vermehrt hat, zeigen die beiden anderen Bibliotheken eine merkliche Abnahme. Diese Abnahme ist aber durchaus nicht unerklärlich; für die Arbeiterbibliothek mag sie zum Theil wenigstens begründet sein in der Entwicklung des deutschen Arbeiterbildungsvereins, welcher in einer von unserer Gesellschaft unabhängigen Weise sich Lesestoff verschafft; für die Bürgerbibliothek in der ungemein überhand nehmenden Verbreitung der wohlfeilen periodischen Zeitschriften und wohl auch der Bücher überhaupt. In der Benützung der Arbeiterbibliothek ist die erfreuliche Wahrnehmung zu machen, dass Bücher ernster und belehrender Art in grösserer Zahl gelesen werden, als in der Bürgerbibliothek, wie denn auch die Jugendbibliothek neben der Benutzung von 2305 Bänden Erzählungen noch 1343 Bände naturgeschichtlichen, geschichtlichen und geographischen Inhalts aufweist. Wie in früheren Jahren benutzten ungefähr 100 fleissige Schüler der Realschule die Jugendbibliothek unentgeldlich.

Dieselben fleissigen Schüler, sowie solche aus andern hiesigen Anstalten werden jeweilen mit einem kleinen Neujahrsgeschenke erfreut, dem Neujahrsblatte, welches nach langjähriger Uebung auch diessmal in 596 Exemplaren vertheilt, in weiteren 300 Exemplaren theils schon verkauft, theils dem Buchhandel übergeben worden ist.

Das diessjährige Neujahrsblatt behandelt Basel während der Burgunderkriege und ist geschmückt mit einem Bilde, welches den Einzug der Basler mit der Beute der Schlacht von Murten darstellt. Möge auch dieses Blatt dazu beitragen, Kenntniss der vaterstädtischen Geschichte und vaterländische Gesinnung bei unserer Jugend zu pflanzen.

An diese Bestrebungen zur Hebung des geistigen Wohles der Jugend reihen sich einige Anstalten an, die theils durch die jährliche Berichterstattung, theils durch jeweilige Geldbeiträge, die an sie gerichtet werden, mit uns in Verbindung stehen.

Die erste, die landwirthschaftliche Armenschule, hatte insofern ein ungewöhnliches Jahr, als nur drei Anmeldungen eingingen.

Digitized by Google

Zwei hatten bleibende Aufnahme zur Folge. Vier Knaben haben nach empfangenem Konfirmationsunterrichte die Anstalt verlassen und machen der genossenen Erziehung Ehre durch Fleiss und gute Aufführung bei ihren Lehrmeistern.

Die Armenanstalt zum Silberberg hat auch in diesem Jahre einen kleinen Beitrag für Prämien von unserer Gesellschaft erhalten.

Endlich gehören hierher die Taubstummenanstalten in Riehen und Bettingen. Es wurde von unserer Seite in Riehen nur eine Taubstumme, an welcher die schwere Arbeit ein lohnendes Resultat verspricht, unterstützt; ebenso erhielt die Anstalt in Bettingen einen Geldbeitrag. Erkennen wir in der Thätigkeit, welche die Anstalt in Riehen ausübt, ein Werk aufopfernder Nächstenliebe, und bewundern wir mit Recht die Ausdauer und Hingebung, mit welcher die Aufgabe gelöst wird, dem Stummen die Sprache, dem Tauben einen Ersatz für das Ohr zu geben, und so den Grund zu einer Entwickelung der schlummernden und oft verkommenden geistigen Kräfte zu legen, so erscheint uns die Arbeit, welche die Anstalt in Bettingen übernimmt, nicht minder schwierig, indem sie dafür sorgen will, dass die in der Anstalt in Riehen gebildeten und aus ihr konfirmirt entlassenen Zöglinge einen Beruf erlernen, welcher ihnen für das ganze Leben ein ehrliches Auskommen sichert. Die Hindernisse liegen nicht blos in den geringen Anlagen, und in den häufig vorkommenden Charaktereigenschaften dieser Unglücklichen, sondern namentlich auch in der Auffindung derjenigen Lehrmeister, welche mit Liebe und Nachsicht, mit Ausdauer und Geduld sich der arbeitenden Taubstummen annehmen, nicht blos Monate, sondern wo möglich Jahre lang. Wer wollte diese Schwierigkeiten unterschätzen? Ist es doch nicht immer leicht, für kerngesunde und wohlbegabte Jünglinge die ihnen passende Lehre und den passenden Meister zu finden; wenigstens hat die Kommission für Unterstützung von Gewerbslehrlingen, welche solche Verhältnisse zu schaffen und zu beobachten hat, Gelegenheit genug, sich von der Schwierigkeit zu überzeugen, das Richtige zu treffen. Sie hat allerdings neben einigen früheren betrübenden Erfahrungen von Untreue der Lehrlinge die Gewissheit, manchem jungen Menschen Gelegenheit verschafft zu haben, sich einem Gewerbe zuwenden zu können, um nicht dem weit allgemeinern Zuge nach der Fabrik zu folgen, die zwar schnelleren Verdienst, aber für das ganze Leben weniger Selbstständigkeit sichert.

Um auch dem weiblichen Geschlechte eine Fortbildung in der von der Schule vorbereiteten Handarbeit zu gewähren, wurde im

Digitized by Google

Schosse der Gesellschaft ein Antrag auf Errichtung von Nähschulen gestellt, in welchen die feinere weibliche Handarbeit gelehrt würde. Ein derartiges Institut wird in der kleinen Stadt mit grossem Geschicke und Erfolge von katholischen Lehrschwestern geleitet und wird von vielen Protestantinnen besucht. Um etwaigen konfessionellen Unannehmlichkeiten zu entgehen, scheint es erwünscht, neben die bestehende Anstalt eine weitere selbstständige zu stellen, und unsere Gesellschaft hat die Geneigtheit ausgesprochen, eine solche Anstalt zu unterstützen, gewärtigt jedoch noch bestimmtere Vorschläge über Leitung, Einrichtung und Unkosten.

So entfaltet die Gesellschaft ihre Thätigkeit nach den verschiedensten Seiten hinaus, um in intellektueller und moralischer Beziehung die früheste und die reifere Jugend zu fördern, die Aufgabe der Schule zu erleichtern, welche ist, Bürger eines Freistaates heranzubilden. Ist es da nicht auch Ehrensache, diejenigen Institute zu unterstützen, welche Interessen gewidmet sind, die über die Bedürfnisse des täglichen Lebens hinausgehen? So wurde es früher, so wird es heute noch angesehen, und hoffentlich in der Zukunft angesehen werden. Die Gesellschaft rühmt sich nicht, solche Institute geschaffen, aber sie freut sich, dieselben theilweise schon Jahre hindurch unterstützt zu haben, denn sie darf sich wohl einen kleinen Theil an der aussergewöhnlichen Entwicklung zuschreiben, welcher dieselben durch gemeinsame Arbeiten und Beiträge von Behörden und Privaten sich erfreuen.

Wir meinen die Naturhistorischen Sammlungen und die Kunstsammlung des Museums, sowie die mittelalterliche Sammlung. Alle diese bergen nicht einen todten Schatz, keinen Schatz, der nur Diesem oder Jenem in seinen besonderen Studien nützlich ist. Nein, sie sind eigentliche Bildungsstätten für Jung und Alt, und erfreuen sich auch eines Besuches, welcher kein übles Zeugniss über die Wissbegierde des Publikums ablegt; und wenn ein grosser Theil des Besuches nicht der Wissbegierde, sondern blos der Schaulust zuzuschreiben sein mag, so ist es wieder erfreulich, dass sich diese Schaulust den Produkten der Natur und der Kunst zuwendet. Lassen sich die Wirkungen solchen Besuches auch nicht im Einzelnen zur Evidenz darlegen, so kann er doch nicht verfehlen, manche nützliche und bildende Eindrücke zu hinterlassen. Eine Sammlung nach der andern kommt mit ihren Räumlichkeiten ins Gedränge. Noch sind nicht viele Jahre verflossen, seitdem das Lokal für die mittelalterliche Sammlung als für lange Zeit ausreichend gepriesen wurde, heute schon fühlt

Digitized by Google

sich die Sammlung beengt. Und wie füllen sich die Räume des Museums! Wer hätte einen solchen Zuwachs der Sammlungen beim Bezug der geräumigen Säle vorausgesagt oder nur zu hoffen gewagt? Die Frage der Trennung der heterogenen Institute wird heranrücken; wem der neue Bau gehören wird, wird die Zukunft lehren.

Wenn all diese zahlreichen, der geistigen Erziehung und Bildung zugewandten Bestrebungen in Verbindung mit der Schule nicht hinreichen, jedes Kind zu einem brauchbaren Mitbürger heranzubilden, wenn wir im Gegentheil oft talentvolle Individuen in Folge von Mangel an innerem Gehalt, an Charakter, von Stufe zu Stufe sinken sehen, bis sie, die Ordnung des Hauses und des Staates störend, dem bürgerlichen Leben entzogen werden müssen, so erwächst die neue Sorge und eine sehr schwere, dieselben wieder dem bürgerlichen Leben zurückzugeben. Es liegt auf der Hand, dass diese Sorge namentlich durch die häufige Fruchtlosigkeit und Enttäuschung erschwert wird, und dass die Erfolge daher nicht nach demselben Masse, wie die anderer Arbeiten, gemessen werden dürfen.

In die Zwangsarbeitsanstalt Klosterfichten wurden 8 neue Pfleglinge aufgenommen, 4 entlassen, die Zahl stieg daher auf 40. Die Beschäftigung bestand, da eine eigentliche Hausindustrie der Anstalt abgeht, in Landwirthschaft, deren Ertrag, mit Ausnahme der Heuernte, befriedigend ausgefallen ist. Ausser dem ziemlich magern Zustande der Felder und Wiesen ist noch namentlich ein Uebelstand hervorzuheben, welcher noch nicht ganz beseitigt werden konnte, das ist die noch nicht vollendete Abrundung des Gutes. Der Verkehr der Pfleglinge mit andern Landarbeitern, welche nicht selten in falschem Mitleide denselben geistige Getränke zukommen lassen, muss schädlich einwirken. Wo sich daher Gelegenheit bietet, sucht die Aufsichtsbehörde Landabtäusche und auch wohl Landankäufe zu machen, wenn die vorhandenen Mittel und die gestellten Bedingungen es gestatten, ohne desshalb eine wesentliche Vergrösserung des Gutes anzustreben. Während sich diese Anstalt die Aufgabe stellt, den allmählig Versunkenen auch allmählig wieder durch das Mittel der Arbeit für den Wiedereintritt in die Gesellschaft zu befähigen, bemüht sich die Kommission zur Berathung entlassener Sträflinge, diesen Eintritt selbst zu vermitteln und zu bewachen, sei es durch Verabreichung der nöthigsten Mittel, sei es durch Aufsuchung passender Arbeit. Je nach den vorkommenden Fällen wird sich die Thätigkeit bald nach der einen, bald nach der andern Seite mehr hinwenden, im

Digitized by Google

abgelaufenen Jahre ist mehr in erster Beziehung geleistet worden. 29 Begehren waren zu untersuchen. Die weitere und wichtigste Arbeit der Kommission, die betreffenden Individuen unter den Augen zu behalten, da mit Rath und dort mit Mahnung zu leiten, tritt nicht für ein grösseres Publikum zu Tag; um so mehr Anerkennung verdient dieselbe, wenn sie mit Ausdauer und Ernst, wenn auch ohne glänzende Erfolge durchgeführt wird.

Wir schliessen hieran die Arbeit der Kommission zur Abhilfe der Thierquälerei, eine Arbeit, welche zum grösseren Theile in Verbindung mit der Polizei ausgeführt wird; wir wollen die einzelnen Vergehen, deren der Bericht erwähnt, hier nicht namhaft machen; es genüge zu bemerken, dass Fälle von bosbafter Thierquälerei leider immer noch vorkommen und wohl auch immer vorkommen werden. Sie zu vermindern, gibt es wohl kein Mittel, das wirksamer wäre, als von frühe an in der Jugend ein Mitgefühl für die andern Geschöpfe zu pflanzen, nicht eine weinerliche Sentimentalität, aber das Bewusstsein, dass der Mensch seine Ueberlegenheit über das Thier wohl durch Benutzung seiner Kräfte und Stoffe, nicht durch Martern ausüben darf. Gute Jugendschriften, für deren Verbreitung die Kommission besorgt ist, können viel Gutes leisten, und der Unterricht, nicht blos der naturgeschichtliche, und namentlich die häusliche Erziehung dürfen diese Sorge nie aus den Augen verlieren.

Der Hebung des leiblichen Wohles der Jugend sowohl als der Erwachsenen sind die Beförderung des Turnwesens, die Unterhaltung der Badanstalten und die Erstellung einer Schlittschuhbahn gewidmet. Beim Turnwesen greift die Gesellschaft nur noch unterstützend ein, nachdem die Hauptsorge für das Turnen, nämlich das Schulturnen, allmählig an den Staat übergegangen ist. Das Turnen unter der Jugend, welche meist der Schule entwachsen, sowie unter Männern, wird noch durch einen Beitrag an die Turnplatzkasse unterstützt, welche die Anschaffung und die Unterhaltung der Geräthe bestreitet. Die sehnlichsten Wünsche der Vereine sind auf ein Lokal gerichtet, welches im Sommer und Winter gegen die Unbilden der Witterung schützt, und welches geräumig genug ist, um einer grössern Menge von Turnern freien Spielraum zu gestatten. Es unterliegt keinem Zweifel, dass ein solches Lokal zur Hebung und Verbreitung des Turnwesens bei uns viel beitragen würde. Denn wenn auch unsere Turner immer den Kampfplatz eidgenössischer Turnfeste mit Ehren betreten und verlassen, so ist doch nicht zu läugnen, dass unter unserer Jugend der Sinn für Turnerei nichts weniger als verbreitet ist, denn was

Digitized by Google

wollen etwa 200 Turner in einer Stadt wie Basel sagen. Die Gründe aufzusuchen, warum das Turnen sich in grossen Kreisen der Bevölkerung bisher keine Geltung verschafft hat, ist hier der Ort nicht, um so mehr aber den Wunsch zu äussern, dass die bestehenden Turnvereine noch mehr als bisher aus den hier vereinigten, an der allgemeinen Entwicklung des Turnwesens rührig mitarbeitenden Kräften mehr Nutzen ziehen möchten.

Die Benutzung der Badanstalten wird jeweilen von den Witterungsverhältnissen abhängig sein. Die unbeständige Witterung des Frühsommers hatte einen etwas nachtheiligen Einfluss auf die Frequenz, welche durch die vermehrte Benutzung in der warmen Sommerszeit ungefähr aufgehoben wurde. Namentlich haben sich die Einzelbäder, deren Ertrag in der Frauenbadanstalt nicht dem Dienstpersonal zu gute kommt, eine bedeutende Vermehrung erfahren. Es mag sein, dass die von den Behörden in den Teichen errichteten Badanstalten, welche fleissig benutzt werden, auf die Frequenzverhältnisse der beiden Anstalten im Rhein ihren Einfluss entweder schon ausgeübt haben oder noch ausüben werden. Die finanziellen Verhältnisse beider Anstalten sind günstig, so dass die Frauenbadanstalt den letzten Rest des Vorschusses, welchen sie zum Umbau von der Gesellschaft erhalten hatte, zurückerstatten konnte, die Anstalt für das männliche Geschlecht aber einen Vorschuss erzielte, welcher dereinst bei der projektirten Vergrösserung der Anstalt seine Verwendung finden wird.

Das von der Kommission für Fabrikarbeiterverhältnisse bearbeitete Projekt einer Wasch- und Badanstalt ist noch nicht so weit gediehen, dass der Gesellschaft endgiltige Vorschläge gemacht werden können.

Die Schlittschuhbahn konnte des milden Winters wegen nicht erstellt werden.

Die Stellung des Handwerks ist durch die verschiedenartigsten Einflüsse politischer wie kommerzieller Art eine so andere geworden, als früher unter den schützenden Zünften und den geschlosseneren bürgerlichen Verhältnissen, dass eine Vereinigung seiner einsichtigeren Repräsentanten zu einem Handwerkerverein nicht blos nützlich zu werden versprach, sondern nothwendig war, wenn das einheimische Handwerk nicht dem einwandernden und der fremden Zufuhr den Platz räumen wollte. Die Thätigkeit dieses Vereines näher zu besprechen, gehört nicht in unsere Aufgabe. Indessen sind wir bei einer Schöpfung desselben finanziell betheiligt, indem die Mittel, welche früher der ihrer Liquidation entgegengehenden Vorschusskasse gewidmet waren, der Hand-

Digitized by Google

werkerbank zugewendet wurden. Dieses Institut lässt den Handwerker in Verbindung mit der seit etwas mehr als einem Jahre funktionirenden Gewerbehalle die Vortheile des Kredits geniessen, welche ihm früher entweder ganz entgangen, oder doch merklich erschwert worden sind. Wir sehen diese beiden gemeinnützigen Institute in der schönsten Entwicklung; während letztere eine Jahreseinnahme von Fr. 120,000 aufweist, zeigt erstere einen Umsatz von 4 Millionen mit einem Reingewinn von über 7 %.

Eine weniger allgemeine, auf ein bestimmtes Handwerk gerichtete Thätigkeit entwickelt die Gartenbaugesellschaft, indem sie durch Belehrung und Beispiel dem Gärtner Gelegenheit zur Ausbildung verschafft. Hiezu dient neben einer wohlunterhaltenen Bibliothek namentlich der Musterobstgarten hinter dem botanischen Garten. Er hat insofern eine Veränderung erlitten, als viele Bäume, welche theils durch die Engerlinge gelitten hatten, theils in mehreren Exemplaren vorhanden waren, entfernt und durch neue Sorten und Exemplare ersetzt wurden. Ebenso ist nunmehr das ganze Areal mit Mauer und Wand umgeben, und hiedurch gegen Eigenthumsbeschädigung sicher gestellt. Die Ausstellung im Sommerkasino und die Sendung eines Abgeordneten mit einer reichen Obstsammlung an die Pomologenversammlung in Görlitz legen von der fortwährenden Thätigkeit der Gesellschaft nach Aussen Zeugniss ab, während die mehr für Heranbildung der Gärtner bestimmten Zweige sich den Blicken eines weiteren Publikums entziehen.

Neben all diesen Bestrebungen, welche theils von unserer Gesellschaft ausgegangen sind, theils von ihr befördert werden, stellt sich noch eine grosse, wichtige, nie erschöpfend zu lösende Aufgabe, nämlich die Sorge für das Loos der unbemittelten Bevölkerung. Haben wir schon im Eingange davon Erwähnung gethan, dass die erste Erziehung vieler Kinder insoweit freiwilliger Thätigkeit überlassen bleibt, als diese nicht störend in das Familienleben eingreift, haben wir ferner den Knaben, den Jüngling begleitet bei den Beschäftigungen des Abends, haben wir ihm endlich zur Erlernung eines ehrbaren Berufes geholfen, haben wir überhaupt durch die ganze Erziehung ihn an Arbeit gewöhnt und zur Arbeit zu befähigen getrachtet, sollte hiemit nicht Alles gethan sein, was verlangt werden kann? Nein. Neue Wirkungskreise und gesegnete eröffnen sich da, wo sich in grosser Zahl diejenige Bevölkerung sammelt, welche man die arbeitende zu nennen pflegt.

Zwar vermag eine Gesellschaft wie die unserige, und wenn

Digitized by Google

sie noch so mächtig wäre, nicht, einzugreifen in die Verhältnisse, welche zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, zwischen Arbeit und Lohn bestehen. Sie vermag nicht, die Konsequenzen der Arbeitsstockung und der freien Niederlassung abzuwenden; sie hat diess durch einen neulich gefassten Beschluss deutlich ausgesprochen. Allein es bleiben ihr noch manche Gebiete offen, um in ökonomischer und sittlicher Beziehung zu wirken für das Wohl der unbemittelten Klassen, durch Beispiel, Belehrung, Anregung, sowie durch möglichst leichte Gelegenheit, die Früchte guter Zeiten für die schlimmen Tage zu bewahren. Nach diesen Richtungen hin arbeiten verschiedene Anstalten, bald mit sichtbarerem, bald mit weniger in die Augen fallendem Erfolge.

Als vor einer Reihe von Jahren in unserer Gesellschaft der Gedanke erwachte, einen Versuch mit Errichtung mustergiltiger Arbeiterwohnungen zu machen, beabsichtigte man eine Anregung zur Nachahmung zu geben. Wenn diese Anregung nicht den vollen Erfolg hatte, so mag die Ursache theils in den seither beträchtlich gestiegenen Landpreisen und Baukosten, theils auch in dem Umstande liegen, dass sich die Spekulation des Häuserbaues bemächtigt, und um die Stadt herum neue Quartiere erstellt hat, welche nicht blos den wohlhabenderen Klassen zu gute kommen, sondern dem Steigen der Miethspreise überhaupt Einhalt gebieten. Es mag wohl hiemit im Zusammenhange stehen, dass die Nachfrage nach den Wohnungen in Nr. 3 nicht mit früheren Jahren Schritt gehalten hat. Das Gebäude Nr. 2 ist nunmehr vollkommen in anderen Händen und alle Rechnungen sind abgeschlossen. Es wurde für passend erachtet, den Aktionären von dem Reingewinne 5 % zukommen zu lassen, den Rest aber als Reserve zurückzubehalten, um allmählig einen Fond zu sammeln, mit welchem in Verbindung mit der alljährlichen Amortisation ausserordentliche Ausgaben in Folge von durchgreifenderen Reparaturen oder von Unglücksfällen begegnet werden könnte, ohne die Aktionäre in Anspruch zu nehmen.

Wenn die Wohnlichkeit und Salubrität des Hauses nicht blos manchen Krebsschaden an dem Familienleben hebt, sondern namentlich auch die körperliche Gesundheit in ausserordentlicher Weise fördert, so schützt sie doch nicht vollkommen vor den störenden Krankheiten, welche entweder das Familienhaupt der Arbeit und dem Verdienste entziehen, oder die übrigen Familienglieder befallen und für die Pflege ausserordentliche Auslagen verursachen. Wo die Krankheit Noth mit sich bringt, da öffnet sich das Arbeitsfeld der Krankenkommission.

Digitized by Google

Diese ist von unserer Gesellschaft unabhängig und nur durch die Berichterstattung mit ihr im Zusammenhange. Die selbstständige Thätigkeit dieser Anstalt unter den Armen unserer Stadt rief der Frage, ob nicht ein gemeinschaftliches Handeln mit der neu eingerichteten Krankenpflege wünschbar und von Erfolg begleitet wäre. Denn sowie die letztere nur bei allgemeiner Theilnahme wird segensreich wirken können, so müsste es auch der erstern erwünscht sein, zu sehen und dahin zu wirken, dass immer mehr und mehr Hilfe ansprechende Arme einem Institute beitreten, welches gegen geringe Opfer so namhafte Vortheile gewährt, wie die Krankenpflege. Zwar ist es bequemer, ohne das geringste Opfer in gesunden Tagen, sich in kranken ausschliesslich auf die Wohlthätigkeit zu verlassen, aber ehrenhafter ist es, in gesunden Tagen durch mässige Beiträge sich für kranke Tage die Berechtigung einer Verpflegung zu sichern. Diese Bestrebungen zu fördern, dürfte der Krankenkommission nicht schwer fallen, da sie sowohl über eine organisch verbreitete Bethätigung als über gesammelte Kapitalien und zufliessende Geschenke gebietet. Gemeinsames Handeln kann bei so verwandter Thätigkeit nur förderlich sein. Was bei den Menschen die Ueberzeugung weckt, dass sie die Kraft haben, durch vereinigte Selbsthilfe der Armenunterstützung zu entgehen, erhebt dieselben auf eine höhere Stufe, weil sie sich höher achten lernen; das wird von der neu errichteten Krankenpflege erstrebt, wie es, freilich in etwas anderer Weise, auch den verschiedenen Arbeiterkrankenkassen, welche theilweise schon einen langen Bestand haben, zu Grunde liegt.

Die 17 Krankenkassen, deren Vermögen von der Kommission für Fabrikarbeiterverhältnisse verwaltet wird, besitzen ein Vermögen von Fr. 130,900, die Vermehrung gegen das vorhergehende Jahr beträgt Fr. 23,500. Aus der Prämienstiftung für männliche Dienstboten wurden für langjährige treue Dienste 3 Preise von je Fr. 40 an die ältesten Bewerber ertheilt; diese Prämien wurden um 8 von je Fr. 20 vermehrt durch ein Geschenk der Paravicinischen Stiftung.

In umfassenderem Masse konnten an weibliche Dienstboten aus der Mägdestiftung, welche von der Verwaltung der zinstragenden Ersparnisskasse besorgt wird, Geschenke verabreicht werden, indem von 83 Bewerberinnen 36 belohnt wurden; auch hier haben die Paravicinische und die Bischoffische Stiftung auf verdankenswerthe Weise nachgeholfen.

In weit allgemeinerer Weise als die Krankenkassen sammelt und mehrt die zinstragende Ersparnisskasse all die kleinen Be-

Digitized by Google

träge, welche sich ohne deren freie und zweckmässige Organisation gar zu leicht unter den übrigen Ausgaben der unbemittelten Bevölkerung verlieren würden. Ist das verflossene Jahr in verschiedenen Geschäftsverhältnissen als ein ungewöhnlich ungünstiges zu bezeichnen, so überrascht das durch diese Anstalt erzielte Resultat auf angenehme Weise. Alle Zahlen, mit Ausnahme der absoluten Vermehrung des Kapitales, übertreffen die der früheren Jahre, so namentlich die Einzahlungen und das Durchschnittsguthaben der Einleger (Fr. 390). Trotz der Ungunst der Zeit sind in 11,820 Einlagen über Fr. 800,000 angesammelt und nur über Fr. 700,000 zurückgezogen worden. Die übrigen Verhältnisse sind die gewöhnlichen.

Wir stehen am Ende in der Aufzählung der einzelnen Geschäftszweige. Das Vermögen der Gesellschaft hat bei unveränderter Theilnahme der hiesigen Wohlthäter und namentlich in Folge eines aussergewöhnlich hohen Legates des Mannes, der so viele hiesige Anstalten in grossartigster Weise überrascht hat, einen bedeutenden Zuwachs erfahren. Die Lücken, welche der Tod und andere Verhältnisse in die Reihen der Mitglieder gebracht, sind ungefähr wieder ausgefüllt worden, und wir sind überzeugt mit Männern, welche auch persönlich für alles Gute und Gemeinnützige einzustehen bereit sind.

Der Verkehr mit verwandten fremden Anstalten hat in bisheriger Weise fortgedauert und ist besonders durch den Austausch der Schriften unterhalten worden.

Wenn es mir nicht gelungen ist, die vereinte Thätigkeit aller unserer Institute Ihnen in einem wohlkomponirten Bilde einzurahmen, wenn die Zusammenstellung und die Farbe Manches zu wünschen übrig lassen, so bin ich überzeugt, dass sie mit der Nachsicht, welche meine ganze Geschäftsführung in reichem Masse in Anspruch genommen hat, das Fehlende ergänzen werden. Und dennoch schreibe ich nur einen Theil meiner eigenen Ungeschicklichkeit zu. Das Bild kann auch nicht vollständig abgerundet sein, weil es die Thätigkeit selbst nicht ist. Von Allem, was geleistet werden kann, geleistet werden soll, ist nur ein Theil angegriffen. Neue Gebiete eröffnen sich fortwährend, neue Kräfte werden in Anspruch genommen. Und wenn es bisweilen bei den gesteigerten Anforderungen, welche die Zeit an die Facharbeit des Einzelnen stellt, schwer hält, die Kräfte zur Verfügung zu haben, so wäre es doch ungerecht, an dem opferwilligen Gemeinsinne zu verzweifeln, welcher unsere Gesellschaft gegründet, belebt, erhalten hat, und der auch der Zukunft nicht mangeln wird.

Digitized by Google

XXV. Jahresbericht

über die

schweiz. Rettungsanstalt für Knaben

in der Bächtelen, bei Bern.

1863–1864.

Der Berichterstatter über die Anstalt Bächtelen hat die Freude, ihren Gönnern im Rückblick auf das abgelaufene 24. Jahr ihres Bestehens gute Kunde geben zu können. »Es ruht ein Segen auf der Bächtelen« — das ist der Gesammteindruck, in welchen alle Beobachtungen und Erfahrungen, sei es eines einzelnen Jahres oder der ganzen Laufbahn der Anstalt, immer wieder zusammenfliessen. Dieser Segen erfüllt uns mit Dank und mit Demuth; denn alles Gelingen liegt nicht in unserer Macht, nicht an unserem Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.

Sehen wir zuerst auf das *Aeussere.*

Die Haushaltung hat im letzten Jahre Fr. 17,642. 44 gekostet, Fr. 1678. 59 mehr, als das bisherige Maximum dieser Kosten betrug. Dafür sind aber auch täglich im Durchschnitt 78 Personen zu Tisch gesessen, 5 mehr als je, zum grössten Theil junge Leute, die Gott sei Dank einen gesunden Appetit mit zur Tafel brachten. Wenn demnach Eine Person Fr. 226. 18 gekostet hat, so müssen wir auch sagen, was in diesem Kostgeld Alles inbegriffen ist; es sind nämlich darin alle und jede Ausgaben enthalten, mit Ausnahme der üblichen Abschreibungen auf dem Baukonto, der schuldigen Zinse und Steuern und allerlei kleinere Spesen, also alle Besoldungen, alle Anschaffungen für Haus und Schule, aller Bedarf an Kleidung und Nahrung; dabei sind nicht nur die gekauften, sondern auch die von der Anstaltswirthschaft selbst gelieferten Lebensmittel mitgerechnet; der Betrag der bezahlten

Digitized by Google

Kostgelder ist nicht abgerechnet; statt des Miethzinses dienen verschiedene Baukosten, die auf die Haushaltungsrechnung genommen sind; dagegen sind abgezogen und verringern also die Kosten der Haushaltung und der einzelnen Person Fr. 3200 als ideeller Arbeitswerth der Zöglinge und Fr. 886 Vermehrung auf dem Inventar. Wir bemerken diess ausdrücklich, weil bei solchen Berechnungen von Anstaltskosten sehr verschiedene Massstäbe angelegt werden. Wenn in diesem Jahre mehrere Ausgabetitel der Haushaltung höher gekommen sind als früher, wie namentlich Hausreparaturen, Kleidung, Hausgeräthe, Lehrmittel, so ist zu bedenken, dass die erste Einrichtung für den Bildungskurs von 13 Lehrerzöglingen noch in diesen Zeitraum hineingereicht hat. Wenn dagegen die 78 verpflegten Personen nur eine Arztrechnung von Fr. 46. 25 gehabt haben, so ist diess ein sprechendes Zeugniss für den Gesundheitszustand der Anstalt, über den das treue Vaterauge Gottes gewacht hat.

Zeigen die Ausgaben eine steigende Progression, so ist es bei den Einnahmen nicht minder der Fall. Dieselben haben nämlich die Summe von Fr. 29,383. 71 erreicht, was gegen die Gesammtausgabe von Fr. 21,570. 58 eine Vermögensvermehrung von Fr. 7813. 13 ausmacht; nur Einmal seit dem Bestehen der Anstalt ist dieser Gesammtbetrag der Einnahmen überschritten worden, nämlich im Jahre 1861, wo das grosse Vermächtniss des sel. Hrn. Dr. Chatelain einging. Fasst man diejenigen Einnahmen ins Auge, welche als Produkte der Anstalt selbst betrachtet werden können, nämlich Kostgelder, Reinertrag der Landwirthschaft und Zinse, so betrugen sie zusammen Fr. 15,889. 01, eine Summe, die den günstigsten früheren Ertrag um zirka Fr. 2000 übersteigt. Um die Gesammtausgabe zu decken, waren noch Gaben der Liebe im Betrage von Fr. 5681. 57 nöthig; da aber Fr. 13,494. 70 eingegangen sind, so stellte sich die schon erwähnte Vermögensvermehrung von Fr. 7813. 13 heraus. Unter den freiwilligen Gaben erscheinen Fr. 6600 an 5 Legaten und Fr. 6171. 70 an Beiträgen aus den Kantonen, unter denen Zürich wieder oben ansteht. Die Kostgelder haben Fr. 8163 eingetragen, eine Summe, die noch nie erreicht worden ist; freilich war auch die Zahl der durchschnittlich anwesenden Anstalts- und Lehrerzöglinge höher als je, nämlich 60. Wie reich gesegnet der Ertrag der Felder war, zeigt der Nettogewinn von Fr. 6910. 76, der alle früheren Jahreserträgnisse weit hinter sich zurücklässt (im Jahre 1857 erschienen zwar Fr. 7630. 12, es gehörten aber davon Fr. 1383. 81 auf das Jahr 1856). Da die Kornpreise stets niedrig, die Vieh-, Milch-

Digitized by Google

und Käsepreise aber hoch stehen, so ist es zweckmässig, in der Viehzucht die ersten Einnahmen von den Gütern zu suchen, sowohl durch Nachziehen von Vieh als durch Verkauf der Milch. Dieser Aufgabe wendet sich daher die Bächtelen von Jahr zu Jahr mehr zu.

Wenn wir hier mit aller Offenheit die günstigen Resultate der letztjährigen Oekonomie hervorhoben, so besorgen wir nicht, dass wir dadurch der Anstalt beim wohlthätigen Publikum Eintrag thun; es wäre diess nicht nur unserer Absicht, sondern auch der wahren Sachlage zuwider. Es wissen ja unsere Freunde wohl, was es heisst, 78 Personen das ganze Jahr hindurch zu nähren und zu kleiden; sie wissen wohl, dass zwar diese Arbeitskräfte ohne weitere Hülfe mit Leichtigkeit die 124 Jucharten bebauten Landes bearbeiten, dass aber davon nur 64 Jucharten Eigenthum der Anstalt sind, die übrigen zum gepachteten Gut gehören, dass also die Anstalt zu ihrer Existenz und zu ausreichender Bethätigung ihrer Arbeitskräfte auf Vermehrung ihres eigenthümlichen Landbesitzes angewiesen ist, und endlich wissen sie (die beigedruckte Rechnung zeigt es) dass die Anstalt zur Zeit auch noch Fr. 31,232. 92 Schulden hat, welche sich vermehren werden, wenn es gelingt, noch mehr Land anzukaufen.

Wenn wir also gedrungen sind, unsere Freunde zu bitten, das vaterländische Werk, das ihr Wohlwollen mit Gottes Hülfe während 24 Jahren erhalten hat, nicht im Stiche zu lassen, sondern in ihrer Theilnahme mit der fortschreitenden Entwicklung desselben Schritt zu halten, so hoffen wir in Kürze noch darlegen zu können, dass ihre Aussaat weder auf einen undankbaren noch auf einen unwürdigen Boden fällt.

Seit Bestehen der Anstalt bis Ende Mai dieses Jahres (1864) sind 207 Zöglinge aufgenommen worden; davon befinden sich gegenwärtig noch 51 in der Anstalt, dazu kommen zwei sogenannte Güterbuben, d. h. solche arme Knaben, die von der Gemeinde auf die verschiedenen Bauernhöfe vertheilt werden; 3 gewesene Zöglinge sind in der Anstalt als Arbeiter angestellt; die Zahl der Lehrerzöglinge beträgt 13; ein für die katholische Rettungsanstalt Sonnenberg bestimmter junger Mann ist zur praktischen Einübung in seinen Beruf als sogenannter Praktikant anwesend; an der Spitze des Ganzen steht Hr. Kuratli, und neben ihm wirkt als Hausmutter die Wittwe des sel. Wehrli; die Lehrerschaft besteht aus 5 Männern, die Dienstboten aus einem Knecht und 2 Mägden, dazu kommt der Knabe des Knechtes und ein von der Gemeinde versorgter Greis von 91 Jahren; der Bestand des ganzen Personals betrug also im Mai dieses Jahres 82.

Digitized by Google

Die Anstaltszöglinge bilden den Kern und die Grundlage, um die sich das ganze Leben der Anstalt bewegt. Die angeführte Gesammtzahl von 51 vertheilt sich auf die einzelnen Kantone wie folgt: Bern 22, Zürich 12, St. Gallen 3, Aargau 3, Glarus, Appenzell, Thurgau je 2, Solothurn, Basel, Bünden, Waadt, Neuenburg je 1.*) Am Charfreitag 1864 wurden in der Nydeckkirche zu Bern, nachdem sie von Herrn Pfr. Güder, Mittglied der Direktion, den Konfirmationsunterricht in der Anstalt empfangen hatten, 11 Zöglinge mit den übrigen Konfirmanden der Nydeckgemeinde admittirt, und es gereicht uns zu herzlicher Freude, bezeugen zu können, dass sie während des Unterrichtes sowohl als auch bei der Konfirmationshandlung selbst durch ernste Haltung sich vortheilhaft auszeichneten. Im Schulunterricht bilden die Anstaltszöglinge nach Alter und Fortschritte zwei getrennte Abtheilungen, eine Unterschule und eine Oberschule, für das häusliche Leben und die Feldarbeiten sind sie nach Familien von je 12 Zöglingen eingetheilt. Unterricht und Arbeit wechseln in zweckmässiger Weise mit einander ab, so dass im Winter der erstere, im Sommer die letztere die Hauptbeschäftigung bildet. Eine so grosse Haus- und Feldwirthschaft wie die Bächtelen, bietet den Vortheil dar, dass auch die kleinsten Knaben (der jüngste ist 9 Jahre alt, und von 9 und 10 Jahren sind mehrere da) nützlich beschäftigt werden können. Schlimm ist es freilich, dass bei einer nicht geringen Anzahl von Zöglingen mit der sittlichen und intellektuellen Verwahrlosung auch geringe geistige Begabung verbunden ist. Doch bleibt unverkennbar, dass Pflege des göttlichen Wortes, Gebet, Unterricht, Arbeit, gute Angewöhnung und Versetzung aus ungünstigen Umgebungen bei keinem einzigen Zögling ganz ohne Erfolg ist, bei der Mehrzahl eine allmählige Umwandlung aus einem finstern, elenden und verkommenen Zustand in ein geordnetes und geläutertes Wesen, bei einigen durch Gottes Gnade auch eine Erneuerung des gesammten Menschen nach Gottes Bild zur Folge hat. Wer sich längere Zeit in der Anstalt aufhält, und diese bei der Arbeit fröhlichen, beim Unterricht aufmerksamen Gesichter sieht, wer das rührige Leben eines ganzen Tages beobachtet, wer die reinen Gesänge dieser jugendlichen Stimmen hört — der kann kaum glauben, dass er in einer Anstalt sich befindet, in

*) Dieses Verhältniss ist keineswegs als das normale zu betrachten, sondern als zufällig und vorübergehend; bei den bevorstehenden Entlassungen und Aufnahmen wird es regulirt werden; denn die Direktion behält immer den schweizerischen Charakter der Anstalt im Auge.


Digitized by Google

welcher gerade die ärmsten und verkommensten Glieder der bürgerlichen Gesellschaft gesammelt sind, und wird sich gedrungen fühlen, dem hochgelobten Namen dessen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, die Ehre zu geben.

Die 13 Lehrerzöglinge, welche im Oktober 1862 ihren zweijährigen Vorbereitungskurs in der Bächtelen begonnen haben, sind nun so weit gefördert, dass sie im Spätherbst dieses Jahres in den eigentlichen Bildungskurs übertreten können. Die Namen dieser Lehrerzöglinge sind:

Jakob Sturzenegger, von Ebnat, St. Gallen, get. 18. IV 1846.
Gottfried Zumstein, von Wangen, Ktn. Bern, geb. 21. VI 1846.
Johannes Tschudi, von Schwanden, Ktn. Glarus, get. 17. IV 1847.
Samuel Bürki, von Schwarzenegg, Ktn. Bern, get. 13. XI 1845.
Arnold Weinmann, von Herrliberg, Ktn. Zürich, geb. 24. XII 1847.
Eduard Gubler, von Wyla, Ktn. Zürich, geb. 7. VII 1845.
Jakob Küenzler, von St. Margrethen, Ktn. St. Gallen, geb. 16. I 1847.
Johannes Berger, von Sennwald, Ktn. St. Gallen, geb. 1. XII 1847.
Johannes Hirt, von Gebenstorf, Ktn. Aargau, 19. X 1846.
Johannes Alder, von Urnäschen, Kt. Appenzell, 10. VIII 1845.
Arnold Engler, von Urnäschen, Kt. Appenzell, 12. V 1845.
Eduard Weber, von Veltheim, Ktn. Aargau, get. 2. II. 1845.
Joh. Ulrich Zellweger, von Trogen, Ktn. Appenzell, 17. X 1847.

Vier dieser Lehrerzöglinge traten konfirmirt in die Bächtelen ein, die 9 übrigen wurden mit den erwähnten 11 Anstaltszöglingen auf Charfreitag a. c. admittirt.

Der weit sehende Blick des Stifters der Anstalt, des sel. Hrn. C. Zellweger, hatte erkannt, dass künftige Armenerzieher für ihren Beruf am besten in Anstalten, die der Armenerziehung gewidmet sind, herangebildet werden, und er hat daher von Anfang an mit der Erziehung von verwahrlosten Knaben auch die Heranbildung von Armenlehrern ins Auge gefasst und die Bächtelen für beides ausersehen. Hatte sich diese Ansicht schon in früheren, mehr sporadischen und unorganisirten Versuchen der Armenerzieherbildung als richtig bewährt, so erscheint sie vollends als bestätigt durch die erste Probe eines vollständig organisirten Kurses. Mit Befriedigung dürfen wir berichten, dass die 13 genannten Zöglinge alle, wenn auch in ihren Anlagen wie in ihrem Alter verschieden, durchweg einen löblichen Wetteifer, eine ungetheilte

Digitized by Google

Hingabe an ihren selbstgewählten Beruf und eine erfreuliche sittliche Haltung an den Tag legen. Für den Unterricht bilden sie, mit Ausnahme weniger Fächer, eine besondere Klasse; in den Feldarbeiten werden sie tüchtig geübt, so ist die Anlage eines grossen Gemüse- und Blumengartens vor dem Haupthause wesentlich ihr Werk; auch die geringsten Dienste im Haus werden ihnen nicht erspart; im häuslichen Leben machen sie Eine Familie aus. Unterricht, landwirthschaftliche Beschäftigung, praktische Uebung in ihrem künftigen Berufe sind die unerlässlichen Bedingungen für die Heranbildung von Armenerziehern; sie müssen in der Sphäre leben und aufwachsen, in welcher sie einst erziehend wirken sollen; sie müssen an den Kindern, die sie umgeben, die künftigen Gegenstände ihres Wirkens kennen, behandeln, lieben lernen; die Lehrer, die sie unterrichten, müssen ihnen praktische Vorbilder ihrer einstigen Wirksamkeit sein; diess alles findet sich — wir dürfen es ohne Anmassung sagen, denn es ist nicht unser Werk, sondern Gottes segensreiche Leitung — in der Bächtelen vereinigt, und darum blüht auch dieser Zweig ihrer Thätigkeit zur Freude aller Mitarbeiter und zum Segen unseres theuren Vaterlandes sichtbar empor.

Auf den Spätherbst treten diese Lehrerzöglinge in die zweite Abtheilung ihres Bildungskurses über; dieselbe stellt in wissenschaftlicher Beziehung gesteigerte Anforderungen an die Anstalt; denn an dem, was für scientifische Ausbildung künftiger Armenerzieher mit Recht gefordert werden darf, soll es ihnen nicht mangeln; in den meisten Fächern sind die bewährten Anstaltslehrer vollkommen ausreichend, zumal sie aus Begeisterung für die Sache der Armenlehrerbildung tüchtig an ihrer weiteren Ausbildung gearbeitet haben, für einzelne andere Fächer wird die Direktion sich Hülfe aus den wissenschaftlichen Kreisen des benachbarten Bern zu verschaffen suchen.

Auf denselben Zeitpunkt, da der erste Kurs der Lehrerzöglinge in die zweite Abtheilung übertritt, wird eine neue Vorbereitungsklasse aufgenommen werden. Gemäss den beigedruckten Statuten sind die Anmeldungen hiefür an den Vorsteher der Anstalt, Hrn. Kuratli, zu adressiren; wir machen darauf aufmerksam, dass der Eintritt in die Anstalt successive erfolgt und aus diesem Grunde die Meldungen nicht verzögert werden dürfen.

Die 5 Lehrer und Familienerzieher der Anstalt waren dieselben, die im vorigen Jahresbericht genannt worden sind. Der älteste unter ihnen, Hr. U. Zumstein, hat im Laufe dieses Jahres einen Ruf als Vorsteher des Waisenhauses zu Masans bei Chur

Digitized by Google

erhalten und diese Stelle, begleitet von dankbaren Segenswünschen seiner bisherigen Vorsteherschaft, im Mai angetreten. Alle 5 Lehrer haben sich durch Pflichttreue, durch Hingabe an ihren Beruf und durch musterhaftes Verhalten die volle Zufriedenheit der Direktion erworben.

Mit immer gleicher Freudigkeit und Tüchtigkeit, unterstützt durch die reiche Erfahrung einer 25jährigen Wirksamkeit, leitet Hr. Kuratli das ganze äussere und innere Leben der Anstalt, und wird in seiner schweren, aber auch lohnenden Arbeit durch die mütterliche Sorge der Frau Wehrli, die ihn schon als jungen Seminaristen zu Kreuzlingen kennen gelernt hat, auf treffliche Weise unterstützt.

Möge die Anstalt unter dieser harmonischen Leitung und unter Gottes gnädigem Walten ferner im Segen fortwirken, und möge dieser kurze Bericht dazu beitragen, die Theilnahme für das schöne Werk vaterländischen Gemeinsinns zu erhalten und zu wecken!

Namens des weiteren Komite:

D. Hofmeister.

Digitized by Google

Rechnungsauszug

1863.

I. Vermächtnisse und Gaben von Erbschaften.

		Fr. Rp.	Fr. Rp.
Bern:	Legat des Hrn. Oberst v. May von Goumoens	800. —	
	Geschenk der Erben des Herrn Georg Jonquière	500. —	
Zürich:	Legat des Hrn. Hartmann Ulrich Toggenburg	200. —	
	Geschenk zum Andenken an Hrn. Dr. Finsler-Gessner . . .	100. —	
Basel:	Legat des Hrn. Friedrich Häusler	5000. —	
			6600. —

II. Steuersammlungen und Gaben der Kantone.

Zürich.	Kollekte	2996. 20	
Bern.	Stadt Fr. 1915. 50. Landschaft Fr. 20	1935. 50	
Basel.	Kollekte	516. —	
Aargau.	Staatsbeitrag	300. —	
Glarus.	Kollekte	238. —	
Graubünden.	Kollekte	126. —	
Thurgau.	Gemeinnützige Gesellschaft .	35. —	
St. Gallen.	Kollekte	25. —	
			6171. 70

III. Berechnung der Anstaltskosten.

Reparationen	1477. 57	
Hausrath	1281. 57	
	Uebertrag	2759. 14

Digitized by Google

		Fr. Rp.	Fr. Rp.
	Uebertrag	2759. 14.	
Kleidung		3170. 69.	
Lebensmittel, gekaufte . Fr. 2143. 33 von der Anstalt gelieferte . Fr. 7653. 47		9796. 80	
Feuer und Licht		503. 15	
Waschen		334. 81	
Lehrmittel		629. 05	
Gesundheitspflege		46. 25	
Besoldungen und Löhne		4372. 50	
Allerlei		116. 05	
		21728. 44	
Ab Arbeitswerth der Zöglinge Fr. 3200 Inventar . . . . — 886		4086. —	
Bleiben als reine Anstaltskosten			17642. 44

Dieselben vertheilen sich auf 60 Anstalts-
und Lehrerzöglinge = Fr. 294. 04
auf 78 Hausgenossen = » 226. 18

IV. Berechnung des Ertrags der Landwirthschaft.

Einnahme.

Baarverkauf von Produkten	5414. 78	
Produktenlieferung an die Anstalt . .	7653. 47	
Mieth- und Pachtzinse	1650. —	
Produktenvorrath Ende 1863	9339. 85	
Allerlei	33. 70	
		23791. 80

Ausgabe.

Alter Produktenvorrath	6808. 25	
Pachtzins an Hrn. v. May	4200. —	
Arbeitswerth der Zöglinge	3200. —	
Dienstenlöhne	434. —	
Anschaffungen	1931. 79	
Inventarverminderung	307. —	
Reinertrag	6910. 76	
		23791. 80

Digitized by Google

V. Berechnung von Gewinn und Verlust.

Gewinn.

	Fr. Rp.	Fr. Rp.
Vermächtnisse und Gaben aus Erbschaften	6600. —	
Steuersammlungen u. Gaben der Kantone	6171. 70	
Kostgelder pro 1863, verf. u. vorausbezahlte	8163. —	
Zinse und Allerlei	815. 25	
Reinertrag der Landwirthschaft . . .	6910. 76	
Baargewinn und Mehrwerth auf dem Viehstand	723. —	
		29383. 71

Verlust.

Passivzinse	967. 44	
Abschreibung von 2 % Baukostenrestanz	826. 24	
Spesen der Hauptkasse	1371. 01	
Spesen der Anstaltskasse	637. 55	
Reine Anstaltskosten	17642. 44	
Allerlei	125. 90	
Vermehrung des Vermögens . . .	7813. 13	
		29383. 71

VI. Vermögen der Anstalt auf 1. Januar 1864.

A. Fruchtbares Vermögen.

Bächtelengut nach Abschreiben von 1862		116304. 73
Kostgelderausstände		1105. 75
Schuldtitel		10500. —
		127910. 48
Ab Passiven . .	Fr. 31232. 92	
Abschreibung von 1863	» 826. 24	32059. 16
Summe des fruchtbaren Vermögens auf 1. Jan. 1864		95851. 32
» » » » » » » 1863		91765. 42
Vermehrung des fruchtbaren Vermögens . . .		4085. 90

B. Mobiliarvermögen.

Auf 1. Januar 1864	Fr. 34528. 85	
» » » 1863	» 31118. 25	3410. 60

Digitized by Google

C. Gratifikationsfond

		Fr. Rp.
Auf 1. Januar 1864 . . .	Fr. 3956. 15	
» » » 1863 . . .	» 3691. 20	264. 95

D. Hülfsfond.

Auf 1. Januar 1864 . . .	Fr. 9143. 84	
» » » 1863 . . .	» 8792. 20	351. 68
Vermehrung des Gesammtvermögens (wie V.) . .		7813. 13

Digitized by Google

Statuten
für den Armenerzieher-Bildungskurs
in der Bächtelen.

§ 1. In Verbindung mit der Rettungsanstalt für Knaben besteht in der Bächtelen ein *Bildungskurs* für künftige Erzieher an landwirthschaftlichen Armenerziehungs- und Rettungsanstalten.

§ 2. Dieser Kurs umfasst die ganze theoretische und praktische Berufsbildung für künftige Armenerzieher, vorbehältlich eines auswärtigen Aufenthaltes zur weiteren Ausbildung in der französischen Sprache oder zur Besichtigung einschlägiger Anstalten.

§ 3. Der Kurs zerfällt in zwei Abtheilungen, in einen *Präparandenkurs* und einen *Bildungskurs*, so dass jeder Theil in der Regel 2 Jahre, der ganze Kurs 4 Jahre dauert.

§ 4. In den *Präparandenkurs* können die Zöglinge nach zurückgelegtem 15. Altersjahre und nach einer Aufnahmsprüfung, worin sie die Kenntnisse aufzuweisen haben, die eine gute Volksschule gewähren soll, eintreten; sie haben sich zunächst einer Probezeit von einem Monat zu unterwerfen, nach welcher über ihre definitive Aufnahme entschieden wird.

§ 5. Die Lehrfächer des Präparandenkurses sind: Religion, deutsche Sprache, Anfangsgründe der französischen Sprache, Arithmetik, praktische Elementar-Geometrie, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Schreiben, Zeichnen und Singen. In den geeigneten Fächern wird der Unterricht der Präparanden mit dem Unterricht der geförderstsen Anstaltszöglinge verbunden; ebenso geniessen sie in der Regel den Konfirmandenunterricht mit denselben; in diesem Falle bildet die Konfirmation den Schluss des Kurses.

§ 6. In den *Bildungskurs* treten die Präparandenzöglinge nach zweijährigem Präparandenkurs, resp. nach ihrer Konfirmation ein, sofern sie von der Anstaltsdirektion für fähig erachtet sind, zu Armenerziehern ausgebildet zu werden, und ihrerseits eine freiwillige, ernste und bestimmte Erklärung abgeben, sich dem Berufe der Armenerziehung widmen zu wollen.


Digitized by Google

§ 7. Ausnahmsweise können reifere junge Männer, die sich der Armenerziehung zu widmen gedenken, nach gehöriger Prüfung und unter besonders festzusetzenden Bedingungen entweder in diesen zweiten Kurs oder auch blos zur praktischen Einübung in ihren Beruf aufgenommen werden, ohne dass sie den vorhergehenden Unterricht in der Bächtelen genossen haben.

§ 8. Die Unterrichtsfächer des Bildungskurses sind dieselben, wie im Präparandenkurs, dazu kommt Pädagogik und Unterricht im Orgel- und Klavierspiel.

Für einen Theil des höheren Unterrichts wird ein besonderer, hiefür vorzüglich befähigter Mann angestellt; den übrigen Unterricht ertheilen die Lehrer der Anstalt.

§ 9. In beiden Abtheilungen des Kurses geht mit dem theoretischen Unterricht die praktische Bethätigung in Haus, Feld und Stall Hand in Hand; ausserdem werden die älteren Zöglinge angehalten, sich im Unterricht der Anstaltsknaben und in der pädagogischen Behandlung derselben praktisch zu üben und so ihre Tüchtigkeit als Lehrer und Erzieher zu entwickeln.

§ 10. Nach Ablauf des ganzen Kurses wird mit den Zöglingen in theoretischer und praktischer Richtung eine Schlussprüfung gehalten und jedem nach Massgabe seiner Befähigung ein Zeugniss ausgestellt.

§ 11. Die *Zahl* der Zöglinge des Präparandenkurses wird je nach den Umständen und Bedürfnissen bestimmt, doch soll sie in der Regel diejenige einer Bächtelenfamilie, d. h. 12 nicht übersteigen. Eine neue Aufnahme in den Präparandenkurs findet erst dann statt, wenn die Zöglinge desselben in die höhere Abtheilung befördert worden sind.

§ 12. Das *Kostgeld* für jeden Zögling des Präparanden- und des Bildungskurses wird, die Kleider nicht inbegriffen, auf Fr. 400 per Jahr angesetzt. Reisekosten haben die Aspiranten selbst zu tragen. Aspiranten, die nach der Probezeit wieder entlassen werden, haben für die Dauer derselben nichts zu bezahlen.

§ 13. *Meldungen* sind an den »Vorsteher der Anstalt Bächtelen« zu adressiren; denselben sind beizufügen:

a. Tauf- und Heimatschein.
b. Ein ärztliches Zeugniss über Impfung und Gesundheitszustand des Bewerbers.
c. Ein Verpflichtungsschein für das in halbjährlichen Raten voraus zu bezahlende Kostgeld und ein Revers im Sinne von § 15 dieser Statuten.
d. Ein Bericht des Empfehlers über den sittlich-religiösen und

Digitized by Google

wissenschaftlichen Entwicklungsgang des Bewerbers mit Beilegung beglaubigter Zeugnisse.

e. In Fällen des § 7 ein vom Bewerber selbst verfasster Lebenslauf.

§ 14. Die Direktion wird sorgfältige Rücksicht darauf nehmen, ob Erziehung und Familienverhältnisse der Bewerber Garantie darbieten, dass sie eine gute Grundlage für ihre fernere religiöse, sittliche und intellektuelle Entwickelung und insbesondere für die Laufbahn eines christlichen Armenerziehers besitzen; Freunde der Armenerziehung, welche in den Fall kommen, Aspiranten zu empfehlen, werden auf dieses unerlässliche Erforderniss besonders aufmerksam gemacht.

Bewerber, die an einem dem Beruf nachtheiligen Gebrechen leiden oder musikalischer Anlagen gänzlich entbehren, werden nicht berücksichtigt. Aspiranten französischer Zunge können zugelassen werden, sofern sie im Stande sind, dem deutschen Unterrichte zu folgen.

§ 15. Die Direktion behält sich vor, jeden Zögling im Fall übler Aufführung oder erwiesener Untauglichkeit zum Beruf zu entlassen. Ebenso behält sie sich vor, Zöglinge, die nach vollendetem vierjährigen Kurse sich ohne ihre Zustimmung einem nicht in den Bereich der Armenerziehung gehörenden Berufe widmen würden, nach billiger Abrechnung zur Rückerstattung ihrer Bildungskosten, soweit sie nicht durch das bezahlte Kostgeld gedeckt sind, anzuhalten.

§ 16. Zur Leitung und Ueberwachung dieses Zweiges der Bächtelenanstalt bezeichnet die Gesammtdirektion eine spezielle *Kommission* von 6 Mitgliedern, zu denen die Präsidenten des engern und des weitern Komite und der Vorsteher der Anstalt von Amts wegen gehören; von den drei übrigen Mitgliedern soll eines aus dem weitern und zwei aus dem engern Komite gewählt werden.

Die Kommission hat die Aufgabe, die Interessen dieses Zweiges der Anstalt im Schooss des engern und weitern Komite zu vertreten. Die definitive Aufnahme und Entlassung der Zöglinge wird der Bestätigung der Gesammtdirektion unterstellt.

§ 17. Ueber die *Kosten* der Bildung von Armenerziehern soll eine besondere Rechnung geführt werden, welche indessen, gleichwie die Landwirthschaftsrechnung, einen integrirenden Theil der gesammten Anstaltsrechnung bilden wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Digitized by Google

Rechnung

über den Fond

der

schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft

10. Sept. 1862 bis 10. Sept. 1863.

Digitized by Google

Einnahme.

1862. September 10.

		Belege.	Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
I.	*Saldo der vorigen Rechnung*				5260.	43
	nämlich					
	angeliehen à 3 1/2 % mit 30. Juni 1862 . . . Fr. 1500. —					
	angeliehen à 3 1/2 % mit 30. Juni 1862 . . . » 1200. —					
	An Baarschaft . . . . » 2560. —					
	ut supra Fr. 5260. 43					
	NB. Die in voriger Rechnung sub Einnahmetitel VI und VII notirten Restanzen waren nicht mehr erhältlich.					
II.	*Einstandsgebühren* à Fr. 5 für 85 im Jahr 1862 in Sarnen neu aufgenommene Mitglieder	1. 2.	425.	—		
III.	*Jahresbeiträge* à Fr. 5 pro 1862/63 von 1000 Mitgliedern, welche bei Versendung Jahrgang II Heft 1 u. 2 der schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit den Beitrag bezahlten	1.	5000.	—		
IV.	*Verschiedene Einnahmen.*					
	Marchzins à 3 1/2 % für abbezahlte Obligation Bank in Zürich Nr. 251 Fr. 1200 Capital vom 30. Juni 1862—20. Dez. 1862		49.	85		
	Marchzins à 3 1/2 % für abbezahlte Obligation Bank in Zürich Nr. 303 Fr. 1500 Capital vom 30. Juni 1862—20. Dez. 1862		24.	80		
					5469.	65
	Summa aller Einnahmen				10730.	08

Ausgabe.

1862/63.

	Belege.	Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
I. *An den Fond für Bildung von Armenlehrern.* Beitrag 1862/63				800.	—
II. *Für die Jütz'sche Stiftung:*					
Vergütung von Reisekosten . . .	4.5.36à38	127.	—		
Francaturen und Porti für Briefe und Geldsendungen		4.	20		
III. *Druckkosten der Jahresberichte über Rettungsanstalt Sonnenberg bei Luzern* . .	6.	192.	65		
Porto für obige Zahlung		—.	40		
IV. *Für die Gesellschaft selbst:*					
a. Rechnung v. der Direktion in Sarnen	7.	133.	—		
b. Druck der Zeitschrift u. s. w. für Jahrgang I, 5. u. 6. Heft	8.à10.	742.	60		
für Jahrgang II, 1. 2. 3. 4. Heft .	11.à17.	1363.	55		
Porti-Auslagen à Rp. 15 für 53 refüsirte Nachnahmen von Jahrgeldern .	3.	7.	95		
c. Vergütung der Auslagen von einigen Korrespondenten	18à21	93.	61		
d. Dem Quästorate für Frankaturen und Porti für Gelder und Geldversendungen und Briefe		9.	90		
e. Für Inserate	22.à27.	17.	85		
f. Für Verschiedenes:					
Druck des Referates über die Glücks- oder Hazardspiele	28.	731.	75		
Rechnungen für Copiaturen u. s. w.	29à33.	88.	05		
Auslagen der Experten für die Auswanderungsfrage	34.	37.	50		
Rechnung vom Aktuariat	35.	8.	10		
				3558.	11
Summe aller Ausgaben				4358.	11

Bilanz.

Einnahme	10730.	08
Ausgabe	4358.	11
Rechnungssaldo	6371.	97

Zahler.

ad interim angeliehen à 4 % am 20. Dez. 1862	5000.	—
An Baarschaft	1371.	97
ut supra	6371.	91

Abgeschlossen *Zürich*, 10. Sept. 1863.

Der Quästor:

Hartmann v. Schwerzenbach.

Obstehende Rechnung wurde von der Zentralkommission und von der grossen Kommission geprüft und von der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in ihrer Jahresversammlung zu Genf am 29. Sept. 1863 als richtig unter bester Verdankung gegen den Herrn Quästor abgenommen.

In fidem *Der Aktuar:* **J. B. Spyri.**

Digitized by Google

IV. Rechnung über

umfassend den Zeitraum vom 1. Septem-

Einnahme.

		Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
1862.					
Sept. 1.	I. Uebertrag von voriger Rechnung nämlich an folgenden Obligationen auf die schweiz. Kreditanstalt: Fr. 5000 — Nr. 3573 » 3000 — Nr. 2288 » 6000 — Nr. 2730 » 4000 — Nr. 2874 » 4000 — Nr. 2890 » 4000 — Nr. 2907 » 9000 — Nr. 3190 » 46 87 an Baarschaft. Fr. 35046 87 ut supra. » 1000 — Passiva an entlehnten Geldern. Fr. 34046 87 betrug das liquide Vermögen.			35046.	87
	II. Einnahme an Zinsen:				
Sept. 10.	30 Coupons Franco-Suisse per 10. Sept. 1862 . . . . – p.Rest d.Pachtzinses p. Martini 1862	300.	—		
Nov. 22.	Zins à 4 % per 22. Nov. 1862 von Obligation Nr. 3573	200.	—		
1863.					
Jan. 9.	Zins à 4 % per 9. Januar 1863 von Obligation Nr. 2288	120.	—		
März 10.	30 Coupons Franco-Suisse per 10. März 1863 . . . . – à Conto Pachtzins per Martini 1863 –	300.	—		
April 15.	Zins à 4 % per 15. April 1863 von Obligation Nr. 2730	240.	—		
Mai 14.	Zins à 4 % per 14. Mai 1863 von Obligation Nr. 2874	160.	—		
Mai 17.	Zins à 4 % per 17. Mai 1863 von Obligation Nr. 2890	160.	—		
Mai 20.	Zins à 4 % per 20. Mai 1863 von Obligation Nr. 2907	160.	—		
Aug. 15.	Zins à 4 % per 15. August 1863 von Obligation Nr. 3190	360.	—		
Juli 30.	Marchzins für 201 Tage v. 9. Jan. 1863 bis 30. Juli 1863 für abbezahlte Obligation Nr. 2288	67.	—		
				2067.	—
	Summa aller Einnahmen:			37113.	87

Digitized by Google

die Rütli-Kollekte

der 1862 bis 1. September 1863.

Ausgabe.

		Belege.	Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
1862. Nov. 29.	per Fr. 1000 entlehnt sub 29. Nov.					
1863.	1860 Jahrzins		40.	—		
Jan. 11.	Pension an M. A. Krauer, geb. Schürch, pro 1862	1	100.	—		
März 16.	à Conto Baurechnung	2	750.	—		
Juli 30.	per rückbezahlte Fr. 1000 Zins für 8 Monate seit 29. Nov. 1862 . .		26.	67		
» »	Kapitalrückzahlung entlehnter .		1000.	—		
» 31.	Bei Ankauf Obligat. Leu. u. C. Nr. 7001, 7002, 7004 Zinsvergütung per 3 Monate seit 30. April 1863		12.	—		
					1928.	67
	Summa aller Ausgaben:				1928.	67

Abrechnung.

Einnahme	Fr.	37113. 87
Ausgabe	»	1928. 67
Rechnungsschuld	Fr.	35185. 20

Zahler.

Fr.	5000 —	Obligation	schweiz.	Kredit-Anstalt		Nr.	3573
»	6000 —	»	»	»	»	»	2730
»	4000 —	»	»	»	»	»	2874
»	4000 —	»	»	»	»	»	2890
»	4000 —	»	»	»	»	»	2907
»	9000 —	»	»	»	»	»	3190

» 2400 — Obligat. Leu u. C. à 4% Nr. 7001, 7002, 7004 dat. 30. April 1858 angekauft 31. Juli 1863 nebst laufendem Zins seit 30. April 1863 } und Nr. 8979 à 8981 dat. 31. Juli 1862, angekauft 31. Juli 1863.

» 785. 20 an Baarschaft.

Fr. 35185. 20 ut supra.
» 34046. 87 liquides Vermögen voriger Rechnung.
Fr. 1138. 33 Vorschlag auf dieser Rechnung.

Abgeschlossen *Zürich*, 1. Sept. 1863.

Der Quästor der schweiz. gem. Gesellschaft:
Hartmann v. Schwerzenbach.

Obstehende Rechnung wurde von der Zentralkommission und von der grossen Kommission geprüft und von der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft in ihrer Jahresversammlung zu Genf am 29. Sept. 1863 als richtig unter bester Verdankung gegen den Herrn Quästor abgenommen.

In fidem

Der Aktuar:
J. B. Spyri.


Digitized by Google

Rechnung über den Spezialfond

vom 1. Sept. 1862

Einnahme.

Datum	Text		Fr. Rp.	Fr. Rp.
1862.				
Sept. 1.	Saldo der vorigen Rechnung . . .			9403. 36
	nämlich:			
	an zinstragendem Kapital seit 17. Nov. 1861 .	Fr. 3500. —		
	an zinstragendem Kap. seit 22. Nov. 1861 .	» 2600. —		
	an zinstragendem Kap. seit 3. Jan. 1862 . .	» 3000. —		
	an Baarschaft . . .	» 303. 36		
	ut supra:	Fr. 9403. 36		
Nov. 17.	per Fr. 3500 Jahrzins à 4 % per 17. Nov. 1862		140. —	
Nov. 22.	per Fr. 2600 Jahrzins à 4 % per 22. Nov. 1862		104. —	
1863.				
Jan. 3.	per Fr. 3000 Jahrzins à 4 % per 3. Jan. 1863		120. —	
April 22.	Beitrag pro 1862/63 aus der Kassa der schweiz. gem. Gesellschaft . .		800. —	
				1164. —
	Summa der Einnahmen:			10567. 36

Bemerkung.

An obigem Saldo der vorigen Rechnung hat laut Abschluss voriger Rechnung der Armenlehrerverein ein Guthaben von Fr. 664. 20, welches nun in dieser Rechnung per Ausgabe als an obigen Verein ausbezahlt saldirt ist.

Digitized by Google

für Bildung von Armenlehrern

bis 14. Sept. 1863.

Ausgabe.

1863.		Belege.	Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
Jan. 11.	Pension für Albert Müller 1. Juli bis 1. Nov. 1862	1	83.	35		
April 22.	für Jos. Wermelinger im Sonnenberg bei Luzern Kostgeld u. Kleider per Jan. — Oktober 1862 . .	2	197.	—		
	für Obigen Kostgeld bis März 1863 und Taschengeld pro 1862/63 . .	2	150.	—		
	Stipendium für Jakob Schurter pro 1862/63	2	130.	—		
	Kleiderauslagen für Albert Müller	2	136.	—		
	für Jak. Rebmann in Wettingen Kost u. Lehrgelder bis u. mit März 1863	2	300.	—		
	Kosten bei der Versammlung der Kommission	2	3.	—		
Juni 7.	Kostgeld für Joseph Wermelinger ans Seminar Rathhausen . . .	3	150.	—		
Sept. 8.	Rechnung für Ed. Gubler Lehrerzögling in der Bächtelen bei Bern	4	113.	61		
» 14.	An Herrn Diacon Hirzel bezahlt nebenstehendes Guthaben des Armenlehrervereins	5	664.	20		
	Portiauslagen für Geldsendungen und Briefe		1.	55		
					1928.	71
	Summa aller Ausgaben:				1928.	71

Bilanz.

Einnahme	Fr.	10,567. 36
Ausgabe	»	1,928. 71
Rechnungssaldo . . .	Fr.	8,638. 65

Zahler.

Fr. 3500. —	Obligat.	schweiz.	Kreditanstalt	Nr.	4968
» 2600. —	»	»	»	»	5052
» 3000. —	»	»	»	»	5241
Fr. 9100. —					
» 8638. 65	Rechnungsschuld.				
Fr. 461. 35	Zahler grösser als die Schuld, welche Guthaben des Rechnungsstellers sind.				

Abgeschlossen *Zürich*, 14. Sept. 1863.

Der Quästor der schweiz. gemein. Gesellschaft:
Hartmann v. Schwerzenbach.

Obstehende Rechnung wurde von der Zentralkommission und von der grossen Kommission geprüft und von der schweiz. gemein. Gesellschaft in ihrer Jahresversammlung zu Genf 29. Sept. 1863 als richtig unter bester Verdankung gegen den Hrn. Quästor abgenommen.

In fidem Der Aktuar: **J. B. Spyri.**

Digitized by Google

Dritter Bericht

über die

von der gemein. Gesellschaft der Stadt Luzern gegründete

Handwerker-Fortbildungsschule.

(Den Zeitraum von Aller Heiligen 1863 bis Ostern 1864 umfassend.)

Tit!

In Ihrer Versammlung vom 25. Oktober 1863 bestätigten Sie sowohl die drei Mitglieder der Aufsichtskommission als auch die beiden bisherigen Lehrer und ertheilten uns den Auftrag, für baldige Eröffnung der Schule zu sorgen. Voriges Jahr hatten wir die Handwerksmeister der Stadt zu einer Besprechung eingeladen, um denselben die Einrichtung unserer Schule zu erklären und sie zu ersuchen, ihre Lehrlinge zum Besuche derselben anzuhalten. Dies Jahr beschränkten wir uns darauf, in der öffentlichen Auskündung des Beginns der Schule die Handwerksmeister einzuladen, ihre Lehrlinge zum Besuche der Schulen anzuhalten. Die Meister haben unserer Einladung entsprochen; während voriges Jahr nur 20 Lehrlinge die Schule besuchten, waren es dies Jahr 28.

Im Ganzen meldeten sich für den Unterricht 46 Schüler, gegen 45 im Vorjahr. Der Heimat nach gehörten 32 dem Kanton Luzern, 10 andern Kantonen und 4 dem Auslande an. Dem Alter nach standen 30 unter 20 Jahren und 16 zwischen 20 und 30 Jahren.

Digitized by Google

Der jüngste zählte 12, der älteste 28 Jahre. Lehrlinge waren es 28 und Gesellen 18. Der Beschäftigung nach waren es 5 Schlosser, 4 Steinhauer, 3 Schreiner, 3 Gypser, 3 Maler, 3 Sattler, 2 Schneider, 2 Zimmerleute, 2 Nagler, 2 Ausläufer, 2 Wirthe, 1 Gürtler, 1 Zeughausarbeiter, 1 Metzger, 1 Friseur, 1 Gärtner, 1 Kürschner, 1 Glaser, 1 Maurer, 1 Drechsler, 1 Buchdrucker, 1 Kaminfeger, 1 Pastetenbäcker, 1 Uhrenmacher, 1 Klaviermacher und 1 Mechaniker.

Sämmtliche Schüler bezahlten ihre Haftgelder. Im Verlaufe des Kursus traten 8 Schüler aus, nämlich 2 im Dezember, 3 im Januar und 3 im Februar; einer verunglückte beim Bau eines Hauses. Am Ende des Kursus wurde das Haftgeld an 26 Schüler zurückgezahlt; der Anstaltskasse verfielen die Haftgelder von 11 Schülern mit Fr. 22. — Von diesen 11 Schülern wären noch 2 zum Bezuge des Geldes berechtigt gewesen; der eine scheint freiwillig darauf verzichtet zu haben, der andere erkrankte in der letzten Woche und ist seither gestorben; es war diess der Bruder des bei einem Baue Verunglückten. Allfälligen Erben wird das Haftgeld des zuletzt Verstorbenen ausgehändigt, das Haftgeld des Verunglückten hatte sein Bruder bezogen.

Wie voriges Jahr waren die Schüler nach Alter und Vorkenntnissen in zwei Abtheilungen gebracht; der untern Abtheilung wurden 22, und der obern Abtheilung 24 Schüler zugeschieden. Mehrere strebsame Schüler besuchten den Unterricht in beiden Abtheilungen.

Die Schule wurde am 4. November 1863 eröffnet und am 23. März 1864 geschlossen; sie dauerte also 20 Wochen wie voriges Jahr. Die Unterrichtstage waren Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag je Abends 7½ bis 9 Uhr. Es waren im Ganzen 80 Tage oder 120 Stunden, wovon jeder Abtheilung die Hälfte mit 60 Stunden zufällt. Als Lokal war uns vom Tit. Stadtrath bereitwilligst ein Zimmer im neuen Knaben-Schulhause überlassen worden, so dass wir weder für Beheizung noch für Beleuchtung irgend welche Auslagen hatten.

Die Unterrichtsgegenstände sind durch die Schulordnung vorgeschrieben; sie beschränken sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse eines Handwerkers. Wir haben keine Veranlassung, das für den Handwerker so wichtige Zeichnen in den Kreis unseres Unterrichtes zu ziehen, da hiefür in der *Sonntagsschule* trefflich gesorgt ist. Diese Sonntagsschule steht jedem Handwerker Sommer und Winter an allen Sonn- und Feiertagen (die hohen Festtage ausgenommen)

Digitized by Google

Vormittags von 10 bis 12 Uhr und Nachmittags von 1 bis 4 Uhr offen, und zwar sowohl für's Freihandzeichnen als auch für's technische Zeichnen.

Für die Leseübungen hatte uns der hohe Erziehungsrath schon voriges Jahr 20 Exemplare des Bezirksschul-Lesebuches zugesagt, allein der damalige Vorrath erlaubte nur die Aushingabe von 10 Exemplaren. Seither ist nun das Buch neu aufgelegt worden und die hohe Behörde liess uns im November noch 10 Exemplare desselben zustellen.

Ueber den Unterricht lassen wir die beiden Lehrer selbst sprechen. Der Lehrer der Sprache sagt: »Dieser Unterricht erstreckte sich auf Leseübungen und auf die Anfertigung von Briefen aus dem Familien- und Gewerbsleben, sowie von Geschäftsaufsätzen. In jeder Klasse wurden bei 30 Aufgaben gelöst. Nur bei der geringern Zahl jedoch konnte das Reinschreiben der in den Lehrstunden gelösten Aufgaben erzielt werden. Es fehlte an dem ermunternden Beispiele, das in frühern Kursen meistens von den gereiftern Jünglingen ausging, und klar tritt in die Augen, dass diese jungen Leute die ernsten Anforderungen des Lebens in der kurzen Zeit, welche sie seit dem Abschiede von der obligatorischen Schule in demselben zugebracht hatten, noch nicht genugsam inne geworden waren. Immerhin übte der Unterricht bei seiner lediglich auf die Bedürfnisse des bürgerlichen Geschäftslebens abzielenden Richtung auch auf diese noch sorglos in die Welt schauenden jungen Handwerker einen wohlthätigen Einfluss, und wenn das Urtheil des Lehrers diessmal nicht so günstig ausfällt, so geschieht diess unter dem noch frischen Eindruck, den die ernste Strebsamkeit und sichtlich vortheilhafte Entwicklung der vorjährigen Kurse in der Erinnerung desselben zurückgelassen haben.«

Der Lehrer des Rechnens und der Buchführung sagt: »Die untere Abtheilung bestand aus ältern und aus jüngern Schülern; so fleissig und strebsam die erstern waren, ebenso nachlässig zeigten sich die letztern; ob diese allemal, wenn sie den Unterricht nicht besuchten, mit oder ohne Grund wegblieben, konnte nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden. Von den 22 Schülern, welche für diese Abtheilung eingeschrieben waren, besuchten 13 die Stunden; von diesen 13 darf gesagt werden, dass sie gute Fortschritte machten. Das Betragen aller Schüler war tadellos. — Von den 24 Schülern, welche für die obere Abtheilung eingeschrieben waren, besuchten 18 regelmässig den Unterricht, waren sehr strebsam und machten auch erfreuliche Fortschritte. Alle betrugen sich zur vollen Zufriedenheit des Lehrers.«

Digitized by Google

Bei unsern wiederholten Schulbesuchen haben wir die gleichen Bemerkungen gemacht, welche in dem vorstehenden Urtheil der beiden Lehrer niedergelegt sind: Der Besuch war weniger regelmässig als voriges Jahr, es zeigte sich bei den jüngern Schülern weniger Strebsamkeit, die Hefte waren nicht so vollständig und so sauber nachgetragen. Am 23. März versammelten wir beide Abtheilungen, legten denselben einfache Aufgaben zur schriftlichen Lösung vor, liessen auch einige Fragen mündlich beantworten und schlossen dann den Kurs mit einer kurzen Ansprache, in welcher wir die jungen Handwerker nicht nur auf die Nothwendigkeit einer erweiterten Bildung, sondern namentlich auch auf eine gewissenhafte Erfüllung der einmal übernommenen Verpflichtungen aufmerksam machten, und den beiden Lehrern den wohlverdienten Dank für ihren Fleiss und ihre Hingabe aussprachen.

Wenn auch die Handwerker-Fortbildungsschule im abgewichenen Winter nicht die gleichen befriedigenden Resultate geliefert hat, wie in den beiden vorhergehenden Kursen, so ist doch immerhin von der Mehrzahl der Schüler tüchtig gearbeitet und ein ordentliches Resultat erreicht worden, so dass wir nicht anstehen, Ihnen die Forterhaltung der Schule dringend zu empfehlen. Wenn sich die Handwerksmeister herbeiliessen, die Arbeiten ihrer Lehrlinge auch zu überwachen, statt diese flatterhaften jungen Geister nur zur Einschreibung anzuhalten, so könnten auch bei den jüngern Schülern befriedigende Resultate erzielt werden.

Ueber den finanziellen Stand der Anstalt können wir Ihnen folgende Mittheilungen machen:

I. Einnahmen.

1.	An Saldo vom vorigen Jahre	Fr.	88. 75
2.	» Zinszuwachs	»	5. 30
3.	» Haftgelder von 46 Schülern à Fr. 2 .	»	92. —
4.	» Beitrag des hohen Erziehungsrathes .	»	100. —
5.	» » des Tit. Stadtrathes	»	50. —
6.	» » der Tit. Korporations-Verwaltung	»	50. —
			386. 05



II. Ausgaben.

1. Für zurückbezahlte Haftgelder an 35 Schüler à Fr. 2	Fr. 70. —		
2. » Gratifikationen au die beiden Lehrer à Fr. 100	» 200. —		
Summa der Ausgaben:		270. —	

Bilanz.

Einnahmen	Fr. 386. 05
Ausgaben	» 270. —
III. *Saldo* auf neue Rechnung:	Fr. 116. 05

Dieser Saldo von Fr. 116. 05 ist zinstragend bei der Spar- und Leihkasse angelegt und zeigt gegen das Vorjahr eine Vermehrung von Fr. 27. 30.

Luzern, 30. April 1864.

Die Aufsichts-Kommission.

Digitized by Google

Erster Bericht

über die

Steiger-Stiftung.

Die Verwaltungs-Kommission an die gemein. Gesellschaft der Stadt Luzern.

Nach § 22 der Statuten wurde die Subskription für die Steiger-Stiftung am 5. April 1863 geschlossen, und mit Schreiben vom 23. Mai 1863 gaben wir Ihnen Kenntniss von dem Stande der Subskription und den erfolgten Einzahlungen. Der beigelegten Rechnung ertheilten Sie Ihre Genehmigung und die ergangenen Kosten von Fr. 75. 66 übernahmen Sie auf die Gesellschafts-Kasse. Das Kapital stand damals auf Fr. 5123. 25. Unsere seitherigen Verrichtungen waren uns durch Statuten und Regulativ vorgezeichnet und da am 5. April 1864, am Todestage Steiger's, die erste Büchervertheilung stattgefunden hat, so legen wir Ihnen hiemit Bericht und Rechnung über das erste Geschäftsjahr vor.

In Vollziehung der §§ 14 und 15 der Statuten ertheilten wir einer Abordnung aus unserer Mitte den Auftrag, den an der Kantonal-Lehrerkonferenz in Entlebuch versammelten Geistlichen und Lehrern vom Stande der Steiger-Stiftung Kenntniss zu geben. sie zur Mitwirkung bei Gründung von Jugend- und Volks-Bibliotheken einzuladen und sie auf eine bald erscheinende Bekanntmachung der Verwaltungs-Kommission aufmerksam zu machen. Diese Bekanntmachung erfolgte nach § 17 der Statuten im Dezember und hatte den Zweck, die Vorstände der Jugend- und Volks-Bibliotheken im Kanton zur Eingabe eines kurzen Berichtes über den Stand und die Benutzung der von ihnen verwalteten Biblio-

Digitized by Google

theken zu veranlassen. Wir legten den Vorständen eine Reihe von Fragen über Gründung und Aeufnung, über Bände- und Leserzahl, über Verwaltung und Erfolg der Bibliotheken vor, um auf diesem Wege zu einer Statistik der Jugend- und Volksbibliotheken im Kanton zu gelangen. Es gingen im Ganzen 22 Beantwortungen unserer Fragen ein und zwar 5 aus dem Amt Luzern, 1 aus dem Amt Hochdorf, 7 aus dem Amt Sursee, 4 aus dem Amt Willisau und 5 aus dem Amt Entlebuch. Die Beantwortungen fielen sehr verschieden aus; während einzelne Gemeinden wohlorganisirte, seit einer Reihe von Jahren bestehende Bibliotheken aufweisen konnten, mussten andere bemerken, ihre Büchersammlungen seien erst im Entstehen begriffen; während einzelne Gemeinden sich eines festen Beitrages aus der Polizeikasse erfreuen, sind andere ganz auf die Beiträge von Jugendfreunden und namentlich der Geistlichen angewiesen; während mancherorts die Austheilung der Bücher nach einem festen Plan erfolgt und von dem Gelesenen auch Rechenschaft verlangt wird, werden anderorts die Bücher ziemlich planlos ausgegeben. Im Allgemeinen geht aus den eingegangenen Beantwortungen hervor, dass in letzter Zeit ein reger Eifer für Gründung und Aeufnung der Jugend- und Volks-Bibliotheken herrschte, und dass sich namentlich die Geistlichen und Lehrer der Sache annehmen. Wenn wir auch nur von 22 Bibliotheken Kenntniss erhielten, so darf daraus nicht geschlossen werden, dass diess die Einzigen im Kanton seien; mancher Vorstand mag durch die Form der Ausschreibung von einer Beantwortung abgehalten worden und mancher mag auch zu bequem gewesen sein. Nach § 16 unserer Statuten nehmen wir nur auf diejenigen Bibliotheken bei unsern Vertheilungen Rücksicht, welche sich über eine geordnete Verwaltung ausweisen und uns einen kurzen Bericht darüber einsenden.

Bei der Auswahl der Bücher, welche zur Vertheilung gelangen sollten, gingen wir von folgenden Gesichtspunkten aus: Wenn der Zweck der Stiftung erreicht werden soll, so muss die der Jugend und dem Volke zu bietende Lektüre so beschaffen sein, dass durch dieselbe geistige Bildung und sittliche Veredlung gefördert werden kann, und dass sich beim Leser Anknüpfungspunkte für das Leben in der Familie, in der Gemeinde, im Staate und in der Kirche bilden. Wir beschränkten uns für diessmal auf vaterländische Stoffe, und um eine gegenseitige Besprechung über das Gelesene zu fördern, übergaben wir jeder Bibliothek mehrere Exemplare eines und desselben Buches. So theilten wir im Ganzen nur 7 Werke, aber in 315 Bänden aus. Einzig bei

Digitized by Google

der Jugend-Bibliothek der Stadt Luzern machten wir eine Ausnahme und zwar aus folgenden Gründen: Das Kapital der Steiger-Stiftung ist zu zwei Drittheilen aus der Stadt Luzern geflossen; wir wollten daher der hiesigen Jugend-Bibliothek ein besonderes Geschenk machen und wählten hiefür 13 Bände der trefflichen Jugendschriften von Ferdinand Schmidt. Zudem besitzt die hiesige Bibliothek die gewählten 7 Werke schon, mit Ausnahme eines einzigen, das ihr auch bei der allgemeinen Vertheilung in 6 Exemplaren zugetheilt wurde.

In dem Kreisschreiben, das wir unsern Büchersendungen beilegten, machten wir die Vorstände der Bibliotheken auf den doppelten Zweck der Steiger-Stiftung aufmerksam und deuteten ihnen die Art einer zweckmässigen Benutzung der Bücher an.

Die vaterländischen Werke, welche zur Vertheilung gelangten, sind folgende:

1.	*Pfyffer's* Geschichte von Luzern	20	Bände
2.	*Etlin*, die Glücksspiele in der Schweiz	25	»
3.	*Schwab*, die Ritterburgen der Schweiz	6	»
4.	*Tschudi*, landwirthschaftliches Lesebuch	80	»
5.	*Zschokke*, das Goldmacherdorf	64	»
6.	*Pestalozzi*, Lienhard und Gertrud	60	»
7.	*Schiller*, Wilhelm Tell	60	»
		315	Bände

Hievon waren Geschenke 159 Bände, und angekauft wurden 156 Bände; zu den letztern kommen noch die 13 Bände Jugendschriften von Ferdinand Schmidt, welche der Jugend-Bibliothek der Stadt Luzern als besonderes Geschenk zuerkannt wurden.

Es waren demnach fast die Hälfte der vertheilten Bücher Geschenke und zwar Pfyffer, Etlin und Schwab von zwei ungenannten Freunden der Stiftung, Tschudi vom hohen Erziehungsrath und Zschokke vom Verleger. Wir fanden auch bei den Verlegern der übrigen Werke ein sehr freundliches Entgegenkommen, so dass wir das Goldmacherdorf zu 50 statt zu 75 Rp., Lienhard und Gertrud zu 90 Rp. statt zu 1 Fr. 20 Rp. und Schiller's Tell zu 80 Rp. statt zu 1 Fr. 10 Rp. erhielten. Wir machten auf diese Weise eine Ersparniss von Fr. 45 gegen den gewöhnlichen Ladenpreis der genannten Bücher.

Ueber unser Rechnungswesen können wir Ihnen folgende Mittheilungen machen:

Digitized by Google

I. Kassa-Rechnung.

Einnahmen.

1. An Zins von Fr. 5000 à 4½% für 9 Monate	Fr.	168. 75	
2. » » » » 113. 25 à 4% für 7 Monate	»	2. 60	
			171. 35

Ausgaben.

1. Für einen Timbre	Fr.	9. 80	
2. » 36 Exemplare Zschokke à 50 Rp. .	»	18. —	
3. » 60 Exemplare Pestalozzi à 90 Rp. .	»	54. —	
4. » 60 Exemplare Schiller à 80 Rp. . .	»	48. —	
5. » 13 Bände von Ferd. Schmidt . . .	»	20. —	
6. » Einbände	»	3. —	
			152. 80
Saldo Vortrag			18. 55

II. Kapital-Rechnung.

1. Laut genehmigter Rechnung:			
a. An fünf Schuldscheinen des Kantons Luzern	Fr. 5000. —		
b. Guthaben bei der Spar- und Leibkasse . . .	» 113. 25		
c. Guthaben bei einem Subskribenten	» 10. —		
		5123. 25	
2. Seither eingegangene Subskriptionen . .		95. —	
3. Saldo der Kassa-Rechnung		18. 55	
		Fr. 5236. 80	
Der oben erwähnte Subskribent ist seither gestorben und es wird desshalb seine Zeichnung in Abzug gebracht mit		» 10. —	
Bleibt Kapital, Werth 1. Januar 1864 .			5226. 80
Hierüber weisen wir uns folgendermassen aus:			
1. An fünf Schuldscheinen des Kantons Luzern à 4½%		Fr. 5000. —	
2. An Guthaben bei der Spar- und Leihkasse à 4%		» 226. 80	
			5226. 80

Zunahme seit der letzten Rechnung Fr. 103. 55 Rp.

Digitized by Google

Die 22 Bibliotheken, welche uns ihre Berichte einsandten, verzeigten einen Bestand von zirka 5000 Bänden; wir konnten diesen Bestand durch unsere Vertheilung von 315 Bänden um 6% erhöhen. Bei der Vertheilung berücksichtigten wir sowohl das Vorhandene als auch die Hülfsmittel der Gemeinden und die Zahl der Leser. So gestaltete sich unsere Vertheilungsliste folgendermassen:

Amt Luzern.

1. Greppen, Jugend-Bibliothek	9 Bände	
2. Littau, Jugend- und Volks-Bibliothek . .	14 »	
3. Luzern, Jugend-Bibliothek	6 »	
4. Luzern, Bibliothek des Grütlivereins . .	7 »	
5. Meggen, Jugend-Bibliothek	18 »	
		54 Bände

Amt Hochdorf.

6. Inwil, Jugend-Bibliothek		10 »

Amt Sursee.

7. Büron, Jugend- und Volks-Bibliothek .	17 Bände	
8. Gunzwil, Jugend- und Volksbibliothek .	19 »	
9. Münster, Jugend- und Volksbibliothek .	17 »	
10. Neudorf, Volks-Bibliothek	13 »	
11. Ruswil, Jugend- und Volksbibliothek .	19 »	
12. Triengen, Jugend- und Volks-Bibliothek	19 »	
13. Winikon, Jugend- und Volks-Bibliothek	15 »	
		119 »

Amt Willisau.

14. Attishofen, Leseverein der Lehrer . .	9 Bände	
15. Egolzwil, Jugend-Bibliothek	10 »	
16. Menzberg, Jugend- und Volks-Bibliothek	11 »	
17. Reiden, Jugend-Bibliothek	9 »	
		39 »
Uebertrag:		222 Bände

Digitized by Google

Uebertrag: 222 Bände

Amt Entlebuch.

18. Doppelschwand, Jugend- und Volks-Bibliothek	15 Bände	
19. Entlebuch, Jugend-Bibliothek	15 »	
20. Escholzmatt, Jugend-Bibliothek	24 »	
21. Hasle, Volks-Bibliothek	15 »	
22. Schüpfheim, Gemeinde-Bibliothek	24 »	
		93 »
		315 Bände

Luzern, 30. April 1864.

Die Verwaltungs-Kommission.

Digitized by Google

Vierundfünfzigste Rechenschaft

über die zürcherische

Anstalt für Blinde und Taubstumme

1862—1863.

Abgelegt vor der zürcherischen Hülfsgesellschaft

von **Diethelm Salomon Hofmeister**, Präsident der Anstalt.

Verehrteste Freunde!

Indem ich Sie zur Feier des 54. Jahresfestes unserer Blinden- und Taubstummenanstalt freundlich willkommen heisse, liegt es mir ob, Ihnen über den Gang der Anstalt im abgelaufenen Jahre Bericht zu erstatten.

Beginnen wir dabei gemäss der geschichtlichen Entwicklung und dem Namen der Anstalt mit den *Blinden*. Es sind derselben in diesem Jahre 10 gewesen, von denen 2 vor Ablauf des Jahres wieder ausgetreten sind.

Der Unterricht der Blinden besteht theils in Schulunterricht, theils in Berufsanleitung. An ersterem nahmen 6 Schüler Theil, nämlich:

Robert Haug, von Weiningen, geb. 1848, eingetreten 1860.

Robert Zollinger, von Maur, geb. 1847, eingetreten 1861.

Justine Gilli, von Zuz, Kt. Graubünden, geb. 1852, eingetreten 1862.

Elisabetha Jucker, von Weisslingen, geb. 1851; eingetreten 1862.

Digitized by Google

Bertha Wüst, von Zürich, geb. 1854, eingetreten 1862.

Katharina Wild, von Gossau, geb. 1847, eingetreten 1862.

Die drei letztern Mädchen bildeten im ersten halben Jahre unter Besorgung der beiden blinden Hausgenossen *Kündig* und *Meili* eine besondere Abtheilung, worin sie einen Vorbereitungskurs durchmachen und namentlich zum Verständniss und richtigen Gebrauch der Sprache geführt werden sollten; in der zweiten Hälfte des Jahres wurden sie mit den drei übrigen Blinden in eine Klasse vereinigt, jedoch so, dass für einzelne Fächer wieder 2 oder mehrere Unterabtheilungen gebildet wurden.

Wenn die Bildungsresultate von der Zahl der Lehrer, die an dieser Klasse gewirkt haben, abhangen würden, so müssten sie sehr bedeutend sein; denn es haben sämmtliche Lehrer, die Arbeitslehrerin und die genannten erwachsenen Blinden an ihrer Schulbildung gearbeitet. Allein die Anstalt hatte noch nie eine an geistiger Begabung ärmere und daher auch in den Fortschritten weiter zurückstehende Klasse als diese. Insbesondere blieben Robert Zollinger und Katharina Wild zurück, weil ihr Geisteszustand nicht bloss ein schwacher, sondern theilweise ein wirklich abnormer ist; deshalb wurde auch den Eltern der Katharina Wild vor Kurzem der von ihnen gerne befolgte Rath ertheilt, ihre Tochter wieder nach Hause zu nehmen, indem das Bildungsergebniss mit den aufgewendeten Kosten nicht im Verhältniss stand. Robert Zollinger hat schöne musikalische Anlagen, die, wenn sie von leiblicher Gewandtheit und gesunden Geisteskräften unterstüzt wären, zu erfreulichen Ergebnissen führen müssten.

Der Schulunterricht, der diesen Zöglingen ertheilt wird, bezweckt nicht so fast, sie mit Kenntnissen aus den verschiedenen Lehrfächern auszurüsten, sondern vielmehr jedes Fach, worin sie unterrichtet werden, zur Uebung und Stärkung ihrer schwachen Geisteskräfte zu benützen. — Es ist hier der Ort, eine allgemeine Bemerkung über den Schulunterricht der Blinden zu wiederholen, die wir in unsern Jahresberichterstattungen auch schon gemacht haben, die aber von Behörden und Privaten leicht wieder vergessen wird. Der Unterricht, welchen eine Blindenanstalt den der Sehkraft entbehrenden Zöglingen geben kann, ist im Wesentlichen kein anderer, als derjenige, den sie in einer gewöhnlichen Schule erhalten können; denn das Lesenlernen der Blindenschrift ist eine Fertigkeit, die bald erworben und durch Uebung gefördert wird. Wenn also eine Blindenanstalt im scientifischen Unterricht nichts Besonderes thun und leisten kann, so sprechen wesentliche Gründe dafür, erblindete Kinder so lange in ihrem Familien-

Digitized by Google

kreise zu belassen, bis es um Erlernung der Handarbeiten zu thun ist, für welche der Aufenthalt von 3 bis 12 Monaten in einer Anstalt genügt. Durch den Umgang mit vollsinnigen Kindern, durch die freie Bewegung in Haus und Feld, durch vielfache Berührung mit dem praktischen Leben werden diejenigen leiblich-geistigen Kräfte, deren Entwicklung für den Blinden die Hauptsache ist, besser geweckt als in den Schranken einer Anstalt. Nur in Fällen, wo der Besuch der öffentlichen Schule nicht angeht, oder wo es an sittlich wohlthätiger und bildender Umgebung gebricht, ist die Versetzung der Blinden aus dem elterlichen Hause wünschbar, und auch dann noch hängt es von den Umständen ab, ob die Unterbringung in einer Blindenanstalt oder in einer Familie, z. B. bei einem guten Lehrer vorzuziehen sei.

Unsere oben erwähnten 6 Blinden nahmen alle an dem Arbeitsunterricht Theil, machten aber auch hierin aus Mangel an Geschick und Anlagen wenig Fortschritte. Ebenso verhält es sich mit der erwachsenen Tochter Elisabetha Lüthi von Wengi, Kant. Thurgau, die sich seit dem 2. Sept. a. c. zur Erlernung der Handarbeiten in der Anstalt befindet, während die geistig wohlbegabte Elisabetha Schätti von Seegräben in der Zeit von 2½ Monaten die für sie geeigneten Arbeiten zu erlernen vermochte und daher vor den Ferien die Anstalt wieder verlassen hat.

Wenn die bisherigen Mittheilungen nicht gerade Erfreuliches enthalten, so ist uns auf dem Arbeitsfeld für die Blinden doch noch ein Lichtblick vergönnt. Sie wissen, verehrteste Freunde, dass unsere Anstalt von jeher einzelne ausgetretene Blinde mit Arbeit unterstützt hat und dass diese Unterstützung durch die grosse Schenkung der Erben des sel. Herrn Oberst Kunz in ein neues Stadium getreten ist. Gegenwärtig sind es 12 Blinde, welche von der Anstalt Arbeit erhalten, nämlich Maria Nägeli von Bülach, Jakob Lattmann von Sternenberg, Jakob Egli von Mönchaltorf, Jakob Bölsterli von Oberwinterthur, Gotthilf Spörri von Egg, Elisabetha Peter von Fischenthal, Regula Schärer von Richtersweil, Dorothea Bertschi von Uhwiesen, Anna Landolt von Oerlingen, Jakob Volkart von Nöschikon, nebst Jakob Pfenninger von Hinweil und dem ältesten Zögling, Anna Theiler von Riesbach. An diese arbeitenden Blinden hat die Anstalt Fr. 1828. 18 Arbeitslohn bezahlt und der Verdienst der Einzelnen stieg von Fr. 57. 15 bis auf Fr. 262. 90. Die einen von ihnen sind ganz auf die von der Anstalt bezogene Arbeit angewiesen, andere arbeiten daneben noch für eigene Rechnung. Die meisten von ihnen stehen unter der Aufsicht eines Kurators, und es gereicht uns zu nicht ge-

Digitized by Google

ringer Befriedigung, dass die Berichte dieser Kuratoren in Hinsicht auf den ökonomischen und moralischen Zustand der ihrer Leitung anvertrauten Blinden durchweg günstig lauten. Eine besonders erhebende, aber auch beschämende Wahrnehmung ist es, dass mehrere Berichte ausdrücklich erwähnen, wie zufrieden und heiter die Pfleglinge seien. Wir Sehende sind gewohnt, den Zustand der Blinden uns als einen öden und traurigen vorzustellen; aber der Allgütige, der keines seiner Geschöpfe vergisst, ja der Leidenden und Armen sich mit besonderer Vaterliebe annimmt, macht es ganz anders und viel besser, als wir meinen; achten wir doch auf die anbetungswürdigen Züge seiner Huld und Erbarmung! In dem armen Menschen, der des Augenlichtes entbehrt, weiss er eine Welt des Lichtes und der Heiterkeit anzuzünden, die ihre Nahrung nicht durch das Organ des äussern Sinnes zieht, und wenn zu dieser natürlichen Heiterkeit des Gemüthes noch das Licht der Erkenntniss Gottes und dessen, den Er gesandt hat, hinzukommt, so ist ein solcher Blinder ebenso wie der Vollsinnige des höchsten Gutes theilhaftig, das für Zeit und Ewigkeit glücklich macht.

Indem wir zu den *taubstummen* Zöglingen übergehen, sei es mir gestattet, zunächst eine Bemerkung über die Vereinigung der Blinden- und Taubstummen in unsrer Anstalt zu machen. Sie sind zwar in Einer Haushaltung beisammen, aber für den Unterricht gänzlich getrennt und bilden so zu sagen 2 verschiedene Anstalten, nur durch ein gemeinsames Hauswesen und gemeinsame Lehrer vereinigt. Diese äussere Vereinigung hat schon zu der unrichtigen Auffassung geführt, als ob ihr ein inneres Band zu Grunde liege, und es ist schon öfters und auch erst kürzlich wieder von einer deutschen Schulbehörde die Frage an uns gestellt worden, warum hier Blinden- und Taubstummenanstalt verbunden sei, ob solche Anstalten ihrem Wesen nach zusammen gehören. Auf solche Fragen müssen wir immer antworten, die Vereinigung hat keinen prinzipiellen Grund, sondern ist Sache der Konvenienz und lokaler Verhältnisse. Bis in's Jahr 1826 war unsere Anstalt nur für Blinde bestimmt, und trug daher den bis auf den heutigen Tag fortlebenden Namen »Blindeninstitut«. Da aber die geringe Zahl der Blinden das Lokal der Anstalt nicht füllte, und der damalige Präsident sowohl als der Oberlehrer des Taubstummenunterrichtes kundig waren, fand der Gedanke, die

Anstalt auch auf taubstumme Zöglinge auszudehnen, um so mehr Anklang, als es dazu keine neuen Lehrer erforderte und die Bestrebungen der Vorsteherschaft sich der Unterstützung des wohlthätigen Publikums in hohem Masse zu erfreuen hatte. So blieb die Vereinigung bis auf die Gegenwart, und in der That, wenn sie auf diesem Wege entstanden ist und so lange sich forterhalten hat, lässt sich ihr, auch abgesehen von dem ökonomischen Gesichtspunkte, manches Gute und Vortheilhafte abgewinnen. Der Blinde ist des Tauben Ohr, der Taube des Blinden Auge, Jeder hält des Andern Unglück für das grössere, und so erleichtern sie sich gegenseitig ihr Loos; wir haben daher bis zur Zeit keinen genügenden Grund gefunden, das geschichtlich gewordene Band aufzulösen.

Der Taubstumme ist ein Wesen, vor dem wir wie vor einem ungelösten Räthsel immer wieder stille stehen. Er hört nicht und redet nicht; weil er nicht hört, redet er nicht; weil die ganze Tonwelt für ihn nicht existirt, hat er keinen Begriff von Ton, auch keinen Antrieb zum tönenden Reden. Aber Sprache hat er doch, denn er denkt. Wir können keinen Gedanken denken ohne inneres Sprechen. Denken und Sprechen sind so in Eins verbunden, dass es Sprachen gibt, die für Beides, für Gedanke und Wort, eine und dieselbe Bezeichnung haben.

Nun pflegen wir es zu bewundern, wenn der Taubstumme eine gewisse Fertigkeit im Absehen der Worte oder in der Nachahmung der hörbaren Sprache erlangt hat, und in der That, es liegt darin ein schöner Gewinn und wie viel Fleiss, wie viel Anstrengung und Geduld ist dazu erforderlich! Aber doch liegt darin nicht das Wesen und nicht die Hauptschwierigkeit des Taubstummenunterrichtes. Es ist nämlich eine seit Herder allgemein anerkannte Thatsache, dass zur Entwicklung des Denk- und Sprechvermögens die durch das Gehör vermittelten Einwirkungen der Aussenwelt das Meiste beitragen; diese Entwickelung nun zu Stande zu bringen, die *innere* Sprache durch Stoff von aussen anzuregen und zu bereichern ohne die Hülfe des hiezu geeignetsten Organes, das ist die Hauptaufgabe des Taubstummenunterrichtes. Diese Kunst ist meines Wissens noch niemals in ein System von Gesetzen, in eine ausgebildete Theorie gebracht worden; vielmehr beruht sie auf Uebung und Erfahrung, auf einem sinnig lauschenden, von Liebe getragenen sich Versenken und Hineinleben in die lautlose, ewig stille und doch arbeitende Geisteswerkstätte des Taubstummen, sie ist ein Mitfühlen und Mitarbeiten mit den Zöglingen. Dazu kommt noch die weitere Schwierigkeit, dass

Digitized by Google

die Taubstummen nicht bloss wie die Vollsinnigen in ihren geistigen Anlagen sehr verschieden sind, sondern die Art der Taubstummheit selbst bedingt einen sehr verschiedenen Grad der Bildungsfähigkeit, je nachdem sie entweder nur im äussern Organe des Gehöres oder mehr in den inneren Gängen des Gehirnes oder in der gesammten Konstitution ihren Sitz hat. Mit vollem Recht sagt daher Herr Direktor Schibel in seinem Jahresbericht: »Der Taubstummenunterricht ist eine mühsame, aber pädagogisch und psychologisch äusserst interessante Arbeit, jedes erreichte Resultat, wenn auch noch so klein, ist süsse Belohnung für die angewandte Mühe und reizt zu neuer Thätigkeit; und so liegt in diesem Reiz zu unausgesetzter Thätigkeit für immer bessere Lösung der Taubstummenbildungssache zugleich eine fortwährende Stärkung und Erfrischung der Kräfte, ohne die kein Taubstummenlehrer der mühevollen Arbeit seines Berufes obzuliegen vermöchte.«

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst, dass im Unterricht des Taubstummen die *Sprache* die Hauptsache ist; für den Taubstummen bezeichnet *Sprachunterricht* gewisser Massen die Sprache selbst, d. h. Ausrüstung des sprachlosen, aber sprachfähigen Menschen mit Sprache nach Begriff und Form, nach Laut und Zeichen; erst durch die Sprache tritt er sowohl mit der übersinnlichen Welt, mit Gott und göttlichen Dingen als mit der Natur und Menschenwelt in Verkehr. Eine eigenthümliche Bedeutung hat sodann für den mit einem solchen Gebrechen behafteten Menschen der *Religionsunterricht;* er ist der Tröstungen der Religion nicht nur in besonderem Masse bedürftig, sondern in seiner Abgeschlossenheit von mannnigfachen Zerstreuungen und Genüssen auch sehr empfänglich für sie; in der Kindesart seines Gemüths- und Geisteszustandes finden die Verheissungen des Evangeliums willige Aufnahme, und der Einwurzelung der göttlichen Gebote in den Grund seiner Seele stehen weniger Hindernisse im Weg als beim Vollsinnigen. Den Ausgangspunkt für den Religionsunterricht bildet die biblische Geschichte; an eine Reihe ausgewählter Bibelsprüche knüpft sich sodann das ganze System der christlichen Religionslehre. Neben dem eigentlichen Religionsunterricht geht die tägliche Uebung des Gebetes und der für die Taubstummen besonders eingerichtete sonntägliche Gottesdienst einher.

Das *Rechnen* hat für den Taubstummen denselben zweifachen Zweck und Nutzen wie für den Vollsinnigen; einerseits stärkt es das Denkvermögen und das Gedächtniss, anderseits hilft es ihm für sein späteres Fortkommen in irgend einer Lebensstellung; die

Digitized by Google

Methode in diesem Unterrichtsfach ist dieselbe wie bei vollsinnigen Schülern. Von den *Realfächern* sind den Taubstummen *Geographie* und *Naturgeschichte* sehr lieb, weil ihr Inhalt auf Anschauung beruht und immer mit Anschauung begleitet vorgetragen wird. Der *Geschichtsunterricht* erschliesst eine reiche Quelle der Erkenntniss und Bildung und wird daher mit Recht auch den Taubstummen zugänglich gemacht; gerade darum, weil seinem Geistesleben aus der ihn umgebenden Welt der Gegenwart weniger Zuflüsse zu Theil werden, ist es für seine Entwicklung und Hebung wohlthätig, ihn auch mit der Vergangenheit bekannt zu machen. Aber dieser Unterricht setzt einen Grad sprachlicher und sachlicher Vorbildung voraus, der nicht immer erreicht wird; so konnten der gegenwärtigen Oberklasse bis jetzt nur Bruchstücke aus der vaterländischen und allgemeinen Geschichte vorgeführt werden. Das *Zeichnen* endlich, das von Hrn. *Küchli* mit vielem Fleiss gelehrt wird, hat für die künftige Berufsbildung der Zöglinge einen nicht zu verkennenden Werth und wird von ihnen gerne getrieben; nicht selten finden sich bei den Taubstummen bedeutende Anlagen für dieses Fach.

Die Lösung der gesammten Unterrichtsaufgabe bei taubstummen Zöglingen erfordert viel Zeit, dem Unterricht sind daher täglich 7 Stunden eingeräumt, und häufig wird die Zeit der erziehenden Aufsicht auch noch zu Stunden freien Unterrichts. An 2 Nachmittagen der Woche haben die weiblichen Zöglinge Arbeitsunterricht, während die männlichen den Zeichnungsunterricht empfangen.

Da übrigens das Bildungsresultat nicht allein von dem Geschick des Lehrers und der verwendeten Zeit abhängt, sondern auch dadurch bedingt ist, dass jeder Zögling möglichst individuell behandelt werde, so waren unsere Taubstummen für den Unterricht in 4 Hauptklassen abgetheilt. Ihre Gesammtzahl hat im Anfang 39 betragen, und im Laufe des Jahres ist die einzige Veränderung eingetreten, dass Louise Brandt von Petersburg mit den Ihrigen Zürich und somit auch die Anstalt verlassen hat.

Die *unterste* Klasse zählt die 7 jüngsten Schüler: Kaspar Peter von Wildensbuch, Karl Frei von Pfäffikon, Robert Wieking aus Hannover, Maria Bühler von Kilchberg, Rosa Germann von Lippersweil, Kt. Thurgau, Bertha Steiger von Zürich und Bertha Wild von Aussersihl; sie wurde im ersten halben Jahre von dem abgegangenen Lehrer Herrn *Gussmann*, im zweiten von Herrn *Klaus* unterrichtet. Die 6 ersten Schüler sind ziemlich fähig und machen gute Fortschritte, Bertha Wild steht in Folge ihrer früheren Ver-

Digitized by Google

nachlässigung hinter den andern zurück. Obwohl auf dieser Bildungsstufe die Summe des Wissens noch sehr dürftig erscheint, ist sie doch diejenige, in welcher die Umwandlung des sprachlosen Geschöpfes in einen denkenden und sprechenden Menschen die überraschendsten Fortschritte macht.

Die *zweite* Klasse besteht aus 8 Schülern: Wilhelm Hirzel von Winterthur, Alfred Randegger von Ossingen, Jakob Brandenberger von Flaach, Jakob Egli von Bäretschweil, Dorothea Peter von Wildensbuch, Emma Binder von Wangen, Lina Diener von Fischenthal und Regula Hämig von Stäfa. Die 2 letzten stehen an Fähigkeiten hinter den andern zurück, noch schwächer ist Jakob Egli; die Aussprache fast aller Schüler dieser Klasse leidet an der wünschbaren Deutlichkeit. Bis zu den Ferien war der Lehrer derselben Herr *Müller*, nach seinem Austritt wurde sie Herrn *Frank* übertragen.

Die *dritte* Abtheilung war die Klasse der Jungfrau *Schellenberg* und wird seit den Ferien von Herrn *Blessing* besorgt. Es gehören ihr folgende 9 Schüler an: Otto Weber von Wetzikon, Kaspar Diener von Fischenthal, Wilhelm Abegg von Wipkingen, Jakob Schellenberg von Bülach, Elisa Spalinger von Marthalen, Margaretha Jucker von Andelfingen, Bertha Kägi von Gutenschweil, Louise Aeppli von Fällanden, Barbara Wehrli von Höngg. Alle diese Zöglinge sind fleissig und haben ihren Anlagen entsprechende Fortschritte gemacht, jedoch ist begreiflich, dass der Lehrerwechsel mit einigem Nachtheil begleitet war.

Die *oberste* Klasse endlich bestand aus 14 Schülern, 9 Knaben und 5 Mädchen, und zwar sind es dieselben Zöglinge, welche schon im letzten Jahr die 4. Klasse gebildet hatten, nebst dem im Nov. 1862 eingetretenen Robert Wieking. Diese Abtheilung wurde von Herrn Direktor *Schibel* und Jgfr. *Bosshard* unterrichtet. Die Anforderungen für die sachliche Ausbildung der Schüler sind auf dieser Stufe so stark, dass zur Erhaltung und Förderung einer guten Aussprache weniger Zeit übrig bleibt, als wir im Interesse des späteren Fortkommens der Zöglinge wünschen möchten. Die Fähigkeiten und die Vorbildung der Schüler dieser Klasse sind sehr verschieden, aber auch bei den Befähigteren hielt die Aussprache nicht ganz Schritt mit ihren sonstigen Leistungen.

Ueber den Unterrichtsgang und das Unterrichtsziel, das mit den einzelnen Klassen erreicht worden ist, kann ich um so eher hinweg gehen, da Ihnen die einzelnen Abtheilungen der Schüler in der kurzen Prüfung, die nun folgen wird, vorgeführt werden sollen.

Digitized by Google

Ueber den *Gesundheitszustand* der Anstalt berichtet unser verdiente Hausarzt, er könne nur Günstiges melden, denn in der ganzen Zeit sei keine Erkrankung von grösserer Bedeutung vorgekommen, obwohl im Anfang des Jahres bei mehreren Blinden mit scrophulöser Disposition anhaltende Augenentzündungen sich einstellten, darnach die meist sich einstellenden Frühlingsdurchfälle und im März besonders zahlreich die Katarrhe der Brustorgane, die erst den wärmeren Tagen des April allmälig wichen. Dieser erfreuliche Zustand ist wohl hauptsächlich dem letzten milden Winter, der glücklichen Lage unseres Hauses, der Reinlichkeit, der gesunden Wohnung und passenden Abwechslung von Schularbeit und Bewegung im Freien zuzuschreiben.

Auch das *moralische Verhalten* der Zöglinge war befriedigend und hat zu keinen besondern Klagen Veranlassung gegeben. Indessen versteht sich von selbst, dass weder die Geschlossenheit der Sinnesorgane noch die Schranken einer geschlossenen Anstalt unsere Zöglinge vor jenem Uebel unseres Geschlechtes schützen, das im Innern des Herzens seinen Ursprung hat; und es ist dasselbe auch hie und da in Ungehorsam und Murren gegen gegebene Vorschriften, in Mangel an Fleiss, in Lüge, Naschhaftigkeit und Unverträglichkeit zu Tage getreten. Da wird die Geduld der Erzieher, die schon beim Unterricht auf harte Proben gesetzt wird, doppelt in Anspruch genommen und kann nur im Hinblick auf den, der auch mit unsern Gebrechen Geduld getragen und unsere Schwachheiten auf sich genommen hat, errungen werden.

Wenn der Ueberblick über die Zöglinge der Anstalt wenig Veränderungen zeigt, so verhält es sich dagegen, wie Sie schon bemerkt haben werden, anders mit dem *Lehrpersonal*. Da wurden wir in ungewöhnlichem Masse an den Wechsel aller irdischen Dinge erinnert. Die im letzten Bericht erwähnten Herren Müller und Gussmann und Jgfr. Schellenberg haben die Anstalt verlassen; der erste erhielt eine vortheilhafte Privatanstellung in Russland, der zweite folgte einem Ruf in seine Heimat. Jgfr. Schellenberg glaubte einer Familienpflicht genügen zu sollen, indem sie sich entschloss, den verwaisten Kindern ihrer Schwester Mutter zu werden; ihr Austritt war ein um so grösserer Verlust, als sie sich durch ihre eilfjährige Lehrthätigkeit an der Anstalt die Unterrichtsmethode und das praktische Geschick angeeignet hatte, welche nur durch viele Uebung und Erfahrung erworben werden. Die

Digitized by Google

Wiederbesetzung dieser Stelle verursachte dem Vorsteher unserer Anstalt grosse Mühe, eine weitläufige Korrespondenz führte nicht zum Ziel, er musste einen Theil der Ferienzeit zu einer Reise nach Württemberg verwenden, um durch persönliche Unterhandlungen die erforderlichen Lehrkräfte zu finden. So ist es denn, nachdem Herr *Karl Klaus* von Ottenbach, Oberamts Göppingen, am 9. Mai eingetreten war, endlich gelungen, auf die Zeit nach den Ferien die Herren *August Blessing* von Eybach, Oberamts Geisslingen und *Johann Phil. Frank* von Massenbach, Oberamts Brackenheim, zu gewinnen. Gerne hätten wir an die Stelle der Jgfr. Schellenberg wieder eine Lehrerin gewählt, die im Taubstummenunterricht und in den Handarbeiten geübt gewesen wäre, allein es war nicht möglich, eine solche zu finden, und wir haben daher den Entschluss gefasst, in der Anstalt selbst eine Lehrerin heranzubilden; zu diesem Zwecke befindet sich Jungfrau *Emma Honegger*, gewesene Kleinkinderlehrerin in Winterthur, seit einigen Wochen in der Anstalt. Die Direktion hat das Bestreben, durch Aussetzung von Besoldungen, die den Leistungen und den gesteigerten Preisverhältnissen entsprechen, dem lästigen Wechsel der Lehrkräfte vorzubeugen; sie sieht aber auch ein, dass die Abwendung dieses Nachtheiles nicht ganz in ihrer Hand liegt, da immer der Fall eintreten wird, dass reifer gewordene Lehrer sich nach einem selbständigen Wirkungskreise sehnen und einen solchen ergreifen, wenn er sich darbietet.

Gegen Herrn Direktor *Schibel* hat die Direktion auch in diesem Jahre ihren besten Dank für seine durch reiche Erfahrung unterstützten Bemühungen um die Anstalt auszusprechen, und Gottes Segen für seine schwere Arbeit zu erflehen; ebenso anerkennen wir mit Dank die Verdienste der Jgfr. *Karpf*, die auch bei zunehmenden Jahren mit hingebender Treue ihrem Tagewerk obliegt. Ueber die Verrichtungen der Frau Verwalter *Meier* in Führung des Haushaltes und des Rechnungswesens sprechen unsere verehrten Frauen Vorsteherinnen, die mit immer gleicher Liebe, Einsicht und Ausdauer das Wohl der Anstalt fördern helfen, ihre volle Befriedigung aus.

Werfen wir noch einen Blick auf die *Oekonomie* der Anstalt. Zahlen sind todt, pflegt man zu sagen, und doch haben sie eine Sprache, die Vieles sagt. Wie viel ist z. B. schon in dem Umstande enthalten, dass die Rechnung, welche uns vorliegt, die

Digitized by Google

säste ist, dass dieselbe Hand sie zum 30. Male gestellt hat, und dass der Direktor der Anstalt in seinem Berichte sagen kann, es sei vor 31 Jahren gewesen, als er zum ersten Mal einen Bericht abzugeben gehabt habe. Solche sprechende Zahlen enthält auch die Rechnung selbst. Da finden wir an 20 Legaten die schöne Summe von Fr. 5900 und an andern Gaben Fr. 4069. 23; unter diesen letztern heben wir hervor an Berchtoldsgaben Fr. 1001. 80, Gabe von einer goldenen Hochzeit Fr. 400, Sechseläutengabe Fr. 32. 50, Ertrag einer Vorstellung des Herrn Professor Velle Fr. 1000; endlich stieg die Summe der bezahlten Kostgelder auf Fr. 9200. 34, welche Summe nicht nur seit dem Bestehen der Anstalt noch nie erreicht worden ist, sondern das bisherige Maximum sogar um Fr. 1380. 18 übersteigt.

Indessen sind auch die Ausgaben gross, sie betragen die Summe von Fr. 21,901. 30; die Bedürfnisse der Anstalt wachsen beinahe von Jahr zu Jahr; dazu hat die Anstalt noch Schulden; ausser dem Rest des Baukapitals von zirka Fr. 30,000, welcher noch auf der Anstalt haftet und wovon jährlich 6 Aktien zur Rückzahlung gelangen, schuldet die Anstalt dem Staate, resp. dem Spitalamte ein Kapital von 23,800. Als es sich daher um Verwendung des Vermögens des aufgehobenen Stiftes Rheinau handelte, tauchte im Schooss unserer Direktion der Gedanke auf, dass in die Zahl der zu berücksichtigenden Anstalten auch unser Blinden- und Taubstummeninstitut fallen dürfte, und es wurde auf den Wunsch mehrerer Mitglieder eine Zuschrift an den h. Regierungsrath in diesem Sinne erlassen; in der That konnte mit Recht hervorgehoben werden, dass unsere Anstalt bei Aufnahme der Zöglinge keinen Unterschied der Konfession kenne, und dass sie einem Bildungszweck diene, dessen Befriedigung nach den Anforderungen der Gegenwart Pflicht des Staates wäre, wenn nicht eine Privatgesellschaft dafür gesorgt hätte. Der h. Regierungsrath war unserem Ansuchen geneigt. Als aber der h. Grosse Rath in der Absicht, den Rheinauer Stiftsfond nicht zu zersplittern, alle Privatanstalten und solche Unternehmungen, die in's Gebiet der Wohlthätigkeit gehören, grundsätzlich ausschloss und somit auch unserem Gesuche nicht entsprechen konnte, waren wir weit entfernt, uns durch diesen Ausgang der Sache entmuthigen zu lassen. Wir sind der guten Zuversicht, dass der Fond, der unsere Anstalt während 54 Jahren erhalten und aus einem Senfkorn zu einem stattlichen Baume empor gebracht hat, uns nicht im Stiche lassen wird, und wenn gesteigerte Anforderungen an uns heran treten, wenn Verbesserungen nach Innen und nach Aussen noth-

Digitized by Google

wendig werden dürften, so werden wir in den Stand gesetzt werden, vielleicht auf langsamerem, aber doch sicherem Wege den Bedürfnissen zu entsprechen. Das kommende Geschlecht zu Stadt und Land wird hinter seinen Vätern nicht zurückbleiben, wo es gilt, Thränen zu trocknen, die Noth zu lindern, leidenden Gliedern der Gesellschaft zu ihrer leiblichen und geistigen Wohlfahrt zu verhelfen; Zürich wird seiner Blinden und Taubstummen allezeit eingedenk bleiben.*)

Ausser den reichlichen Gaben an Geld, die unserer Anstalt zugeflossen sind, haben wir noch der unentgeldlichen Hülfeleistungen dankbar zu erwähnen, womit die Herren Architekt Zeugheer, Dr. Abegg, Apotheker Vogel, Klaviermacher Hüni und Hübert, Herr und Frau Heisterhagen ihre Theilnahme für die Anstalt an den Tag legten. Ferner verdanken wir Herrn Fierz zum Sonnenbühl die freundliche Ausstattung des Gartens mit Tischen und Bänken, und endlich hat uns eine grosse Anzahl genannter und ungenannter Gönner und Gönnerinnen durch Weihnachtsgeschenke für die Zöglinge zum wärmsten Dank verpflichtet.

Doch wir eilen zum Schlusse. Von Alters her führt unser gedruckte Jahresbericht den Titel »Rechenschaft«; ein ernstes gewichtiges Wort! Von der Anstalt haben wir jetzt in Worten und Zahlen Rechenschaft abgelegt; aber es wartet unser Aller, der Vollsinnigen wie der Blinden und Taubstummen, der Vorsteher und Lehrer wie der Zöglinge eine grössere Rechenschaft; Tag und Stunde wissen wir nicht; aber dass sie kommt, wissen wir. Mögen wir, wann sie kommt, in Ihm, der unser Richter und zugleich unser Fürsprecher ist, erfunden werden, und aus seinem Munde das beseligende Wort hören: Du guter und getreuer Knecht, du bist über Wenigem treu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zur Freude deines Herrn!

---

*) Während der Bericht unter der Presse war, ging die so verdankenswerthe Anzeige ein, dass der h. Regierungsrath seinen jährlichen Beitrag an die Anstalt, und zwar schon für das Jahr 1863, von Fr. 250 auf Fr. 1200 erhöht habe.


Digitized by Google

Vierundfünfzigste Rechnung

um die

ökonomische Verwaltung

der zürcherischen

Anstalt für Blinde und Taubstumme.

Vom 1. Wintermonat 1862 bis 31. Weinmonat 1863.

Von C. Stockar-v. Orelli, Quästor der Anstalt.

Einnahmen.

	Fr.	Rp.
An Legaten	9969.	23
Aus der in der Anstalt aufgestellten Büchse	276.	37
An herausgelooseten der Anstalt geschenkten Aktien auf das Gebäude der Anstalt	1166.	65
An verkauften Aktien	—.	—
An Tischgeldern	9200.	34
NB. Die Fr. 1400 inbegriffen, welche die Direktion des Innern des Kantons Zürich an das Kostgeld 33 unbemittelter Zöglinge bezahlt.		
An jährlichem Beitrage der hohen Regierung des Kantons Zürich	250.	—
An jährlichem Beitrage von dem löblichen Stadtrathe von Zürich	240.	—
An Zinsen	2061.	43
An Allerlei	9.	—
Jahres Einnahme	23173.	02
Dazu den letztjähr. Saldo l. dreiundfünfzigster Rechnung	46371.	20
Total-Einnahme	70544.	22

Digitized by Google

Ausgaben.

	Fr.	Rp.
Für Besoldungen und Diskretionen	6260.	37
Für die Haushaltung	10631.	96
Für Lehrmittel	194.	45
Für Mobilien	580.	05
Für Baukosten	1105.	88
Für Druckschriften und das Neujahrsstück	606.	77
Für die siebenundzwanzigste Ausloosung von sechs Aktien auf das Gebäude der Anstalt	1399.	98
Für Passivzinse. (An den Kantonsspital.)	952.	—
Für Allerlei	171.	84
Total-Ausgabe	21903.	30

Bilanz.

Wenn von der Einnahme	70544.	22
abgezogen wird die Ausgabe	21903.	30
so bleiben	48640.	92

welche den gegenwärtigen Bestand des Fonds ausmachen, wozu dann noch 51 nicht herausgeloosete Aktien auf das Gebäude der Anstalt gehören.

Zahler.

An Schuldinstrumenten	43994.	—
An vorhandenem Wein	1497.	12
An Vorschuss der Verwaltung	1100.	—
An baarem Geld	2049.	80
N. Schw.-Fr.	48640.	92

Die Hülfsgesellschaft hat in heutiger Sitzung nach angehörtem Berichte über die vorstehende vierundfünfzigste Rechnung, welche von der löbl. Direktion der Blinden- und Taubstummenanstalt geprüft und richtig befunden wurde, auch ihrerseits anerkannt, und beschlossen: Es sei diese vierundfünfzigste Rechnung des Herrn Stockar- v. Orelli mit dem besten Danke zu ratifiziren und Wohldemselben so wie dem E. Publikum zu fernerer Berücksichtigung bestens zu empfehlen.

Zürich, den 21. Dez. 1863.

Namens der Hülfsgesellschaft:
Der Präsident, **Melchior Ulrich.**
Der Aktuar, **D. Kölliker.**

Digitized by Google

RAPPORT

DE Mr. **HIRSCH**,
DIRECTEUR DE L'OBSERVATOIRE A NEUCHATEL

SUR

LA FONDATION

D'UNE

SOCIÉTÉ SUISSE DE STATISTIQUE

lu à GENÈVE

DANS

L'ASSEMBLÉE DE LA SOCIÉTÉ SUISSE D'UTILITÉ PUBLIQUE

LE 30 SEPT. 1863.

Messieurs!

Dans la réunion des sociétés d'utilité publique de la Suisse Romande, qui a eu lieu à Neuchâtel le 1. juin de cette année, j'ai eu l'honneur de présenter un rapport sur l'état actuel de la statistique en Suisse et sur les moyens les plus propres à la faire progresser. Après avoir montré l'utilité théorique et pratique de la statistique, et la nécessité d'en faire la base de toutes les autres sciences sociales, j'ai taché de rechercher les causes de l'état relativement inférieur dans lequel se trouve en Suisse cette science importante et j'ai cru trouver les difficultés principales qui s'opposent à son développement chez nous d'abord dans la forme fédérative qui nous régit et qui implique une grande diversité des institutions cantonales et l'absence d'une administration centrale pour la plus grande partie de l'organisme social; et ensuite dans le caractère liberal des lois politiques et des insti-

Digitized by Google

tutions économiques en Suisse ; en ce sens que les autorités cantonales et fédérales, dont heureusement le selfgovernement réduit l'action et la compétence au minimum possible, se trouvent par cela même privées des moyens principaux qui dans d'autres pays permettent aux gouvernements de contrôler le mouvement dans toutes les parties de la vie sociale. — En tenant compte de ces deux difficultés principales j'ai été conduit à proposer pour les combattre *deux mesures;* d'abord la création de bureaux cantonaux de statistique qui auraient à organiser et centraliser la statistique administrative des cantons, à la rendre autant que possible uniforme et comparable, et enfin à servir d'intermédiaire au bureau fédéral dans toutes les grandes recherches statistiques, embrassant toute la Suisse. Ensuite, pour pouvoir cultiver avec succès aussi les branches de statistique, nombreuses surtout en Suisse, qui ne sont pas facilement accessibles aux enquêtes officielles et administratives, j'ai proposé la fondation *d'une société suisse de statistique.*

Après une discussion, dans laquelle personne n'a mis en doute la nécessité de développer d'avantage la statistique dans notre pays, et qui a porté surtout sur les meilleurs moyens pour atteindre ce but, *la réunion de Neuchâtel a déclaré d'utilité publique la création de bureaux cantonaux et la fondation d'une société suisse de statistique;* elle a chargé ensuite un comité d'étudier les moyens d'exécution de ces décisions. Ce comité, composé de MM. Dufour de Morges, Froté de Porrentruy, Moynier de Genève, Ayer et Hirsch de Neuchâtel, s'est réuni le 16 juillet à l'observatoire de Neuchâtel, et après une discussion détaillée sur les meilleurs mesures à prendre, il est tombé d'accord, avant tout, de vous nantir, Messieurs, de cette affaire importante, et de vous prier d'appuyer de votre autorité les décisions de la réunion de Neuchâtel, afin qu'une entreprise, qui regarde toute la Suisse, soit prise en main par une société fédérale, et non seulement par quelquesunes de ses sections. Mr. le préfet Froté de Porrentruy s'est chargé de traiter devant vous la question des bureaux cantonaux de statistique, et le comité a bien voulu me confier le soin de vous faire rapport, Messieurs, sur la convenance de la fondation d'une société spéciale de statistique.

Je ne puis pas songer à répéter ici devant vous toutes les considérations, dans lesquelles je suis entré dans mon rapport de Neuchâtel pour démontrer l'importance et l'utilité immense de la statistique d'une part, et de l'autre son état peu avancé en Suisse et par conséquent la nécessité de la développer d'avantage.

Digitized by Google

Dans une assemblée aussi éclairée, composée d'hommes qui depuis longtemps s'occupent du bien public, je crois pouvoir m'abstenir de démontrer l'importance de la statistique et la nécessité de la cultiver, points qui probablement seront reconnus par tout le monde dans cette enceinte. Je me bornerai donc à exposer très brièvement devant vous les arguments principaux, qui parlent spécialement en faveur d'une société de statistique et qui doivent faire envisager sa création comme un des moyens les plus puissants pour développer chez nous cette science.

La statistique, Messieurs, a pour but de constater scientifiquement et autant que possible, sous forme de tableaux arithmétiques l'état et le mouvement de la vie sociale, politique et économique des sociétés. Or, comme la vie des populations ne se manifeste que partiellement dans l'organisme politique, représenté et dirigé par les gouvernements, la statistique officielle ou administrative, cultivée par les soins des gouvernements, ne peut embrasser qu'une partie du vaste champ de la statistique, partie plus ou moins considérable, suivant que dans les differents pays l'action de l'État et la puissance du gouvernement se trouvent plus ou moins étendues par rapport à l'activité et à l'indépendance des individus. Dans des pays qui jouissent de ce qu'on appelle un gouvernement fort, où l'État remplit vis-à-vis de l'individu le rôle de la providence sous presque tous les rapports de son existence matérielle, morale et intellectuelle, où presque toutes les branches de la production et de la consommation sont atteintes par des impôts, des taxes et des droits de toute espèce, où une grande partie des entreprises industrielles et des transactions commerciales ne peuvent avoir lieu sans une participation ou une surveillance quelconque d'un organe gouvernemental, où il n'y a pas jusqu'au développement et mouvement intellectuel, scientifique et artistique, qui ne soient dirigés et surveillés par l'État; dans ces pays la statistique administrative peut en effet rendre compte à peu près de toute la vie sociale des populations. Dans les pays, par contre, où la sphère d'action de l'État est aussi restreinte que possible, où l'autorité publique se borne à garantir la liberté d'action à tous les individus et à applanir les conflits qui se produisent nécessairement dans le jeu libre et multiple de toutes les forces individuelles, où enfin règnent l'indépendance et l'initiative individuelle, la les comptes rendus et les rapports

Digitized by Google

statistiques des gouvernements ne peuvent s'étendre qu'à une faible partie de la vie sociale et des branches toutes entières, souvent les plus importantes. de la statistique sont forcément réservées à l'étude des particuliers et des sociétés.

Heureusement la Suisse appartient à cette dernière catégorie de pays; et pour cette raison la statistique non officielle doit jouer chez nous un rôle très important. Si l'on veut donc réellement travailler à améliorer l'état de la statistique suisse, il ne faut pas se contenter de créer des organes officiels, des bureaux cantonaux et fédéraux, il faut encore organiser et concentrer les efforts individuels dans une société spéciale, qui ait pour but de cultiver toutes les branches de la statistique qui ne sont pas accessibles aux enquêtes officielles. Et les objets ne manquent pas en Suisse pour les recherches spéciales d'une société de ce genre; je n'en citerai que quelques uns. — Jusqu'à présent nous manquons en Suisse de toute *statistique agricole* tant soit peu complète; on ne connait, pas même approximativement, les surfaces de terrain occupées par les différentes cultures, et moins encore leur produit; à ma connaissance jamais une tentation n'a été faite pour apprécier la valeur des recoltes de blé, de pommes de terre, de foin, de tabac, de raisin etc.; et cependant un tel relevé même partiel et approximatif est d'une immense utilité et peut se faire par les efforts d'une société, comme on en a eu la preuve dans plusieurs pays. — On peut dire autant de *la statistique industrielle;* il importerait surtout de connaître l'étendue et la valeur de certaines grandes industries suisses, comme la fabrication des soieries, l'horlogerie etc., dont le mouvement échappe à tout contrôle officiel, mais dont une société pourrait avec le temps évaluer approximativement le produit, si elle parvient à gagner l'opinion publique pour ces sortes de recherches, et à se procurer l'appui et le concours d'un certain nombre de grands fabricants, comme cela s'est vu en Agleterre. En général ce serait là une des tâches principales de la société de statistique, que de populariser cette science, d'en démontrer l'utitité et l'importance au public par tous les moyens, tels que cours publics, brochures populaires, publications périodiques, assemblées régulières dans différents endroits etc. Sous ce rapport il y a encore beaucoup sinon tout à faire en Suisse. — Une autre recherche très-importante serait également du domaine de la société; je veux parler *de la statistique des prix et des salaires.* Le congrès international de statistique, qui vient d'avoir lieu à Berlin, s'est occupé de cette question; on y a reconnu généralement l'extrême impor-

Digitized by Google

tance, de recueillir sur les differents marchés les prix surtout des denrées et marchandises principales, telles que blé, pain, viande, vin, bière, bois, charbons etc., ainsi que de constater les salairés au moins dans les grandes fabriques et industries principales, comme p. ex. pour les ouvriers et employés des chemins de fer, pour les ouvriers de construction, tels que maçons, charpentiers, manœuvres etc. On a reconnu également dans le congrès de Berlin qu'une telle recherche, aussi difficile qu'elle est importante, exige le concours des particuliers et surtout des sociétés de statistique. — Je pourrais augmenter encore considérablement la liste des travaux qu'une société suisse de statistique devait accomplir et des services qu'elle pourrait rendre; mais les quelques points que je viens de toucher, suffiront, je crois, pour démontrer l'utilité d'une société semblable et l'immense sphère d'action, qui lui est ouverte.

Mais puisque j'ai parlé toute à l'heure du dernier congrès international de statistique à Berlin, où j'ai eu l'honneur de représenter la Suisse, je me permetterai d'attirer votre attention sur un argument particulier en faveur de la fondation d'une société suisse de statistique. Il est possible, sinon probable, que le congrès international choisira Berne ou telle autre ville suisse pour lieu de sa prochaine réunion. Or, tous ceux qui connaissent l'histoire de ces congrès internationaux de statistique savent, que le pays, qui a l'honneur de recevoir ainsi les représentants de toutes les nations civilisées, doit se charger d'un travail très considérable; car le congrès, qui siège quelques jours seulement, ne peut délibérer avec fruit sur des questions très vastes et très compliquées, que sous condition de les trouver préparées mûrement par les soins d'une commission spéciale, qui est nommée par le gouvernement du pays où le congrès siège, et parmi les hommes les plus compétants dans la matière. Les rapports que ces commission préparatoires présentent au congrès sont une série de monographies scientifiques détaillées; aussi ce travail statistique est tellement considérable, que les bureaux officiels de statistique, même des grands pays, n'ont pas pu le fournir tous seuls. et ont toujours requis le secours des sommités scientifiques de leur pays. Pour le dernier congrès de Berlin p. ex. le gouvernement Prussien a eu secours à ses adversaires, les chefs du parti progressiste, MM. Schulze-Delitsch, Virchow, Gneist, qui ont élaboré les principaux rapports. — Or, en Suisse, où — il faut bien l'avouer — l'étude de la statistique n'est pas encore très répandue — il faudrait concentrer toutes les forces et faire

Digitized by Google

des efforts considérables pour préparer convenablement une serie de questions intéressantes pour les délibérations du congrès. Le seul moyen, selon mon opinion, pour pouvoir offrir au congrès international, s'il vient siéger en Suisse dans trois ans, quelque-chose digne de notre pays ainsi que du congrès, serait précisément la fondation d'une société de statistique, qui se chargerait du travail, en commun avec le bureau fédéral de statistique.

Espérant avoir convaincu l'assemblée de l'utilité et de la convenance qu'il y a de fonder une société suisse de statistique, je viens maintenant ajouter encore quelques mots sur les moyens de l'organiser.

Dans la réunion à Neuchâtel des sociétés de la Suisse romande, aussi bien que dans notre commission on a émis l'opinion que la statistique étant du domaine de l'utilité publique, il suffirait de lui donner plus de place dans les travaux des sociétés d'histoire et d'utilité publique, et qu'il vaudrait mieux de former dans ces sociétés des sections de statistique, que de créer une nouvelle société spéciale. Mais cette opinion, soutenue d'ailleurs par une faible minorité, a été combattue par l'argument que la statistique est un champs assez vaste pour fournir matière à l'activité d'une société spéciale.

La commission a discuté ensuite les détails de l'organisation et a prié Mr. Moynier de rediger un projet de statuts, qui, avec quelques légers changements a reçu l'approbation des autres membres, et que j'aurais maintenant l'honneur de vous lire:

STATUTS PROVISOIRES

DE LA

SOCIÉTÉ SUISSE DE STATISTIQUE.

Art. 1.

La Société suisse de statistique a pour but le développement de la statistique nationale. A cet effet:

a. Elle cherche à faire comprendre l'utilité des travaux de cet ordre, et à éveiller l'intérêt public en leur faveur.

b. Elle recherche et provoque les améliorations à introduire dans la statistique officielle, et seconde autant que possible

Digitized by Google

les autorités fédérales et cantonales pour l'accomplissement de cette partie de leur mandat.

c. Elle s'éfforce de compléter la statistique gouvernementale par des enquêtes sur les objets qui ne sont pas de la compétence des administrations publiques.

d. Elle entretient des relations avec les Sociétés ou les institutions étrangères qui poursuivent un but analogue au sien, et spécialement avec les Congrès internationaux de statistique.

e. Elle publie périodiquement un recueil contenant: 1) un compte rendu des travaux de la Société, 2) les résultats de ses enquêtes, 3) les travaux particuliers de ses membres ou de ses sections agréés par la Direction, 4) une revue sommaire des progrès de la statistique dans les divers pays et l'indication des publications nouvelles qui s'y rapportent.

Les travaux dont il vient d'être fait mention sont publiés chacun dans sa langue originale (allemand, français ou italien).

Le recueil est distribué gratuitement aux membres de la Société.

Art. 2.

La Société a son siége à Berne.

Elle est administrée par un Comité de Direction de sept membres nommé chaque année par l'Assemblée générale et composé: de trois membres de la Société résidant à Berne, d'un représentant de chacune des trois langues parlées en Suisse, et du Président de la future Assemblée générale. — Ce dernier est de droit Président de la Société et du Comité de Direction. — Les membres du Comité sont indéfiniment rééligibles.

Art. 3.

Le Comité de Direction est chargé: de la convocation des Assemblées générales dont il prépare l'ordre du jour; — de l'exécution des décisions de cette Assemblée; — des publications de la Société; — de la comptabilité; — de la correspondance étrangère; en un mot de tout ce qui constitue l'administration sociale.

En outre il représente la Société auprès des autorités fédérales et cantonales, il résume les enquêtes faites par les sections et présente chaque année un rapport administratif et financier sur sa gestion.

Digitized by Google

Art. 4.

La Société se réunit chaque année en Assemblée générale pour:

a. Entendre et discuter le rapport de la Direction.

b. Statuer sur les intérêts généraux de la Société et déterminer le lieu de sa réunion subséquente.

Les propositions réglementaires doivent être portées à la connaissance de la Direction un mois au moins avant l'Assemblée générale.

c. Nommer les membres du Comité de Direction.

d. Conférer, s'il y a lieu, sur le préavis de la Direction, le titre de Membres correspondants, aux savants étrangers qu'elle veut honorer par cette distinction.

e. Choisir les sujets à mettre à l'étude pendant le nouvel exercice et les formulaires à employer.

Aucun sujet ne peut être proposé s'il n'a été notifié à la Direction un mois au moins avant l'époque de l'Assemblée générale et communiqué par elle aux membres de la Société.

Art. 5.

Dès que les membres résidant dans un canton sont au nombre de cinq, ils forment une section, qui se recrute elle-même, et correspond par l'entremise de son président avec le Comité de Direction.

Jusqu'au moment où il existera des sections dans tous les cantons, ceux qui en seront dépourvus, seront provisoirement compris dans le ressort de l'une des sections voisines.

Les sections doivent coopérer à l'exécution des décisions de l'Assemblée générale et se conformer pour cela aux instructions de la Direction.

Art. 6.

Les ressources financières de la Société se composent:

a. D'une contribution annuelle de cinq francs payée par chaque membre.

b. Du produit de la vente des publications de la Société.

c. De subventions et de dons éventuels.

Les frais d'enquête, à l'exception des formulaires fournis par la Direction, sont à la charge des sections cantonales. Toutefois celles d'entr'elles qui ne peuvent y subvenir, sont aidées par la Société, lorsque l'état de ses finances le lui permet.

Digitized by Google

Après vous avoir ainsi communiqué les motifs qui ont décidé les sociétés de la Suisse romande dans leur réunion à émettre le vœu qu'on fonde une société suisse de statistique, et après vous avoir donné connaissance de la manière dont la commission propose d'organiser cette société, je termine ce rapport en vous proposant au nom de la commission la résolution suivante:

La société suisse d'utilité publique, réunie en assemblée générale à Genève, appuie le vœu émis récemment par les sociétés d'utilité publique de la Suisse romande en faveur de la fondation d'une société fédérale de statistique et elle s'engage, partout où elle le pourra, à seconder les enquêtes statistiques qui seront entreprises ou dirigées par cette société.

Digitized by Google

Die Arbeitszeit in den Fabriken

von

J. L. Spyri, Pfarrer.

Schon seit einiger Zeit hat die Frage über die Dauer der Arbeit in den Fabriken nicht nur die Betheiligten, Arbeitsgeber und Arbeiter, sondern auch die Regierungen beschäftigt und selbst in weitern Kreisen lebhafte Theilnahme gefunden. Zwar haben sich, wie das natürlich ist, zunächst nur die Arbeiter, hauptsächlich der Arbeiterverein in Schwanden, für eine Reduktion der Arbeitszeit, eine Anzahl Fabrikanten gegen eine solche ausgesprochen. Die einen gehen von dem Standpunkte aus, dass der Arbeiter nur dann Mensch im vollen Sinne des Wortes sei, wenn er von der Arbeit nicht erdrückt werde, halten eine Arbeitszeit von 12 Stunden für mehr als genügend und glauben, dass eine Zeit von 13 oder mehr Stunden zu viel sei. Sie weisen dabei hin auf England und Frankreich, wo um der in den Fabriken beschäftigten Kinder willen die Arbeitszeit sogar nur 10 Stunden betrage, und nehmen stillschweigend an, dass der Lohn für 12 Stunden jedenfalls der gleiche sein solle, wie für 13 und mehr Stunden Arbeit. Die andern, die Arbeitsgeber, stützen sich auf das Recht des freien Vertrages mit ihren Arbeitern, sehen jedes Eingreifen des Staates als bedenklich an, rechnen sorgfältig den Verlust aus, der aus einer Reduktion der Arbeitszeit entstehen würde, und gehen von der stillschweigenden Voraussetzung aus, dass im Falle der Reduktion der Arbeitszeit auch die Löhne eine Reduktion erleiden müssten. Wir sehen, die Ansichten der zunächst bei der Frage Betheiligten gehen weit auseinander, und

Digitized by Google

es muss bei solchen Widersprüchen wünschbar erscheinen, dass auch Unbetheiligte, die beiden Seiten gerecht werden können, ihre Ansicht aussprechen. Eine gemeinnützige Zeitschrift, die namentlich auch die Zustände der arbeitenden Klassen in den Bereich ihrer Betrachtungen zieht, hat daher nicht nur ein Recht, sondern es ist sogar ihre Pflicht, die Frage zu prüfen. Wir können uns dieser Pflicht um so weniger entziehen, da wir von dem Arbeiterverein in Schwanden bei Anlass eines Briefwechsels, indem wir wegen der Auswanderung des Dr. Joos nach Costa Rica über unsere dahin einschlagenden Ansichten interpellirt wurden, daran gemahnt worden sind. Wir haben keineswegs die Absicht, in der Frage irgendwie Partei zu nehmen, sondern wollen die ganze Angelegenheit ruhig betrachten, ohne dabei mit unsern Ansichten zurückzuhalten. Vielleicht gelingt es einer solchen ruhigen Betrachtung, manche Irrthümer aufzudecken und Etwas zur Lösung der allerdings schwierigen Frage beizutragen.

I. Die Wünschbarkeit der Reduktion der Arbeitszeit für den Arbeiter.

Man würde gewiss den Arbeitern schweres Unrecht thun, wenn man annehmen wollte, dass dieselben nur aus Arbeitsscheu, aus einer gewissen Trägheit, aus der Liebe zum Müssiggang eine Reduktion der Arbeitszeit verlangen, sondern es sprechen allerdings bedeutende Gründe für eine solche. Vor Allem ist es die Gesundheit, die wir in's Auge fassen müssen. Es gibt in den Fabriken eine bedeutende Zahl ungesunder Beschäftigungen, die bei der künstlichen Entwicklung unserer sozialen Zustände nicht vermieden werden können, bei denen aber jede Stunde weniger Arbeitszeit als ein Gewinn betrachtet werden kann, weil dem Arbeiter nicht nur die Dauer der schädlichen Einflüsse abgekürzt wird, sondern er auch mehr Zeit erhält, sich von der Wirkung derselben zu erholen, sich in geeigneter Umgebung zu neuer Arbeit zu stärken, und dadurch seine Gesundheit und sein Leben für sich und seine Familie länger zu bewahren. Allein auch wo solche schädliche Einflüsse in der Beschäftigung selbst nicht liegen, wo hohe, gut gelüftete Säle die Arbeiter aufnehmen, wo die Mechanik ihr Meisterstück gemacht hat, indem die Maschine selbst allen schädlichen Staub verzehrt und fortschafft, ist in der Maschinenarbeit überhaupt etwas, das selbst bei geringem körper-

Digitized by Google

lichem Kraftaufwand den Arbeiter ermüdet, seine Kräfte stark in Anspruch nimmt und seiner Gesundheit schadet. Es ist zuzugeben, dass in neuerer Zeit von den Fabrkbesitzern Vieles gethan worden ist, um die Arbeitssääle zu verbessern, und man kann auch sagen, dass dieselben viele Arbeitslokale in den einzelnen Häusern (Webe-Stuben und Webe-Keller) weit übertreffen; es ist wahr, dass die härteste Arbeit von der Maschine verrichtet wird, und dass die einzelne Manipulation eine leichte ist, die selbst einem Kinde nicht schwer fällt; allein, wenn sich auch das Ohr an das Geräusch der Maschine gewöhnt, wenn auch das Eigenthümliche aus dem Zusammenleben vieler Menschen, aus dem Oehlen der Maschine und aus dem zu verarbeitenden Stoffe entstandene Fabrikgeruch nicht gerade als sehr schädlich bezeichnet werden kann, so liegt doch in dem Zusammenwirken dieser Elemente ein Grund, der eine kürzere Arbeitszeit und somit eine längere der Erholung wünschbar macht. Dazu kommt nun noch dieses beständige ängstliche Suchen des Auges nach den Fehlern im Gewebe, nach abgebrochenen Fäden u. s. w., das mehr abspannt als strenge körperliche Arbeit. Im Interesse der Gesundheit des Fabrikarbeiters liegt also unbedingt die Verkürzung der Arbeitszeit. Gilt das schon für den erwachsenen, vollkommen entwickelten Arbeiter, so wird dieses noch mehr bei dem unentwickelten, bei dem Kinde der Fall sein. Es ist nichts leichter und kommt in allen Berufsarten und Verhältnissen vor, als das Kind zur Arbeit anzuhalten; denn sein Geist ist aufgeweckt und die Sehnsucht, es den Grossen gleich zu thun, vorhanden; allein alle schädlichen Einflüsse, die bei einem Erwachsenen einfach wirken, wirken bei den Kindern doppelt und es ist ein Irrthum, wenn man meint, die Kinder können ohne grossen Schaden das nämliche Maass von Arbeit ertragen wie die Erwachsenen; es geht das wohl eine Zeitlang, aber nur um sich später in furchtbarer Weise an der Gesundheit, ja an dem Leben selbst zu rächen.

Weit wichtiger sind aber die Folgen zu langer Arbeit für die Sitte und den Geist des Arbeiters. Zwar was Kenntnisse betrifft, so steht im Allgemeinen der Fabrikarbeiter in Vergleichung mit dem Bauer nicht nur ebenbürtig da, sondern übertrifft ihn in manchen Beziehungen. Es ist ihm durch die Gemeinsamkeit der Arbeit und durch die Gesellschaft seiner Mitarbeiter Manches bekannt, wovon der Landmann keine Kunde hat, und die Beschäftigung mit der Maschine eröffnet naturgemäss einen weitern Gesichtskreis; dagegen fehlt ihm die Selbstständigkeit und das Selbst-

Digitized by Google

denken und nur zu leicht nimmt er die allgemeinen Ansichten und Meinungen, die in seinem Kreise angenommen sind, als richtig und wahr an, auch wenn sie irrig sein sollten. Wir sehen in diesem Zusammenhalten der Arbeiter, in diesem sich unterordnen unter die allgemeine Parole einen Vorzug, aber auch einen Fehler, dem durch längeres Fürsichsein im Hause und der Familie das nöthige Gegengewicht gegeben wird. Allein wenn man auch zugeben kann, dass die Intelligenz des Arbeiters sich im Zusammensein mit seinen Mitarbeitern entwickelt, so haben doch alle Einsichtigen mit Recht als eine der bedeutendsten Schattenseiten der Fabrikindustrie die beinahe vollständige Aufhebung des Familienlebens betrachtet. Der Fabrikarbeiter geht am Morgen oft sehr früh von seiner Familie fort und kehrt Abends spät müde und abgearbeitet in sein Haus zurück. Zum Verkehr mit seiner Haushaltung ist er wenig aufgelegt; ein eiliges Mahl und dann die nothwendige Ruhe, um am Morgen wieder zur Arbeit gerüstet zu sein. Zu einem herzlichen Wort mit der Gattin, zur Nachfrage über die Fortschritte der Kinder in Schule und Haus fehlt Zeit und Lust. Und doch entsteht nur aus einem innigen und liebenden, ächt religiösen Familienleben eine tüchtige Gemeinde und ein auch innerlich freier Staat. Man gebe daher dem Fabrikarbeiter weniger Arbeit, man lasse ihn nicht todtmüde in sein Haus zurückkehren, dann wird in ihm auch die Lust erwachen, sich mit seiner Haushaltung zu beschäftigen; dann wird er Zeit haben nicht nur Arbeiter, sondern auch Vater und Gatte zu sein. Man wendet dagegen ein, dass der Arbeiter die der Arbeit abgerungene Zeit nicht auf diese edle und ächt christliche Weise verwende, sondern dass er bei weniger Arbeit nur um so mehr Zeit für seine oft nicht gut gewählten Vergnügungen und für sein Wirthshausleben, für Befriedigung seiner Liederlichkeit finde. Es gibt unter allen Ständen und so auch bei den Fabrikarbeitern liederliche Leute, die ihren Erwerb und zwar je schneller und je leichter sie zu demselben gekommen sind, um so geschwinder durchbringen; allein daneben gibt es auch brave und rechte Hausväter und Hausmütter und sparsame eingezogene Söhne und Töchter und wir glauben, dass das Verhältniss beider zu einander bei den Fabrikarbeitern nicht ungünstiger ist als bei andern Ständen, dem einzigen des Landmanns vielleicht ausgenommen. Ueberdiess haben eine Menge von Arbeiterfamilien ein grösseres oder kleineres Stück Land; gibt man ihnen mehr Zeit, diess anzubauen, verschafft man ihnen Gelegenheit, dem Hause zu leben, und mehr zu leben als bisher,

Digitized by Google

so werden sich auch die Bande der Familie wieder enger schliessen, so wird Familien-Glück schöner emporblühen, so wird auch die Zufriedenheit mit dem eignen Loos wachsen, und die Familie wird einen bessern Vater, der Fabrikant einen bessern Arbeiter und die Gemeinde und der Staat einen bessern Bürger erhalten. Wir schliessen also dahin: sowohl aus äussern als innern Gründen ist eine Reduktion der Arbeitszeit des Fabrikarbeiters wünsehenswerth.

II. Das Maass der Arbeitszeit.

Es wäre nun immerhin möglich, dass an den meisten Orten unsers Vaterlandes die Arbeitszeit schon den gewünschten Grad der Reduktion erlangt hätte und dass ein Weitergehen in dieser Richtung nicht nur nicht nothwendig, sondern sogar schädlich wäre. Die geringste Arbeitszeit, die wir für die Fabriken kennen, wenn dieselben vollauf arbeiten können, sind 12 Stunden, bei uns im Kanton Zürich sind es 13, anderswo noch mehr. Soviel wir wissen, begnügen sich nun die Arbeiter, wenn dieses minimum von 12 Stunden in Zukunft als Maximum festgesetzt würde, Wir finden diesen Wunsch gerecht und keineswegs zu weitgehend. Zwar anerkennen wir die Parallele, welche mit England und Frankreich gezogen wird, und wo für die Kinder nur 10 Arbeitsstunden stattfinden, desswegen nicht als richtig, weil in England und Frankreich beim Mangel an obligatorischen Schulen die Kinder viel früher, schon im 8., 9. Jahr in den Fabriken beschäftigt werden, während bei uns die meisten Gesetzgebungen den Besuch der Fabrik erst nach vollendeter Alltagsschule, also im 13., 14., ja 15. Jahre zulassen. Wir sagen das nicht gegen die Arbeiter, sondern desswegen, weil uns das Rühmen von englischen und französischen Fabrikanten unsern Verhältnissen gegenüber oft unangenehm berührt hat, die bei 10 Stunden Arbeit kleine Kinder beschäftigen, denen wir bei uns noch den vollen Genuss der Jugend und die Freiheit von der Arbeit gönnen, obgleich wir für die grössern eine längere Arbeitszeit von 12 oder mehr Stunden haben. Wenn aber die Vergleichung nicht ganz richtig ist, so ist sie doch in so fern berechtigt, als sie uns zeigt, dass unsere Arbeiter mit 12 Stunden nichts Ungeheuerliches verlangen, sondern sich im Gegentheil innerhalb bescheidener Schranken halten und sich be-

Digitized by Google

wusst sind, dass den eigenthümlichen Verhältnissen unserer schweizerischen Industrie, die den Wettkampf mit dem Auslande auszuhalten hat, Rechnung getragen werden müsse.

Gegen diese Reduktion der Arbeitszeit auf 12 Stunden wird nun in weiterer Parallele geltend gemacht, dass es unter den Arbeitsgebern und in allen Klassen der Bevölkerung viele Menschen gebe, die länger arbeiten, ja dass die auf derselben sozialen Stufe stehenden Handarbeiter, deren Arbeitsplatz zufälliger Weise bei Hause sei, in der Regel zu längerer Arbeit als der Fabrikarbeiter genöthigt sind. Beides scheint auf den ersten Blick von bedeutendem Gewichte zu sein und noch verstärkt zu werden, wenn man die Verhältnisse Englands berücksichtigt. Man sagt: bei uns haben Alle eine längere Arbeitszeit als dort. In England geht der Kaufmann um 9 Uhr nach seinem Comptoir und arbeitet bis 5 Uhr, um dann seiner Familie zu leben; bei uns dagegen erscheinen Herr und Angestellte um 7 oder 8 Uhr und arbeiten bis 7 oder $^1/_2$8. Es hat sich daher der Fabrikarbeiter über längere Arbeitszeit nicht zu beklagen; denn diese ist durchgehend und trifft alle Stände, namentlich auch Arbeitsgeber und Arbeiter in ganz gleicher Weise. Es ist hier nicht der Ort, über diesen wirklich vorhandenen Unterschied in der Dauer der Arbeitszeit der verschiedenen Länder näher einzutreten und die Vorzüge und Nachtheile der einen oder andern Seite näher hervorzuheben; allein darauf müssen wir aufmerksam machen, dass man bei Vergleichung der Arbeitszeit der verschiedenen Stände einen grossen und wesentlichen Unterschied aus den Augen lässt: das eine ist freie Arbeit, das andere gezwungene und gebundene. Wenn der Arbeitsgeber länger und anhaltender arbeitet als der Arbeiter; wenn der Gelehrte bei seinen Studien Nächte durchwacht, so ist das sein eigener freier Wille; er kann seine Arbeit jeden Augenblick bei Seite legen und er thut das auch, sobald innere Unlust oder auch höhere Rücksichten ihn dazu veranlassen. Den Fabrikarbeiter ruft seine Maschine zur bestimmten Stunde, und wie diese ohne Rast und ohne Ruh ihre Bahn geht, so muss er mit, er mag wollen oder nicht. Das ist derselbe Unterschied zwischen dem Landmann und dem Fabrikarbeiter. Es ist wahr, jener arbeitet im Sommer oft während der Erndte von Morgens 3 Uhr bis Abends 9 Uhr; aber dann kommen die Regentage, wo man um's Haus herum leichte Arbeit hat; dann kommen die kurzen Wintertage, die Ferienzeit des Bauers, in denen er spät aufsteht und Abends gemüthlich plaudernd auf der Ofenbank sitzt; die Fabrik kennt keine übermässig lange Arbeit, aber auch keine

Digitized by Google

Erholung, keine Ferien. Vergleichen wir aber den Fabrikarbeiter mit dem industriellen Arbeiter bei Hause, so müssen wir sagen, dass dieser letztere bei pressanter Arbeit oft noch mehr geplagt ist als der erstere. Es kommt vor, dass z. B. Seidenfabrikanten in Verbindung mit harten Eltern selbst von noch unentwickelten Kindern 15—16 Stunden Arbeitszeit am Webstuhl oder am Seidenwindrad verlangen; allein ein noch grösserer Missbrauch der Arbeitskraft gibt dem relativ kleinern keinen Grund zur Existenz, sondern fordert nur dazu auf, wo möglich beide zu heben. Und selbst dieser grössere Missbrauch, den wir weder läugnen noch viel weniger entschuldigen wollen, ist gemüthlich oft leichter zu tragen als der kleinere; denn wie manchmal kann sich der Seidenweber von seinem Webstuhl oder von seinem Seidenrade nicht erheben, einen Augenblick frische Luft schöpfen oder mit den Angehörigen sprechen, während in der Fabrik die Maschine ihren Gang geht und der Aufseher dafür sorgt, dass sie gut bedient wird.

Wenn die Arbeiter eine Beschränkung der Arbeitszeit auf 12 Stunden wünschen, so verlangen sie Nichts, das unbescheiden genannt werden könnte; denn von 24 Stunden brauchen sie 7—8 für den Schlaf, 12 Stunden für die Arbeit, ½ Stunde durchschnittlich zum Erreichen des Lokals und zum Zurückgehen nach Hause und es bleiben ihnen also 3—4 Stunden für ihre übrigen Angelegenheiten für die Pflege eines gemüthlichen Familienlebens, für weitere Ausbildung und eine erlaubte Geselligkeit.

III. Die Möglichkeit der Reduktion von Seite des Arbeitsgebers.

»Das ist Alles recht gut und schön,« sagt der Fabrikherr, »und ich möchte meinem Arbeiter von Herzen eine kürzere Arbeitszeit gönnen; allein da habe ich mein theures Etablissement, da habe ich meine Konkurrenten im In- und Auslande; ich verdiene auf den einzelnen Stücken sonst nicht viel und es ist nur die Menge, die es mir möglich macht zu bestehen; darum kann ich von 13 oder mehr Stunden nicht abgehen.« Lassen wir einmal die Frage, ob der Arbeitsgeber für eine kürzere Arbeitszeit ebensoviel Lohn zahlen müsse als für eine längere, bei Seite — nur um sie nachher besonders zu besprechen — und fragen wir uns, was die Folge wäre, wenn so und so viel Tausend Stücke

Digitized by Google

Tuch und so und so viel Zentner Garn per Jahr weniger geliefert würden, was würde wohl die Folge sein? Wenn der Grundsatz richtig ist, dass sich der Preis einer Waare wesentlich nach der Grösse der vorhandenen Vorräthe oder nach dem Angebote richtet, so müsste bei bedeutend vermindertem Angebote nothwendig der Preis der vorhandenen Waare steigen, und der Fabrikant würde auf der kleinern Zahl seiner Fabrikate wenigstens einen Theil dessen, was er am Quantum einbüsst, wieder gewinnen. Das wäre die eine Folge; allein die Reduktion der Arbeitszeit müsste nothwendig zu einer andern führen und hat auch schon dazu geführt. Was an Arbeitszeit verloren geht, das kann durch Schnelligkeit der Maschine, durch bessere und vollendetere Konstruktion derselben wieder gewonnen werden; denn am Ende ist nicht nur im moralischen Sinn, sondern auch vom ökonomischen Standpunkte aus betrachtet, das kostbarste und am meisten zu schonende Kapital der Mensch oder hier der Arbeiter; das billigste, und wenn es Anfangs noch so theuer scheinen sollte, die Maschine. Sollte daher die Arbeitszeit verkürzt werden, so wird der Fabrikant, wie das in England geschieht, auf der einen Seite Maschinen anwenden, die einen Theil der menschlichen Arbeit übernehmen, und auf der andern in derselben Zeit mehr Arbeit liefern. Diese Veränderung und Ersetzung der alten Maschinen durch bessere neue hat auch in der Schweiz seit einiger Zeit schon begonnen, begegnet aber bei uns allerdings eigenthümlichen Schwierigkeiten. Je mehr die Maschine Arbeit übernehmen muss und in je kürzerer Zeit dasselbe Quantum geliefert werden soll, um so grösser muss natürlich auch die bewegende Kraft sein. Diese Kraft, die in England der Dampf ist, lässt sich bei der Wohlfeilheit der Steinkohlen dort innert gewisser Schranken auf fast beliebige Weise steigern, während bei uns, wo als bewegende Kraft das Wasser gebraucht wird, die Grenzen natürlich enger gezogen sind. Indessen sind beinahe alle neuern Etablissements schon in der Voraussicht auf Maschinen, die grössere Kraft erfordern, eingerichtet und bei einer Menge von ältern, die einen grössern Umfang haben, ist es bloss eine Frage der Zeit, wann die ältern Maschinen durch neue ersetzt werden, oder der Konvenienz, ob man mit den ältern und billigern Maschinen, die meistens ihr Kapital entweder ganz oder zum grössern Theil remboursirt haben, nicht besser fahre als mit neuen. Beide können eine Reduktion der Arbeitszeit wohl ertragen. Es bleiben nun aber allerdings noch eine Anzahl von Etablissements übrig, die bei beschränkter Wasserkraft schon

Digitized by Google

jetzt zu viele Maschinen angehängt haben, und denen ohne bedeutende Reduktion der Werke, die Anschaffung neuer Maschinen unmöglich wird, und die, wenn auch die Kohlenpreise bei uns gewaltig gesunken sind, dennoch das Herbeiziehen des Dampfes als Helfer zu kostspielig finden. Auf diesen wird denn allerdings die Reduktion der Arbeitszeit am schwersten lasten. Allein vom nationalökonomischen Standpunkt wiegt das grössere Wohlsein vieler Tausende von Arbeitern schwerer, als die Kämpfe und Schwierigkeiten einiger Fabrikunternehmer. Die Fabrikanten aber in ihrer Gesammtheit werden bald finden, dass bei kürzerer Arbeitszeit der Arbeiter beinahe ebensoviel, jedenfalls aber bessere Arbeit liefert, und was etwa an der Quantität abgeht, durch die Qualität ersetzt wird. Wir meinen nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, der Fabrikherr könne, wenn auch nicht ohne mannigfache Veränderungen, doch ohne grossen Verlust, in eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 12 Stunden einwilligen.

IV. Das Eingreifen des Staates.

Wenn die Arbeitsgeber und die Arbeiter durch freie Uebereinkunft die Arbeitszeit reduziren würden, so wäre das nach unserer Ansicht jedem Eingreifen des Staates weit vorzuziehen; denn der Zwang von Seite des Staates auf dem kommerziellen und dem sozialen Gebiete ist, selbst wenn er das Gute anstrebt, schwer zu ertragen. Allein dazu kommt noch hier der Umstand, dass es gar nicht leicht ist, das Recht des Staates zur Festsetzung eines Maximums der Arbeitszeit zu begründen. Es gibt nun allerdings viele Leute, die sich über die Rechtsfrage keine grauen Haare wachsen lassen, sondern einfach beschliessen, was sie wünschen. Im Allgemeinen ruht gewiss das Verhältniss des Fabrikarbeiters und des Fabrikbesitzers, wie jedes andere Verhältniss zwischen Arbeiter und Arbeitsgeber, auf der Idee des freien Vertrages, dessen Rechte und Pflichten durch allgemeine Gesetze geschützt werden. Innert der Schranken dieser Gesetze sind aber die einzelnen Vertragsbestimmungen durchaus Sache der Kontrahenten. Es ist nun auffallend, dass der Staat, wenn Jemand einen Knecht anstellt oder einen Taglöhner, über die Arbeitszeit Nichts bestimmt, aber ein Gesetz erlässt, sobald es sich um einen Fabrikarbeiter handelt. Es müssen also hier ganz besondere Verhältnisse vorhanden sein, die den Staat zu einem solchen Schritte

Digitized by Google

berechtigen. Wenn das Gesetz nur die Kinder beschlagen würde, so läge in der Obervormundschaft des Staates über die Minderjährigen Grund genug, um den Erlass eines Gesetzes über die Arbeitszeit vollkommen gerechtfertigt zu finden; allein sobald das Gesetz auf die Erwachsenen ausgedehnt wird, so genügt dieser Grund zur Erklärung nicht mehr. Wollte man das Recht des Staates in der Sorge für die Gesundheit und das Gedeihen des Volkes finden, so könnte dagegen eingewendet werden, dass der Staat sich dieser Sorge bei dem weitaus grössten Theil selbst der Arbeiter entschlägt. Ja man muss zugeben, dass Ueberarbeiten in bäurlichen Verhältnissen nicht selten ist, und bei der Hausindustrie leider eben so oft, wo nicht öfter vorkommt als in den Fabriken. Hier hält nun allerdings der Staat an, vor der nicht zu überschreitenden Schwelle des Hauses und vor der Unmöglichkeit, seine Sorge für Gesundheit und Wohlsein überall geltend zu machen. Man kann sagen, die Fabrik hat einen mehr öffentlichen Charakter und der Staat, der die Konzession ertheilt, hat auch das Recht, seine Gesetze den Fabriken gegenüber zu erlassen. Und daran werden wir uns halten müssen; allein es ist immerhin misslich, wenn der Staat sich sagen muss, für einen Theil der Bevölkerung halte ich das Ueberarbeiten fern, während ich mich einem andern gegenüber vollkommen machtlos erklären muss, obgleich dieser andere Theil meiner Vorsorge eben so sehr bedürfte. Wenn aber das Recht des Staates diese Verhältnisse zu ordnen, keineswegs so unangefochten feststeht, so wird der Staat wohl thun, in seiner Gesetzgebung die Schranken nicht allzu enge zu ziehen und sich begnügen, ein Maximum für die Arbeitszeit festzustellen. Wenn es sich aber einmal um die Ausübung dieses Rechtes handelt, sei dasselbe nun ein in der Natur der Sache liegendes oder ein genommenes, so glauben wir, der Staat thue auch den Fabrikbesitzern nicht wehe, wenn er die Arbeitszeit auf 12 Stunden reduzire. Dabei möchten wir noch einen Wunsch aussprechen, nämlich dass das Gesetz eine deutliche Definition gebe, was es unter einer Fabrik verstehe; denn es ist eine bekannte Thatsache, dass in den kleinen Etablissements, die im gewöhnlichen Sinne und im allgemeinen Volksleben gar nicht den Namen einer Fabrik haben, in denen aber doch fabrikmässig gearbeitet wird, die Arbeiter am wenigsten geschont werden. So kennen wir eine Anzahl von Seidenwindereien mit 5—12 Arbeitern, selbst Kindern, in denen nicht nur 13, sondern 15—16 Stunden gearbeitet wird, wo die Nachtarbeit nur zu häufig vorkommt und Sonntagsarbeit nicht selten ist.

Digitized by Google

V. Der Lohn bei reduzirter Arbeitszeit.

Die Arbeitsgeber erklären, die Frage nach dem Lohn sei ganz einfach und durch ein klares Rechenexempel zu lösen: Wenn nämlich die Arbeitszeit bisher 13 Stunden betragen habe und nun auf 12 herabgesetzt werde, so müsse der Lohn um 8% reduzirt werden. Es hätte also nach dieser Anschauung der Arbeiter die Gesammtkosten der Reduktion zu bezahlen. Wenn dem so wäre, so würde gewiss mancher Arbeiter vorziehen, eine Stunde länger zu arbeiten und beim alten Lohne zu bleiben. Allein das wäre in der That unbillig; denn ein Arbeiter, der nur 12 Stunden arbeitet, liefert in dieser Zeit mehr und bessere Arbeit, als der, welcher 13 Stunden arbeitet, im Verhältniss zu seiner längern Arbeitszeit. Bei den Arbeitern, die ihren Lohn vom Stück und Gewicht haben, ist überhaupt die Lohnfrage einfacher und sie wird nur da komplizirter, wo es sich um Taglohn handelt. Wir sind überzeugt, dass in 12 Stunden bei frischern Kräften auch der Arbeiter, der nach Stück und Gewicht arbeitet, selbst quantitativ, annähernd so viel Arbeit liefert, wenn die Maschinen die gleichen sind, unbedingt mehr, wenn der Fabrikant es in seinem eigenen Interesse findet, seine Maschinen zu verbessern und schneller laufen zu lassen. Was aber die Arbeiter betrifft, die im Taglohn stehen, so kann der Arbeitsgeber bei besserer Arbeit auch den gleichen Lohn wie bei längerer Arbeitszeit bezahlen. Dass beim Uebergang hie und da Kontroversen unvermeidlich sein werden, ist klar; allein das Verhältniss des Lohnes richtet sich immer nach der Häufigkeit des Angebotes und des Verlangens nach Arbeit. Selbst in den schweren Zeiten der Baumwollenkrise hatten wir, vielleicht einige Monate abgerechnet, eher Mangel als Ueberfluss an Arbeitern; die Löhne sind seit Jahrzehnten im Steigen begriffen und ein grosses Unglück könnten wir in dem Umstande, dass der Arbeiter für weniger Arbeitszeit den gleichen Lohn erhielte und also eine indirekte Lohnsteigerung stattfände, nicht erblicken.

Fassen wir zusammen, so möchten wir sagen: eine Reduktion der Arbeitszeit ist für den Arbeiter wünschenswerth, für den Arbeitsgeber nicht verderblich; das Maximum von 12 Stunden ist ein für beide Theile annehmbares und der Staat darf so weit heruntergehen; die Löhne werden sich nach dem allgemeinen Gesetze von Lohn und Arbeit allmählig von selbst reguliren.

Digitized by Google

Festrede

bei der

Feier des fünfzigjährigen Bestandes

der

Hülfsgesellschaft in Winterthur

am 10. Dezember 1862

von deren Präsidenten

G. Strauss, Pfarrer.

Die Hülfsgesellschaft von Winterthur hat das fünfzigste Jahr ihres Bestehens zurückgelegt. Sie will an diesem Markstein ihrer Wirksamkeit nicht vorübergehen, ohne Vergangenheit und Zukunft in's Auge zu fassen und ihre Freunde und Anhänger zu fortgesetzter treuer Pflege und weiterer Entwicklung dieser wohlthätigen Anstalt zu ermuntern, welche ein hochherziger Sinn ihrer Stifter als eine Zierde unserer Stadt einst in's Leben gerufen hat. — Ein fünfzigjähriges Bestehen ist eine lange Zeit. Wie viel Geschehenes bringt sie uns in Erinnerung! Wie Vieles hat sich bei uns während dieses Zeitraumes verändert und umgestaltet! Wie Viele, die einst thätig und wirksam in diese Zeit eingegriffen, die wir gekannt, geachtet und geliebet, sind von dem irdischen Schauplatz verschwunden! Andere Sitten und Gebräuche, andere Bedürfnisse und eine andere Lebensanschauung ist eingetreten. Frühere Einrichtungen und Verhältnisse sind anderen und neuen gewichen. Was damals genügte, befriedigt jetzt nicht mehr. Eine neue Zeit hat sich Bahn gebrochen und die alte verdrängt.

Digitized by Google

Wenn wir an diesen gewaltigen Umschwung der Dinge seit einem halben Jahrhundert auf allen Gebieten des häuslichen und geselligen Lebens, im Staate, in der Kirche und Schule denken, so tritt uns derselbe besonders auch im *Armenwesen* entgegen. Der grössere Umfang, welchen dieses Gebiet in unsern Tagen einnimmt, hat der Sache eine ernstere Bedeutung gegeben. Die früheren staatlichen Formen und Einrichtungen würden zur Leitung und Besorgung des Armenwesens nicht mehr ausreichen. Neue Schöpfungen und Veranstaltungen sind hier nothwendig geworden. So viele Veränderungen und Versuche indess gemacht worden sind, so gibt es doch auch in dieser Angelegenheit etwas Stätiges und Bleibendes: Die *Armuth selbst* und die *helfende Liebe*. »Arme habt ihr allezeit bei euch«, sagte der grösste Armenfreund, »und die Liebe bleibet immerdar!«

Diese Erfahrung bestätigt auch die Geschichte unserer Hülfsgesellschaft. Arme und Leidende hat sie zu allen Zeiten vorgefunden, aber auch edle Menschenfreunde, die sich ihrem Streben, Noth und Elend zu lindern, freudig anschlossen. Und weil die Hülfsgesellschaft sich stets auf dem Gebiete *freiwilliger* Armenpflege bewegte, so hat sie sich unter allem Wechsel der staatlichen Verhältnisse nie überflüssig und in ihrer Wirksamkeit nie beengt und gestört gefühlt. Es lag nämlich nie in ihrer Absicht, periodische Unterstützungen in gesetzlicher Anweisung und nach vorgeschriebenen Formen zu ertheilen, sondern so viel als möglich in stiller und bescheidener Zurückgezogenheit Gutes zu thun und der leidenden Armuth zu helfen.

Da nun die Hülfsgesellschaft eine Wirksamkeit von *fünfzig* Jahren hinter sich hat, mag es für das wohlthätige Publikum, welches sie in ihren Bestrebungen von jeher so freundlich unterstützt hat, nicht ohne Interesse sein, mit dem Ursprung und der Geschichte der Gesellschaft etwas näher bekannt zu werden.

I.

Den Keim zur Entstehung der Hülfsgesellschaft finden wir schon im Jahr 1808. Damals bildete sich in hiesiger Stadt ein Verein unter dem Namen: »*Gesellschaft zur Beförderung des Flachsbaues und zur Vermehrung der Erdäpfelpflanzung im District Uster.*« Zu diesem Zwecke tagten am 21. März d. J. im Hause zum Steinhof die Herren: Biedermann, jgr., zur Pflanzschule; Sulzberger zum Olivenbaum; Dr. Sulzer im Adler; Sulzberger im Wasserfels;

Digitized by Google

Biedermann zur Liebe; Dr. Statthalter Steiner; Jakob Sulzer im Adler; Joh. Jakob Rieter zur Glocke; Joh. Heinrich Sulzer zur goldenen Traube; alt Stadtrichter Ernst zum Pfauen; Sulzer im Brüel; alt Stadtrichter Blum im Steinberg; Quartierhauptmann Steiner. Die Veranlassung zur Gründung dieser Gesellschaft gab diesen Männern die damals bedenkliche Lage des Baumwollgewerbes und die Nothwendigkeit, auf andere Nahrungszweige bedacht zu sein. Am geeignetsten hiezu erachtete man die Einführung des Flachsbaues und eine vermehrte Anpflanzung der Kartoffeln. Mehrere Gemeinden im ehemaligen Distrikt Uster, mit dem unsere Kaufleute früher in lebhaftem Verkehr standen, wurden zu einem Versuche ausersehen. Man nahm die Angelegenheit mit den besten Hoffnungen zur Hand, berief des Flachsbaues kundige Personen aus dem Thurgau, schaffte die nothwendigen Werkzeuge an und brachte grosse Quantitäten Flachssamen und Saatkartoffeln zusammen, Alles mit Geld, das in hiesiger Stadt im Betrage von fl. 2340 durch Subskription gesammelt wurde. Anfänglich schien ein günstiger Erfolg diese Bemühungen krönen zu wollen, so dass sich auch andere Gemeinden an die Gesellschaft wendeten, um von ihr Unterstützung für den Flachsbau zu erhalten; allein dieser Eifer erkaltete an manchen Orten bald wieder. Als Grund davon wurde von einer Gemeinde »die Armuth der Leute angeführt, welche zwar wohl noch Feld haben, um Flachs säen zu können, aber nicht zu warten vermögen, bis er gesponnen und gewoben sei, sondern das Erzeugniss roh verkaufen müssen.« Einen glücklichern Erfolg hatten die Bemühungen der Gesellschaft in Hinsicht eines vermehrten Anbaues der Erdäpfel. Von allen Seiten wurde sie um Saatkartoffeln angesprochen, und weil sie in dergleichen Zuschriften oft *Hülfsgesellschaft* genannt wurde, so vertauschte man schon im Jahr 1809 den ursprünglichen Namen »*Flachsgesellschaft*« mit dem der *Hülfsgesellschaft* und erweiterte den Wirkungskreis derselben durch wohlthätige Spenden an Arme und Nothleidende in der Stadt und Umgebung. Um diese Zeit (1809) wurde in Zürich das Blindeninstitut errichtet und 1810 die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft ins Leben gerufen. An Beiden nahm unsere Gesellschaft rege Theilnahme. Auf hiesigem Rathhause wurden Proben im Unterricht von Blinden durch den selbst blinden Lehrer Funk abgelegt und das neue Institut mit fl. 100 von der Hülfsgesellschaft unterstützt. — Zur Gründung der gemeinnützigen Gesellschaft begaben sich zwei Mitglieder unseres Vereins, Dr. Sulzer zum Adler und Schulherr Hegner, nach Zürich. Letzterer

Digitized by Google

erstattete bei seiner Rückkehr über die erfolgte Organisation der gemeinnützigen Gesellschaft Bericht. Aus diesem ergibt sich, dass der erste Vorstand derselben bestellt wurde in den Herren Dr. und Archiater Hirzel, als Präsident, den Herren Diakon Breitinger und Pfr. Hug als Sekretäre und Hrn. Schinz als Quästor. Im Jahr 1812 ging die Flachsgesellschaft gänzlich in der Hülfsgesellschaft auf. — Um bei diesem Uebergange den Verein besser zu organisiren, demselben grössere Festigkeit und wo möglich auch mehr Interesse zu verschaffen, das in der Flachsgesellschaft im Erlöschen begriffen war, wurden Statuten entworfen, welche in der ersten Jahresversammlung am 22. Brachmonat 1812 im Gasthof zur Sonne, wo seither alle Sitzungen der Hülfsgesellschaft stattgefunden, angenommen wurden. In diesen Statuten nennt sich der neue Verein: »*Privathülfsgesellschaft für Winterthur und dessen Umgebung.*« Als Mitglieder galten ohne Weiteres die Theilnehmer der früheren Flachsgesellschaft, und wer von nun an sich für einen Jahresbeitrag von wenigstens fl. 5 verpflichtete. Als *Zweck* dieser Privathülfsgesellschaft wird in diesen Statuten angegeben: »Temporell eintretender Dürftigkeit, der Armuth, die sich nicht selbst zu helfen im Stande ist; dem unverschuldeten Unglücke; Kranken und Elenden, denen es an zureichend nothwendiger Erquickung gebricht, beizustehen; in solchen Fällen Unterstützung und Beistand zu leisten, wo durch öffentliche Anstalten entweder gar nicht, oder nicht hinlänglich gesorgt und für sie nicht kollektirt wird, besonders die bescheidene, stille zurückgezogene Armuth in den Gesichtspunkt zu fassen, die sich selbst zu helfen strebt und es nicht ganz vermag; wo jugendliche Talente unter der ärmeren Klasse hiesiger Mitbürger sich zu entwickeln anfangen, denselben zur Entwicklung fortzuhelfen; und rechtschaffenen, sonst häuslichen Eltern eine grosse Familie wünschbar zu erziehen, in Anschaffung der Hülfsmittel zu diesem Zwecke an die Hand zu gehen; auch (in wie weit es die Kräfte und übrigen Zwecke des Fondes gestatten) irgend einem neuen oder gesunkenen Zweige des vaterländischen Kunstfleisses emporzuhelfen und die Arbeitslosen in einem solchen Fache nach Möglichkeit zu unterstützen.« Zur Erreichung dieses Zweckes wurde eine Direktion von neun Mitgliedern angeordnet und dieser die Verwaltung des Fondes und die Bestimmung von Unterstützungen aufgetragen. In diese erste Direktion der Hülfsgesellschaft wurden gewählt die Herren: Dr. Statthalter Steiner; Stadtpräsident Steiner; Schulherr Hegner, Sekretär; Blum zum Steinberg; Bauinspektor David Sulzer zur Linden; Biedermann zur Pflanzschule, Quästor;

Digitized by Google

Schulherr Hanhard; Stadtschreiber Ernst; Rudolf Stettler von Bern, Suppleant des Sekretärs. Der Fond, welchen der Verein von der Flachsgesellschaft ererbt hatte, bestand aus fl. 1730. Im Sinn und Geist dieses ihr vorgesteckten Zieles wirkte fortan die Hülfsgesellschaft und fand lebhafte Unterstützung durch zahlreichen Beitritt hiesiger Einwohner. Das war denn auch der Grund, dass im Jahr 1848 die sogenannte *wohlthätige Gesellschaft*, welche im Jahr 1770 (zur Zeit einer Theuerung) entstanden war, von deren Wirksamkeit indess nichts Näheres bekannt ist, sich mit der Hülfsgesellschaft vereinigte und ihr den Fond im Betrag von fl. 2500 überliess, jedoch unter Bedingungen, die zu keinen Zeiten sollten abgeändert werden dürfen, selbst von der Generalversammlung nicht. Die Hülfsgesellschaft verpflichtete sich nämlich, aus diesem Fond:

a. »Söhne hiesiger Bürger ohne hinlänglich eigenes Vermögen und ohne Ansprache auf öffentliche hinreichende Unterstützung zur Erlernung einer nützlichen Kunst, zur Ausübung eines gemeinnützigen, oder doch den Zeitumständen und Ortsbedürfnissen angemessenen Berufes oder einer nicht übersetzten Profession zu besorgen.«

b. »Hiesige junge Künstler oder Handwerker, die es nothwendig bedürfen, mit einem mässigen Fond gegen Sicherheit zu unterstützen.«

Die Prüfung und Entscheidung, ob die nothwendigen Kräfte und Talente vorhanden seien, oder ob Lage und Umstände eine derartige Unterstützung nothwendig machen, wurde der Direktion der Hülfsgesellschaft anheimgestellt, mit dem Vorbehalt auf künftigen Ersatz von Seite solcher Unterstützten bei glücklich für sie eintreffenden Umständen. Gross war die Freude über diese Verschmelzung beider Gesellschaften.

In dem gleichen Jahre 1848 erfolgte auch in der Direktion der Hülfsgesellschaft die Anregung zu Gründung einer Sparkasse für Winterthur, welche den lebhaftesten Beifall fand, »indem der »Nutzen einer solchen Anstalt für Wittwen, Waisen, Taufpathen, »Lehrknaben und Dienstboten nicht zu berechnen sein dürfte.« Die grösste Schwierigkeit fand man darin, Männer zu finden, welche, ausgerüstet mit den nöthigen Eigenschaften, einem so beschwerlichen Geschäfte sich unterziehen würden; doch liess man sich dadurch nicht abschrecken, »einen Versuch zu machen, »diese der Hülfsgesellschaft zur wahren Zierde gereichende An»stalt in's Leben zu rufen.« — Sofort wurder nach dem Vorbilde der bereits in Zürich bestehenden Sparkasse Statuten entworfen,

Digitized by Google

aber mit Beschränkung auf die Bewohner von Winterthur. Eine bald erfolgte Einsprache, ob die Sparkasse nicht auch für Taufpathen auf der Landschaft benutzt werden könne, wurde nicht ohne einiges Bedenken dahin entschieden: »Die Bürger von »Winterthur haben das Recht, auch für Kinder ab der Landschaft »die Sparkasse zu benutzen, deren Namen sie jedoch dem Ein»nehmer anzugeben verpflichtet seien.« Ebenso wurde beschlossen, die Kosten der ersten Einrichtung der Anstalt gegen spätere Rückvergütung aus den Mitteln der Hülfsgesellschaft zu bestreiten.

Der erste Vorstand der Sparkasse wurde von der Direktion der Hülfsgesellschaft aus fünf Mitgliedern bestellt und diesen ein Obereinnehmer und zwei Untereinnehmer beigegeben. In diesen Vorstand wurden gewählt die Herren: Stadtrath Ziegler im Sonnenberg, Präsident; Stadtrichter Blum im Steinberg; Rieter zur Tapferkeit; Biedermann zur Pflanzschule; Schulherr Troll, Sekretär. Zum ersten Obereinnehmer wurde bezeichnet: Herr *Stettler zur Palme;* zu ersten Untereinnehmern die Herren: *Stadtammann Forrer im Rebberg* und *Schulherr Biedermann* ernannt. Zur Aufkündigung der deponirten Gelder setzte man zwei Termine fest: den 1. Jenner und den 1. Juli. Schon die erste Rechnung nach 6 Monaten zeigte 185 Theilnehmer, nämlich 139 Bürger und Niedergelassene, 27 Dienstboten, 15 Pathenkinder auf der Landschaft und 4 unbekannte Personen. Diese anvertrauten der neuen Anstalt fl. 3991. 28 ß. Im Jahr 1819 wurde in liberalerem Sinne beschlossen: »Es sei den hiesigen Einwohnern gestattet, nicht »bloss wie bisher für ihre Taufpathen auf dem Lande, sondern »auch für jeden Auswärtigen Beiträge zu leisten; jedoch dürfe für »solche die Summe von fl. 100 nicht überschritten werden.« Im folgenden Jahre ward die Idee einer Assekuranzkasse (Reservefonds) angeregt und bald darauf nach folgenden Bestimmungen gegründet: »Es sollen 50 Aktien aufgenommen werden, jede zu »fl. 40. Aus den Zinsen derselben werden jährlich zwei Aktien »abbezahlt, so dass am Ende von 25 Jahren ein reines Kapital »von fl. 2000 übrig bleibe.« Die Hülfsgesellschaft betheiligte sich dabei mit zwei Aktien, während wohlthätige Menschenfreunde in hiesiger Stadt in wenigen Tagen für die übrigen Aktien die nöthigen Einzeichnungen machten. — Von nun an nahm die Sparkasse in überraschender Weise zu. Die Rechnung von 1820 zeigte bereits 430 Theilnehmer mit einem Einlagekapital von fl. 12,948. 32 ß. und einem Vorschlag von fl. 217. Im Jahre 1822 vermehrte sich das Kapital auf fl. 22,000. Die Rechnung vom Jahr 1834 zeigte für 2102 Theilnehmer eine Summe von fl. 136,777 und

Digitized by Google

einen Reservefond von fl. 5200. Diese jährlich steigende Zahl der Einleger und das Anwachsen des Kapitals machte eine Vermehrung der Untereinnehmer nöthig und später die Stelle eines besondern *Buchhalters*. Die Statuten wurden über ihre engen, nur auf die Stadt sich erstreckenden Grenzen erweitert und für den ganzen Bezirk und über denselben hinaus für Jedermann zugänglich gemacht. Gegenwärtig verwaltet die Anstalt bei ihrem vierundvierzigjährigen Bestand ein Kapital von Fr. 1,399,023 für 8137 Einleger, nebst einem Reservefond von Fr. 57,114. 48 und wird unter Aufsicht und Leitung ihrer besondern, aus 7 Mitgliedern bestehenden Direktion durch einen Obereinnehmer, einen Buchhalter und 10 Untereinnehmer besorgt. Von diesen sind nur der Obereinnehmer und Buchhalter und zwar bei der Grösse ihrer Mühwaltung und Verantwortlichkeit nur sehr bescheiden honorirt. Die Mitglieder der Direktion, sowie die Untereinnehmer widmeten von jeher ihre Zeit und Kraft der Anstalt unentgeldlich auf die gemeinnützigste und verdankenswertheste Weise. Die Verwaltung hat bisher nur sehr selten und ganz unbedeutende Verluste erlitten, was bei der Grösse des Kapitalvermögens das beste Zeugniss für die Geschicklichkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit ihrer Leitung ist. Auch die Hülfsgesellschaft, welche die Oberaufsicht über die Anstalt ausübt, hat dieselbe von jeher als ihr Kleinod gehütet. Es wird auch Niemand den Segen, welchen sie seit ihrem Bestehen gestiftet hat und fortwährend stiftet, in Abrede stellen. Wie viel sauer erworbenes Gut liegt da verwahrt, das sonst übel angewendet oder vergeudet worden wäre! Wie Viele haben da ihre Nothpfenninge in Sicherheit gebracht, welche sie in Zeiten der Noth und Bedrängniss erquicken können!

Und wie die Sparkasse, so hat sich auch die Hülfsgesellschaft selbst in der Lösung ihrer besondern Aufgabe auf die erfreulichste Weise entwickelt von der Zeit an, da die frühere wohlthätige Gesellschaft in derselben sich auflöste.

Als ein Verein von menschenfreundlichen Einwohnern unserer Stadt und ihrer Umgebung suchte die Hülfsgesellschaft unverschuldete Noth und drückendes Elend bei jeder Gelegenheit zu heben, oder wenigstens so viel als möglich zu lindern. Ihr Wirkungskreis blieb die Stadt nebst den näher liegenden Gemeinden; sie liess aber auch ferner liegende Ortschaften, die mit der Stadt im Verkehr standen, nicht unberücksichtigt. Ihre Wirksamkeit bethätigte sie durch Verabreichung kleinerer oder grösserer Gaben, wobei sie hauptsächlich solche Empfohlene berücksichtigte, von deren Dürftigkeit und Würdigkeit sie überzeugt sein

Digitized by Google

konnte. Ihre besondere Aufmerksamkeit widmete sie vorzugsweise solchen Familien und Personen, die durch unverschuldetes Unglück in Noth und Armuth gerathen, aber aus Bescheidenheit und Schamgefühl die öffentlichen Armengüter nicht belästigten; dann aber auch fähigen und strebsamen sittlichen Jünglingen, denen es an den nöthigen Mitteln fehlte, sich auszubilden, oder einen ihren Talenten angemessenen Beruf zu wählen, und endlich dürftigen Kranken und Elenden, denen der Arzt eine Badekur anrieth. Blosse Selbstempfehlungen wurden nie angenommen und die gleiche Person innerhalb Jahresfrist in der Regel nur einmal unterstützt.

Wie viel Gutes ist durch die Hülfsgesellschaft in diesen drei Richtungen in dem Zeitraum von 50 Jahren geschehen! Wie manche Familiennoth ist durch sie gelindert worden! Wie viele bescheidene Arme, die mit vorübergehender Noth kämpften, sind durch sie vor der Almosengenössigkeit bewahrt geblieben! Wie viel hundert Alten und Gebrechlichen ist ihre drückende Lage erleichtert worden! Wie viele Kranke und Leidende sind erquickt und durch eine Badekur wieder zu festerer Gesundheit gekommen! — Und gewiss ist auch die Zahl derer nicht klein, welche dankbar der Beihülfe unserer Gesellschaft gedenken, die sie als unbemittelte Jünglinge zur Erlernung des Berufes erhalten, in welchem sie nun für sich und Andere im Segen wirken! Sollte das Herz sich dadurch nicht angetrieben fühlen, zum Gedeihen der Hülfsgesellschaft ferner nach Kräften beizutragen?

In Zeiten besonderer Noth entfaltete der Verein immer auch eine wirksamere und umfangreichere Thätigkeit. Wir erinnern hier an die Zeit grosser Theurung in den Jahren 1846 bis 1848. Damals hatte die Hülfsgesellschaft durch wiederholte Austheilung von Kleidern, Kartoffeln und anderer Lebensmittel vielem Elend gesteuert. Im Jahre 1847 war vom Monat Mai bis August auf Veranstaltung der Hülfsgesellschaft in hiesiger Stadt täglich vier Mal Knochensuppe bereitet und 720 Portionen zu einer halben Maass, oder über tausend grössere oder kleinere Portionen gewonnen. *) Arme hiesige Einwohner konnten dieses kräftige

*) Zu einer jeden Abkochung waren nöthig: 40 Pfund gute frische Knochen, 20 Pfund gesottene aus den Privathäusern, 8 Pfund Reis, 3 Mässli Hafergrütze, 2 Pfund Salz und etwas Pfeffer, 60 Maass Brunnenwasser. Jedes einzelne Geköch lieferte 90 Maass oder 180 Portionen dieser eben so nährenden als schmackhaften Suppe.

Digitized by Google

Nahrungsmittel täglich beziehen, während dasselbe in fünfzehn benachbarte Gemeinden in 15 bis 30 Maassen drei Mal wöchentlich abgeliefert wurde. Wiederholt und mit Erfolg hat die Hülfsgesellschaft auch dem um sich greifenden und verderblichen *Hausbettel* zu steuren gesucht, und im Jahr 1857, um demselben noch kräftiger entgegenzuwirken, einen *Lebensmittelverein* gestiftet, der mit bedeutenden Opfern in 35 Ortschaften Mais, Kartoffeln und andere Nahrungsmittel vertheilt hat. Menschenfreunde in der Stadt und Umgebung steuerten für diesen Zweck in wenigen Tagen nahe an Fr. 10,000 zusammen. Die wohlthätigen Folgen dieses kräftigen Einschreitens gegen den Bettel verbreiteten sich über unsern Bezirk hinaus und sind noch jetzt spürbar, da seither der Hausbettel, wenn auch nicht ganz verschwunden, doch wenig mehr die Stadt belästiget. Möchte man nur, wo er sich zeigt, immer mit Festigkeit ihm entgegentreten! Bei grössern, allgemeinen oder vereinzelten Unglücksfällen, wie bei Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen, Hagelschaden, Stockung des Verdienstes, hat der Hülfsverein sehr oft durch Aufruf an die hiesigen Menschenfreunde Kollekten veranstaltet und in dieser Richtung seine hülfreiche Thätigkeit nicht selten über die Grenzen des Kantons hinaus verbreitet.

Auch menschenfreundlichen Bestrebungen auf gemeinnützigem Gebiet ist die Hülfsgesellschaft nicht fremd geblieben. Im Jahr 1828 ist auf ihre Anregung unter Beihülfe der hiesigen Armenbehörde eine Krankenanstalt für weibliche Dienstboten in's Leben getreten, die unter ihrer Besorgung und Leitung bis 1838, da die Stadt im Spital eine grössere Krankenanstalt errichtete, einem damals dringenden Bedürfniss abgeholfen hat. Seit 1820 unterhält die Gesellschaft ein Magazin von Krankengeräthschaften zum Gebrauch für arme Einwohner, als: Matrazen, Betten u. s. w., welche oft und gerne benutzt werden. Weniger glücklich war man in neuerer Zeit mit dem Versuch, hier die Seidenweberei einzuführen, welche an vielen Orten unsers Kantons mit nicht geringem Vortheil von weiblichen Händen betrieben wird. Das Unternehmen scheiterte mehr noch als an der eingetretenen Stockung auf diesem Gebiet, an der geringen Geneigtheit, die sich hier auffallender Weise für Bethätigung in diesem Erwerbszweig zeigte. Vielleicht dürfte eine Wiederholung des Versuches unter günstigeren Verhältnissen eines bessern Erfolges sich erfreuen. Diese Angelegenheit sollte jedenfalls nicht ganz aus den Augen gelassen werden.

So hat die Hülfsgesellschaft während ihres Bestehens bei je-

Digitized by Google

dem Anlasse in wohlthätiger und gemeinnütziger Weise zu wirken gesucht. Dabei anerkennt sie mit dem innigsten Dank den edlen, menschenfreundlichen und wohlthätigen Sinn der hiesigen Einwohner, welcher sie jederzeit in ihren Bestrebungen unterstützt hat. Wenn sie diesem erprobten Wohlthätigkeitssinn bei vorkommenden Fällen immer vertraut hat, so ist sie doch mehr als einmal auf's Freudigste durch Erfolge überrascht worden, die ihre Hoffnungen weit übertrafen. Das gewirkte Gute, das der Vaterstadt zur Zierde und Ehre gereicht, ist daher zum Wenigsten das Verdienst der Hülfsgesellschaft, sondern die Ehre gebührt dem edeln und unermüdlichen Wohlthätigkeitssinn, der die Bewohner unserer Stadt von jeher ausgezeichnet hat. Das schönste Zeugniss hiefür, sowie für das Zutrauen, dessen sich die Hülfsgesellschaft von Seite edler Menschenfreunde zu allen Zeiten zu erfreuen hatte, siud die zahlreichen jährlichen Beiträge, sowie die vielen schönen Geschenke und Legate, welche sie im Betrage von Fr. 40,060. 05 von 168 Armenfreunden erhalten, die durch ihre Vergabungen auch im Tode noch segensreich unter uns fortwirken. Diese edeln Geber ruft die dem Bericht beigefügte Legatentafel in dankbare Erinnerung zurück.

II.

Die Feier des fünfzigjährigen Bestandes unserer Hülfsgesellschaft veranlasst uns aber nicht nur zu einem dankbaren Blick in die Vergangenheit; sie mahnt uns auch zu einem lebensfrischen und thatkräftigen Handeln, um dem Verein auch für die *Zukunft* eine gesegnete Wirksamkeit zu sichern und ihm das Wohlwollen und die kräftige Beihülfe der Menschenfreunde zu bewahren. Die Hülfsgesellschaft muss ihren Zweck, eine Hülfe zu sein in der Noth, fernerhin mit Einsicht, Liebe und Gewissenhaftigkeit verfolgen, den jedesmaligen Zeitbedürfnissen Rechnung tragen und die nöthigen Opfer nicht scheuen, ihre Anstalten mit denselben in Einklang zu bringen. Nur dann darf sie hoffen, auch unter dem jüngern Geschlechte Freunde zu gewinnen, die sie mit ihren Einsichten und Kräften unterstützen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, wurden in der jüngsten Jahresversammlung am 13. Dezember d. J. Beschlüsse gefasst, die einen freudigen Anklang finden dürften.

Zwar hat die Hülfsgesellschaft in den Statuten, die erst im Jahr 1851 bei Anlass der Reorganisation unsers städtischen Armen-

Digitized by Google

wesens einer Revision unterworfen worden, keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen. Sie will ferner bleiben: *»ein Verein von menschenfreundlichen Einwohnern der Stadt und Umgebung »zur Hebung oder Linderung unverschuldeter Noth, besonders in »ausserordentlichen Unglücksfällen, sowie zur Förderung anderer »wohlthätiger Zwecke.«* In diesem Sinn sind ihr die ansehlichen Legate und Geschenke von edlen Menschenfreunden anvertraut worden, und sie betrachtet es als ihre heilige Pflicht, deren Willen zu erfüllen. Um aber ihre Kräfte nicht allzusehr zu zersplittern, hat die Hülfsgesellschaft ihren Wirkungskreis auf die sämmtlichen Gemeinden des Bezirkes Winterthur beschränkt; jedoch können ausnahmsweise diese Grenzen auch überschritten werden. Man hörte zwar schon oft den Tadel aussprechen, dass die Stadt im Verhältniss zu der Landschaft zu spärlich bedacht werde, während doch aus der Stadt die meisten Gaben ihr zufliessen. Diess veranlasst uns zu der Bemerkung, dass wir begründete Empfehlungen für Arme in der Stadt immer mit der grössten Bereitwilligkeit berücksichtigen und in besondern Fällen sehr oft bedeutende Unterstützungen spenden. Solche Empfehlungen für hiesige bürgerliche oder niedergelassene Arme sind indessen seltener an unsere Gesellschaft gerichtet. Es ist diess auch leicht begreiflich, wenn man weiss, wie gut die hiesige Behörde für die bürgerlichen Armen sorgt; wenn man bedenkt, dass auch unsere Geistlichen mit etwelchem Kredite zur Unterstützung der hiesigen Armen von der Stadt versehen sind; wenn man ferner erwägt, dass neben der Hülfsgesellschaft von Winterthur ein Frauenverein besteht, der Dürftigen Arbeit verschafft und ein anderer Frauenverein, der armen Wöchnerinnen beisteht; überhaupt, wenn man weiss, wie viel eine unermüdliche Privatwohlthätigkeit in unserer Stadt von sich aus leistet, sobald irgend ein bedeutender Nothstand in einer Familie bemerkt wird. Wie ganz anders sind die Verhältnisse da noch an vielen Orten auf der Landschaft, woher uns oft Berichte über Noth und Elend zukommen, von denen man in der Stadt keine Ahnung hat. Wie wohl steht es aber denjenigen, welche Gott mit allerlei Gütern gesegnet, wenn sie in menschenfreundlichem Sinn und edler Wohlthätigkeit voranleuchten.

Wichtigere und zeitgemässe Beschlüsse hat die Hülfsgesellschaft in ihrer Jahresversammlung in Betreff der *hiesigen Sparkasse* gefasst. Diese hat im Lauf der Jahre an Umfang so zugenommen, dass eine einfachere Verwaltung zum dringenden Bedürfnisse geworden ist. Wenn nämlich bis jetzt unter der

Digitized by Google

Oberaufsicht der Direktion der Sparkasse ein Obereinnehmer, Buchhalter und zehn Untereinnehmer die Angelegenheiten der Sparkasse besorgten, so leuchtet es ein, wie schwerfällig diese Einrichtung für die Verwaltung und wie unbequem und lästig für das Publikum war, das die Anstalt benutzt. Die Kontrolle erforderte grosse Mühe und viel Zeit. Der häufige Wechsel der Untereinnehmer hatte zur Folge, dass die Einleger, denen die öffentliche Anzeige derselben entging oder ihrem Gedächtnisse entfiel, mit ihrem Sparheft an den unrechten Ort sich wandten. Ueberdiess hielt es immer schwerer, Untereinnehmer zu finden, da die Besorgung dieser Stellen ausser der Verantwortlichkeit viel Zeit und Mühe kostet. Weil aber diese Untereinnehmer von jeher in sehr verdankenswerther Weise ihre Obliegenheiten unentgeldlich besorgten, so war diess mit einem finanziellen Vortheil verbunden, welcher dem Reservefond zu Gute kam, dessen Aeufnung und Vermehrung die Direktion sich von jeher zu angelegentlicher Sorge gemacht hat. Da nun aber die Möglichkeit vorhanden ist, für diesen Zweck auf andere Weise zu sorgen, so trug man um so weniger Bedenken, für die Sparkasse die Erstellung und Einrichtung eines *besondern Bureau mit den nöthigen Angestellten* zu beschliessen, wodurch die Verwaltung wesentlich vereinfacht und für das Publikum der Verkehr mit der Anstalt sehr erleichtert wird.

Ebenso erwünscht für die Einleger muss der fernere Beschluss sein, welcher die *bisherigen für die Einlagen bestimmten Termine* aufgehoben hat. Wenn nämlich bis jetzt nur zwei Mal des Jahres zinstragende Einlagen gemacht werden konnten, so ist nun für die Zukunft festgesetzt, dass zu jeder Zeit Einlagen gemacht werden können, welche nach Ablauf des nächsten Monates zinstragend werden. Die Geschäfte der Verwaltung erhalten zwar hierdurch einen sehr bedeutenden Zuwachs; aber es ist für das Interesse der Theilnehmer besser gesorgt.

Für *Rückzahlungen von Guthaben* bei der Sparkasse sind zwei Termine und eine vierteljährliche Kündigung wie bisher bestimmt, aber es tritt für die Einleger in Zukunft die Begünstigung ein, dass sie ihre Guthaben auch *theilweise* zurückziehen können, was bis dahin nicht der Fall war, so dass immer die ganze Summe gekündet werden musste. Gewiss ist auch diese Aenderung Allen, die mit der Sparkasse in Verkehr stehen, sehr willkommen.

Endlich ist auch die Summe, welche mit 4 % verzinst wird, von Fr. 700 auf Fr. 1000 gesteigert worden. — Dass diese nun beschlossenen Veränderungen in der Verwaltung der Sparkasse

Digitized by Google

den zahlreichen Einlegern grossen Vortheil gewähren, muss Jedem von selbst einleuchten. Möge der Erfolg aller dieser Beschlüsse auch diejenigen beruhigen, denen das Vorschreiten in diesem Umfange im Interesse des Reservefondes etwas zu rasch erscheinen wollte. Es ist jedoch zu bemerken, dass diese Beschlüsse erst im Beginn eines neuen Rechnungsjahres, nämlich im Juni 1863, zur Ausführung kommen können.

Die Hülfsgesellschaft wünscht endlich auch ihrem Jubiläum einen Denkstein zu setzen durch neue Schöpfungen auf dem Gebiete ihrer Wirksamkeit.

Sie will nämlich ein *Neujahrsblatt für unsere reifere Jugend* herausgeben, wie diess in vielen Schweizerstädten bei solchen und andern Gesellschaften Sitte ist. Schon in frühern Jahren ist dieser Gegenstand in unserm Vereine angeregt worden. Günstigere Verhältnisse gestatten nun seine Ausführung. Dass aber ein solches Neujahrsblatt, zur Belehrung für unsere reifere Jugend und ganz vorzüglich für *sie* geschrieben, eine freundliche Aufnahme in unsrer Stadt finden werde, daran zweifeln wir um so weniger, als das Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in seiner bisherigen Form und seinem Inhalte nach für junge Leute nicht geniessbar ist. Bei der Herausgabe des Neujahrsblattes hat man zugleich einen wohlthätigen Zweck. Es soll nämlich der Vorerlös aus demselben den Zöglingen des hiesigen Waisenhauses zu Gute kommen, um es ihrem Erzieher zu ermöglichen. denselben in den Sommerferien durch kleinere Ausflüge eine Freude zu machen, oder ihnen bei Hause in festlichen Zeiten, da auch andern Kindern Freuden blühen, wie z. B. am Weihnachtsfest, einige fröhliche Stunden zu bereiten. Für dergleichen Ausgaben dürfte natürlich das Armengut nicht in Anspruch genommen werden.

Der wichtigste Beschluss aber, den die Hülfsgesellschaft gefasst hat, betrifft die Gründung einer *Leihkasse für die Stadt und den Bezirk Winterthur*, um den Verkehr der Handwerker, Gewerbsleute und Landwirthe durch Gelddarleihen zu erleichtern. Zur Einrichtung dieses Instituts bedarf es einstweilen ein Kapital von Fr. 100,000, welches durch 400 auf den Inhaber lautende Obligationen zu je Fr. 250 aufgebracht werden soll. Die Aktionäre bilden eine Aktiengesellschaft, die als konstituirt betrachtet wird, sobald von Seite des hohen Regierungsrathes die Genehmigung der Statuten erfolgt ist und die Aktien für das erforderliche Kapital gezeichnet sind. Von diesen Aktien werden 50 Nummern der Hülfsgesellschaft von Winterthur als Gründerin der Anstalt vorbehalten. Ebenso ist auch die Gesellschaft in dem aus 7 Mit-

Digitized by Google

gliedern bestehenden Verwaltungsrathe durch zwei von der Direktion gewählte Mitglieder vertreten. Ueberdies wird für die nächsten zwei Jahre das von dieser zu berufende Gründungskomite den Verwaltungsrath der Leihkasse bilden. Wir verweisen mit Bezug auf die weitere Ausführung dieses Projektes auf die nächstens im Drucke erscheinenden Statuten der zu gründenden Leihkasse. — Wenn es nun die Hülfsgesellschaft ist, welche die Gründung dieser Leihkasse beschlossen hat, so soll diese Anstalt doch keineswegs den Charakter einer Wohlthätigkeitsanstalt haben, sondern ein Geldinstitut sein, das sowohl denen nützen soll, für die es zunächst bestimmt ist, als auch den Aktionären, welche ihm ihre Kapitalien anvertrauen. Die Hülfsgesellschaft hätte es auch in der That lieber gesehen, wenn das Unternehmen von einem Vereine gemeinnütziger Männer ausgegangen wäre; weil dies aber nicht geschah, so musste sie selbst an's Werk schreiten. Sollten nun Zweifel darüber obwalten, ob dieses neue Geldinstitut neben der kürzlich hier errichteten Bank noch ein wirkliches Bedürfniss sei, so glauben wir das auf das Bestimmteste bejahen zu können. Mit der hiesigen Bank, welche wie andere Geldinstitute in unserer Nähe nur bedeutendere Anleihen macht, ist den grösseren Geschäftsleuten allerdings gedient, nicht aber den kleineren Gewerben, Handwerkern und Landwirthen, welche minder grosse Summen bedürfen. Dieser Klasse will nun eben die Leihkasse, wenn sie in's Leben tritt, an die Hand gehen, mit Darlehen von mindestens Fr. 50 und höchstens Fr. 1000 und nur auf kürzere Termine von 6 bis 12 Monaten. Wer nun weiss, in welche Verlegenheiten und Noth minder begüterte Leute oft kommen, wenn sie für den Betrieb ihres Geschäftes kleinere Summen bedürfen; wem es nicht unbekannt ist, wie oft sie desshalb genöthigt werden, bei Wucherern ihre Zuflucht zu nehmen, welche ihre Noth benutzen, und sie aufs Unbarmherzigste ausbeuten, der wird es gewiss nur billigen, wenn für den kleinern Verkehr ein solches Institut vorhanden ist. Es haben auch angesehene Mitglieder der hiesigen Bankvorsteherschaft, weit entfernt, in der zu gründenden Leihkasse eine Konkurrenzanstalt mit der Bank zu erblicken, vielmehr ihre Freude über das Vorhaben bezeugt, und zur Ausführung desselben aufgemuntert. Uebrigens sind schon in mehreren Gegenden unsers Kantons dergleichen Leihkassen in's Leben getreten; sie werden nach den Erkundigungen, die wir darüber eingezogen, in bedeutender Weise benutzt und gedeihen auf das Erfreulichste. Dass diess auch bei uns der Fall sein werde, ist fast mit Sicherheit vorauszusehen. Wir sind auch in dieser An-

Digitized by Google

sicht von erfahrnen Männern, welche mit den Bedürfnissen unserer Gegend ganz vertraut sind, bestärkt worden. Um aber diesem Institut keine grosse Ausdehnung zu geben, beschränkte man seine Wirksamkeit nur auf *»Stadt und den Bezirk Winterthur.«* Und wenn die Hülfsgesellschaft als Gründerin sich auf die Anstalt einen bescheidenen Einfluss wahrte, welcher die Aktionäre nicht im mindesten hemmen kann, so wird diess Jedermann natürlich und begreiflich finden. Bei Einzeichnung der Aktien wird es sich übrigens bald zeigen, ob die Sache im Publikum Beifall finde.

Mit diesen Veränderungen, neuen Einrichtungen und Schöpfungen, mit welchen die Hülfsgesellschaft bei der Feier ihres fünfzigjährigen Bestandes vor die Oeffentlichkeit tritt, glaubt sie den Beweis geleistet zu haben, dass sie auch für die Zukunft frische Lebenskeime in sich trägt und veränderten und neuen Zeitbedürfnissen mit Bereitwilligkeit entgegenkommt. Ihre nächste Aufgabe wird sie immerhin darin finden, ein Hülfsverein für Arme und Nothleidende in der Stadt und ihrer weitern Umgebung zu sein. Sie wird aber auch ihre Zweiganstalten mit Liebe und Pflege fördern helfen. Mögen sich für Leitung und Aufsicht derselben sachkundige Männer finden lassen. Möge namentlich das jüngere Geschlecht diese so wohlthätigen und segensreichen Institute durch freundliche Betheiligung mit seinen Kräften unterstützen! Möge die Hülfsgesellschaft auch für die Zukunft des Wohlwollens und der Unterstützung edler Menschenfreunde sich zu erfreuen haben! Unsere Vaterstadt, die in so vielen schönen Bestrebungen auch auf den idealen Lebensgebieten vorgeht, möge auch auf dem Felde des Gemeinsinns und der Wohlthätigkeit eine Leuchte sein für unsern Bezirk!

Wir empfehlen dem wohlthätigen Publikum in der Stadt und Umgebung die fernere wohlwollende Unterstützung unserer Gesellschaft und bitten bei der heutigen Jubelfeier Gott, dass er ihren Bestrebungen viele Freunde erwecken und sie wie bisher mit seinem Segen krönen möge.

Digitized by Google

Denkschrift

zur

Erinnerung an den fünfundzwanzigjährigen Bestand

der

Waisenanstalt Neumünster.

Herausgegeben von der Waisenpflege

im November 1863.

I. Einleitung.

Wie die Erziehung im Allgemeinen noch in den ersten Jahrzehnden dieses Jahrhunderts auf ziemlich niedriger Stufe stand, so liess damals ganz besonders die Obsorge für arme Kinder, welche der Gemeinde anheim fielen, sehr viel zu wünschen übrig. Nur zu oft fanden bei der Verkostgeldung Solcher die vermeintlichen Interessen des Armengutes vorwiegende Berücksichtigung, und die nachherige Beaufsichtigung, wenn überhaupt noch eine stattfand, blieb höchst mangelhaft; von einer Fürsorge für die intellektuelle Entwicklung des Kindes war vollends keine Rede.

Nachdem dann aber in der zweiten Hälfte der 20gr. Jahre der Werth einer sorgfältigen Erziehung der Jugend überhaupt allmälig zur Anerkennung gelangte und nach und nach einsichtigte, wohldenkende Männer für Einführung von Reformen im Schulwesen, Gründung neuer Institute eine lobenswerthe und segensreiche Thätigkeit entwickelten, wendete sich die Aufmerksamkeit auch den Waisenkindern zu, eingedenk jener Worte unsers Heilandes: Was ihr einem dieser Geringsten thut, das habt ihr mir gethan!

Digitized by Google

Armenpfleger durften sich nicht mehr dessen rühmen, almosengenössige Kinder mit geringstem Kostenaufwande bis zum erwerbsfähigen Alter durchgebracht zu haben, vielmehr gewann die Ueberzeugung immer festeren Boden, dass ein wirksames Mittel dem Ueberhandnehmen der Armuth zu steuern, voraus in der guten Erziehung der Kinder verarmter, verkommener Eltern liege.

So kam denn diese Angelegenheit auch in der gemeinnützigen Gesellschaft, welche am 1. Febr. 1831 von den (seither verstorbenen) Bürgern: Bosshardt von Hottingen, Sieber von Hirslanden und Streuli von Riesbach für die (damals so geheissene) Kreuzgemeinde in's Leben gerufen worden, schon im März 1832, einlässlich aber in der Septembersitzung des Jahres 1833 zur Sprache. Pfarrer Jak. Füssli beleuchtete in einem umfassenden Vortrage den Gegenstand nach allen Richtungen, besonders auch mit Rücksicht auf hiesige Verhältnisse, und stellte dann zur leichtern übersichtlichern Behandlung drei Fragen auf:

1) Ist ein Armenhaus bloss für Erwachsene in unsern Verhältnissen wünschbar und zeitgemäss?
2) Ist diess der Fall bei einer Vereinigung einer Armen- mit einer Waisen-Anstalt?
3) Ist diese letztere an und für sich wünschbar und zeitgemäss?

Die 1. Frage wurde verneint: Armenhäuser werden errichtet als Abschreckungsmittel gegen unwürdige Arme und in der Hoffnung materielle Ersparnisse dabei zu erzwecken. Bei uns bestehe nun die Mehrzahl der Unterstützten aus alten, gebrechlichen, mitunter selbst ganz achtungswerthen Leuten, denen gegenüber der Zwang zum Eintritte in's Armenhaus sich schwer rechtfertigen liesse, und was die ökonomische Seite betreffe, so wäre es, gestützt auf Vergleichung mit den Ausgaben in einem Armenhause (z. B. Horgen), sehr zweifelhaft, ob auf diesem Wege die Armen billiger erhalten werden könnten.

Die 2. Frage betreffend, sei das Schlimme an der Sache, dass hier dreierlei Anstalten in Einer vereinigt werden sollen: Korrektions-, Armen- und Waisenanstalt, und es sei einem Verwalter unmöglich, den nachtheiligen Einflüssen gänzlich vorzubeugen, welche die Wahrnehmung des Elendes unter den erwachsenen Armen oder die unter diesen Statt findenden Streitigkeiten auf die versorgten Kinder ausübe.

Die 3. Frage müsse bejaht werden, da auf diesem Gebiete am meisten Nützliches zu leisten sei, aber ernstlich müsse geprüft werden, ob wirklich die Erziehung armer Kinder in einem eigenen Hause oder diejenige in geeigneten Familien vorzuziehen wäre.

Digitized by Google

Eine Anstalt biete allerdings den Vortheil einer beständigen Aufsicht, der Absonderung von Einflüssen schlechter Menschen, der Gewöhnung an Ordnung, Gehorsam und Reinlichkeit, der Erlernung geeigneter Berufsarten.

Allein das Zusammenleben einer Anzahl Kinder in Einem Hause bringt oft auch eine gewisse Einseitigkeit des Charakters und der Bildung mit sich, die Kinder sehen wenig von der Aussenwelt und es haben ihre Anlagen weniger Gelegenheit sich zu entwickeln.

Nicht selten schleichen sich auch geheime Laster in grossen Anstalten ein und zu alledem sei es höchst schwierig, für die Verwaltung und Erziehung ein ganz geeignetes Ehepaar zu finden. Eine missglückte Wahl könne die schlimmsten Folgen haben.

Alle diese Nachtheile können vermieden werden bei sorgfältiger Versorgung der Kinder in einzelnen zuverlässigen Haushaltungen und diese werden sich unzweifelhaft finden lassen, wenn angemessene Kostgelder bewilliget werden.

Diese Mittheilungen erregten allgemeines Interesse und nach kurzer Diskussion wurde die im März 1832 bestellte Kommission eingeladen, die Sache zu prüfen und Bericht und Antrag zu hinterbringen.

Diese erstattete in der November-Sitzung schriftlichen Bericht über die diessfalls gepflogenen allseitigen Untersuchungen und legte sodann in der Januar-Sitzung von 1834 einen Statuten-Entwurf vor, der mit wenigen Abänderungen genehmigt, dabei aber beschlossen wurde, es sei die Kommission ersucht, nunmehr auch noch die Frage zu prüfen, wie die Waisenanstalt in's Leben treten soll. — Die Angelegenheit gerieth nun aber in's Stocken; die Frage der kirchlichen Trennung der drei Gemeinden von ihrer bisherigen Mutterkirche »Grossmünster« nahm nicht nur Behörden und Bürger vollständig in Anspruch, sondern erzeugte auch eine fatale Spannung der Gemüther, die sich in allen Beziehungen des Gemeindelebens fühlbar machte. So blieb die Sache ruhen, bis sie in der August-Sitzung des Jahres 1836 neuerdings angeregt, der Statuten-Entwurf dann im September nochmals durchberathen und beschlossen wurde: denselben in 1000 Exemplaren drucken und in alle Häuser vertheilen zu lassen. Dem Entwurf wurde eine nähere Beleuchtung der Angelegenheit vorangestellt und damit die freundliche Einladung an die Einwohner der Kirchgemeinde, Männer, Frauen und Töchter, verbunden, sich zur Konstituirung einer Waisengesellschaft Sonntag den 2. Oktober Nachmittags in der Kreuzkirche einzufinden.

Digitized by Google

II. Die Stiftung und Organisation.

Es erschienen zirka 100 männliche und 30 Frauenspersonen, welche von Herrn Pfr. Füssli freundlich begrüsst, mit dem Zweck und den Grundsätzen der zu errichtenden Anstalt näher bekannt gemacht und sodann eingeladen wurden, zur Berathung und endgültigen Festsetzung der von der gemeinnützigen Gesellschaft entworfenen Statuten überzugehen. Diese wurden mit einzelnen wenigen Abänderungen einstimmig angenommen, die Wahl der Waisenpflege aber auf eine folgende Versammlung verschoben.

In den nächsten Tagen wurden dann Zirkulare für Unterzeichnung freiwilliger Beiträge in den drei Gemeinden in Umlauf gesetzt und es unterschrieben 498 Personen auf die Dauer von vier Jahren zusammen fl. 704. 10 ß.; nämlich:

in Hottingen	70	Personen	fl.	160. 15	ß.
in Hirslanden	223	»	»	167. 20	»
in Riesbach	205	»	»	376. 25	» *)

Nebstdem wurden der jungen Schöpfung zur Bildung eines Fonds ansehnliche Legate und Geschenke zugewendet.

Am 8. Januar 1837 fand die zweite Versammlung der »Waisengesellschaft« und zwar im Schulhause Hirslanden statt, es mochten 120 männliche und 40 weibliche Mitglieder anwesend sein. Herr Pfarrer Füssli eröffnete die Verhandlungen mit folgender Anrede:

»Nicht leicht habe ich je eine Versammlung mit der innigen »Freude eröffnet, wie die gegenwärtige, die so viele gute Zwecke »in sich vereint und zu so schönen Hoffnungen berechtigt. Es »ist zunächst der heilige Zweck, den armen Waisen, denen die »beste Stütze, die sie in der Welt hatten, entrissen ward, den »erlittenen Verlust in christlicher Liebe zu ersetzen, sie nicht bloss »zu erhalten, sondern gut zu erziehen und ihnen Vater- und »Mutterstelle zu vertreten, — der uns zusammenführt, nachdem »er so schönen Anklang gefunden hat.«

»Wenn ich die Zahl der Theilnehmer überschaue, so liegt es »am Tage, dass da Alle ihr Herz haben reden lassen, dass sie »eingedenk: – wie wenn Gott sie aus dem Kreise ihrer Kinder

*) Bis zum Zeitpunkte des Bezuges dieser Jahresbeiträge veränderten sich aber sowohl die Zahl der Gesellschafter als deren Beiträge; laut 1r. Rechnung abgeschlossen am 30 Juni 1838 wurden nämlich bezahlt:

in Hottingen	von	59	Personen	fl.	115. 15	ß.
in Hirslanden	»	228	»	»	220. 15	»
in Riesbach	»	197	»	»	369. 20	»



»abrufen würde, auch sie froh wären, für ihre Kinder Freunde »und Wohlthäter auf Erden zu wissen — willig die Hand zur »Mitwirkung boten.«

»Schon der Geist, aus dem die Anstalt hervorging, muss »viel Beruhigendes haben für Viele. Die Anstalt selbst hat etwas »Eigenthümliches und steht in unserm Vaterlande, vielleicht weit »und breit allein in ihrer Art da. Sie hat den Zweck, die ver- »waisten Kinder nicht in Waisenhäusern zu erziehen, die Vortheile »jener Erziehung möglichst zu ersetzen, die Nachtheile zu meiden, »mehr zu verwenden, damit mehr gefordert werden könne, gute »Kostörter, treue Pflegeeltern aufzusuchen, besonders jedem ver- »waisten Kinde auch Jemand an die Seite zu geben, dem es sein »Vertrauen schenken kann, der sich für dasselbe interessirt, ihm »Vater- und Mutterstelle vertritt, um ihm einen Weg durch's »Leben zu bahnen, und das ist mehr als Nahrung und Kleidung. »Das ist unser Hauptzweck.»

»Wir sind aber unvermerkt noch auf Anderes gekommen: »auf das zunächst, dass wir die Frauen aus ihrer Verborgenheit »hervorrufen, sie für einen Zweck, wo sie Viel wirken können, »in Anspruch nehmen, dass wir das Bekenntniss ablegen, wir »Männer können nicht Alles allein; und wahrlich hier bietet sich »ein reiches Feld der Wirksamkeit für sie dar! Müssen sie zu »Hause das Meiste für die Erziehung Eurer Kinder thun, sollten »sie nicht auch da an ihrem Platze sein?«

»Dann stiften wir eine Anstalt, wo *Alle* Theil nehmen können. Das ist das Schöne, dass es dem Armen wie dem Reichen mög- »lich gemacht ist, Theil zu nehmen, und so Jeder nach seinen »Kräften beiträgt.«

»Ich gestehe, als ich das Verzeichniss überschaute, freuten »mich die Beiträge der Begüterten, ihre Gaben sind ein Zeugniss, »dass sie wollen gute Haushalter sein; aber ebenso gestehe ich, »die Beiträge der Minderbegüterten haben mich nicht minder ge- »freut. Dank Euch, dass Ihr gekommen seid, und Schade wär's, »wenn Ihr nicht gekommen wäret!«

»Das kleine Schärflein der Armen, wie die grosse Gabe des »Reichen sind gleich erfreuend und der Wille des Einen ist so »schätzenswerth, wie der des Andern. Es ist ein neues, ein »heiliges Band, das Arme und Reiche in unserer Gemeinde um- »schlingt. Man hat in unserer Zeit viel thörichtes Zeug von Ge- »meinschaft der Güter geschwatzt; der Gedanke dazu kam und »kommt aus unreinen Gründen; aber seht, das ist die wahre »Gemeinschaft der Güter, wie sie aus dem Geiste des Christen-

Digitized by Google

»thums hervorgeht, wo Jeder nach seinen Kräften zu allen guten »Zwecken sich finden lässt.«

»Endlich schliesst sich auch durch diese Anstalt ein neues »Band zwischen den Gemeindsbürgern und den Gemeindsein- »wohnern. Viele der Letzteren sind gekommen und haben nicht »engherzig gefragt: *für wen?* sondern nur: *für was?* Sie haben »Vertrauen gezeigt; wir werden es zu rechtfertigen suchen und »auch nicht engherzig fragen: *für wen?* sondern in den Schranken »unserer Statuten auch für solche Waisen, die uns nicht ange- »hören, ein mitleidiges Herz zeigen.«

»Solche Zwecke in Einem Tag und mit Einem Werke erreicht »zu haben, wer sollte sich nicht freuen, und dass wir auf guten »Wegen sind, sie zu erreichen, das mag Euch nun der Ueber- »blick über den Bestand der Gesellschaft und der Gaben zeigen, »nämlich 498 Mitglieder haben fl. 704. 10 ß. Jahresbeiträge unter- »zeichnet, und fl. 1000 Stammgut sind von einem Manne gegeben, »den ich nicht nenne, aber dessen Name Euch alle Mal, wenn es »um ein gutes Werk zu thun wàr, bekannt geworden, und den »Gott dafür segnen möge, weil wir's nicht können.«

»Ich habe Euch bisbin das Schöne gezeigt, und will Euch »jetzt auch auf das Schwere aufmerksam machen:

1) »Für die Unterstützung der Anstalt bedarf es Beharrlichkeit; »die Früchte sollet Ihr sehen und stets neue Saaten streuen, »so Gott will.«
2) »Mit dem Gelde allein ist es nicht gethan; es bedarf Leute, »welche die Sache mit Besonnenheit, Klarheit und Ausdauer »leiten, sich Zeit und Mühe nicht reuen lassen. Seid darin »Ihr, die Ihr das Vertrauen der Gesellschaft geniesst, an die »Stellen der Vorsteher und Vorsteherinnen gerufen zu werden, »auch so willig?«
3) »Eben so wichtig sind die *Waisenväter* und *Mütter*. Ihr habt »die Statuten gelesen; jedes Mitglied verpflichtet sich dazu; »Ihr habet Eueren Namen geschrieben, Ihr werdet Euch auch »finden lassen, und da liegt namentlich der Kernpunkt der »Anstalt, da kann im Stillen, ohne dass es die Welt sieht, »das Gute geleistet werden.«

»Möge Gottes Segen auf diesem heiligen Werke ruhen!« — Es ward hierauf zur Bestellung der Waisenpflege geschritten und durch offene Namsung gewählt:

1. Pfarrer Jakob Füssli in Hottingen.
2. Med. Dr. Joh. Ulrich Bosshardt von Hottingen.
3. Alt Schulpfleger Jak. Isler von Hirslanden.

Digitized by Google

4. Gemeindspräsident Joh. Kienast-Fenner von Riesbach.
5. Alt Gemeindspräsident Felix Zeller von Hirslanden.
6. Bezirksrichter Joh. Jak. Bleuler von Riesbach.
7. Gemeindspräsident Joh. Jak. Bleuler von Hirslanden.
8. Jak. Friedrich Sieber-Arter von Hirslanden.
9. Schulpfleger Joh. Kr. Steiner-Freytag von Hottingen.
10. Schulpfleger Joh. Wirz im Seefeld, Riesbach.
11. Frau Susanna Streuli-Bleuler von Riesbach.
12. » Cleophea Zeller-Wirz in Riesbach.
13. » Wethli-Klauser von Hottingen.
14. » Maria Zeller-Füssli von Hirslanden.
15. » Gossauer-Notz von Riesbach, wohnhaft in Hirslanden

und hierauf der Erstgewählte zum Präsidenten ernannt.

In ihrer ersten Sitzung übertrug die Pflege das Vizepräsidium an J. J. Bleuler von Riesbach, das Quästorat an J. Kr. Steiner und das Aktuariat an Joh. Kr. Ehrsam von Riesbach.

Damit war die Organisation beendet und die Waisenpflege ging nun an ihr wichtiges Tagewerk. Ihre Wirksamkeit blieb aber vor der Hand eine beschränkte, da statutengemäss die eigentliche Versorgung der Waisen nach wie vor der Armenpflege anheim gestellt blieb, die Waisenpflege nur eine gewisse Aufsicht übte: diese überzeugte sie dann auch bald, dass, wenn sie ihre Aufgabe im wahren und vollen Sinne des Wortes lösen solle, der bisherige Geschäftsgang umgekehrt, die Versorgung der Waisen gänzlich in ihre Hände gelegt werden müsse.

Da nebstdem noch anderweitige Abänderungen als wünschbar erschienen, so wurde eine Kommission beauftragt, die Statuten an der Hand der bisanhin gesammelten Erfahrungen zu prüfen, und sodann gutfindende Anträge der Waisenpflege vorzulegen.

Der so vorberathene neue Entwurf wurde der Waisengesellschaft in ihrer vierten Jahresversammlung am 6. März 1842 vorgelegt und von derselben in folgender Fassung gutgeheissen.

A. Zweck der Anstalt.

§ 1. Die im Jahr 1836 im Neumünster gestiftete Waisenanstalt hat den Zweck, arme Waisen zweckmässig zu versorgen und ihre Erziehung in physischer, religiöser, sittlicher und bürgerlicher Hinsicht zu übernehmen.

§ 2. Ihre Wirksamkeit erstreckt sich:

a. auf väterlich und mütterlich, oder auch nur väterlich ver-

Digitized by Google

waiste Kinder in Neumünster, deren Versorgung der Armenpflege anheimfällt;

b. auch auf solche Waisen, welche mit noch geringem Vermögen unter waisenamtlicher Aufsicht stehen;

c. auf solche Kinder, die aus andern Gründen der Armenpflege anheim fallen.

Auch die Waisen von Nichtgemeindsbürgern, die in dieser Kirchgemeinde sterben, können von der Anstalt berücksichtigt werden.

§ 3. Für die Aufnahme der Kinder in die Anstalt bedarf es einer schriftlichen Empfehlung der Armenpflege oder der Gemeindräthe, welche an den Präsidenten der Anstalt zu Handen der Vorsteherschaft gerichtet wird, unter Zusicherung eines angemessenen Beitrages an das Kostgeld und die Bekleidung.

§ 4. Sie sorgt alsdann dafür:

1) dass die sämmtlichen ihr anvertrauten Waisen an zweckmässigen Kostorten untergebracht werden;

2) dass sie zu geeigneter Zeit, entweder einen ihren Fähigkeiten und Anlagen angemessenen Beruf erlernen, oder zu einer anderweitigen, für ihr zukünftiges Fortkommen zweckmässigen Beschäftigung angehalten werden und schliesst zu dem Ende hin die nöthigen Lehrverträge und Dienstakkorde ab, wovon die Armenpflege oder die Gemeindräthe jeder Zeit Einsicht nehmen können;

3) dass in denjenigen Fällen, wo besondere Anlagen bei den unter ihrer Obsorge stehenden Waisen wahrnehmbar sind, solche auch höhere Schulen besuchen können.

§ 5. Bei Unterstützung von Waisen, die Nichtgemeindsbürgern angehören, tritt sie auf den in § 3 enthaltenen Bedingungen mit ihrer heimatlichen Armenpflege oder Gemeindrath ein.

§ 6. Die Wachsamkeit über die Erziehung der Waisen in physischer, religiöser, sittlicher und bürgerlicher Hinsicht übt sie dadurch aus:

a. dass sie jeder von ihr unterstützten Waise ein männliches, und wenn diese die Mutter verloren hat, ein weibliches, wenn es aber eine Tochter betrifft, jedenfalls neben dem männlichen auch ein weibliches Mitglied der Gesellschaft an die Seite gibt, welche unter dem Namen eines Waisenvaters oder einer Waisenmutter die speziellere Aufsicht über dieselbe führen, und

b. dass sie sich von den Waisenvätern oder Waisenmüttern über alle von ihr versorgten Waisen in der Regel alljährlich,

Digitized by Google

ausserordentlich, wenn sie durch besondere Umstände dazu veranlasst wird, Bericht erstatten lässt und die nöthigen Verfügungen trifft.

§ 7. Die speziellere Aufsicht besteht darin, dass die Mitglieder, welche dieselbe in der Eigenschaft als Waiseneltern übernommen haben:

a. wenigstens vierteljährlich (wenn die Waise nicht mehr als eine Stunde entfernt ist) persönlich an Ort und Stelle, wo sie in Kost oder in der Lehre oder im Dienste stehen, theils nachsehen, wie sie gehalten sind, theils nach ihrem Verhalten sich erkundigen:

b. dass sie die Waise wenigstens monatlich Ein Mal zu sich berufen, ihr Vertrauen zu gewinnen suchen, sich nach ihren Anliegen erkundigen, die nöthigen Erinnerungen an sie ergehen lassen und durch freundlichen Rath Vater- und Mutterstelle an ihr vertreten;

c. dass sie, wenn ihnen etwas Nachtheiliges über dieselben bekannt wird, sich erkundigen, prüfen und das Nöthige verfügen, es aber auch, wo sie Lob verdienen, an der Aufmunterung nicht fehlen lassen;

d. dass sie das Wesentlichste ihrer Beobachtungen notiren.

Die nähern Bestimmungen hierüber enthält das Reglement für die Waisenväter und Waisenmütter.

B. Bestand, Pflichten und Befugnisse der Gesellschaft.

§ 8. Mitglieder der Waisenanstalt werden alle Bewohner von Neumünster, männlichen oder weiblichen Geschlechtes. welche sich zu einem grössern oder kleinern jährlichen Beitrag verpflichten.

§ 9. Jedes Mitglied hat auf eine an dasselbe ergangene Einladung die Aufsicht wenigstens über eine Waise zu übernehmen.

§ 10. Jedes Mitglied, wenn ihm etwas Bemerkenswerthes, sei es betreffend eine versorgte Waise, oder die Art der Versorgung bekannt wird, ist verpflichtet, davon einem Vorsteher der Anstalt Anzeige zu machen.

§ 11. Die ganze Gesellschaft entscheidet über die Statuten, wählt zwei Drittheile der Vorsteherschaft und aus ihnen den Präsidenten.

§ 12. Sie versammelt sich jährlich Ein Mal:

a. zur Anhörung des Jahresberichtes und zur Prüfung und Abnahme der Rechnung;

Digitized by Google

b. zur Eröffnung und Anhörung allfälliger Wünsche und Anträge der Vorsteherschaft oder einzelner Mitglieder der Anstalt;
c. zur Ergänzung oder Erneuerung der Vorsteherschaft;
d. zur Wahl der Rechnungsrevisoren.

C. Quellen für den Fond.

§ 13. Die Ausgaben werden bestritten:
a. aus den Beiträgen der Armengüter oder anderweitigen Quellen;
b. aus den jährlichen Beiträgen der Mitglieder;
c. aus freiwilligen Geschenken;
d. aus allfälligen Legaten.

D. Geschäftsordnung.

§ 14. Die Gesellschaft überträgt die Führung der Geschäfte einer Vorsteherschaft, welche den Namen »Waisenpflege« führt, aus zehn männlichen und fünf weiblichen Mitgliedern besteht und auf die Dauer von 4 Jahren folgendermassen gewählt wird:
a. zehn Mitglieder, nämlich sieben männliche und drei weibliche Mitglieder von der Gesellschaft;
b. fünf Mitglieder, nämlich drei männliche und zwei weibliche, durch die erstgenannten zehn Mitglieder aus der Mitte der Gesellschaft.

§ 15. Diese Waisenpflege wählt aus ihrer Mitte einen Quästor, welcher die Einnahmen und Ausgaben besorgt, spezifizirte Rechnung ablegt und zwei annehmbare Bürgen stellt.

§ 16. Sie wählt in oder ausser ihrer Mitte einen Aktuar, welcher alle Verhandlungen und Beschlüsse in ein Protokoll einträgt.

§ 17. Sie wählt durch Namsung und offenes Stimmenmehr aus den sämmtlichen Mitgliedern der Gesellschaft die Waisenväter und Waisenmütter für jede einzelne Waise.

§ 18. Sie führt ein besonderes chronologisch geordnetes Register über alle von der Anstalt besorgten Waisen, worin einer jeden Waise ein besonderes Blatt eingeräumt, Name, Geschlecht, Alter, Kost- oder Lehrort derselben, Name der Pflegeeltern, sowie alle Leistungen von Seite der Gesellschaft und das Resultat der eingegangenen Zeugnisse und gemachten Beobachtungen kurz eingetragen wird.

Digitized by Google

§ 19. Sie versammelt sich in der Regel monatlich Ein Mal an einem bestimmten Tage um die eingegangenen Versorgungsempfehlungen zu prüfen und darüber zu entscheiden; ausserordentlich so oft es die Geschäfte erfordern. Jedes Mitglied der Gesellschaft hat das Recht, den Sitzungen der Waisenpflege mit berathender Stimme beizuwohnen.

§ 20. Sie beruft in ausserordentlichen Fällen die Waisen selbst.

§ 21. Sie erstattet der Jahresversammlung einen vollständigen Bericht über die Leistungen der Anstalt und legt derselben Rechnung ab.

§ 22. Der Waisenpflege steht frei, hinsichtlich ihrer eigenen Geschäftsführung die gutfindenden reglementarischen Bestimmungen festzusetzen und über die Pflichten und Befugnisse der Waiseneltern jederzeit die zweckmässigen Anordnungen zu treffen.

III. Leistungen und Ergebnisse.

Mit diesem Zeitpunkte nahm die selbständige Thätigkeit und Wirksamkeit der Waisenpflege eigentlich erst ihren Anfang; die Mitglieder bemühten sich angelegentlich, die ihr übergebenen hülfsbedürftigen Kinder in solchen Familien unterzubringen, wo sie liebreich aufgenommen und behandelt, daneben auch mit Nachdruck jede zu Tage tretende Unart bekämpft und sobald sie das erforderliche Alter erreicht hatten, zu nützlicher Thätigkeit angehalten wurden. In Fällen, wo ab Seite noch lebender Eltern ein nachtheiliger Einfluss zu gewärtigen stand, wurden, um diesem möglichst vorzubeugen, Kostorte in entferntern Gemeinden aufgesucht, überall aber den Pflegeeltern theils zur Ueberwachung, theils zur erziehenden Unterstützung Waiseneltern an die Seite gegeben.

Ausnahmsweise fand sich die Pflege in einigen Fällen durch den üblen Charakter von ihr zugewiesenen Knaben veranlasst, auch mit Rettungsanstalten in Verbindung zu treten, um deren Aufnahme daselbst nachzusuchen. So wurden dann wirklich zu verschiedenen Zeiten Einer von der Anstalt Freienstein, zwei in Friedheim bei Bubikon und Einer in der schweizerischen Anstalt Bächteln bei Bern aufgenommen.

Der Betrag des jährlichen Kostgeldes ist sehr verschieden, je nach dem Alter und je nachdem die Kinder bei ihren Müttern belassen, bei Gross-Eltern untergebracht oder bei anderweitigen Personen, ob in der Nähe der Stadt oder in entferntern Landgemeinden verkostgeldet werden.

Digitized by Google

In erstern Fällen werden Fr. 30—75, in andern 100—150 Fr. jährlich bezahlt. In einzelnen Fällen, wo Kinder gesundheitshalber besondere Aufsicht und Pflege erheischen, steigt natürlich das Kostgeld noch höher.

Hiezu kommen dann noch die jährlichen Ausgaben für Kleider, Schullöhne und Lehrmittel, welche Erstere besonders je nach dem Alter und dem Wohnorte sehr verschieden sind.

In den 25 Jahren von 1837—1862 sind im Ganzen 146 Bürgerskinder, 24 aus andern Gemeinden und 4 aus andern Kantonen in Aufsicht und Pflege genommen worden.

Von den Bürgerskindern gehören:

54 der Gemeinde Hottingen
53 » » Riesbach
39 » » Hirslanden;

von den 28 Ansässigen:

6 der Gemeinde Bauma
5 » » Stäfa
4 » » Wildberg
2 » » Bubikon
2 » » Gossau
je 1 » » Bäretschweil, Hinweil, Pfäffikon, Weisslingen, Maur
1 » » Buch im Kt. Schaffhausen
und 3 » » Müllheim im Kt. Thurgau an.

Von diesen 174 Kindern sind 5 gestorben und 45 befinden sich gegenwärtig noch unter Aufsicht und zwar

14 von Riesbach	(10 Knaben,	4 Mädchen)	
12 von Hottingen	(4 »	8 »	)
11 von Hirslanden	(4 »	7 »	)
und 8 aus andern Gemeinden	(4 »	4 »	)

Von diesen Kindern stehen

4 im Alter von 18 Jahren
4 » » » 17 »
7 » » » 16 »
4 » » » 15 »
5 » » » 14 »
6 » » » 13 »
2 » » » 12 »
4 » » » 11 »
3 » » » 10 »
2 » » » 9 »
je 1 » » » 8, 7, 6, 3 Jahren

Digitized by Google

14 Kinder wohnen in der Gemeinde bei ihren Eltern.
10 » » » » » andern Personen.
21 » sind ausserhalb der Gemeinde untergebracht.

Ein Urtheil über die im Laufe der Zeit entlassenen und in's öffentliche Leben getretenen Zöglinge abzugeben, wäre schwierig und dürfte über die Grenzen eines solchen Berichtes führen, immerhin sind die während dieser ersten 25 Jahre gemachten Erfahrungen im Allgemeinen der Art, dass die gemeinnützige Gesellschaft als Stifterin sich freuen darf, diesem Systeme der Waisenerziehung gegenüber jenem der Unterbringung und Erziehung in einem hiefür eigens erbauten Hause den Vorzug gegeben zu haben.

Erfordert auch zeitweise die Auffindung zuverlässiger Kostorte, tüchtiger, christlich gesinnter Handwerksmeister nicht geringe Mühe, so fällt solche Arbeit doch nicht schwer in's Gewicht gegenüber den Gefahren, welche in einem solchen Hause für die Kinder bei aller Sorgfalt nur schwer ganz zu vermeiden sind.

Es ist denn doch, um nur Eines anzuführen, unendlich leichter, für ein zufällig nicht gut versorgtes Kind ein anderes Kost- oder Lehrort aufzufinden, und inzwischen leidet nur Ein Kind, als Waisenhauseltern, die sich im Verlaufe der Zeit als ihrer Aufgabe nicht gewachsen erzeigen, oder bei denen Charakterfehler zu Tage treten, durch Andere zu ersetzen.

Der Wechsel der Hauseltern in einer solchen Anstalt bringt so mancherlei Störungen und Unkosten mit sich, die Wiederbesetzung bietet bei dem zur Zeit noch herrschenden Mangel an hiefür geeigneten Persönlichkeiten solche Schwierigkeiten, dass eine Vorsteherschaft viel Nachsicht üben wird, ehe sie die Entlassung verfügt, und inzwischen leidet nicht allein die Erziehung aller Kinder, sondern gewöhnlich auch die Oekonomie der Anstalt erheblichen Schaden.

Von unsern entlassenen Waisen ist weitaus die Mehrzahl selbständig, verdient mit Ehren im selbsterwählten Berufe das tägliche Brod, Andere erfüllen als wackere Hausfrauen ihre Lebensaufgabe. Drei Waisen haben aus eigenem Antriebe der Anstalt die auf sie verwendeten Unkosten (Fr. 573) zurückerstattet.

Anderseits darf nicht verschwiegen werden, dass auch solche Knaben und Mädchen vorkommen, welche keinerlei Lust zur Arbeit zeigen, ein unstetes, unordentliches Leben vorziehen, allen noch so gut gemeinten Warnungen und Mahnungen Ohr und Herz verschlossen halten. In solchen Fällen fühlt der Mensch so recht seine Ohnmacht, soll dabei aber doch nicht müde werden, das

Digitized by Google

Seinige zu thun, namentlich im Gebete solche Irrende dem Herrn und Heilande empfehlen, dass Er ihnen nachgehe und sie nach vielfachen Prüfungen doch wieder zur Seiner Heerde zurückführe.

So weit diess der Waisenpflege bekannt ist, stehen die ausgetretenen Waisen in folgenden Berufsarten:

a. männliche.

1 Pfarrer
1 Schullehrer
2 Telegraphisten
3 Handelskommis
2 Schriftgiesser
1 Buchdrucker
2 Gärtner
1 Hafner
1 Buchbinder
4 Färber
7 Schneider
8 Schuster
2 Landwirthschaft
1 Gold- und Silberarbeiter
1 Mechaniker
1 Schlosser
1 Spengler
1 Maurer
4 Flachmaler
1 Metzger
2 Taglöhner
1 Seideweber
1 Seidezwirner

b. weibliche.

2 Koloristinnen
2 Posamenterinnen
1 Bettmacherin
1 Geschirrfasserin
7 Seidenwinderinnen
4 Zettlerinnen
1 Zwirnerin
8 Seidenweberinnen
4 Schneiderinnen
7 Nätherinnen
1 Glätterin
10 Dienstmägde

IV. Personalien und Rechnungswesen.

In solcher Weise hat die Waisenpflege an der Hand der im Jahr 1842 hierseitigen Verhältnissen und Bedürfnissen angemessen revidirten Statuten und nach Massgabe der ihr zu Gebote stehenden Mittel während dieses ersten Zeitabschnittes von 25 Jahren einer besseren Erziehung armer Kinder und gleichzeitig der allmäligen festen Begründung des Institutes selbst ihre volle Aufmerksamkeit zugewendet und war ihr unter einer höhern schützenden Hand vergönnt, die Anstalt selbst durch sehr aufgeregte Zeiten hindurch zu führen.

Im Laufe der Jahre hatte aber auch mancher Wechsel unter ihren Gliedern stattgefunden und so sind gegenwärtig von den bei der Stiftung gewählten 15 Personen (s. S. 435 u. 436) bloss noch drei in Thätigkeit:

Digitized by Google

1. Der Vizepräsident *J. J. Bleuler*, welcher dann im Jahr 1839 auf den Wunsch des Quästors nach Erleichterung der ihm obliegenden Geschäfte, auch den jährlichen Bezug der freiwilligen Beiträge von den Gesellschaftsmitgliedern unter Mitwirkung von *J. C. Ritter* in Hottingen und *J. C. Wethli* in Hirslanden übernommen und dieses ziemlich mühevolle Geschäft bisanhin unverdrossen besorgt hat.

2. Der Quästor *J. C. Steiner*, welcher sich durch eine musterhafte Rechnungsführung, durch Klarheit und Sauberkeit aller Skripturen ganz wesentliche Verdienste um die Anstalt erworben hat, in deren Anerkennung die gemeinnützige Gesellschaft ihm im Jahr 1851 ein zweckentsprechendes Tableau schenkte, begleitet von einem poetischen Begleitschreiben, worin der Gesellschaftsvorstand in warmen Ausdrücken den Empfindungen des Dankes und bester Segenswünsche für die Zukunft Worte leiht.

(Ein in der Jahresversammlung vom 2. Juli 1848 von den Rechnungs-Revisoren beantragtes Honorar »als ein kleines Zeichen der Erkenntlichkeit« lehnte Herr *Steiner* in uneigennützigster Weise ab, mit dem Bemerken: er wünsche die Anstalt auch für die Zukunft als ein auf unentgeldliche Leistungen gegründetes Institut anzusehen.)

3. Alt Schulpfleger *Joh. Wirz*, der ebenfalls unausgesetzt die Mühen und Sorgen der Pflege theilte, stets darauf bedacht war, theils zuverlässige Pflegeeltern und Handwerksmeister aufzufinden, theils nach Möglichkeit erwachsenen Waisen in seinem Gewerbe Arbeit und Verdienst zuzuwenden.

Von den übrigen Mitgliedern sind die Einen durch den Tod aus diesem Geschäftskreise abberufen worden, Andere haben sich sonst zurückgezogen.

Unter den Verstorbenen verdienen besonders dankbare Erwähnung: Pfarrer *Jak. Füssli*, gleichsam der Stifter der Anstalt, der bis an sein Lebensende die Geschäftsleitung mit seltenem Geschick besorgte, den übrigen Mitgliedern stets ein leuchtendes Vorbild in treuer unermüdlicher Pflichterfüllung, allen Waisenkindern mit väterlicher Liebe zugethan, sie, so oft es vonnöthen, mit freundlichem Ernste mahnend und warnend, aber auch ermunternd und tröstend, sie bei jedem Anlasse auf Den hinweisend, der da gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen!

So wusste er auch die erst im Jahre 1858 auf seine Anregung hin in's Werk gesetzte und seither beibehaltene Einberufung sämmtlicher Waisen auf den Zeitpunkt der Jahresversammlung trefflich zu benutzen, um denselben, gestützt auf die von den Waisen-

Digitized by Google

eltern eingegangenen Jahresberichte, recht eindringlich in's Herz zu reden. Schade nur, dass diese Jahresversammlungen überhaupt von den Gesellschaftsmitgliedern so äusserst spärlich besucht werden.

J. F. Sieber (zur Zeit der Gründung der Waisenanstalt Verwalter des Zentralarmengutes) hatte eine besondere Thätigkeit für Einführung einer zweckmässigen Organisation an den Tag gelegt; er starb allgemein betrauert schon im März 1838.

Unter den zurückgetretenen Mitgliedern ist der Frau *Cleophea Zeller* in Riesbach und der Frau *Wethli* in Hottingen zu erwähnen, welche den Einkauf der Kleiderstoffe und deren Ablieferung an die einzelnen Waisen besorgten und diesem nicht unwichtigen Verwaltungszweige, Erstere bis zum Jahr 1847, Letztere bis zum Jahr 1848 mit Sachkenntniss und Eifer oblagen.

J. C. Ehrsam trat schon im Februar 1840 von der Aktuariatsstelle zurück, die Pflege hatte jedoch das Glück, in *J. J. Götschi* von Horgen, wohnhaft in Riesbach, einen Nachfolger zu gewinnen, der nicht bloss die verschiedenen Skripturen mit grossem Fleiss und Genauigkeit besorgte, sondern auch als Mitglied der Pflege eine erfreuliche Thätigkeit entwickelte, bis er im November 1846 zum Bezirksrathschreiber von Horgen gewählt, dadurch veranlasst wurde, nach diesem Orte überzusiedeln.

Als Zeichen der Freundschaft und Dankbarkeit wurde dem Scheidenden, der gleichzeitig bei der gemeinnützigen Gesellschaft das Aktuariat und beim Männerchore das Quästorat mit derselben Gewissenhaftigkeit besorgte, bei einem einfachen gemeinsam veranstalteten Abschiedsfeste ein Kupferstich »die betende Waise« nebst einer Urkunde übergeben, worin die drei theilnehmenden Vorsteherschaften ihren Gefühlen Ausdruck gaben.

Es wurde nun das Aktuariat *Heinrich Schädler* in Hirslanden übertragen, der mit freundlicher Bereitwilligkeit dem Rufe folgte, und die Waisengesellschaft wählte ihn dann in ihrer Jahresversammlung am 11. Juli 1847 auch zum Mitgliede der Pflege.

In beiden Stellen bewährte sich der Gewählte während 14 Jahren als würdiger Nachfolger seines Vorgängers; er besorgte die Aktuariatsgeschäfte mit regem Eifer und Sorgfalt und liess sich's jederzeit angelegen sein, für zweckmässige Unterbringung und Beaufsichtigung der Waisen besorgt zu sein.

Derselbe sah sich aber durch Anhäufung anderweitiger ihm obliegender Geschäfte zum lebhaften Bedauern seiner Mitarbeiter veranlasst, Ende 1860 von seinen Stellen als Mitglied und Aktuar der Waisenpflege zurückzutreten, und diese erachtete für ange-

Digitized by Google

messen, auch diesem Scheidenden für seine langjährigen treuen Dienste ein Zeichen der Anerkennung zu übergeben; sie schenkte ihm freudig einige Mobilien in sein neu erbautes Haus.

Zur grossen Genugthuung der Waisenpflege übernahm sodann der gegenwärtige Aktuar, *J. Christoph Rutter* von Hottingen, seit 1842 auch Mitglied der Pflege, die erledigte Stelle und leistet nun in beiden Beziehungen mit grosser Selbstaufopferung der Anstalt ganz vorzügliche Dienste. Mögen Gesundheit und Verhältnisse ihm auch fernerhin und noch recht lange gestatten, dem Gedeihen der Anstalt, der Obsorge für die Kinder dieselbe Aufmerksamkeit, dieselbe erfolgreiche Thätigkeit zuzuwenden!

Es bleibt nun noch übrig, auch der Oekonomie der Anstalt zu erwähnen und da finden wir reichlich Ursache, dem Herrn Lob und Dank zu sagen für Seine gnädige Durchhülfe bis auf diesen Tag, dass Er allzeit willige Herzen und Hände öffnete, damit nicht allein für des Leibes Nothdurft gesorgt, sondern auch geistige Speise gereicht werden konnte.

Die letzte, mit 30. Juni 1862 abgeschlossene Rechnung zeigt ein Vermögen von Fr.29937. 94. Bisanhin betrugen die Jahresausgaben 4000 à 6000 Fr.; sie werden aber in der Folgezeit bedeutend höher steigen, da die Waisenpflege gesonnen ist, nebst den Bürgerskindern allmälig eine grössere Zahl Waisen hier verstorbener Niedergelassener aufzunehmen als in der abgelaufenen Periode geschehen ist, und die Steigerung der Ausgaben wird in diesem Falle um so stärker sein, als bekanntlich keine andere Gemeinde für ihre Kinder Unterhaltungsbeiträge in dem Masse leistet, wie unsere Löbl. Armenpflege.

Selbstverständlich kann aber die Waisenpflege diesen Entschluss, ihre Wirksamkeit auszudehnen, nur dann ausführen, wenn die Einwohner der Kirchgemeinde auch künftighin der Waisenkassa mindestens in demselben Masse, wie das in dem abgewichenen Zeitabschnitte geschehen, mit freiwilligen Gaben alljährlich zu Hülfe kommen und der Anstalt auch in letztwilligen Verordnungen freundlich gedenken.

Wir können also nicht umhin, am Schlusse unsers Berichtes angelangt, diese Anstalt, welcher unter Gottes Segen und menschlicher Beihülfe so manches arme verlassene Kind hiesiger und anderer Gemeinden eine ordentliche Erziehung verdankt, auch für die Zukunft der göttlichen Gnade und der kräftigen und nachhaltigen Unterstützung hiesiger verehrlicher Einwohner herzlich anzuempfehlen.

Digitized by Google

Fünfundzwanzigste Rechnung

der durch freiwillige Beiträge gestifteten

Waisenanstalt in Neumünster

vom 1. Juli 1861 bis 30. Juni 1862.

Abgelegt von dem Quästor der Anstalt

Hans Kaspar Steiner von Hottingen.

Einnahmen.

	Fr.	Rp.
A. An Saldo der vorjähr. Rechnung Nr. 24:		
An zinstragenden Kapitalien	27780.	26
» Zinsrestanzen	261.	38
» Baarschaft	720.	34
Summa	28761.	98
B. An Jahresbeiträgen der Mitglieder:		
Von 161 Mitgliedern in Riesbach	658.	95
» 96 » » Hotttingen	446.	70
» 76 » » Hirslanden	189.	30
Summa	1294.	95
C. An Vermächtnissen und Geschenken:		
a. An Vermächtnissen:		
Von der sel. Frau Cleophea Hirzel geb. Rahn von Zürich, in Hottingen	50.	—
» dem sel. Herrn Daniel Staub, Armenpfleger, von Riesbach	500.	—
» dem sel. Herrn Joh. Unholz, alt Friedensrichter, von Riesbach	350.	—
Uebertrag	900.	—

Digitized by Google

	Fr.	Rp.
Uebertrag	900.	—
b. An Geschenken:		
Von Herrn Helfer Kradolfer	3.	—
» Frau R.-K. im Seefeld	5.	—
» Herrn Kündig-Brunner im Neuhof, durch das löbl. Friedensrichteramt Riesbach	4.	—
» Jungfrau Anna Arter in Hottingen, als Beitrag an die Besorgung der Anna Widmer . . .	50.	—
Summa	962.	—
D. An Beiträgen der löbl. Armenpflege Neumünster	2770.	80
E. An Beiträgen für Waisen aus andern Gemeiden des Kantons	100.	—
F. An Verdienst der Waisen	—.	—
G. An Zinsen von Kapitalien	1141.	89
H. An verschiedenen Einnahmen	2.	45

Zusammenzug der Einnahmen.

	Fr.	Rp.
A. An Saldo der vorjährigen Rechnung Nr. 24 . . .	28761.	98
B. » Jahresbeiträgen der Mitglieder	1294.	95
C. » Vermächtnissen und Geschenken	962.	—
D. » Beiträgen der löbl. Armenpflege Neumünster .	2770.	80
E. » Beiträgen für Waisen aus andern Gemeinden .	100.	—
F. » Verdienst der Waisen	—.	—
G. » Zinsen von Kapitalien	1141.	89
H. » verschiedenen Einnahmen	2.	45
Gesammt-Einnahme	35034.	07

Digitized by Google

Ausgaben.

	Fr.	Rp.
A. Für Kostgelder	3343.	13
B. » Bekleidung	1410.	13
C. » Schulgelder und Lehrmittel	85.	04
D. » verschiedene Ausgaben	257.	83
Gesammt-Ausgabe	5096.	13

Abrechnung.

	Fr.	Rp.
Wenn von der *Gesammt-Einnahme* von	35034.	07
abgezogen wird die *Gesammt-Ausgabe* von	5096.	13
so verbleibt der Anstalt ein reines Vermögen von	29937.	94
welches von dem Verwalter folgendermassen gezeigt wird:		
an zinstragenden Kapitalien	28952.	49
» Zinsrestanzen	400.	33
» Vorschuss an K. Huber von Hirslanden, Buchbinder, in Näfels	400.	—
» Baarschaft	785.	12
Summa gleich der Rechnungsschuld	29937.	94
Vorjähriges Vermögen	28761.	98
Diesjähriger Vorschlag	1175.	96
Summa wie oben	29937.	94

Digitized by Google

Digitized by Google

Bericht

über die

Bestrebungen

der

aargauischen Kulturgesellschaft

von

Pfarrer Zschokke

den 26. Mai 1862.

Von unserm verehrten Herrn Präsidenten dazu aufgefordert, gebe ich Ihnen einen raschen Ueberblick über die Arbeiten der Bezirksgesellschaft für vaterländische Kultur seit unserer letzten allgemeinen Versammlung. Diese fand, wie männiglich bekannt, am 27. Mai 1861, also fast auf den Tag vor einem Jahre bei Anlass der fünfzigjährigen Gedenkfeier der Gründung unserer Gesellschaft statt. Wir vereinigten uns damals in festlicher Stimmung, weil uns das frohe Bewusstsein hob, dass das Wirken und Streben unsers Vereins während eines halben Jahrhunderts kein vergebliches gewesen sei. Wir blickten zurück auf die Entstehung des Kantons Aargau, mit dessen Geschichte sich die unsers Vereins fast von Anfang an auf das innigste verwob, und erinnerten uns, wie unsere Väter durch die Kulturgesellschaft so mächtig zur Verbrüderung der verschiedenen Landestheile beitrugen, der Landestheile, die vordem durch Geschichte, Sitten und Konfession schroff von einander getrennt und nun auf einmal

Digitized by Google

durch eine willkürliche Laune Napoleons I., die durch Gottes Fügung aber verhängnissreich und segensreich wurde, für spätere Generationen an einander gekittet, seitdem zu einem organischen Ganzen, zu einem Leibe zusammen wuchsen, darinnen *ein* Geist lebt, *ein* Blut durch alle Adern rauscht. Wir gedachten der grossen Geschicke in Freud' und Leid, unter welchen unser Kanton seit fünf Dezennien so mächtig erstarkte, dass er nicht selten in schweren Schicksalsstunden des Gesammtvaterlandes als Vorkämpfer auftrat, welcher den entscheidenden Ausschlag gab, und freuten uns, dass auch die Kulturgesellschaft dabei mitgeholfen hatte, solche Siege nationaler Selbständigkeit zu erringen. Vor uns rollte sich das Geschichtsblatt auf, auf welchem eine lange Reihe von Liebeswerken verzeichnet steht, durch welche in Hungersnöthen den Darbenden Brod gereicht, den durch Feuerbrand obdachlos gewordenen zu neuen Wohnungen verholfen, den durch Ueberschwemmung Geschädigten oder durch Kriegsunglück Schwerverwundeten Balsam in ihrem Elende gebracht, durch welche eine Schaar Heimatloser eingebürgert, zahlreichen Kindern eine Bildungsstätte geöffnet, jungen Männern im Lehrvereine, Handwerksgesellen in Sonntagsschulen eine helle Leuchte höherer Erkenntniss angezündet, und wie so zu manchem andern Löblichen, das zwischen Limmat, Aare, Reuss und Rhein seitdem hoffnungsreich aufspross, die Stifter dieser Gesellschaft werkthätig die Hand boten.

Der an jener Gedenkfeier geschehene Rückblick sollte uns — das war ja ein Hauptzweck dabei — ermuthigen, die Hand nicht vom Pfluge loszulassen, sondern in Gottes Namen weiter zu arbeiten und in die Furchen, die unsere Väter schon gezogen, edeln neuen Samen zu säen. Dass dieser Anruf an unser patriotisches Gefühl kein vergeblicher gewesen, beweisen die nun wieder beinahe von allen Bezirksgesellschaften eingegangenen gehaltreichen Jahresberichte. Ich sage: von *beinahe* allen Bezirksgesellschaften, denn leider vermissen wir auch jetzt wieder zwei Blätter in diesem Kranze, einen Bericht von *Zurzach* und von *Muri*.

In den meisten dieser Berichte steht die *Armenfrage* obenan. Es ist dieselbe glücklicherweise nicht mehr, was sie so lange Jahre, selbst Jahrzehnde war, eine »Frage« geblieben, sondern in jüngsten Jahren zu einer bestimmten, das Gewirre von Ansichten lösenden Antwort gediehen. Diese thatsächliche Antwort heisst: Versorgung und bessere Erziehung verwahrloster oder der Verwahrlosung entgegengehender Kinder! Nach meiner

Digitized by Google

tiefsten Ueberzeugung ist damit das allein Richtige getroffen worden, das besser als die ganze in Aussicht stehende neue Armengesetzgebung das Uebel an seiner Wurzel angreifen wird. Denn der Geist, das Gemüth der Kinder des Volkes ist doch gewiss der Wurzelstock, aus dem der fruchtbringende Baum hervorwachsen soll, und je nachdem er im dürren Boden moralisch und physisch verkümmern oder in gut gedüngtem Boden sich kräftigen kann, wird auch der Baum darnach gerathen. Schon jetzt ist ein hoffnungsreicher Anfang geschehen. Zofingen hat bereits für 90, Brugg für 68, Aarau für 60, Lenzburg für 44, Baden für 10, Bremgarten für 7 arme Kinder Asyle gefunden; also sind von den Gesellschaften in sechs Bezirken schon 279 arme, moralisch verwaiste Knaben und Mädchen an Kindesstatt angenommen und meist in rechtschaffenen Familienkreisen, zum Theil auch in Anstalten zu einer bessern Erziehung versorgt worden. Aus andern Bezirken sind darüber keine Nachrichten eingegangen; theils sind dort, wie in Muri und Laufenburg, die Fürsorgevereine erst im Entstehen begriffen, theils wie in Kulm, wo sie doch so dringend Noth thäten, wie es scheint, wieder entschlafen. Rheinfelden meldet, dass in seinem Bezirk die Armenfrage keine »brennende« sei. »Da sich die Bevölkerung zum weitaus grössten Theil mit Landwirthschaft und nicht mit Fabrikation beschäftige, so wisse man daselbst auch von Pauperismus Wenig oder Nichts.« — Es bedarf das schöne Rettungswerk jedoch viel Mühe, viel Hingebung, viel Umsicht, viel Liebe, aber auch viel Geld! Was das Letztere betrifft, so hat unser aargauisches Volk — Gott sei Dank! — seinen schon oft erprobten Wohlthätigkeitssinn auch dieser Angelegenheit in theilnehmendster Weise zugewendet. Die Fünfrappenvereine, wo sie einmal organisirt sind, bestehen fast allwärts dauerhaft fort, und die Sammlungen für andere Zwecke, z. B. für die Heidenmission, haben ihnen nie wesentlich Eintrag gethan. Dazu haben wir auch freudige Sammler und Sammlerinnen in Städten und Dörfern, die sich die Mühe nicht verdriessen lassen, von Haus zu Haus die Scherflein zusammenzubringen, welche für die getauften jungen Heiden mitten in unserm christlichen Lande bestimmt sind. Auch unsere hohe Landesregierung hat den hohen Werth unserer Bestrebungen wohlwollend aufgefasst und steuert nun jährlich einen Staatsbeitrag von Fr. 10 per Kind an die Vereinskassen. Im letzten Berichtsjahre betrugen die

Digitized by Google

		Einnahmen u.	Ausgaben
des Vereins von *Zofingen*	(seit 6 Jahren thätig)	Fr. 5440	Fr. 4365
» » » *Brugg*	(» 6 » »)	» 6636	» 4338
» » » *Aarau*	(» 2 » »)	» 4080	» 3943
» » » *Lenzburg*	(seit 1 Jahr thätig)	» 3574	» 3252

Die meiste Sorge und Arbeit fällt bei der ganzen Unternehmung ohne Zweifel den Pflegeeltern zu, welche die Kindlein bei sich zur Erziehung aufnehmen, und man muss hier der Wahrheit gemäss anerkennen, dass unter der Zahl derselben recht Viele sind, welche nicht um des geringfügigen Kostgeldes willen, sondern aus herzlichem Erbarmen und um Gottes Willen solche Sorge, Arbeit und Verantwortung übernehmen. Freilich ist das nicht bei allen der Fall und jeder Verein hat schon die Erfahrung gemacht, wie es auch weniger gewissenhafte Leute gibt, denen anvertraute Kinder ohne Weiteres wieder fortgenommen werden mussten, um sie anderwärts besser unterzubringen. Es ist auch keine kleine Sache, zerzausten und verlausten, in Bettel, Müssiggang und Unreinlichkeit herangewachsenen Burschen in Haus und Familie Unterkunft zu gewähren. Manche derselben blieben lange störrisch und widerwillig, besonders wenn die liederlichen Alten sie selbst wider ihre neuen Pfleger aufhetzten; mehrere liefen geradezu fort. Solche Vorkommnisse wären am ersten geeignet, einem die Handbietung zu diesem Werke zu verleiden, wenn nicht auf der andern Seite eine grössere Zahl von Erfahrungen der erfreulichsten Art all' jenes Bittere weit aufwöge. Ja wir sehen jetzt manche Bettelbuben der ärgsten Art und Mädchen, die für ihr Leben verdorben schienen, wie durch ein Wunder umgewandelt, gesittet, reinlich und unter den Obersten und Besten in der Schule mit fröhlich in die Zukunft hinausleuchtenden Aeuglein. O! welche Wunder sind möglich, wenn das kindliche Wesen nur geduldig und mit Liebe gehegt und gepflegt wird, und wie so sicher ist der Segen, den das Wort des Weltheilandes verheisst: Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!

Noch einige spezielle Notizen mögen hier ihren Platz finden:

Zofingen zählt unter seinen 90 Zöglingen 14 Lehrlinge, da es, um den Knaben ein weiteres Fortkommen zu sichern, unter Umständen gerne zur Erlernung eines Handwerks behülflich ist. Den Mädchen werden geeignete Dienstplätze gesucht. Es steht dort grundsätzlich fest, die Kinder *so früh als möglich* in die Pflege aufzunehmen und bei der Verkostgeldung Gemeinden, wo gute Schulen sind, den Vorzug zu geben. In der letzten Zeit haben

Digitized by Google

sich auch die Gemeinden *Kölliken* und *Wyliberg* dem Verein angeschlossen.

Brugg sammelt für eine neben der Kinderversorgung zu gründende Rettungsanstalt und hat bereits Fr. 3098 zu diesem Zweck in eine Ersparnisskasse gelegt.

Aarau hat nun auch die Gemeinden *Muhen* und in jüngster Zeit *Hirschthal* in den Verein aufgenommen, so dass sich seine Wirksamkeit gegenwärtig über den ganzen Bezirk erstreckt.

Baden will den aufgenommenen Kindern auch ein kleines Spargeld in die Ersparnisskassen sammeln.

Es folge nun eine Uebersicht der anderweitigen Bestrebungen jedes Bezirksvereins:

Aarau leitet und pflegt seine Taubstummenanstalt, die laut letztem Berichte 23 Zöglinge zählt und im letzten Jahre die geräuschlose Jubiläumsfeier ihrer Gründung vor 25 Jahren beging: ferner die kantonale Ersparnisskasse, welche trotz der Konkurrenz der Bank unter der musterhaften Geschäftsführung ihres Kassiers, Herrn Siebenmann-Landolt, trefflich gedeiht. Sie hatte im Jahre 1861 Fr. 343,932 neue Einlagen zu verrechnen; besass einen Vermögensstand von Fr. 2,478,358 und einen Sicherheitsfond von Fr. 103,493. Endlich die Sonntags- und Handwerkerschule, welche im letzten Jahre von 84 Schülern im Kunstzeichnen, von 34 im technischen Zeichnen, von 49 im Schreib- und Rechnungsunterricht und von 34 Schülern im Gesangunterricht besucht wurde. Letztere Anstalt hatte in jüngster Zeit im Schoosse der Gesellschaft Angriffe zu bestehen, welche zur Niedersetzung einer Kommission führte, die das schwierige Problem lösen soll, wie der Besuch der Sonntagsschule, wofür bekanntlich kein obligatorischer Zwang besteht, regelmässiger und anhaltender, der Unterricht fruchtbringender gemacht werden könne. Wir erwarten nur Gutes davon!

Baden sammelte Kollekten für die Abgebrannten von Glarus und Kaiserstuhl. Die Funken vom Brande am Fusse des hohen Glärnisch hatten auch hier gezündet und in den Herzen der Bevölkerung jene heilige Flamme eidgenössischer Bruderliebe angefacht, welche das Jahr 1861 zu einem so denkwürdigen machte. — Dann gedieh auch hier in schöner Weise die Taubstummenanstalt, welche im verflossenen Jahre 14 Zöglinge zählte; ebenso die im Jahre 1843 gegründete Ersparnisskasse, welche am letzten Jahresschlusse ein Vermögen von Fr. 300,153 besass. Am meisten nahm die Gesellschaft von Baden jene schon erwähnte Gründung des Fürsorgevereins für arme Kinder in Anspruch. In einer Ver-

Digitized by Google

sammlung vom 6. April dieses Jahres wurden die vom Hrn. Religionslehrer Müller am Lehrerseminar von Wettingen entworfenen Statuten angenommen und ein Komite von 15 Mitgliedern ernannt, welches die Repräsentanten und Einzüger in den Gemeinden bezeichnete. Ein gedruckter Aufruf an die Einwohner des Bezirks Baden von allen Kanzeln verlesen, hatte den Erfolg, dass fast in allen Gemeinden Fünfrappenvereine entstanden. Wir sagen zu dem Wunsche, womit der Bericht von Baden die Besprechung dieser Angelegenheit schliesst, dem Wunsche: »Gott segne dieses edle Unternehmen!« unser herzliches Ja und Amen.

Auch **Bremgarten** begann am Ostermontag 1861 zur erhebendsten Oster- und Auferstehungsfeier dieses Liebeswerk, in welches aber eine augenblickliche Unterbrechung durch die Kollekte für Glarus eintrat. So konnten erst Ende 1861 die Subskriptionen für den Fünfrappenverein aufgenommen werden. Der Gesammtbetrag der Zeichnungen, woran sich, mit Ausnahme von sechs, alle Gemeinden des Bezirks betheiligten, gelangte für ein Jahr auf die Summe von zirka Fr. 1700. — Auch andere gemeinnützige Anordnungen geschahen und harren ihrer weitern Entwicklung: so namentlich ein Vorschlag zur Gründung von Volksbibliotheken, wobei besonders die landwirthschaftlichen Interessen berücksichtigt werden sollen, und ein anderer für Erziehungsanstalten für Landtöchter. Ein dieses Thema behandelndes Referat wurde gedruckt und die Frage zur nähern Erdaurung einer Kommission aufgetragen. Endlich beschäftigte sich Bremgarten noch angelegentlich und, wie es scheint, voll Begeisterung mit höhern Schulinteressen. Es kam nämlich nicht nur der Wunsch zur Errichtung einer eidgenössischen Universität zur Sprache, sondern auch für Errichtung eines Lehrstuhls für Philosophie an der aargauischen Kantonsschule. Da der Verein von Bremgarten diese beiden Gegenstände gerne auf die Traktanden der heutigen Generalversammlung gesetzt sähe, so enthalte ich mich hier bescheidentlich jeder weitern Bemerkung darüber.

Brugg hat einen Zuwachs von 10 Mitgliedern erhalten, und zählt nun deren 50, welche in sechs Sitzungen zu belehrenden und anregenden Diskussionen zusammentraten. Letztere betrafen vornehmlich den Entwurf des neuen Schulgesetzes, das Anerbieten eines geeigneten Lokals zur Aufbewahrung der Alterthümer in Königsfelden, welchem nun die Regierung bereitwillig entgegengekommen ist, ferner die schönen Aussichtspunkte in der Gegend von Brugg, welche zugänglicher gemacht und mit Steinbänken

Digitized by Google

versehen wurden. Besonders verdienstlich ist die Anordnung öffentlicher Vorträge, die monatlich in dem vom Stadtrathe eingeräumten Rathssaale gehalten wurden und sich einer solchen regen Theilnahme von Zuhörern erfreuten, dass die Räumlichkeit bald zu eng erschien. Die Themata dieser Vorträge waren: über »Göthe's Tasso«, »das Leben des berühmten Brugger Arztes Georg Zimmermann«, »das Licht und das Auge«, »Geschichte der Reformation in Brugg« und »Geschichte der Erdentwicklung«. Man sieht, Brugg, das Prophetenstädtchen sucht noch immer seinen alten, wissenschaftlichen Ruf zu behaupten. Bei Anlass der Anschaffung der Schrift »über den Nutzen der Singvögel von Tschudi« für alle Schulen und Bannwarte des Bezirkes wurde beschlossen, eine ähnliche belehrende Schrift über den Nutzen der Maulwürfe zu veröffentlichen. Es wird im Berichte gesagt, dieser Beschluss sei erst nach längerer und heftiger Debatte zu Stande gekommen; ich vermuthe dessbalb, weil manche Mitglieder dabei an die schwarzen Maulwürfe dachten, welche neuerdings den aargauischen Boden unterwühlen möchten, und von deren Nützlichkeit sie nicht sonderlich überzeugt sind.

In **Kulm** war die Durchschnittszahl der Mitglieder 60, die sich in zwei Jahressitzungen zusammenfanden. Grosse Regsamkeit scheint dort nicht zu herrschen, weil die öftern Zusammenkünfte schon durch Berg und Thal gehindert sind. Doch kam in diesen wenigen Sitzungen mancherlei Löbliches zur Sprache, so die Errichtung einer höhern Töchteranstalt, die Gründung von Kleinkinderschulen und anderes mehr. Zur Erstellung einer Telegraphenstation betrieb die Gesellschaft eine Subskription, die sich nun auf die runde Summe von Fr. 500 beläuft. Ich schätze das als ein sehr glückliches Ereigniss, denn so dürfen wir hoffen, es werden, wenn der Telegraphendraht einmal gespannt ist, auch die Berichte aus Kulm rascher und reichhaltiger einlaufen als bisher.

Laufenburg, erst vor Kurzem neu konstituirt, versammelte sich drei Mal und behandelte vorzüglich die uralte, noch immer unerledigt gebliebene Dappenthalfrage des Bezirks, nämlich das Traktandum der Verbesserung der Verkehrswege von den äussern Gemeinden nach dem Hauptorte hin, also mit einem Worte die Kaistenbergstrasse. Dem wiederholten und dringlichen Ansuchen des Vereins entsprach die Regierung in so weit, dass neue Pläne und Kostenberechnungen aufgenommen werden. Wo das Bedürfniss so dringend und der Wunsch seit mehr als dreissig Jahren so oft und so laut wiederholt wird, da scheint mir, sollte die

Digitized by Google

hohe Landesbehörde es doch nicht immer nur bei blossen Plänen und Kostenberechnungen bewenden lassen, sondern endlich frisch Hand an's Werk lêgen. Wir vereinigen gewiss alle unsere Wünsche mit den Freunden von Laufenburg, damit diese leidige Frage bald einmal aus Abschied und Traktanden falle. — Auch hier in Laufenburg ward die Gründung eines Fürsorgevereins für arme Kinder beschlossen und zu ihrer Förderung eine Komission von eilf Mitgliedern gewählt. Der nächstjährige Bericht wird hoffentlich schon erfreuliche thatsächliche Resultate melden können.

In **Lenzburg** war ein ganz besonders rühriges Vereinsleben. Der Verein besteht aus 219 Mitgliedern und hielt zehn sehr zahlreich besuchte Sitzungen abwechselnd zu Seon und zu Lenzburg. Der Schutzaufsichtsverein für entlassene Sträflinge kam dort — wo sich der neue Bau einer Pönitentiaranstalt erhebt — wie billig zuerst zu Stande, und steht, während der übrige Kanton bisher noch an den Statuten laborirt, bereits im erfreulichsten Gedeihen. Schon sind 24 Sträflinge — 18 männliche und 6 weibliche — der Aufsicht der Gesellschaft unterstellt. Die bis jetzt von den Aufsehern eingegangenen Berichte lauten über die meisten Schützlinge günstig. — Dass schon seit dem November 1860 der Armenerziehungsverein in Lenzburg im vollsten Gange ist, habe ich bereits anerkennend erwähnt. Volksbibliotheken bestehen 10 im Bezirk, welche durch die Kulturgesellschaft in's Leben gerufen und fortwärend unterstützt wurden; der betreffenden Komission ist zu letzerm Behufe ein Kredit von 80 — 100 Fr. ausgesetzt. Die Sonntagsschule in Lenzburg wurde im Iahre 1861/62 zur Sommerszeit von 48, zur Winterszeit von 43 Schülern besucht, einer Zahl, welche die in vorigen Jahren weit übersteigt. Im Sommer wurde in 19 Unterichtsstunden, in der Morgenfrühe abgehalten, hauptsächlich gezeichnet, im weitern waren in 21 Nachmittagsstunden von 3 — 6 Uhr die Hauptfächer Schreiben und Rechnen. Einer lebhaften Betheiligung hatte sich das Besprechen des Entwurfs über das Landbaugesetz zu erfreuen. Die beschlossenen Abänderungsvorschläge gingen an die Direktion des Innern. Ein Gleiches geschah mit dem Entwurf des neuen Schulgesetzes, worüber ein Referat im Drucke erschien. Die Gründung einer Handwerkerleihbank steht noch immer auf den Traktanden und harrt eines geeigneten Augenblicks, um zur That zu reifen. Ebenso sind Kranken- und Alterskassen im Entstehen. Die bereits beschlossenen Statuten werden nun den Fabrikbesitzern, Vertretern des Arbeiterstandes, Gemeindevorstehern und andern gemeinnützigen Männern vorgelegt und es sollen letztere zum thätigen Angriff dieses

Digitized by Google

löblichen Unternehmens veranlasst werden. Endlich fiel auch hier durch Bemühen der Gesellschaft die Glarnersteuer ergiebig aus, und wurde von hier aus die Schrift von Tschudi »über die Singvögel« ausser im eigenen Bezirk durch Mittheilung an die Schwestervereine von Aarau, Baden, Brugg und Zofingen in 1500 Exemplaren verbreitet. Aus dieser kurzen Resümirung geht hervor, dass die lieben Männer von Lenzburg wahrlich nicht gefeiert haben. Sie verdienen durch ihre Thätigkeit die Bürgerkrone des Tages und wenn es von mir abhinge, würde ich zur Annerkenung Lenzburg für das nächste Jahr zum Ehrenposten des leitenden Vorstandes erheben.

Rheinfelden zählt sieben Frauenvereine seines Bezirks auf, in den Gemeinden Rheinfelden, Magden, Augst, Möhling, Wallbach, Hellikon und Wegenstetten, welche eine segensreiche Wirksamkeit ausüben. Nach den beigegebenen gedruckten Statuten ist der Zweck dieser Vereine, dürftigen Familien und armen Personen, welche einen Armenfond nicht ansprechen können oder aus Bescheidenheit nicht ansprechen wollen, durch Beiträge im Stillen zu unterstützen. Der Pfarrer des Orts führt jeweilen das Präsidium. Die Unterstützungen bestehen in Lebensmitteln und Kleidungsstücken, nur in ausserordentlichen Fällen in Geld. Jedes Mitglied zahlt 1 Fr. Eintritt und monatlich 30 Rp. Unterhaltungsgeld und überdies kommen freiwillige Gaben auch von Andern. — Im Kranze der aargauischen Gemeinnützigkeit sind in der That diese stillen und im Verborgenen blühenden Veilchen von Rheinfelden nicht die Mindesten! Ein Hauptgegenstand der dortigen Verhandlungen war ferner die Gründung einer Rebbauschule zur Herbeischaffung edlern Gewächses. Bereits ist im Gemeindsbezirk Magden zu diesem Behufe ein Stück Land angekauft; dasselbe soll noch in einer Gemeinde geschehen. Wenn einmal dieses »edlere Gewächs« im Glase perlt, so werden wir uns gerne wieder nach Rheinfelden einladen lassen, um den geistigen Gehalt der dortigen Gemeinnützigkeit thatsächlich zu probiren. Die Ersparnisskasse des Bezirks grünt, blüht und gedeiht. Im Jahr 1864 vermehrte sich der Vermögensstand um Fr. 110,785 und betrug am Jahresschluss Fr. 1,638,511. Den bedeutenden Geldverkehr im Bezirk beweist die Jahresrechnung, nach welcher Fr. 579,571 eingenommen und Fr. 579,251 ausgegeben wurden.

Ende gut, Alles gut! sage ich bei

Zofingen. Der dortige Verein zählt 271 Mitglieder und versammelte sich im Berichtsjahre ziemlich zahlreich. Die Förderung und Erweiterung der Fürsorgeanstalt für arme Kinder, welche

Digitized by Google

bekanntlich in Zofingen grundlegend und vorbildlich für den ganzen Kanton geworden ist, sowie die Taubstummenanstalt nahmen die Hauptthätigkeit des Vereins an der Wigger in Anspruch. Letzere, die Taubstummenanstalt, unter der Leitung der ehrenwerthen Wittwe des verewigten Lehrers *Lüscher* und ihrer Tochter stehend, nahm ihren erfreulichen Fortgang und erhielt bei der letztjährigen Prüfung, die durch den Herrn Erziehungsdirektor persönlich abgehalten wurde, eine ermuthigende Belebung. Die Zahl der Zöglinge betrug 22. Die Einnahmen beliefen sich auf Fr. 5939, darunter Fr. 997 an Vermächtnissen und Geschenken, und die Ausgaben auf Fr. 5841 Das Vermögen ist auf Fr. 19,823 angewachsen. Den genannten zwei Anstalten beabsichtigt die Gesellschaft in nächster Zeit eine dritte anzureihen, nämlich eine Krankenanstalt für weibliche Dienstboten und Fabrikarbeiterinnen. Die Statuten sind bereits entworfen und ebenso sind schon einige Geschenke und Vergabungen eingelangt, welche hinreichen dürften, die Kosten für das Mobiliar und die ersten Einrichtungen zu decken.

Somit hätten wir wieder einmal unsere Rundreise in den 11 Bezirken des schönen Aargaus vollendet und fast überall, wo wir sie gehalten haben, Manches gefunden, das Herz und Seele erfreuen konnte. Allein nur »fast« überall; es gibt noch Orte im Kanton, wo der Kultur noch immer nicht Rosen blühen, wenigstens keine hundertblättrigen.

Digitized by Google

Das Verhältniss

zwischen

Herrschaft und Dienstboten

in

rechtlicher, sozialer und ethisch-religiöser Beziehung.

Referat

gehalten in der

Versammlung der gemein. Gesellschaft des Kt. Zürich

am 31. August 1864

von **J. B. Spyri**, Rechtskonsulent.

Tit!

Erwarten Sie von mir keine geschlossene und erschöpfende Abhandlung über diesen Gegenstand, meine Arbeit, deren Lückenhaftigkeit mir während derselben immer klarer geworden ist, soll nur ein erstes Votum sein, das bezweckt, eine vielseitige und erfolgreiche Diskussion anzuregen und vielleicht irgend ein gemeinnütziges Werk als beste Frucht der Verhandlung vorzubereiten.

Dieser Zweck ist es auch hauptsächlich, der mich bestimmt, mich genau an mein Thema zu halten. Ich werde daher die vielfach verwandten Verhältnisse der Taglöhner, der Fabrikarbeiter, der Gesellen und Lehrlinge nicht berühren, sondern nur das Verhältniss der *Dienstboten* besprechen. Dabei werde ich wieder vorherrschend die städtischen Verhältnisse im Auge behalten, nicht

Digitized by Google

bloss weil mir die ländlichen ferner liegen, sondern weil das Dienstbotenverhältniss in seiner Eigenthümlichkeit und Massenhaftigkeit doch vornehmlich in den Städten vorkommt und wesentlich hier Veranlassung und Bedürfniss zu praktischen Untersuchungen vorhanden ist.

Das Verhältniss der Dienstboten ist um der Zahl der Betheiligten und um seiner grossen Bedeutung für Familie und Staat willen werth, von einem gemeinnützigen Kreise besprochen zu werden. Es erstreckt sich nicht bloss über die Oekonomie von tausend und tausend Haushaltungen, es dringt in das innerste Heiligthum der Familien, es bedingt zum Theil das Wohl unserer Kinder, und dass es sogar unmittelbar in das Schicksal des Staates einzugreifen vermag, beweist jene Magd von Rotzberg, welche treuer gegen ihr Vaterland als gegen ihre Herrschaft, mit ein Werkzeug der neuen Schweizerfreiheit wurde.

Was die *Zahl* der Dienstboten betrifft, so dürften Sie vielleicht einige statistische Notizen, die ich gesammelt habe, interessiren.

In der Stadt Zürich gab es

im Jahr	1357	84	Knechte	263	Mägde	347	Dienstboten
» »	1410	129	»	246	»	375	»
» »	1634	431	»	757	»	1188	»
» »	1769	1000	»	1784	»	2784	»
» »	1836	442	»	1706	»	2148	»
» »	1850	345	»	1773	»	2118	»
» »	1860	405	»	1945	»	2350	»

Bei diesen Zahlen ist zu beachten, dass nur diejenigen von 1850 und 1860 die Zahl der Dienstboten *rein* angeben. Meyer von Knonau gesteht, dass in den Zahlen der frühern Jahrgänge unter den Knechten auch die Gesellen, Kommis, Gehülfen etc. mitgerechnet sind, und ich vermuthe, dass unter den 1784 Mägden vom Jahr 1769 auch die zahlreichen Klassen der Ladenjungfern, Kellnerinnen, Spetterinnen und andern schwer qualifizirbaren Personen inbegriffen sind. In den Zahlen von 1850 und 1860 habe ich dagegen lediglich die Dienstboten im engsten Sinn ausgezogen; leider hat die neueste Volkszählung von 1860 diese Qualifikation nur beiläufig mit aufgenommen. Es ergibt sich aus diesen Zahlen, dass die Zahl der Dienstboten in steigender Progression zugenommen hat. Diese Vermehrung erklärt sich nicht allein aus der Zunahme der Bevölkerung, sondern auch aus dem wachsenden Wohlstand und der bequemer gewordenen Lebensweise. Die Dienstboten wohnen zum grössern Theil in den

Digitized by Google

wohlhabendern Quartieren der Stadt, was am besten eine Vergleichung der grossen und kleinen Stadt beweist, indem diese bei relativ spärlicherer Bevölkerung 927, jene 1123 Dienstboten aufweist. Im Uebrigen besass die Stadt Zürich nach der letzten Volkszählung 5704 Haushaltungen, wonach also über die Hälfte derselben ohne Dienstboten wären. Das ist doch schwer zu glauben; bekanntlich erhielt aber im Schema der Zählung der Begriff Haushaltung eine mit seinem eigentlichen Wesen unverträgliche Ausdehnung.

Interressant sind auch einige Zahlen über die Herkunft der Dienstboten. Meyer von Knonau bezeichnet von den 1706 Dienstmädchen vom Jahr 1836 (worunter also noch andere begriffen sind):

902 als Kantonsangehörige, von denen bezeichnender Weise weitaus die grosse Mehrzahl auf die landwirthschaftlichen Bezirke Winterthur, Bülach, Andelfingen und Regensberg fallen.

481 Schweizerbürgerinnen, namentlich aus den Grenzkantonen Thurgau, Aargau und Schaffhausen.

323 Ausländerinnen (Kantonsfremde) vorherrschend Würtemberger und Badenser.

1706

Von den Jahren 1850 und 1860 kann ich nur die Notiz geben, dass 1850 1084 und 1860 670 Ausländer in Zürich dienten. Es lässt sich daher annehmen, dass das Verhältniss zwischen Kantonsbürgern (50 %), Schweizern (25 %), Ausländern (25 %) sich ziemlich gleich geblieben ist, namentlich hat die Zahl der süddeutschen Mägde, welche seit Langem in manchen Kreisen wegen ihrer Treue und Genügsamkeit bevorzugt waren, nichtsehr abgenommen.

Ungefähr gleich ist das Verhältniss in der Stadt Winterthur, welche gegenwärtig auf 1295 Haushaltungen 67 Knechte und 596 Mägde, zusammen 663 Dienstboten zählt, von denen 304 dem Kanton, 176 der übrigen Schweiz, 183 dem Ausland angehören. Ueberwiegend sind in Winterthur die Mägde, da hier auf 1 Knecht fast 9 Mägde, in Zürich bloss 5 kommen. Von Riesbach weiss ich nur die Gesammtzahl der Dienstboten, 434 auf 893 Haushaltungen, also so zahlreich als in Zürich. Davon sind merkwürdiger Weise bloss 78 aus dem Kanton, 185 Schweizer und 171 Ausländer. Hirslanden hat 28 Knechte und 73 Mägde, also 101 Dienstboten auf 393 Haushaltungen, also 1 Dienstbote auf 4 Haushaltungen; 49 sind Kantonsbürger, 32 Schweizer und 20 Ausländer. Altstetten zählt 51 Dienstboten auf 193 Haushaltungen,

Digitized by Google

(also auch 1 zu 4.) 28 Knechte und 23 Mägde, 15 Kantonsbürger, 30 Schweizer und 6 Ausländer. In dieser Abnahme der Dienstboten und der Zunahme der Knechte spürt man bereits die ländlichen Verhältnisse. Von Hottingen habe ich leider die erbetenen Notizen nicht erhalten.

Das Dienstverhältniss ist so alt wie die Geschichte und wird muthmasslich so lange bestehen als das Menschengeschlecht. Stets wird es Befehlende und Dienende geben. Doch hat es sich im Verlauf der Zeiten umgestaltet.

Das Alterthum kannte das Verhältniss nur in der Form der *Sklaverei.*

Es hing diess mit dem Kriegsrecht zusammen. Die Gefangenen, die Besiegten wurden Sklaven des Siegers und die Kinder der Sklaven waren wieder Sklaven. So furchtbar das Loos der Sklaverei an sich war, so lag gerade in diesem Ursprung eine nothwendige Milderung, theils weil das Schicksal heute oder morgen leicht wechseln konnte, theils weil die Sklaven zwar Volksfremde, aber den Siegern an Bildung und Kenntnissen oft weit überlegen waren. Diese Ueberlegenheit, übrigens auch die Furcht vor den Göttern musste auf die Behandlung der Sklaven mächtig einwirken. Aus den lieblichen Schilderungen Homers über den Hof der Phäacken und über die treue Pflegerin Eurykleia und den trefflichen Sauhirten Eumäus ersehen wir, dass im alten Griechenland das Verhältniss zwischen Herr und Dienerschaft mitunter ein recht freundliches, gemüthliches, selbst edles gewesen ist.

Am starrsten und konsequentesten bildete sich das Rechtsverhältniss in *Rom* aus, die römischen Juristen brachten es zur völligen Klarheit, dass der Sklave eigentlich gar keine Person, sondern bloss eine Sache sei. Damit war er mit einem Schlage von jeder Rechtsgemeinschaft, von jedem Rechtsschutze ausgeschlossen. Er war *Eigenthum* des Herrn, der ihn verkaufen, verschenken, selbst tödten konnte. Alles was er erwarb gehörte dem Herrn. Für ihn gab es keine Ehe, sondern nur ein contubernium. Doch war auch hier, wie oft, das Leben milder als die Theorie. Der Einfluss der Sitte, welche die Sklaven als Erzieher und Gespielen der Kinder, als Glieder der Familie ansah, die Religion, die Wirksamkeit der Zensoren, welche einen Hausvater, der seinen Knecht misshandeln oder hungern liess, als schlechten Bürger strafte, und die spätere Gesetzgebung besserte die soziale und ökonomische Lage der Sklaven allmälig sehr und namentlich vermittelte die Institution der Freilassung, welche sehr häufig und mit grosser Liberalität angewandt wurde, den Uebergang in

Digitized by Google

die Freiheit. Es darf nicht übersehen werden, dass die Sklaven der Alten nicht bloss die Dienste der eigentlichen Dienstboter, sondern die Arbeiten der Handwerker und aller sogenannten niedern Verrichtungen und unfreien Künste, ja selbst der Aerzte, Hauslehrer etc. versahen. Man kann sich daraus einen Begriff machen, wie massenhaft die Zahl der Unfreien war.

Eine eigenthümliche Gestaltung nahm die Sklaverei bei den *Juden* an. Wie es von dem auserwählten Volke zu erwarten war, konnten die Volksgenossen nicht eigentliche Sklaven sein, sondern es waren Fremde. Die Eltern durften zwar ihre Tochter als Magd verkaufen, jedoch nicht in die Fremde und gewöhnlich erhielt dieselbe durch Vermählung mit dem Sohne Tochterrechte oder konnte mit oder ohne Lösegeld frei werden. Ebenso konnte sich auch ein Hebräer, der verarmt war, einem andern als Knecht verkaufen, aber es ist diesem verboten, ihn im Dienst als einen Leibeigenen zu halten, sondern er soll wie ein Taglöhner und Beisasse bei ihm sein und ihm bis an das Jubeljahr dienen. Diese merkwürdige Institution bildet eine bedeutende gesetzliche Beschränkung der Sklaverei. Mit dem Jubeljahr, d. h. jedem 50sten Jahr, wurden nicht nur die hebräischen Knechte, sondern überhaupt alle Knechte in Israel frei und zwar ohne Lösegeld, oft sogar mit Ausstattung. »Ist er verehlicht gekommen, so soll sein Weib mit ihm ausziehen, hat ihm aber der Herr ein Weib gegeben, soll das Weib und ihre Kinder dem Herrn sein. Spricht aber der Knecht: Ich habe meinen Herrn, mein Weib und meine Kinder lieb, ich will nicht frei ausgehen, so bringt ihn sein Herr vor die Obrigkeit und halte ihn an die Thür oder Pfosten und durchbohre ihm seine Ohren mit einem Pfriem und er sei sein Knecht ewig.« Wie das Jubeljahr der Knechtschaft eine Grenze setzte, so traf auch das mosaische Gesetz zuerst Anordnungen zum Schutze der Knechte. Zu wiederholten Malen wird dem Volke eingeschärft: Gedenke, dass du in Aegyptenland auch ein Knecht warst und der Herr dein Gott dich erlöset hat, darum sollst du nicht mit Strenge über ihn herrschen, sondern dich vor deinem Gott fürchten. Schlug der Herr seinem Sklaven ein Auge, Zahn etc. aus, so wurde der Knecht frei. Hieher gehört jenes grosse vierte Gebot, das den Sabbath heiligt und gebietet, dass auch dein Knecht und deine Magd ruhe wie du, ein Gebot, das seit Jahrtausenden und jetzt noch, freilich nicht mehr, wie es sein sollte, eine Wohlthat für alle müden Arbeiter gewesen ist.

Die deutschen *Germanen* hatten ihre Leibeigenen und Hörigen mit mannigfachen Abstufungen. Rechtlich war ihr Zustand besser

Digitized by Google

als der der römischen Sklaven, da sie, namentlich die blossen Hörigen, als Rechtssubjekte und Glieder der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt werden. Das Charakteristische der deutschen Knechtschaft ist ihre Erblichkeit und ihre Verknüpfung mit der Scholle und sie gipfelt in dem abscheulichen Sprichwort oder Rechtssatz: »Luft macht eigen«, d. h. wer sich nur an einem Ort niederlässt, wo die Leibeigenschaft im Schwange ist, wird leibeigen! Die Freilassungen sind unter den Germanen viel seltener als in Rom und von einem mosaischen Jubeljahr war leider keine Rede. Diese Eigenschaften der deutschen Hörigkeit machen es begreiflich, dass diese Fessel nur mit Mühe nach langen Jahren gebrochen wurde. Die Leibeigenschaft wurde allgemeiner erst in Folge der französischen Revolution abgeschafft. Was speziell das Dienstbotenverhältniss betrifft, so wurde dasselbe später mehrfach durch Gesindeordnungen meist im Geiste ängstlicher Bevormundung und polizeilicher Ueberwachung und mehr zu Gunsten der Herrschaften geregelt; doch findet sich schon im preussischen Landrecht z. B. die Bestimmung, dass die Herrschaft schuldig sei, für die Kur und Verpflegung des Dienstes zu sorgen, wenn sich dieser eine Krankheit durch den Dienst zuzieht. Der Herrschaft ist ausdrücklich ein Züchtigungsrecht eingeräumt, doch ist Schlagen im Uebermass strafbar.

Am abschreckendsten erscheint die Sklaverei in den Südstaaten von *Nordamerika;* nicht bloss weil Christen dieselbe mit kaltem Blute wieder auffrischten und theilweise mit empörender Grausamkeit handhabten, sondern wegen ihrer herzlosen egoistischen Gestaltung. Im Alterthum war die Sklaverei ein gegebener um seiner Flüssigkeit willen erträglicher Naturzustand: bei den Germanen war das Verhältniss, bei aller unläugbaren Gebundenheit und Härte, ein vielfach patriarchalisches; im christlichen Amerika aber wurde die Sklaverei durch den Racenunterschied von Schwarzen und Weissen vergiftet und beinahe verewigt und ihre Quelle war die nakteste *Spekulation*, welche jedes menschliche Gefühl ertödtete. In Rom war der Sklave eine Sache; in Amerika sank er zur Waare herab. Der schreckliche Bürgerkrieg, dessen schaudernde Zuschauer wir alle sind, hat nur das tröstliche. dass derselbe am Ende, wenn es auch noch so fern sein sollte, diese unchristliche Institution vernichten wird und noch mehr wird der Menschenfreund sich freuen. zu vernehmen, dass auch das ökonomische Problem, sowie dasjenige der innerlichen und sittlichen. somit dauernden Befreiung der unglücklichen Neger, ein Problem an dessen Lösung viele verzweifelt, wie die neuesten

Digitized by Google

Erfahrungen auf der Versuchskolonie zu Port-Royal beweisen, eine glückliche Lösung hoffen lässt. Die Neger daselbst halten sich bei bescheidenem Lohn vortrefflich und ihre freie Arbeit wird bald mehr Baumwolle liefern, als es je die Peitsche vermochte.

So haben wir, nachdem auch der hochherzige Kaiser Alexander das grosse Werk der Aufhebung der Leibeigenschaft in Russland durchgeführt hat, die wohlthuende Erscheinung, dass das Prinzip der Sklaverei in allen christlichen Staaten überwunden ist und dem System der *freien* Arbeit Platz gemacht hat.

Nach dieser historischen Abschweifung ist es nun aber Zeit, in die Gegenwart und in die Grenzen unsers Kantons zurückzukehren und ich will daher ohne Säumen das Verhältniss der Dienstboten in seinen *rechtlichen* Beziehungen vorführen.

Das rechtliche Verhältniss von Herrschaft und Dienstboten ist im Kanton Zürich durch das privatrechtliche Gesetzbuch (§ 439—473) wesentlich nach dem sorgfältigen und mit unverkennbarer Liebe ausgearbeiteten Entwurf des Hrn. Dr. Bluntschli in einer Ausführlichkeit, wie sie sich wohl in keinem andern Gesetze findet, geregelt. Die Grundlagen des Gesetzes finden sich schon in körniger Kürze im Stadt- und Landrecht und in einer Dienstbotenordnung für die Stadt Zürich vom Jahr 1817. Die beherrschenden Grundsätze des Gesetzes sind die: das Verhältniss beruht auf einem *freien Vertrag* zwischen Herrschaft und Dienstboten; gleichwohl ist es nicht bloss ein obligatorisches, sondern ein *familienrechtliches* Verhältniss. Aus dem ersten Grundsatz folgt, dass niemand zum Dienen gezwungen ist und dass das Verhältniss gelöst werden kann.

Der Abschluss des Vertrages bedarf keiner besondern Form. Häufig wird derselbe symbolisch durch das Geben und Nehmen des Dingpfennings, Haftgeldes (Dingen=Vertragmachen) bezeichnet; der Dingpfenning wird nicht am Lohn abgerechnet.

Die Auflösung des Verhältnisses erfolgt:

1) Durch den Tod des Dienstboten. Das Verhältniss ist ein persönliches, geht also nicht etwa auf die Erben über, welche lediglich den rückständigen Lohn erhalten.

2) Durch den Tod des Dienstherrn, jedoch nur sofern dessen Erben nicht in seiner Haushaltung gelebt haben. Ist dieses der Fall, so haben sie das Recht, das Dienstverhältniss fortzusetzen. Es beruht dieses auf der gesunden Anschauung, dass sich der Dienstbote nicht speziell dem Haupte der Haushaltung, sondern der Familie überhaupt verpflichtet hat. Konvenirt das neue Verhältniss nicht mehr, so ist durch das Kündigungsrecht bald ge-

Digitized by Google

holfen. Wird das Dienstverhältniss aufgehoben, so können die Erben den Dienstboten nicht ohne weiters fortschicken, sondern er hat Anspruch auf Kost und Lohn bis zum nächsten Ziele.

3) Durch den Ablauf der Dienstzeit. Wo nichts besonders bedungen ist, gelten als Regel die üblichen halbjährlichen Ziele, meist auf Lichtmess (2. Febr.) und Margarethatag (15. Juli) oder auf Maitag und Martini (11. Nov.) und eine Kündigungsfrist von wenigstens 6 Wochen vor dem Ziel, nach deren Ablauf die Erneuerung des Verhältnisses auf das nächste Ziel angenommen wird. Verletzung dieser Bestimmungen, Nichteintritt, Nichtannahme, vorherige Entlassung, hat für den fehlenden Theil Nachtheile, Verlust des Dingpfennings, des rückständigen Lohnes, Entschädigung, Verbot des Dienstes auf 1 Jahr, für Kantonsfremde, (seit der neuen Bundesverfassung, die für alle Schweizer gleiches Recht verlangt, wohl nur noch für Ausländer) sogar Wegweisung zur Folge.

4) Entlassung des Dienstboten aus rechtmässigen Gründen. Als solche führt das Gesetz 10 verschiedene Kategorien auf, ohne damit die Gründe erschöpfen zu wollen. Dieselben lassen sich im Allgemeinen auf folgende Gesichtspunkte zurückführen: Verletzung der Pietät gegen den Herrn oder sein Haus, schlechten Lebenswandel und völlige Unbrauchbarkeit. Dahin gehört auch der Fall, wenn der Dienstbote auf die *Dauer* krank wird und unfähig ist, seine Dienste zu verrichten. In diesem Fall ist aber die Herrschaft verpflichtet, Einleitungen zu treffen, dass der Dienstbote versorgt werde; im Falle von Armuth soll die Ortspolizei und die Heimatsgemeinde einstehen. Der rechtmässig entlassene Dienstbote hat nur Anspruch auf den verdienten Lohn.

5) Austritt des Dienstboten aus rechtmässigen Gründen. Als solche werden ebenfalls mehr beispielsweise 7 angeführt: Wenn die Herrschaft die auch dem Dienstboten schuldige Pietät gröblich verletzt, Misshandlung, Verläumdung (der Kommentar rechnet blosse Schimpfreden, auch eine Ohrfeige nicht dazu) und ungebührliche Zumuthungen, wenn der Herr in Konkurs geräth, oder ausser Landes zieht oder Lohn und nothdürftige Kost verweigert, endlich wenn er ein schweres Verbrechen begeht. Der so austretende Dienstbote hat Anspruch auf den Lohn bis zum nächsten Ziele.

6) In Nothfällen ohne Verschuldung:

a. für die Herrschaft, wenn die Vermögensumstände ihr nicht mehr erlauben, Dienstboten oder mehrere statt einem zu halten;


Digitized by Google

b. für den Dienstboten, wenn die Eltern seiner nothwendig bedürfen oder wenn er durch Heirath oder auf andere Weise eine vortheilhafte Gelegenheit zur Begründung eines eigenen Hauswesens erhält, die ihm sonst verloren ginge. Namentlich die letzten Bestimmungen, die bei einem bloss obligatorischen Vertrage kaum zulässig wären, zeigen die Auffassung des Verhältnisses als eines familiären deutlich.

Was nun also dieses Verhältniss selbst betrifft, so gewährt das Gesetz den Dienstboten ausdrücklich folgende *Rechte*, welche diese Auffassung noch mehr in's Licht stellen:

1) Das Gesinde hat ein Recht auf Lohn und Unterhalt, selbst wenn er nicht ausdrücklich bedungen ist. Es versteht sich, dass der Dienstbote nicht umsonst arbeitet. Gewöhnlich wird der Lohn verabredet. Ueber den Beweis der Zahlung des Lohnes hat das Gesetz keine Regel aufgestellt. Dagegen ist sie nun bereits durch die Gerichtspraxis gegeben worden. Das Obergericht hat ausgesprochen, dass bei denjenigen Dienstmiethverhältnissen, bei denen nach allgemeiner Uebung die Auszahlung des Lohnes in kurzen bestimmten Terminen, täglich oder wöchentlich und zwar ohne Quittung zu geschehen pflegt (also bei Taglöhnern, Fabrikarbeitern, auf unbestimmte Zeit im Wochenlohn angestellten Dienstboten) der Dienstbote beweisen müsse, dass ihm noch Lohn von früher zukomme. Anders ist es dagegen bei Dienstverhältnissen, die auf längere Dauer abgeschlossen sind. Hier ist es nicht allgemein Sitte, dass der Lohn (auch wenn er auf die Woche berechnet ist) allwöchentlich ausbezahlt wird; vielmehr wird er häufig stehen gelassen und in unregelmässigen Zwischenräumen bezahlt. In diesen Fällen hat der Dienstherr, der Zahlung behauptet, zu beweisen, dass er den ganzen Lohn ausbezahlt habe oder doch, dass der Lohn regelmässig nach Ablauf gewisser Zeiträume bezahlt worden sei. (Schauberg, Beiträge XII. 193. XVII. 466.) Im Gegensatz zu dieser billigen Anschauung steht z. B. das französische Recht, das ganz einfach die Regel aufstellt, dass der eidlichen Versicherung des Dienstherrn in Ansehung des Betrages und der Bezahlung des Lohns geglaubt wird (Code civil § 1781). Hieher gehört auch noch ein anderes Präjudiz, das ebendaselbst abgedruckt ist. Ein Metzgerknecht forderte vom Meister eine Summe für Einkäufe von Vieh, die er für ihn aus seinem Sack gemacht habe. Der Meister behauptete, er habe ihm das Geld dazu gegeben und das Obergericht legte dem Knecht den Beweis für seine Behauptung auf, da mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des täglichen Lebens angenommen werden müsse, dass der An-

Digitized by Google

gestellte die für das Geschäft seines Dienstherrn bestimmten Anschaffungen aus dem Gelde des letztern gemacht habe. Die gleiche Vermuthung nahm das Obergericht auch hinsichtlich der Reiseauslagen des Knechtes an.

2) Das Gesinde hat ein Recht auf Schutz und Beistand in Nothfällen.

3) Es hat das Recht, an Sonn- und Festtagen den *öffentlichen Gottesdienst* zu besuchen. Der erste Entwurf Bluntschli's wusste noch nichts von diesem Rechte, sondern enthielt mehr eine Pflicht, indem er vorschrieb, das Gesinde sei zu fleissigem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes anzuhalten. Dem Gesetz nach wäre dieses Recht absolut; in Praxi wird es aber durch Umstände und Bedürfnisse beschränkt. Des Gebotes der Sonntagsruhe ist nicht ausdrücklich gedacht, doch ist es wohl in dem genannten Rechte mehr oder weniger eingeschlossen. Das Recht erstreckt sich nur auf den Besuch des öffentlichen Gottesdienstes; alle Angehörigen von Sekten hätten also kein erzwingbares Recht auf den Besuch ihres Gottesdienstes: eine Engherzigkeit, die, wenn sie überhaupt beabsichtigt war, mit der Zeit fallen muss.

4) Bei vorübergehender unverschuldeter Krankheit ist die Herrschaft verpflichtet, für gehörige Verpflegung und Arznung auf ihre Kosten zu sorgen. Hat der Dienstbote die Krankheit selber »verschuldet«, d. h. nicht etwa durch ein blosses Versehen, sondern mindestens durch Liederlichkeit, so soll er die Kosten selber zahlen. Ferner sagt das Gesetz ausdrücklich, zur Bezahlung der Begräbnisskosten sei die Herrschaft nicht verpflichtet.

5) Die Dienstboten haben für die ausstehende Lohnforderung ein privilegirtes gesetzliches Pfandrecht an der Fahrhabe der Dienstherrschaft. Dieses Privilegium des Lidlohnes (i. e. Arbeits-, Diensten-Lohnes) ist altgermanisches Recht nach dem Rechtssprichwort: »verdienter Lohn schreiet für Gott im Himmel« und rechtfertigt sich durch die Rücksicht, dass der Dienstbote seinen Lohn mit saurer Mühe verdienen und gleichzeitig dem Herrn anvertrauen muss. Dieses Vorzugsrecht, das nur im Konkurse der Herrschaft Anwendung findet, bezieht sich lediglich auf den Lohn, nicht etwa auf andere Entschädigungsansprüche des Dienstboten an den Herrn (Schauberg, Beiträge VIII. 293), ferner ist es beschränkt auf den laufenden und einen fälligen Halbjahrlohn, so dass frühere Jahrlöhne, die der Dienstbote stehen lässt, nicht bevorzugt sind (§ 897 a); endlich geht es, was die Reihenfolge betrifft, dem Pfandrecht des Vermiethers und des Kostgebers nach, dagegen allen andern gesetzlichen Pfandrechten (des Arztes,

Digitized by Google

Schreibers, der übrigen Lidlöhne, des Vogtes, des Weibergutes) vor (§ 904).

Den Rechten des Dienstboten entsprechen folgende *Pflichten*, resp. Rechte der Herrschaft:

1) Die Dienstboten sind der Herrschaft zu Fleiss und Gehorsam, Treue und Ehrerbietung verpflichtet. Diese Verpflichtung geht weit über eine bloss obligatorische hinaus, sondern kennzeichnet das Verhältniss deutlich als ein familienrechtliches. Der Dienstbote verpflichtet sich nicht bloss zu gewissen einzelnen Dienstleistungen, sondern tritt mit seiner ganzen Person in ein ganz bestimmtes eigenthümliches Verhältniss, das wir Dienstverhältniss nennen und das sich nach der Sitte, nach den Standesverhältnissen, nach dem Berufe, dem Charakter der Betheiligten in konkreter Mannigfaltigkeit gestaltet.

2) Der Dienstbote ist daher verpflichtet, wie das Gesetz ausdrücklich sagt, sich *allen* angemessenen häuslichen Verrichtungen zu unterziehen, ja selbst diejenigen, die wirklich für eine bestimmte Branche, z. B. als Köchin oder Kindermagd gedungen sind, müssen in Nothfällen anderweitig aushelfen. Abgesehen hievon sollen allerdings die Dienstboten nicht zu Dienstleistungen angehalten werden, die ihren besondern Dienstverhältnissen widerstreiten. Ebenso dürfen sie nicht zu strafbaren oder unsittlichen Dienstleistungen gebraucht werden.

3) Die Herrschaft ist berechtigt, die Sitten des Dienstboten zu überwachen, also in und ausser dem Hause. Der Kommentar hält auch den Herrn für befugt, die Theilnahme an gewissen Lustbarkeiten zu untersagen.

4) Die Herrschaft hat ein Recht für Schaden, welchen der Dienstbote verschuldet, Ersatz zu verlangen. Hier sind noch einige zivilrechtliche Grundsätze zu erwähnen, welche ebenfalls aus der Auffassung des Verhältnisses als eines familienrechtlichen fliessen:

Ausnahmsweise können die Hausgenossen für ihr Familienhaupt, also auch die Dienstboten für die Herrschaft Forderungen erwerben (§ 951). Umgekehrt können sie dieselbe nicht ohne weiters verpflichten. Schon das Stadt- und Landrecht warnt die Krämer, beim Vertrauen ihrer Waaren an Dienste vorsichtig zu sein, indem die Herrschaft für Zahlung des von ihren Dienstboten fälschlich auf ihren Namen Aufgenommenen nicht verpflichtet ist. Dagegen haftet der Dienstherr für Schädigungen seines Gesindes, insofern er es an der gehörigen Aufsicht über dasselbe fehlen liess oder die Schädigung durch einen Auftrag von seiner Seite

Digitized by Google

veranlasst war (§ 1873). Wegen des bestehenden Abhängigkeits- und Hausgenossenverhältnisses endlich können die Dienstboten im Prozess ihres Herrn kein gerichtliches Zeugniss ablegen.

Neben dem privatrechtlichen Gesetzbuch besteht seit 1844 ein Polizeigesetz für Handwerksgesellen, Lehrlinge, Fabrikarbeiter, Taglöhner und Dienstboten, welches eine Reihe polizeilicher Vorschriften enthält und namentlich auch das Verfahren in Konflikt-Fällen normirt. Die Dienstboten bedürfen keiner Aufenthaltsbewilligung, dagegen müssen sie ihre Ausweisschriften (gewöhnlich nur Heimatschein) bei der Polizei deponiren und jeder Wechsel im Dienst ist sofort anzuzeigen. Darüber findet eine sehr genaue Kontrole statt und Unterlassung oder Verspätung dieser Gebote hat für beide Theile Bussen, unter Umständen sogar Wegweisung zur Folge. Jeder Dienstbote in der Stadt erhält ein eigenes Dienstbotenbuch, in welchem die Bestimmungen des pr. G. und die Gesindeordnung der Stadt vorgedruckt sind und in welchem die Dingung, die Dienstentlassung, der Abschied und das Zeugniss der Herrschaft und allfällige Bemerkungen der Stadtpolizei eingetragen werden. Auch über die verdienstlosen Dienstboten wird eine Kontrole geführt und Diejenigen, welche unbefugter Weise ausgetretenen Dienstboten wissentlich Unterschlauf geben, werden gebüsst und können zum Schadenersatz verpflichtet werden.

Die Handhabung dieser Vorschriften ist der Ortspolizei übergeben, welche jeden Fall nach Prüfung und summarischer mündlicher Verhandlung entscheidet, mit Rekursrecht an Statthalteramt und Polizeidirektion. Wenn der Rechtsweg eingeschlagen werden muss, so haben die Gerichte diese Streitigkeiten summarisch zu behandeln und in Einer Gerichtssitzung zu entscheiden. Die Appellationsfrist gegen solche Entscheide ist bloss 2 Mal 24 Stunden, statt der ordentlichen von 10 Tagen.

Was die öffentlichen Rechte der Dienstboten betrifft, so versteht es sich, dass dieselben vor dem Gesetz allen übrigen Einwohnern gleich stehen: Die Qualität eines Dienstboten hat durchaus keine Minderung der Rechte zur Folge.

Endlich ist aus dem *Strafrecht* noch zu erwähnen, dass Diebstähle, welche von dem Dienstboten an dem Herrn oder auch umgekehrt von diesem an jenem begangen werden, als ausgezeichnete behandelt werden. Der Grund liegt wieder in der Hausgenossenschaft Beider, doch wird der Diebstahl des Dienstboten schärfer bestraft. Ebenso wird eine von dem Hausgesinde an dem Eigenthum des Hausherrn oder der Seinigen begangene Unterschlagung als solche ersten Grades erklärt und schwerer bestraft.

Digitized by Google

Sollen wir uns noch einige kritische Bemerkungen über diese gesetzlichen Bestimmungen erlauben, so kann es sich vor allem fragen, ob die ausführliche Normirung des ganzen Rechtsverhältnisses nothwendig gewesen und ob sie glücklich sei. Es lässt sich nicht läugnen, dass die meisten Bestimmungen des pr. G. auf der Sitte und einem Gewohnheitsrecht beruhen, deren Bewusstsein im Volke ohnehin sehr lebendig ist und dass die Fixirung solcher Rechtsanschauungen durch den starren Buchstaben des Gesetzes um so schwieriger wird, je innerlicher dieselben sind und je mehr sie sich dem sittlichen Gebiet nähern. Dieser Unvollkommenheit muss man sich allerdings bewusst sein. Gewiss enthält das Gesetz manches, was sich eigentlich von selbst versteht, anderes enthält das Gesetz nicht, was doch im Bewusstsein lebt; viele Bestimmungen sind der Art, dass sie so oder anders ausgelegt, ja selbst missbraucht werden können. Das ist kein Zweifel, das Gesetz enthält und erschöpft das Verhältniss in seinem ganzen Wesen und Kern nicht; es enthält gleichsam nur den Rahmen, innert welchem eine gesunde Rechtsprechung, die im Stillen waltende Sitte, die steigende Gesittung und die wahre Humanität stets fortbilden, ausfüllen, ergänzen, ausgleichen, vergeistigen und veredeln soll. Mit dieser Beschränkung, welche in der Natur jeder Gesetzgebung liegt, erscheint mir das Gesetz als ein sehr gelungener, würdiger und richtiger Ausdruck des herrschenden Rechtes, und eine Grundlage, auf welcher die sittlichen Mächte erfolgreich fortarbeiten können. Rechte und Pflichten sind gerecht und unparteiisch vertheilt und man spürt dabei mit Wohlgefallen das Bestreben jedes ächten Gesetzes, dass es zunächst ein Schutz des Schwachen sein soll. Die Auffassung des Verhältnisses als eines familienrechtlichen ist entschieden festgehalten und im Ganzen konsequent durchgeführt. Einige kleinere Ausstellungen will ich nicht unterdrücken. Anstössig sind mir die Entschädigungen, welche auf den Vertragsbruch gesetzt sind. Namentlich wenn auch der Dienstbote seiner Herrschaft Entschädigung zahlen soll, so hat das doch keinen rechten Sinn. Gewöhnlich wird er dazu gar nicht oder nur mit unverhältnissmässigen Opfern im Stande sein, während den Herrn eine Geldzahlung in der Regel wenig drückt. So weit sie wirkliche ökonomische Nachtheile gut machen soll, mag sie am Platze sein, aber als blosses Coerzitivmittel dürfte sie doch für dieses familienrechtliche Verhältniss nicht die adäquate Massregel sein. In den polizeilichen Anordnungen herrscht noch grosse Aengstlichkeit und oft sehr weitgehende Bedrohungen, welche von der

Digitized by Google

allerdings wünschbaren guten Ordnung und wirksamen Kontrole nicht unbedingt geboten sind und welche wohl der freiern Bewegung der Zeit allmälig weichen werden. Ebenso spielen auch hier die Polizeibussen, welche ohne weiters in den allgemeinen Gemeinds- oder Staatsseckel fallen, eine zu grosse Rolle. Der Engherzigkeit, welche der Staatskirche ein Privilegium einräumen und den Heterodoxen den Besuch ihres Gottesdienstes verwehren will, habe ich schon erwähnt. Die Bestimmung, dass die Herrschaft zur Bezahlung der Begräbnisskosten nicht verpflichtet sei, ist eine Singularität, welche sich mit dem Grundcharakter des Verhältnisses nicht wohl verträgt und welche in dieser Allgemeinheit ausgemerzt werden sollte. Das Prinzip, dass der Dienstbote der Herrschaft für jeden verschuldeten Schaden Ersatz schulde, bedarf einer sehr gewissenhaften Interpretation; denn gewiss wäre es hart und unnatürlich, wenn der Dienstbote für jede unbedeutende Schädigung und für jedes geringe Versehen haften müsste. Endlich ist das richtige Verfahren für Streitigkeiten noch nicht gefunden. Der Gesetzgeber fühlte, dass das gewöhnliche Verfahren hier nicht passe; aber das eingeführte hat sich ziemlich unwirksam erwiesen. Die Polizei, die man mehr fürchtet als liebt, ist offenbar nicht die rechte Behörde, um solche Streitigkeiten zu vermitteln, und die Gerichte sind auch beim besten Willen nicht geeignet, Streitigkeiten summarisch abzuthun. Ich glaube, man darf behaupten, dass das in § 66 des Polizeigesetzes vorgeschriebene Verfahren vielleicht noch nie zur Anwendung gekommen und dass es überhaupt den Meisten, sogar Gerichten unbekannt ist. Es sah sich daher auch das Obergericht in einem Spezialfall veranlasst auszusprechen, dass die Parteien für solche Streitigkeiten auch den gewöhnlichen Zivilprozess einschlagen können (Ullmer Zivilprozess p. 259), womit natürlich die wohlgemeinte Intention des Gesetzes vernichtet ist. Mir will es scheinen, dass ein besonderes Kollegium von 3 Ehrenmännern, welches z. B. für ein Jahr von dem Gemeindrathe bestellt oder meinetwegen aus der Gemeinde gewählt würde und jede Woche unentgeldlich Sitzung hielte, alle Anstände und Streitigkeiten zwischen Herrschaft und Dienstboten mit der meisten Autorität am richtigsten und promptesten erledigen würde. Wenn man einen Rekurs an die Gerichte unter Umständen für unumgänglich hält, so mag auch dieser für eigentliche Geldforderungen offen stehen. In diesem Kollegium hätten wir vielleicht auch die Behörde gefunden, welche gleich den Zensoren in Rom das ganze Verhältniss überwachen würde und deren Verdikte so viel Gewicht hätten, um

Digitized by Google

die gerügten und allzuhäufigen Bussen und Entschädigungen zu ersetzen. »Es versteht sich von selbst«, sage ich mit der alten Gesindeordnung von 1817, dass bei diesem Verfahren »keinerlei Advokaten zugelassen« werden sollen und füge nur bei, dass ich meinerseits wenigstens stets gerne einen Geistlichen dabei zugezogen sähe.

II. Das Verhältniss in sozialer Beziehung.

Wie macht sich nun das Verhältniss im Leben, im täglichen Verkehr und in allen seinen gesellschaftlichen Beziehungen?

Es ist einleuchtend, dass das Verhältniss der Dienstboten im konkreten Fall nach der Verschiedenheit des Standes, des Berufes, der Bildungstufe, des Charakters und des Familienbestandes der Herrschaft sich individuell gestaltet, so dass im ganzen eine grosse Mannigfaltigkeit herrscht. Gewisse allgemeine Grundzüge lassen sich aber herausheben.

Vor allem zu erwähnen sind die *Lohnverhältnisse*. Es ist begreiflich, dass der Lohn sich im Laufe der Zeiten bedeutend gesteigert hat. Nach Meyer von Knonau bezog eine Magd noch im Anfange des 18. Jahrhunderts in guten Häusern nur 8 fl. Jahrlohn und noch in diesem Jahrhundert war 30 fl. ein sehr schöner Lohn. Gegenwärtig ist diess natürlich anders und namentlich in den letzten 10 Jahren gleichzeitig mit der Vertheuerung aller Lebensmittel eine namhafte Steigerung der Löhne eingetreten. Auf dem Lande ist der Lohn konstanter, als in der Stadt, an beiden Orten erhält der Knecht mehr Lohn als die Magd. Auch die Jahreszeit macht auf dem Land einen Unterschied. So viel ich erfuhr, bezieht ein guter Knecht im Sommer 4—5, im Winter zirka 3 Fr. Wochenlohn, eine Magd: 1 Fr. 70 bis 2 Fr. und 2 Fr. 20. Auf dem Lande ist das Dingen wenig üblich und die Anstellung erfolgt durchgängig nur im Wochenlohn. Auch in der Stadt hat das Dingen sehr abgenommen, doch wird an den besten Orten der Dienst für längere Zeit genommen und zwar vorherrschend im Jahr- oder Halbjahrlohn. Derselbe beträgt für einen Knecht in manchen Abstufungen 160—300 Fr. und darüber; für eine Magd 100 bis 160 Fr. Stubenmägde, Kammerjungfern, Dienstboten in Gasthöfen etc. beziehen noch mehr. Neben diesem fixen Jahrlohn erhalten die Dienste aber noch, abgesehen von besondern Ehrenanlässen, wie Hochzeit, Taufe etc., regelmässige Geschenke am Neujahr oder Christtag

Digitized by Google

und die Marktkräme an den beiden Jahresmessen (je 5 Fr.); auf dem Lande wird gewöhnlich ein Paar Schuhe verabreicht. Eine sehr beträchtliche Einnahmequelle, die freilich die genauer rechnende Zeit sehr zu schmälern anfängt, sind die Trinkgelder, die bei Bezahlung der Konti und bei Gesellschaften etc. zum Theil sehr reichlich gegeben zu werden pflegen. Neben diesem Allem fällt noch extra immer etwas ab. Daraus ergibt sich, dass das Dienen, das zwar nach dem Sprichwort nicht wie das Handwerk einen goldenen, sondern nur einen eisernen Boden hat, noch immer seinen ordentlichen und namentlich sichern Lohn bringt. Die Erfahrung zeigt, dass Dienstboten, die ihrer Sache Sorge tragen und genügsam sind, im Laufe der Jahre ein ganz artiges Spargeld auf die Seite legen können. Dabei ist freilich nicht gleichgültig, wie die Dienste in Anspruch genommen werden und welche Kost sie erhalten. Wer keinen Augenblick freie Zeit hat und wer allfällig noch Lebensmittel kaufen muss, um seinen Hunger zu stillen, der wird mit seinem Lohn natürlich nicht so weit kommen. In ordentlichen Bürgerhäusern ist es aber Sitte, dass einer Magd ein halber Wochentag eingeräumt wird, den sie benutzen mag, um ihre Habseligkeiten in Ordnung zu bringen. Es ist auch umgekehrt nicht selten, dass Dienstboten aus der Kost Ersparnisse machen; sie verzichten z. B. auf den Genuss des Weines und lassen sich den Werth desselben in Geld ersetzen. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass die Dienstboten ordentliche bürgerliche oder bäuerliche Kost erhalten. Der Schweizer, speziell der Zürcher isst nicht wenig, arbeitet dafür auch viel. In der Regel erhalten sie jedenfalls die Kost der Herrschaft und wenigstens in ländlichen Verhältnissen kommt es nicht leicht vor, dass Herr und Knecht einen verschiedenen Tisch führen: sie arbeiten zusammen, also sollen sie auch zusammen essen.

Wo nicht ganz ärmliche Verhältnisse sind, hat der Dienstbote wohl immer sein eigenes Bett, meist auch seine eigene Kammer, wo er für sich sein kann; gewiss eine grosse Wohlthat für ihn. Was die Kleidung betrifft, so hat die Zeit auch hier manches nivellirt und namentlich den alten Volkstrachten sehr Abbruch gethan. Bei uns sieht man fast nur noch Bernerinnen und Wehnthalerinnen in ihrer kleidsamen Tracht. Doch bildet die Kleidung, wenn sie auch vielfach sich genähert, noch immer ein äusseres Unterscheidungszeichen zwischen Herrschaft und Dienstboten; bei der Krinoline freilich merkt man es leider oft nur am Umfang. Aehnlich verhält es sich mit der Anrede. Auf dem

Digitized by Google

Lande sagt der Herr zum Dienstboten »Du« und diese reden per »Ihr« mit ihm; in der Stadt ist das Duzen fast ganz verschwunden und nur noch ganz jungen Kindermägden gegenüber gebräuchlich; die Dienstboten werden regelmässig mit »Ihr« (nach und nach reisst auch das sinnlose »Sie« ein) und die Herrschaften mit »Sie« angeredet.

Ueber die Stellung der Dienstboten und über ihre Behandlung, überhaupt über den Ton im Hause lässt sich wenig Allgemeines sagen. Gewiss ist, dass sich beides im Niveau mit der Zeit gehoben hat und dass grobe Ausschreitungen selten sind oder wenigstens nicht öffentlich werden. So viel ich auf dem Polizeibureau erfahren, sind zwar Klagen von Dienstboten über ihre Herrschaften oder umgekehrt, selbst aus den besseren Ständen nicht gerade selten; doch macht man die Erfahrung, dass bei diesen Klagen häufig die gleichen Herrschaften oder die gleichen Dienstboten betheiligt sind und dass diese Konflikte meistens Lohnstreitigkeiten oder ungerechtfertigten Austritt beschlagen. Die letzten Tage sind ein Herr und eine Magd vor Obergericht gestanden, die sich über Grösse und Summe des ausstehenden Lohnes stritten und zwar sehr leidenschaftlich, nichtsdestoweniger aber während und nach dem Prozess das Dienstverhältniss ganz gemüthlich fortsetzten. Das ist vorgekommen bei Leuten, die eigentlich keine Dienstboten halten sollten; dass man sich über Missbrauch und Ueberanstrengung der Dienste beschwerte; sonst wird über üble Behandlung selten geklagt und einer Klage z. B., dass ein Dienstbote am Besuch des Gottesdienstes gehindert werde, mag man sich nicht erinnern, eine Thatsache, welche freilich gar keinen Schluss zulässt, dass der Gottesdienst wirklich gesucht und besucht wurde. Ein Verhältniss bedarf noch spezieller Erwähnung; das sind die Abschiedszeugnisse, welche in das Dienstenbüchlein geschrieben werden. Diese Zeugnisse, welche den Dienstboten bis ans Ende begleiten, sind für sie und auch für die Herrschaften sehr wichtig und sollten daher mit der grössten Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit ausgestellt werden: unwahres Lob und ungerechte Rüge schaden gleich viel; sie führen irre, verderben den Dienstboten oder sind ihm ein Hinderniss auf seinem Lebensweg. In diesem Punkt wird von einzelnen Hausfrauen aus Unüberlegtheit oder Gereiztheit nicht selten gesündigt und es ist vorgekommen, dass Dienstboten, welchen ihr guter Name nicht gleichgültig war, bei der Polizei auf genaue Untersuchung drangen und nicht ruhten, bis das schimpfliche Zeugniss im Büchlein selbst von der Polizei entkräftet wurde.

Digitized by Google

Vorstehende Bemerkungen mögen einiges Material liefern, um das soziale Verhältniss von Herrschaft und Dienstboten in der Gegenwart zu beurtheilen. Die Klage ist alt und weitverbreitet, dass es eigentlich keine rechten Dienstboten mehr gebe; man klagt über deren Unbotmässigkeit, Ungeschicklichkeit, Ungenügsamkeit und Begehrlichkeit, über Mangel an Treue, über ungebührliches Benehmen und Genusssucht. Ist diese Klage wahr? oder könnte man nicht mit dem gleichen Rechte sagen, dass es auch keine rechten Herrschaften mehr gebe? Es lässt sich gar nicht läugnen, dass die Entwicklung der Zeit, die modernen Ideen von Freiheit und Gleichheit in ihrer Wahrheit und in ihrem Missverständniss, die grössere Ausdehnung des öffentlichen Lebens, die Entfesselung des Verkehrs in allen Richtungen, das damit Hand in Hand gehende Steigen aller Bedürfnisse, auch das Verhältniss zwischen Herrschenden und Dienenden mannigfach berührt, erschüttert und gelockert hat. Jeder soziale Fortschritt muss mit solchen Erschütterungen erkauft werden. Das gleiche Schicksal hat die *Familie* überhaupt betroffen. Es ist nun aber eine merkwürdige Erscheinung, dass diese Tendenz des Zeitgeistes, welche darauf ausging, den Gegensatz von Herr und Knecht, wie andere Ungleichheiten zu nivelliren, beide einander gar nicht näher gebracht, sondern umgekehrt weiter als je entfremdet hat! Am auffallendsten sieht man diess in Nordamerika, wo das Abhängigkeitsverhältniss allerdings aufgelöst ist und Herrschaft und Dienstboten in einem leichten und seelenlosen Kontrakt neben einander und einander gegenüber stehen. Der Dienstbote verrichtet seine Dienste, zu denen er speziell gedungen ist, nicht mehr und nicht weniger, der Herr zahlt den Lohn, der ausgemacht worden und damit Punktum. Weitere Rechte und Pflichten und ein anderer Verkehr existirt nicht und wenn es dem einen oder andern nicht mehr konvenirt, so geht man auseinander und probirts mit einem andern, der mehr zahlt oder es wohlfeiler macht. Diese Anschauungsweise hat sich in ihrer Bodenlosigkeit in dem neusten Kriege gezeigt, wo ganze Regimenter am Tage vor der Schlacht heimkehrten, weil ihre Miethzeit just ablief! Zu diesem Extrem haben wir es allerdings bei uns noch nicht gebracht, aber diese Ideen von Gleichheit und Unabhängigkeit haben wenigstens so viel Einfluss geübt, dass sie das Verhältniss mannigfach loser machten. Es ist Thatsache, dass der *Wechsel* der Dienstboten ungemein überhand genommen hat. Vor Jahren war der Wechsel der Dienstboten sozusagen nur auf die Jahresziele üblich, jetzt geht es das ganze Jahr hindurch. Bis August

Digitized by Google

waren in diesem Jahr bei der Stadtpolizei schon 1583 Dienstwechsel eingetragen. Aber auch der Wechsel überhaupt ist grösser, d. h. also die Dauer der Dienstzeit kürzer. Seit 1850 bis August 1864 sind im Ganzen 17,236 neue Dienstenbüchlein ausgegeben worden, daraus ergibt sich, dass die jährliche Zahl der Dienstboten in der Stadt Zürich (zirka 2300) in 14 Jahren 7 Mal gewechselt hat, dass also die Durchschnittsdauer der Dienstzeit 2 Jahre beträgt. Diese Erscheinung beweist, dass das Verhältniss vielfach flüssiger und beweglicher geworden ist und sie bildet einen Kontrast mit der guten alten Zeit, welche die Dienstzeit nach Lebensaltern oder wenigstens nach Dezennien mass. Um übrigens nicht einseitig zu urtheilen, vernehmen Sie auch die Thatsache, dass zur Stunde in Zürich 32 Dienstboten bekannt sind, von denen der letzte 11 Dienstjahre, der älteste (eine Magd von Kadelburg, Grossherzogthum Baden) 71, sage 71, eine 54, zwei 51, andere 49, 46, 40, 30, 20 etc. Dienstjahre zählen. Diese rührende Notiz beweist, dass die Dienstentreue auch heutzutage noch nicht ausgestorben ist. Neben dem Wechsel zeigt sich die Lockerung des Verhältnisses in dem Zunehmen der Dienste der sog. Spetterinnen, die nur vorübergehend für einzelne Dienste in Anspruch genommen und namentlich nicht über Nacht gehalten werden. Noch grössere Bequemlichkeit bietet das jüngsterrichtete Institut der Dienstmänner, welche man sehr billig und unter Garantie für alle gedenkbaren Verrichtungen miethen kann. Diese Erscheinungen zeigen, dass das Dienstbotenverhältniss nicht bloss äusserlich, sondern auch *innerlich* loser geworden ist. Je kürzer die Dienstzeit ist, desto flüchtiger und unfruchtbarer muss das Verhältniss werden und wo der Dienst vollends in vereinzelte taxirte Dienstverrichtungen sich auflöst, da hört jedes Verhältniss ganz auf. Alles unbefangen angesehen, scheint mir die Klage über Verschlechterung der Dienstboten etwas einseitig und übertrieben. So arg ist der Verfall des Verhältnisses nicht, wie Viele meinen, aber er wird immer mehr wachsen, wenn man nicht rechtzeitig wehrt und auf den Punkt aufmerksam macht, wo es fehlt und wo die Heilung zu suchen ist. Darauf hat schon Riehl in seinen trefflichen sozialpolitischen Schriften, speziell in seiner Familie hingewiesen. Es fehlt an der Lockerung des Familienlebens in allen seinen Theilen und nur in der Stärkung des Familienbandes und in der Wiederbelebung des Familiensinnes, oder wie Riehl es nennt, der Herstellung des ganzen Hauses ist das Heil zu suchen. Es gilt aus der Brandung der Zeit das Dienstbotenverhältniss als ein Familienverhältniss zu retten

Digitized by Google

und die alte familia der Römer auf den neu errungenen Grundlagen der Freiheit und Humanität neu aufzubauen und wieder zum Bewusstsein zu bringen. Das ist keine Reaktion oder Restauration, sondern eine Regeneration, es soll nicht revolutionäre tabula rasa gemacht, sondern das bewährte Neue mit dem guten Alten verschmolzen werden. Das Dienstbotenverhältniss soll eine Familiengemeinschaft sein. Diese Auffassung ist nicht nur mit unserm Volksleben auf's Innigste verwachsen, so dass die andere von der kalten Dienstmiethe kaum verstanden würde, sondern sie ist wirklich die einzig richtige, natürliche und würdige Gestaltung. Schon äusserlich, möchte ich sagen, ist sie durch die nahe vielfache, immerwährende Berührung, nahe gelegt, dass ein Abweichen davon nur Unnatur oder Skandal zur Folge haben muss. In dieser Gemeinschaft mit ihrer Gliederung, mit ihrer Verschlingung von Rechten und Pflichten, mit ihrer holden Mischung von Ueber- und Unterordnung wird alles an den rechten Platz gestellt und es kann dabei den Ansprüchen der Neuzeit für Humanität und individuelle Freiheit gleichwohl alles Recht widerfahren.

Die Mächte, welche die Familie beherrschen, sind *Autorität* und *Pietät*. Beide sollen sich auf's Innigste durchdringen und verschmelzen, dann gibt es einen guten Guss; der Herr hat nicht allein die Autorität und die Magd die Pietät, auch der Herr soll Pietät haben. Zuerst aber muss Ordnung sein und Jeder wissen, woran er ist. Im Hause muss ein Herr sein, der an der Spitze steht und diese Ordnung handhabt. Es ist verkehrte Welt, wenn der Dienstbote im Hause regiert und eine meisterlose Magd hat schon nach dem Sprachgebrauch einen übeln Nebenbegriff. Die Dienstboten sind durchaus nicht auf gleicher Stufe mit dem Herrn und seiner Familie, sie stehen in einem Abhängigkeitsverhältniss und es ist kranke Sentimentalität, diese natürliche Unterordnung beseitigen oder abschwächen zu wollen. Durch ungehörige Schwäche bringt sich die Herrschaft zuerst um allen Respekt. Ein rechter Dienstbote fühlt sich auch dadurch nicht im mindesten verletzt; denn es ist keine Schande zu dienen und eine rechte Magd (ursprünglich junges Weib) ist mehr werth als ein schlechter Herr. Und die es nicht fühlen, die Faulen, die Unverschämten, die Trotzigen sollen die Strenge und Zucht des Hauses spüren und der Ordnung desselben unterworfen werden. Auch der Hausfrau, den Kindern des Hauses, den andern Dienstboten gegenüber soll der Dienstbote seine bestimmte geregelte Stellung haben; Unklarheit oder Missgriffe hierin haben schon grosse Stö-

Digitized by Google

rungen im Hausleben hervorgerufen. Die Hausfrau wird gewöhnlich am meisten und unmittelbarsten mit den Dienstboten, besonders den weiblichen verkehren und soll daher das Regiment klug und gerecht und verträglich führen; auch der Dienstbote hat einen gewissen Kreis, in dem man ihn frei schalten lassen soll, und ein Rekursrecht an das Familienhaupt dürfte für Nothfälle den Dienstboten nicht zu verwehren sein. Grossen Takt erfordert es, unter verschiedenen Dienstboten Ordnung und Frieden zu handhaben. Besonders wichtig ist das Verhalten der Kinder zu den Dienstboten, wovon unten noch ein Wort.

Also fest die Zügel angezogen und ein kräftiges Hausregiment geführt; das ist die erste Bedingung, wenn das Verhältniss gut sich gestalten soll. Der Dienstbote ist aber wohlverstanden *Hausgenosse* mit allen Rechten und Pflichten eines solchen. Gesinde bedeutet nichts anderes als Begleitung, Gefolge; daher gehört er vor allem ins Haus; Gesinde, das nicht mehr im Hause wohnt, sondern nur ab und zu einkehrt, wie Spetterinnen. ist kein Gesinde mehr. Es gehört auch an den Tisch des Hauses. Riehl ärgert sich mit Recht darüber, dass es immer mehr (auch bei uns) aufkömmt, das Gesinde vom Tische zu bannen; namentlich geschieht diess wenigstens wenn Gäste da sind. Diese Entfernung der Dienstboten erfolgt zuweilen in der angeblich guten Meinung, dieselben nicht zu »geniren«. Es zeugt aber auch diese Anschauung, wenn sie sich auch nicht selber belügen will, von einer bedenklichen Abschwächung des Familiensinnes, dessen Bewusstsein wieder belebt werden sollte. Eine Magd, die allein draussen in der Küche essen muss, wird diess, je besser sie ist, als Entfremdung empfinden; wird sie an den Tisch gezogen, so wird auch die Mindere sich dadurch gehoben fühlen, und zwar nicht bloss, so lange die Mahlzeit währt und grössere Anhänglichkeit und Respekt ist die Folge. So viel ich weiss, ist denn auch diese Unsitte noch nicht auf's Land gedrungen und der Bauer setzt noch einen Stolz darein, mit seiner ganzen Familie und all' seinen Knechten und Mägden an einen Tisch zu sitzen und sie unter Augen zu haben. Das Gesinde soll das ganze Schicksal des Hauses mitmachen, es soll die Freuden und Leiden desselben theilen. Wenn es zu den Freuden zugezogen wird, so wird es auch im Leid Theilnahme und Treue beweisen. Das Gesinde soll auf jede Art an das Haus gefesselt werden, dann wird es auch ausser demselben die Ehre der Herrschaft suchen und fördern. Von einem Dienstboten, der im eigenen Haus fremd ist, kann man diess nicht verlangen und wenn diess allgemeiner würde, so wird die Erscheinung nicht auf sich warten

Digitized by Google

lassen, man klagt ja, — sie sei schon da, — dass die Dienstboten alle als gleichsam unterdrückter geschlossener Stand den Herrschaften gegenüber stehen und in allseitiger Verunglimpfung, Ausbeutung und Uebervortheilung ihrer Herrschaften ihre Lust suchen. Eine Magd, die als Hausgenosse gehalten wird und zu Hause mit ihrer Herrschaft reden darf und an ihren Tisch gezogen wird, wird dieselbe nicht am Brunnen ausmachen und sie ohne Noth auch nicht verlassen. Man thäte Unrecht, wenn man den steigenden Wechsel des Dienstes nur den Dienstboten zuschreiben wollte. Gewiss verlassen Viele ihren Dienst recht leichtsinnig, oft nur um wieder einen andern Platz zu haben oder weil sie wirklich keinen versehen können. Aber gar oft sind auch die Herrschaften schuld, die einander Dienste abjagen oder welche die Dienstboten durch ungehörige Behandlung, durch Zanken, Keifen und durch Verunglimpfungen vom Platze treiben. Ja es giebt sehr verständige Leute, welche förmlich das System aufstellen. man müsse einen Dienst nicht zu lange behalten; es werde ihm sonst nur »zu wohl.« Es ist gewiss wahr, dass sich langjährige Dienste gerne gewisse Gewohnheiten, Freiheiten und Bequemlichkeiten erlauben; über das muss man sich aber, wenn es nicht zu arg wird, hinwegsetzen können, denn sicher wird man mit einem System regelmässigen Wechsels in der Regel einen Dieb an einen Schelmen tauschen. Der Wechsel an sich schon ist ein Nachtheil und dieser Wechsel degenerirt Herr und Knecht. Nein! Dem Dienstboten muss es allerdings wohl sein im Hause. Die Auffassung als Hausgenosse wird auch von selbst die rechte Behandlung und den rechten Ton bewirken. Einen Hausgenossen wird man nicht grob und herzlos, sondern freundlich und wohlwollend behandeln und diese freundliche Behandlung weckt Vertrauen und Hingebung auf Seite des Dienstboten. Einen freundlich behandelten Dienstboten kann man zu allem anhalten und er leistet in der Regel freiwillig viel mehr als der Zwang des Vertrages vermöchte; selbst Entbehrungen aller Art wird er sich willig unterziehen und die Klage von Ungenügsamkeit und Begehrlichkeit wird von selbst verstummen. Ein billiger und verständiger Hausvater wird dem Dienstboten auch die verdiente Ruhezeit lassen und ein Dienstbote, der an den Festen und Freuden des Hauses theilnehmen darf, wird nicht daran denken, sein Vergnügen — ein Vergnügen mit Maass in Ehren, kann man auch dem Knecht nicht verwehren — ausserhalb, auf Tanzplätzen zu suchen und damit wieder mancher Gefahr entronnen sein. Vor Alters ging der ehrbare Bürgersmann am Sonntag mit seinem ganzen Hause, Weib, Kind und Magd, in die Kirche und am Abend aufs

Digitized by Google

Land, um mit ihm einen ehrbaren Schoppen zu trinken. Jetzt geht in der Regel jedes allein in seine Gesellschaft und oft keines in die Kirche.

Am folgenreichsten äussert sich die Hausgenossenschaft der Dienstboten in der Beziehung zu den Kindern des Hauses. Eine Berührung mit den Kindern ist gar nicht zu vermeiden und es braucht keiner Ausführung, welch' heillose Folgen entstehen können, wenn die Kinder in schlimme Hände gerathen. Gewiss hat man nun in dieser Beziehung grössere Garantie, wenn die Kinder wahren Hausgenossen, nicht fremden Leuten, anvertraut werden. Die Dienstboten haben durchgängig Freude an den Kindern und Fälle von Verwahrlosung oder von Verderbung sind doch Seltenheiten; sie sind es, welche die Kinder von der ersten Kindheit an pflegen helfen, die sie in ihrer ganzen Entwicklung mit Sorge und Stolz verfolgen und die in deren Liebe nicht selten selbst mit Vater und Mutter rivalisiren. Gibt es ein anziehenderes Verhältniss als zwischen dem grossgewachsenen Sohn oder der Tochter des Hauses und der alten treuen Magd, in der sie die Wärterin und Gespielin ihrer Jugendjahre verehren? Hinwieder wird der Hausvater freilich auch in den Fall kommen, ungehöriger Vertraulichkeit — die Fälle sind nicht selten, da die Magd und der Herr Sohn sich allzunahe kamen — oder auch ungezogener Rohheit oder Uebermuth zu wehren und immer wird er gut thun, das Verhältniss der Kinder und Dienstboten stets sorgfältig zu überwachen. Aber im Allgemeinen ist nicht zu bestreiten, dass dasselbe wesentlich zur Festigung und Veredlung des Dienstbotenverhältnisses beiträgt.

Das ist alles ganz recht und schön, werden Sie sagen, und versteht sich eigentlich so ziemlich von selbst; es ist nur Schade, dass es im Leben vielfach nicht so aussieht. Wie kann man das ändern? Das Mittel ist einfach, aber nicht so leicht. Es braucht einen Entschluss und Ausdauer dazu. *Thun* wir einfach, was wir für wahr erkannt haben. Wenn ein Sprichwort wahr ist, so ist es das: »Wie der Herr, so der Knecht.« und: »Der Herr muss vorauf.« Die Herrschaften sollen einmal den Anfang machen und mit gutem *Beispiel* vorangehen; das wird Wunder wirken. Wenn der Herr und die Frau das Haus vernachlässigen, wie kann man verlangen, dass das Gesinde es ehre und achte? Wenn die Hausfrau vom Hauswesen nichts versteht oder ihr dasselbe zu niedrig ist, wo soll da die Autorität herkommen? Wenn die Familienglieder in Unordnung und Unfrieden leben, so wird man auch von der Magd Ordnung und Friedfertigkeit umsonst ver-

Digitized by Google

langen, und wenn man über die Genusssucht des Dienstboten klagt, so frage man sich, ob nicht oft vorerst bei Frauen und Töchtern ein Einsehen gethan werden sollte?

Also eine Konzentration des Familienlebens in Haupt und Gliedern, eine Stärkung und Neubelebung des Familiensinnes, meine ich, thut Noth; wenn wir diese zu Wege und über uns bringen, dann wird auch das rechte *soziale* Verhältniss von Herrschaft und Dienstboten gefunden sein.

III.

Den Abschluss und die Vollendung findet aber das Verhältniss auf dem ethischen Gebiet, in der *Religion*. Dasselbe ist nicht bloss ein Hausgenossenverhältniss, sondern ein *Lebensverhältniss*, in das Herrschaft und Dienstboten gesetzt sind, um darin ihre höhere Bestimmung zu erkennen und zu erreichen. Das Christenthum hat auch darüber seinen Spruch gethan in der herrlichen Ermahnung des Paulus an die Epheser (VI 5—9). »Ihr Knechte seid gehorsam euern leiblichen Herrn mit Furcht und Scheu, in Aufrichtigkeit eueres Herzens, in Christo; nicht mit Augendienst, als solche, die den Menschen gefallen wollen, sondern als Knechte Christi, die den Willen Gottes thun und mit Willigkeit dienen, als dem Herrn und nicht den Menschen, da ihr wisset, dass was Jeder Gutes thun wird, er dafür Belohnnug vom Herrn empfangen wird, er sei Knecht oder Freier. Und ihr Herren thut dasselben auch gegen sie und lasset das Drohen, da ihr wisset, dass auch euer Herr in den Himmeln ist und dass bei ihm kein Ansehen der Person ist.« Das Christenthum hat hier wie in andern Gebieten die menschliche Einrichtung stehen lassen, und hat nicht in revolutionärer Weise das Dienstverhältniss aufgehoben, aber es hat ihm seinen Stachel und seinen Druck genommen, es innerlich überwunden, indem es verkündigte, dass die Knechte nicht den Menschen, sondern Gott dienen, und dass vor Gott zwischen Herren und Knechten kein Unterschied sei. Diese Gleichheit vor Gott, dieses Zurückführen auf den innern Werth, muss das Verhältniss zwischen Herrschaft und Dienstboten, wenn das grosse Wort von beiden lebendig empfunden und verwirklicht wird, mit einem Schlage umgestalten, erweitern, vertiefen und veredeln. Mit diesem Spruch im Herzen kann von Trotz, Unehrerbietung, Begehrlichkeit, Unanständigkeit und Verleumdung auf der einen, von Unfreundlichkeit, Rohheit,

Digitized by Google

Ungebühr, Zanksucht und Missbrauch auf der andern Seite keine Rede mehr sein. Der Gedanke, dass er Gott diene und von ihm erkannt sei, weckt im Dienstboten das rechte Pflichtgefühl, die rechte Treue und den rechten Gehorsam und lässt auch in schweren Verhältnissen alles willig und freudig ertragen und die Herrschaft, welche das lebendige Bewusstsein hat, dass ihre Dienstboten vor Gott ebenbürtig und ihr nur als Knechte Gottes zu ihrem Dienste anvertraut seien, wird nicht bloss diese Dienste gut behandeln, sondern ein rechtes Herz fassen für deren ganzes leibliches und sittliches Wohl und von dem Gefühl einer grossen Gewissensverantwortlichkeit für die Anvertrauten erfüllt werden. Diese Gewissenspflicht, welche weit über Gesetz und Contrakt, selbst über diese Erde hinausgeht, auch nicht durch die sociale Stellung begründet ist, sondern einzig in der Religion der *Liebe* ihre Wurzel hat, ist in den christlichen Ländern nie ausgestorben und hat das Loos der dienenden Klasse, auch da es nach Gesetz und Sitte noch viel härter war, mannigfach gemildert und verschönert. In Folge der Vertiefung des religiösen Bewusstseins, welche neben dem Rationalismus und der Verweltlichung einherging, ist sie aber namentlich in der neuern Zeit mit besonderm Ernste erwacht. Sie will sich im ganzen christlichen Verhalten im Hause, in einer liebevollen Behütung und Fürsorge von Leib und Seele in allen Lagen des Lebens erweisen und *hat* sich wirklich ausser dem einzelnen Hause in einer Reihe von Liebenswerken beurkundet. Ich getraue mir nicht zu sagen, wie diese engste Beziehung zwischen Herrschaft und Dienstboten in den einzelnen Familien aussieht; es ist das ein Gebiet, das dem Urtheile sich entzieht, und auf dem das menschliche Auge sehr der Täuschung ausgesetzt ist. Wir wollen auch nicht splitterrichten. Wie es sein *sollte*, das hat u. a. Thiersch in seinem vielgelesenen Büchlein über christliches Familienleben schön gezeigt. Dagegen erlauben Sie mir noch, mit einigen Worten der äusserlichen Liebeswerke zu gedenken, welche demselben christlichen Familiengeiste entsprungen sind. Diese Pietätsbestrebungen haben sich in verschiedenen Richtungen geltend gemacht.

Vor allem war man bemüht, die Ersparnisse der Dienstboten zu sammeln und sicher zu stellen. Leider geben die meisten Sparkassen, so gerade auch die älteste des Kantons in der Stadt Zürich, über den Stand der Einleger keinen Aufschluss, aber es unterliegt keinem Zweifel, dass in unsern Sparkassen sehr beträchtliche Summen von den Dienstboten eingelegt sind. Besondere Sparkassen für Dienstboten sind mir keine bekannt; doch ist der zinstragende Sparhafen in Zürich, der die Sammlung von

Digitized by Google

Ersparnisseen in den kleinsten Beträgen bezweckt, wohl hauptsächlich auf diese Klasse berechnet.

Andere Kreise haben sich zum Zwecke gesetzt, das Loos der Dienstboten in Fällen von *Krankheit* zu erleichtern. Darunter ist namentlich der Krankenverein für Dienstboten, unverehelichte Arbeiter und Lehrlinge hervorzuheben, der schon 1850 gestiftet wurde und gegenwärtig 148 Mitglieder zählt und ein Vermögen von 1634 Fr. besitzt. Gegen eine Eintrittsgebühr von 1 Fr. und einen Monatsbeitrag von 20 Ct. wird jedes kranke Mitglied im Spital oder im Krankenasyl etc. verpflegt und es sind denselben auch schon nach der Heilung besondere Vergütungen von je 20 Ct. per Verpflegungstag verabreicht worden. Auch im Sterbefall wird an die Beerdigungskosten ein Beitrag von 17 $^1/_2$ Fr. gegeben. Dieser Verein ist indessen nur auf Kantonsangehörige beschränkt. In Winterthur besteht seit Jahren ein Verein der »gewerbtreibenden Einwohner«, welcher seine kranken Arbeiter verpflegt. Wahrscheinlich sind auch die Dienstboten davon nicht ausgeschlossen. Die Herrschaften bezahlen 3 Fr. Eintrittsgeld und die Arbeiter 12 Ct. per Woche. Neben diesen Spezialvereinen bestehen noch allgemeine Krankenvereine für weitere Kreise, in welchen die Dienstboten wohl auch Zutritt haben und von den reichen Spenden der Hülfsgesellschaften in Zürich und Winterthur kommt manche auch kranken Dienstboten zu; sehr freundlich sind die Gaben an solche, die ein Heilbad besuchen müssen. — Spezielle Dienstbotenspitäler bestehen bei uns keine.

3) Besondere Anstalten für die Aufnahme treuer, *alter*, dienstunfähig gewordener Dienstboten kenne ich keine im Kanton Zürich. In Bern blüht eine solche von einem Frauenzimmer gestiftet, in aller Stille: so dass ich weder Statuten noch Jahresberichte habe bekommen können, es sollen gar keine vorhanden sein. Ebenso ist mir nichts bekannt von Unterstützungs- und Brautkassen, die anderweitig für Ermöglichung der Ehe von braven Dienstboten bestehen.

4) Auch der Gedanke von Dienstbotenerziehungsanstalten ist aufgetaucht und soll namentlich in Belgien eine musterhafte Verwirklichung in den Ateliers de charité gefunden haben. In Basel besteht schon seit 14 Jahren eine Anstalt zur Bildung weiblicher Dienstboten, die aber 1864 nur 8 Zöglinge zählte. Nach den Statuten werden freilich nur arme hülfsbedürftige Mädchen aufgenommen, welche immerhin 146 Fr. Kostgeld zahlen müssen. Unzweifelhaft werden auch in unsern Rettungsanstalten viele Kinder zu künftigen Dienstboten befähigt. Blühender ist die vor 7 Jahren

Digitized by Google

von Fräulein Jenny v. Lerber gestiftete Mägdebildungsanstalt auf der Sulgeneck bei Bern. Sie wurde mit 6 armen Mädchen begonnen, zählt aber jetzt 30 Zöglinge, welche 90—120 Fr. für das Halbjahr, 140—180 Fr. für das Jahr Kostgeld zahlen und eine Lehrzeit von 6 Monaten im Küchen- oder Kammerdienst durchmachen. Im letzten Jahr haben sich 144 Mädchen, worunter auch junge Töchter vom Lande, die nur für die eigene Haushaltung erzogen werden sollen, gemeldet und die Zeugnisse der Ausgetretenen lauten günstig. Diese Anstalt dient auch zugleich als Mägdeherberge, wovon sofort.

5) Ungefähr gleichzeitig erwachte die Fürsorge für das *dienstlose Gesinde*.

In dieser Kategorie ist namentlich der *Mägdeherberge* an der Schorenbrücke in *Basel* zu erwähnen. Aus den mir vorliegenden Jahresberichten interessirt es Sie, nachfolgende Notizen zu vernehmen. Der Zweck der 1858 von einer Anzahl menschenfreundlicher Herren und Frauen gegründeten Anstalt ist der: denjenigen Mägden eine *christliche* Herberge anzubieten, welche entweder von auswärts kommen, um sich einen Dienst zu suchen, oder welche zur Zeit ohne Dienst sind. Wer sich gut hält, wird an einen Platz versorgt. Auf die Nationalität und die Konfession wird gar keine Rücksicht genommen; es finden sich neben Protestanten und Katholiken selbst Jüdinnen und Muhamedanerinnen zusammen. Die Eintretenden zahlten Anfangs 20 Ct., später 30 Ct. Kostgeld per Woche, jetzt ein Einstandsgeld von 1 Fr. ohne Kostgeld und dafür arbeiten sie dem Hause, namentlich ist eine Wascherei eingerichtet. Bereits versorgen auch Herrschaften bei vorübergehender Abwesenheit ihre Dienstboten in diese Herberge. Im ersten Jahr fanden sich 43 Mägde, wovon bloss 15 Schweizerinnen ein. 1859 zählte sie schon 122 von allen Altern, worunter 94 Evangelische und 5 Zürcherinnen, 1861 389, wovon 32 aus Zürich, 1863 356 Mägde, worunter 15 aus Zürich. Die Aufgenommenen wurden sehr schnell an Plätzen versorgt. Im Jahr 1861 gab es durchschnittlich 10 Herbergstage auf die Person. Die Herberge steht den Ausgetretenen auch später offen, namentlich an Sonntagen. Die Hausordnung ist sehr einfach auf das »Bete und Arbeite« gegründet. Um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr aufgestanden, gemeinsame Hausandacht Morgen und Abend. Die Herrschaften, die aus der Herberge Dienste suchen, verpflichten sich, denselben jeden Sonntag den Besuch des Gottesdienstes zu gestatten und denselben die nöthige freie Zeit zur Ausbesserung ihrer Kleidungsstücke am Werktage zu gewähren. Die Jahresausgabe der Anstalt

Digitized by Google

war 1863 auf 17,600 Fr. gestiegen, welche durch Geschenke und Legate (7,150 Fr.), den Ertrag eines Bazars (4096 Fr.) und der Wascherei (6314 Fr. brutto) etc. mehr als gedeckt wurde.

Dieser Mägdeherberge von Basel ist erst im Frühjahre d. J. von dem weiblichen Armenverein in Zürich eine ganz gleiche nachgebildet worden. Dieselbe befindet sich in dieser Gemeinde im Hause zur »Iris« am Mühlebach, das versuchsweise gemiethet wurde. Seit Ostern bis Anfang August haben schon 54 Mägde Obdach und sehr bald, in höchstens 6 Tagen gute Plätze gefunden; in der Herberge hielten sich 2—7 Mägde nebeneinander auf. Arbeit von Aussen, Nähen, Lismen, Matrazenmachen, kam bis jetzt genügend: doch ist der Verdienst dabei prekär und die praktische Hausmutter verlangt nach einem festen Geschäft, z. B. einer Wascherei. Die Kosten des Probejahres sind auf 4000 Fr. veranschlagt, an welche der Ertrag der Kostgelder (30 Ct. per Tag mit und 60 Ct. ohne Arbeit) und der Arbeit kaum 1000 Fr. versprechen.

6) Ein ganz eigenthümlicher Gedanke, der namentlich im Auslande Anklang fand, ist der, brave Dienstboten zu prämiren. In Basel bestehen 2 Stiftungen solcher Art, eine solche von 4000 Fr. Kapital, welche *männlichen* Dienstboten, Handwerksgesellen und Fabrikarbeitern, die wenigstens 20 Jahre und zwar bei nicht mehr als 3 Arbeitsherrn gedient haben, so weit die Zinse reichen, einmal Preise von 40 Fr. verabreicht; und die Paravicinische Stiftung von 500,000 Fr., deren Ertrag u. a. Zwecken auch zur Vertheilung jährlicher Prämien und »zur Aufmunterung an die brävsten Dienstboten« verwendet wird.

Auch in Zürich hat der sel. Herr Oberrichter Stocker ein Legat von 3000 Fr. gestiftet, dessen Zinse für jährliche Prämirung der ältesten und braven Dienstboten in und um Zürich verwendet werden sollen. Die Hülfsgesellschaft vollzog das Legat und erliess eine öffentliche Ausschreibung, worauf 32 Personen angemeldet wurden. Leider konnten nur die 6 Dienstältesten berücksichtigt werden und diese erhalten nun bis zu ihrem Tode eine jährliche Anerkennung von je 20 Fr. Die Hülfsgesellschaft klagt, dass diese ansprechende Stiftung bis jetzt im Publikum nicht die gehoffte Unterstützung finde.

In obstehendem, freilich kaum vollständigen Tableau übersehen Sie, was alles der christliche Sinn auf diesem Gebiete gethan hat. So erhebend das Geleistete ist, so entsteht doch das Gefühl, dass noch vieles zu thun übrig bleibe, gerade im Kanton Zürich. Ich möchte nicht allen angeführten Bestrebungen den gleichen Werth zuschreiben; aber einige scheinen mir der Art,

Digitized by Google

dass auch die gemeinnützige Gesellschaft ihre Unterstützung ihnen zuwenden sollte.

Die Förderung der Sparkassen wollen wir uns stets angelegen sein lassen. Die tägliche Erfahrung zeigt, dass die Ersparnisse in der Hand der Dienstboten nicht immer sicher sind, weniger vor den Gelüsten der Dienstboten selbst, als vor den Fingern leichtsinniger oder gewissenloser Verwandten, welche solche Ersparnisse unter allerlei Versprechungen, als Darlehen etc. abzulocken verstehen. Und neben der ökonomischen Sicherung ist der sittliche Einfluss der Sparkassen für Charakterbildung und Häuslichkeit die Hauptsache.

Die Sorge für *kranke* Dienstboten verdient alle Unterstützung; ein kranker Dienstbote ist doch recht übel daran. Ich glaube, von Seite der Herrschaften geschehe hier oft zu wenig, so dass sich die Dienstboten mit Hülfe von einzelnen Menschenfreunden selber helfen mussten. Das Beste ist natürlich, wenn der Kranke im Hause verpflegt wird. Allein die Umstände können die Versetzung in den Spital nöthig machen. An diesen Spitalkosten sollte sich die Herrschaft wesentlich betheiligen oder dann sollte sie für die Aufnahme desselben in eine Gesellschaft sorgen, welche die Pflege erkrankter Dienstboten vermittelt. Es fällt mir auf, dass der hiesige Krankenverein nicht mehr Mitglieder zählt; kaum der 15. Theil der hiesigen Dienstboten gehört ihm an. Die Herrschaften sollten zum Eintritt mehr ermuntern und denselben erleichtern; dann könnte derselbe bald seine Wohlthat auch den *kantonsfremden* Dienstboten zuwenden. Bekanntlich ist der Kantonsspital und bereits auch das neue Krankenasyl im Neumünster durchschnittlich so sehr in Anspruch genommen, dass die Gründung eines besondern Spitals für Dienstboten und andere verwandte Klassen kein überflüssiges Liebeswerk wäre.

Dagegen kann ich offen gestanden dem Gedanken von Mägdeerziehungsanstalten weniger Geschmack abgewinnen; jedenfalls kann viel Nothwendigeres gemacht werden. Der Dienst im eigentlichen Sinn unterscheidet sich gerade vom Beruf, der bestimmte Kenntnisse und besondere Fertigkeiten erfordert. Diese sind für den Dienstboten nicht die Hauptsache, sondern vor allen gewisse Eigenschaften, wie Gesundheit, Willigkeit, Hingebung, Fleiss, Anstelligkeit, Ordnungsliebe, Reinlichkeit und was der Dienstbote zu wissen braucht, wie Kochen, Waschen etc., das sollte er nicht auf Hochschulen lernen müssen, das bringt er entweder, wenn auch sehr ursprünglich, aus dem elterlichen Hause mit oder er erlernt es bald im Hause der Herrschaft. Ich meinte, es

Digitized by Google

sollte für eine junge Hausfrau, die einen neuen Haushalt begonnen, einen eigenen Reiz haben, wenn sie ein frisches, ungeschlachtes, aber auch unverdorbenes Bauernmädchen so recht con amore und nach ihrem Ideal zu ihrem Dienstboten erziehen könnte! Ich meine, die Mühe und Geduld, welche das kosten mag, würde in der Dankbarkeit und dem Gerathen des Dienstboten und in der eigenen Vervollkommnung reichlichen Lohn finden. Also ich finde einstweilen sei es das Beste, wenn jede Herrschaft ihre Dienstboten selber erzieht und bildet und sie nicht bequem aus einem modernen Bildungsinstitut dressirt und nivellirt kommen lässt. Nur mit Dienstboten, die man selbst und an denen man sich erzogen, wächst man zusammen, wie es sein soll.

Wenn daher die Sorge für die Ausbildung der jungen Anfänger kein besonderes dringendes Zeitbedürfniss sein dürfte, so ist dagegen die Sorge für *alt gewordene* Dienstboten eine heilige Pflicht. Wer seine Jahre, seine Jugend und seine Kraft dem Dienste des Hauses gewidmet und sogar auf die Gründung einer eigenen Familie diesem zu lieb verzichtet hat, den darf man im Alter nicht verlassen. Dass die alte Dienstentreue auch heutzutage noch nicht ausgestorben ist, habe ich oben gezeigt. Es ist daher alles nicht zu viel, was zur Erleichterung des Looses dieser alten Dienstboten geschieht. Das Einfachste ist natürlich, wenn solche ergraute Diener bis an ihr Ende im Dienst behalten werden und gewiss ist diess auch vielfach der Fall. Allein die Umstände werden es nicht immer erlauben und da muss auf andere Weise geholfen werden. Schon der treffliche Justus Möser in seinen patriotischen Phantasien hat den Vorschlag einer »Invalidenkasse« für bejahrte Bediente und weibliche Dienstboten gemacht. Seit jener Zeit hat das Versicherungswesen einen ungeheuern Aufschwung genommen und ich glaube, dass die bestehenden Versicherungsanstalten in der vielseitigsten Weise mit keinen unverhältnissmässigen Opfern und den Verhältnissen je des Betreffenden angemessen, zur Sicherung und Erleichterung des Alters langjähriger Dienstboten benutzt werden könnten. Gerade auf diesem Gebiete sind dieselben noch einer bedeutenden Entwicklung fähig. Auch die Verabreichung von Prämien möchte ich im Endzweck nicht anfechten, obwohl das Prämienwesen als solches oft nur eine hohle Ostentation ist und oft innerlich mehr verderbt als nützt. Die Stocker'sche Stiftung vermeidet diese Klippe ziemlich glücklich und sie ist daher würdig der Empfehlung und Unterstützung, da sie in ihrem kleinen Anfang ihren Zweck nur unvollkommen erreicht. Wenn mit der Zeit auch eine eigene Anstalt,

Digitized by Google

in der bejahrte Dienste ein bescheidenes Ruheplätzchen für ihre letzten Tage finden könnten, gegründet würde, so wäre das eine Schöpfung, welche Zürich nur zur Zierde gereichen würde und nicht über seine Kräfte ginge. Das Stocker'sche Legat wäre vielleicht ein Grundstock dazu.

Mit dem Gesagten ist nicht gemeint, dass die Fürsorge sich nur auf die bejahrten Dienstboten beschränken soll. Es gibt der Gelegenheiten noch mancherlei, in denen sich eine liebreiche Theilnahme der Herrschaften gegen ihre Dienstboten erweisen kann. Ueber eine häufig vorkommende erzählt der alte Möser auch am angeführten Ort (Band III p. 45) eine prächtige Geschichte von einem Kammerdiener und einer Kammerjungfer, die sich nach 45 Jahren Dienstzeit verehelichen dürfen und denen die Herrschaft ein Gnadengehalt gibt, unter der Bedingung, dass die neue Frau nie anders als in einem Rock von Camelot zur Kirche kommen solle. Man ist oft zu egoistisch gegen Dienstboten, die nach langer treuer Dienstzeit auch zuletzt an sich selber denken und nach dem Lauf der Welt sich ein eigenes kleines Hauswesen gründen wollen. Darüber wird eine verständige Hausfrau nicht lange schmollen, sondern gerne ihre Erkenntlichkeit durch guten Rath und That beweisen und der treuen Dienstboten auch im neuen Stande nicht vergessen. Nach schöner Sitte gedenkt auch die Herrschaft ihrer Dienstboten, so weit es die Kräfte erlauben, auf den Fall des Todes durch freundliche und sinnige Legate. Diese Fürsorge ist um so wünschbarer, als oft »lachende Erben« sich an alten Dienstboten arg versündigen.

Unter all' den genannten Liebeswerken möchte ich aber die *Herberge* für Mägde — Knechte können sich in der Regel selber helfen — obenan stellen. Sie sind ein wahres Zeitbedürfniss und der mannigfachsten Ausbildung fähig. Dienstlose Mägde sind in einer sehr schlimmen Lage; sie verdienen nichts und müssen oft ihr sauer Erspartes wieder opfern; sie sind zu einem an sich schon verderblichen Müssiggang verurtheilt und namentlich in einer grössern Stadt sittlichen Gefahren aller Art ausgesetzt; man könnte aus Kriminalprozessen und Polizeiakten traurige Geschichten darüber erzählen. Um so billig als möglich zu leben, halten sie sich an Orten auf, denen man oft kaum nachfragen darf und gerathen nicht selten in schlimme Gesellschaft. In der Stadt gibt es einige Häuser, die bereits aus der Beherbung solcher dienstlosen Dienstboten ein Geschäft sich gemacht haben, und ebenfalls unter polizeilicher Aufsicht stehen. Das war ein sehr einsichtiger und zarter Menschenfreund, der zuerst das Loos dieser Verlassenen

Digitized by Google

wahrgenommen und denselben eine Herberge geschaffen hat, in der sie sichere und dazu billige Unterkunft und sogar Arbeit finden können. • Schon das allein wäre eine unschätzbare Wohlthat, dazu gesellt sich aber noch eine zweite, die nicht geringer ist: das ist die Vermittlung von Anstellungen. Auch dieser hat sich in neuerer Zeit die Privatspekulation bemächtigt; so bestehen auch in Zürich sog. Dienstenbureaux, welche Anstellungen auf dem Platz vermitteln und mit ähnlichen Anstalten in der Schweiz in ausgebreiteter Verbindung stehen. Es kann nicht gesagt werden, dass diese Bureaux unordentlich betrieben werden, jedenfalls aber kosten sie die, die sich ihrer bedienen, begreiflicher Weise Geld und zwar nicht ganz unbedeutend, auch die Insertionen in den verschiedenen Blättern müssen bezahlt werden. Ich glaube, dass die Herberge, wohl eingerichtet und auf gemeinnützigem Fusse erstellt, wie sie ist, diese Institute nach und nach ganz entbehrlich machen könnte, indem sie von Haus aus grössere Garantien böte und viel wohlfeiler wäre. Eine Purifikation der Dienstboten und eine Hebung des Dienstbotenwesens im Allgemeinen müsste die baldige mittelbare Folge sein. Ich weiss nicht, ob die Mägdeherberge im Riesbach diese Ausdehnung ihres Zweckes im Auge hat oder nur wünscht. Gewiss ist, dass sie für diesen Zweck jedenfalls zentraler gelegen sein müsste. Sie mag vielleicht vorziehen, mehr in stiller Zurückgezogenheit eines bescheidenen Hauswesens zu verbleiben. Wenn aber die gemeinnützige Gesellschaft sich entschliessen könnte, den Gedanken in grösserem Maassstab auszuführen und dabei vorzugsweise auch der Vermittlung von Anstellungen sich anzunehmen, so möchte ich nur denen, welche vor der Aufgabe erschrecken könnten, zu bedenken geben, dass die Grundidee der Herberge, die ja nicht aufgegeben werden soll, gar nicht verloren geht, wenn die einzelnen Dienstboten statt in einem Hause, bei verschiedenen braven Familien versorgt würden.

Ich habe schon zu lange gesprochen, nun reden *Sie*; *handeln* Sie. Das Ideal des Verhältnisses zwischen Herrschaft und Dienstboten scheint mir das, dass alle drei Beziehungen, die rechtliche, soziale und ethisch-religiöse in einander aufgehen. Bis dieses Ideal erreicht ist, haben wir noch Arbeit genug.

Digitized by Google

Fünfter Jahresbericht

über die

schweizerische Rettungsanstalt für katholische Knaben

am

Sonnenberg bei Luzern

1863—1864.

Die schweizerische Rettungsanstalt für katholische Knaben am Sonnenberg bei Luzern hat ihr *fünftes* Jahr vollendet. Wie die ausführlichen Jahresberichte zeigen, hat dieselbe an Ordnung, Ausdehnung und Wirksamkeit mit jedem Jahre gewonnen. Der erste Zeitabschnitt von fünf Jahren mahnt uns daher, diesmal weniger in die Details der Anstalt einzugehen, dagegen einen übersichtlichen Blick auf deren *Entwicklung* zu werfen, den errungenen *Standpunkt* zu prüfen und von demselben aus die *Bedeutung* und die *Zukunft* der Anstalt gewissenhaft und sorgsam in's Auge zu fassen. Das Schweizervolk, das die Anstalt vertrauensvoll mit freiwilligen Beiträgen gegründet, wird darin — so hoffen wir — beruhigende Rechenschaft und zugleich Ermunterung finden, seine helfende Hand, sofern sie weiters nothwendig sein sollte, nicht zurückzuziehen.

Rückblick.

Die segensreichen Erfolge der für verwahrloste Knaben protestantischer Konfession gegründeten und sorgsam gepflegten

Digitized by Google

Rettungsanstalt auf der Bächtelen bei Bern weckte bei den Katholiken der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft den Wunsch, für verwahrloste Knaben katholischer Konfession eine gleiche rettende, erziehende und bildende Anstalt zu haben.

Sie appellirten an den Gemeinsinn und die christliche Bruderliebe der Gesellschaft und des gesammten Schweizervolkes — denjenigen Gemeinsinn und diejenige Bruderliebe, welche nicht nach konfessioneller und politischer Stellung und Eintheilung frägt, sondern überall da mit helfender und rettender That beispringt, wo der Mensch, Christ und Landsmann in Gefahr und Noth ist. Die Appellation fand offene Herzen und offene Hände. Auf den Ruf der Gesellschaft legte das Schweizervolk bereitwillig Fr. 121,429 zusammen, zum Zeichen seiner Hochachtung gegen die Gesellschaft, seines Opfersinnes und zum Zeichen, dass das Schweizervolk in Wahrheit ist und sein will ein »einig Volk von Brüdern«. *)

Luzern und Solothurn entbrannten in edlem Wetteifer, der zu gründenden wohlthätigen Anstalt eine Stätte zu bereiten. Durch den Entscheid eines aus zahlreichen Mitgliedern bestellten Komite siegte Luzern mit dem Gabeldingerhof am Sonnenberg. In der Versammlung der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft von 1855 zu Luzern erging der erste Beschluss für Gründung der Anstalt und mit Anfang 1859 konnte dieselbe eröffnet werden.

Aber es sah noch einsam aus und kahl in Haus und Hof von Gabeldingen. Der Vorsteher der Anstalt, Herr Lehrer Eduard Bachmann von Winikon, Kantons Luzern, der auf Grund guter Zeugnisse und Prüfungsergebnisse auserkoren und in der Schwesteranstalt Bächteln, sowie durch den Besuch ausländischer Anstalten für den schwierigen Beruf herangebildet worden war, zog allein auf, vorerst in eine gemiethete Wohnung der Nachbarschaft »Zumhof«, und musste von da aus für die Uranfänge der neuen Anstalt sorgen. Auch hier waren die Schwierigkeiten des Anfangs drückend. Die Räumlichkeiten waren theils unpassend, theils unzulänglich. Das Haus musste umgebaut und ein neues Oekonomiegebäude mit Einrichtung für eine Knabenfamilie erstellt werden. Der Hof, in Abgang gekommen, musste in bessern Stand gebracht und ertragreicher gemacht werden. Dazu waren, na-

*) Eine unter Beilage 1 diesem Bericht beigefügte Uebersicht gibt Rechenschaft über den von 1859 bis Ende 1863 erfolgten Eingang dieser Summe und über deren Verwendung.

Digitized by Google

mentlich im Anfang, die Arbeitskräfte gering. Aber auch Missgeschick vermehrten diese Schwierigkeiten. Im ersten Jahre durchwühlten Engerlinge den Boden und frassen die keimende Saat. Im zweiten ergoss sich ein Wolkenbruch in verheerenden Bächen und Strömen über das Gelände. Im dritten zerstörte furchtbarer Hagelschlag die Früchte des Bodens und der Bäume und mit ihnen die Freuden und Hoffnungen der hartgeprüften jungen Anstalt. Aber die Prüfungen gingen vorüber, die Sonne leuchtete wieder auf Sonnenberg, erquickend, ermuthigend, stärkend und zum Zeichen, dass der Sturm vorüber, hoffentlich ganz vorüber sei.

Der gegenwärtige Bestand.

Haus und Hof. — Die Sonne leuchtete wieder und es ward immer heiterer, wohnlicher, heimeliger auf Sonnenberg. Mitten in wohlbewirthschafteten Aeckern und grünen Wiesen steht das Haus, bescheiden aber freundlich von Aussen, einfach aber passend eingerichtet für eine Familie von 12 Knaben und das Anstaltspersonal. Nebenan in einiger Entfernung ein neues geräumiges Oekonomiegebäude, zugleich als Wohnstätte für eine zweite Knabenfamilie eingerichtet und als solche benützt. Auf der andern Seite des Hauses eine stattliche Scheune, mit dem Ertrag der Ernten und einem zahlreichen, schönen Viehstand wohl ausgestattet. Ueberall wohlthuende Merkmale des Fleisses, der Arbeitsamkeit, der Ordnung und des Geschicks. Macht dabei das Auge von diesen stillen freundlichen Höhen einen Ausblick in das zu den Füssen liegende Thal von Kriens, wo der Gewerbsfleiss der neuern Zeit eine Kolonie gegründet; auf den vielarmigen Vierwaldstättersee, der aus dem Herzen der Schweiz herausströmt; auf den Rigi, Pilatus und die tiefer liegenden Berge, die ihn wie gewaltige Wächter umstellen — so gesteht man sich mit Befriedigung und Freude, dass die Natur an dieser Stätte mithilft, die jungen Seelen aus der Niedrigkeit emporzureissen, sie zu heben, ihre Herzen hoch und edel zu stimmen und dem Vaterland gebesserte, brauchbare und nützliche Söhne zurückzugeben.

Als Mittel hiezu gilt vorzugsweise die Arbeit anf dem Felde. Sie ist im Sommer die Hauptbeschäftigung. Von früher Morgenstunde bis zum Abend müssen die Zöglinge arbeiten und sich in allen landwirthschaftlichen Verrichtungen üben. Ihnen zur Seite stehen anleitend und mitarbeitend die Lehrer. In solcher Weise

Digitized by Google

müssen die jungen Leute zu mannigfachem Vortheil, im Allgemeinen und für jeden Einzelnen, im Schweisse ihres Angesichts ihr Brod verdienen und zugleich für ihr späteres Leben den Ernst der Arbeit und das Geschick für Landwirthschaft sich aneignen.

Das erste Jahr (1859) brachte einen Rückschlag von Fr. 442, das Jahr 1860 einen Reinertrag von Fr. 177. Das Jahr 1861 fuhr mit seinem Hagelschlag wieder störend dazwischen und brachte einen Rückschlag von Fr. 683. Von da an wurde es besser. Das Jahr 1862 schloss mit einem Reinertrag von Fr. 2655, das Jahr 1863 mit einem solchen von Fr. 2944. Dank dem Wiederleuchten der Sonne des Allgütigen!

Die Zöglinge. — Die Zahl derselben betrug im ersten Jahre 7, im zweiten 12, im dritten 21, im vierten 25, im fünften (Berichtsjahr) 27. Fünf Knaben hatten im Frühling 1863 die Anstalt verlassen, nachdem sie das durch die Statuten festgesetzte Alter erreicht und 3—4 Jahre in derselben zugebracht hatten. Diese 27 Zöglinge vertheilen sich auf die Kantone wie folgt:

Luzern	7
Solothurn	5
St. Gallen	5
Aargau	3
Bern	1
Schwyz	1
Unterwalden	1
Zug	1
Glarus	1
Tessin	1
Neuenburg	1
Zusammen	27 Zöglinge.

Von diesen sind 7 neu eingetreten. Die Zöglinge sind in 2 Familien getheilt, jede unter spezieller Leitung und Aufsicht eines Lehrers; die eine (13 Knaben) im Wohnhaus, die andere (14 K.) im neuen Oekonomiegebäude. Anmeldungen treffen immer zahlreich ein, können aber nicht alle berücksichtigt werden. Gegenwärtig ist Platz für 30 Zöglinge. Wollten mehr aufgenommen werden, müsste eine dritte Familie errichtet und für dieselbe Wohn- und Schlafzimmer eingerichtet werden. Jede Familie ist nämlich zu 12 Knaben berechnet.

Der Anstaltsvorsteher erklärt sich im Allgemeinen mit der Aufführung und Entwicklung der Mehrzahl der Zöglinge zufrieden. »Es weht — sagt sein Bericht — im Allgemeinen ein heiterer, arbeitsfroher und lenksamer Geist unter ihnen. Dieser gute Geist

Digitized by Google

wirkt nicht nur sehr wohlthätig auf das Ganze, sondern hebt und zieht jeden Einzelnen zum Bessern empor und pflanzt und treibt Keime des Guten, die bishin schlummerten.« — Fasst man die Zöglinge näher in's Auge, so gewahrt man in ihrem Gesichtsausdruck nicht selten jene Züge und Zeichen, welche die Verbrecher-Physiognomien charakterisiren, und dankt Gott, dass sie auf der Bahn des Lasters aufgegriffen und zur Rettung geführt worden sind. Lügnerei und Dieberei sind vorherrschend die Vergehen, denen entgegengekämpft werden muss.

Von der Mehrzahl der Ausgetretenen lauten die Berichte befriedigend. Mit Ausnahme eines Einzigen, der die Neigungen seines Soldatenblutes nicht überwinden konnte und nach Mexiko gezogen ist, wurden die andern bei Professionisten untergebracht.

Die Schule. — Wie im Sommer die Arbeit auf dem Felde, so ist im Winter der Schulunterricht die Hauptbeschäftigung. Der regelmässige Unterricht begann am 10. Dezember und endigte mit dem 19. März, dauerte also 14 Wochen. In dieser Zeit wurden täglich 6 Stunden Schule gehalten, von 8 bis 12 und von 4 bis 6 Uhr Abends. Die Zöglinge waren in zwei getrennte Klassen abgetheilt. Die Mehrzahl der Zöglinge sind nur mittelmässig, manche nur sehr schwach begabt, und brachten nur sehr wenige, oft gar keine Vorkenntnisse in die Anstalt. Die pädagogischen Leistungen der Anstalt sind gleichwohl recht befriedigend. Der Zweck der moralischen Besserung wird wirklich bei der grossen Mehrzahl erreicht und würde noch sicherer erreicht werden, wenn es möglich wäre, die Knaben in dem Alter von 10—11 Jahren aufzunehmen und sie wenigstens 5 Jahre in der Anstalt zu behalten. Wer Gelegenheit hatte, einen Ankömmling in seiner äussern Erscheinung wie in seinem Thun und Lassen kennen zu lernen, wird mit freudiger Ueberraschung nach einem halben Jahre die wohlthätige Veränderung wahrnehmen, die an ihm zu Tage tritt. Auch auf das körperliche Gedeihen übt die geregelte Arbeit, die Reinlichkeit und die gesunde wenn auch einfache Kost einen sehr guten Einfluss. Manchem sieht man es nach Jahresfrist nicht mehr an, dass er auch leiblich verwahrlost hergekommen ist. Dass die Knaben intellektuell entwickelt und gefördert werden, hat die letzte Endprüfung in erfreulicher Weise dargethan. Die Fragen und Aufgaben wurden im Allgemeinen gut gelöst. In allen Elementarfächern waren die Leistungen die einer guten Gemeindeschule; einige Schüler der obern Abtheilung hatten noch einen weitergehenden Unterricht erhalten.

Digitized by Google

Vorstand und Lehrer. — Wir notiren mit Vergnügen, dass das Komite mit dem Vorsteher, Hrn. Eduard Bachmann, fortwährend wohl zufrieden ist und dass es mit Befriedigung wahrnimmt, wie derselbe bisherige Erfahrungen wohl zu Nutzen zu ziehen weiss. Sein gewissenhafter Eifer, seine volle Hingabe an die Anstalt und seine Lehrtüchtigkeit verdienen alle Anerkennung. Die beiden Lehrer, Herr Jetzer von Lengnau, Kts. Aargau, seit Mai 1863 angestellt, und Hr. Fellmann von Altishofen, Kts. Luzern, Anfangs letzten Winters eingetreten, beide junge strebsame Männer, leisten der Anstalt gute Dienste und das Verhältniss derselben zu dem Vorsteher lässt nichts zu wünschen übrig.

Ein Armenlehrerzögling, Joseph Müller von Pfaffnau, erlag einer 14tägigen Gehirn- und Nervenkrankheit. An seine Stelle trat im Herbst Karl Rösli von Pfaffnau.

Finanzwesen.. — Wir begleiten die diesem Bericht in üblicher Weise beigefügte Rechnungszusammenstellung *) mit einigen erläuternden und vergleichenden Bemerkungen, woraus zunächst resultirt, dass alle Sorgfalt und Oekonomie *nicht* ausreichen, die Anstalt bei ihrer dermaligen Fundation ohne Jahreszuschüsse durchzuschlagen.

Die Generalrechnung zeigt eine Vermögensverminderung von	Fr. 1496. 28
Dazu Verbrauch des Vorschlages von 1862 von . .	» 1055. 65
so ergibt sich als Rückschlag	Fr. 2551. 93

was um so mehr in's Auge gefasst werden muss, als das ganze Vermögen nur in Fr. 63,396. 39 besteht, worunter Fr. 38,000 in inproduktiven Gebäulichkeiten. Dieses Defizit erklärt sich aus folgenden Gründen. Es wurde weniger eingenommen als das vorangegangene Jahr: Fr. 1144. 55 an Beiträgen und Geschenken, Fr. 126. 07 für Kostgelder. Mehr dagegen wurde ausgegeben für Löhnungen: Fr. 228, für Haushaltungskosten Fr. 642. 56, für verschiedene andere Posten Fr. 410. 71, was Alles zusammen die Summe von Fr. 2544. 91 ausmacht. Die Mehrausgabe für Löhnung rührt von der nothwendigen Anstellung eines zweiten Hülfslehrers her, diejenige für Haushaltungskosten von Vermehrung des Personals und sind vollständig gerechtfertigt gefunden worden. Die Mindereinnahme für Kostgelder hat hauptsächlich ihren Grund im Austritt eines Zöglings, für den 400 Fr. per Jahr bezahlt worden

*) Siehe Beilage Nr. 2.

Digitized by Google

waren. Die Gesammtkosten auf 25 Zöglinge vertheilt, kommt Einer auf Fr. 315 per Jahr oder 86 Rp. per Tag zu stehen.

Der Ertrag der Landwirthschaft mit Fr. 2944. 47, Fr. 288. 43 mehr als das vorangegangene Jahr, ist ein befriedigender. Im Inventar erscheint zum erstenmal die Dreschmaschine mit Fr. 540, welche Anschaffung um so dringender war, als die Zöglinge durch das Dreschen zu lange dem Unterricht entzogen worden waren. Den Hof zu Fr. 57000 Kapital berechnet, d. h. 14000 Fr. für das Wohnhaus nicht in Anschlag gebracht, hat derselbe mit einem Ertrag von Fr. 2944 ungefähr 5 Prozent rentirt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Ertrag noch bedeutend gesteigert werden kann.

Eingegangen sind im Jahre 1863

an Beiträgen	Fr. 2471. 35
an Vergabungen und Geschenken	» 2075. 60
	Fr. 4546. 95

worüber der Rechnungsauszug Näheres enthält.

Die Schwesteranstalt Bächteln bei Bern hat im gleichen Jahre eingenommen:

an Beiträgen	Fr. 7900. —
an Legaten	» 6000. —
	Fr. 13900. —

Beziehungen zur Anstalt. — Das engere Komite unterhält dieselben in bester Weise und verdient im Allgemeinen und für jedes seiner Mitglieder im Besondern für den stets regen Eifer und die Sorgfalt, womit dasselbe seinen Verrichtungen obliegt, die Anerkennung und den Dank der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, welche die Anstalt unter ihr Patronat genommen hat.

Unter den vielen Besuchen und Beweisen von Wohlwollen, deren die Anstalt das Jahr hindurch sich zu erfreuen hat, notirt dieselbe mit besonderer Freude die Ehre des Besuchs, welche der Hochwürdigste Bischof von Basel ihr am 6. Mai d. J. erwiesen hat. Seine bischöfliche Gnaden, von Kommittirten und den Zöglingen feierlich empfangen, besichtigte während anderthalb Stunden die Anstalt, unterhielt sich mit den Zöglingen, prüfte ihre Arbeiten und sprach zum Schlusse seine volle Befriedigung aus.

Digitized by Google

Die Zukunft.

Wir haben in vorstehenden Notizen die Entwicklung und den Bestand der Rettungsanstalt auf Sonnenberg getreu nach dem Leben dargestellt. Wir können mit den Resultaten zufrieden sein. Der Zweck, den die Gesellschaft sich vorgesetzt hatte, wird erreicht. Die Anstalt ist ein Abzugskanal für junges verdorbenes Blut, das auf früher oder später einen unheilvollen Ausbruch drohte, und gibt dasselbe gebessert, unschädlich, nützlich dem Schweizervolke zurück. Es liegt im Interesse unseres Volkes, dieselbe zu erhalten und zu pflegen, und demnach in der Aufgabe der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft, ihr Patronat fortzusetzen.

Kann dies mit den gegenwärtigen finanziellen Mitteln geschehen? Dies ist das einzige Bedenken, das sich aufwirft. Leider muss die Frage mit *Nein* beantwortet werden.

Der Hof trägt bei aller Sparsamkeit und bei aller Thätigkeit nicht so viel ab, um damit die Kosten eines so zahlreichen Personals decken zu können. Er wird, auch bei erhöhter Ertragsfähigkeit, dies nie zu thun vermögen. Die Sammlungen in den Kantonen sind in's Stocken gerathen und so ist die Anstalt darauf angewiesen, an dem Lebensmark ihres Kapitalstockes zu zehren.

Dies darf aber nicht sein. Es muss bei Zeiten gewehrt und mit den geeigneten Mitteln eingeschritten werden, wenn nicht finanzielles Siechthum um sich greifen, Muthlosigkeit und Erschlaffung herbeiführen und die segensreiche Anstalt in Frage stellen soll.

Was thun?

Wir kennen kein anderes Mittel, als durch das Organ der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft neuerdings an die Hochherzigkeit des Volkes zu appelliren, die Sachlage darzulegen und die Hülfe nachzusuchen, welche die finanziellen Verlegenheiten zu heben vermag. Wir ersuchen daher die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft, die Initiative zu dem neuen guten Werke abermals zu ergreifen, ihre Stimme laut und kräftig zu erheben und das Schweizervolk — Regierungen, Vereine und Privaten — werden, so hoffen wir, dem Rufe für Erhaltung und Förderung eines guten Werkes bereitwillig entsprechen.

Wem aber dieser oder ein folgender Bericht in die Hände kömmt, den bitten wir freundlich, nicht zu übersehen, dass er zugleich eine dringende Fürbitte ist zu werkthätiger Unterstützung

Digitized by Google

der Anstalt. Wenn irgendwo, so gilt hier das Wort des Welterlösers: »Was ihr diesen Armen thut, das habt ihr mir gegeben.«

Genehmigen Sie Tit.! die Versicherung unserer ausgezeichneten Hochachtung.

Namens des weitern Komite,

Der Präsident:

Franz Brunner.

Der Berichterstatter:

A. Eberle.

Digitized by Google

Beilage Nr. 1.

Uebersicht

der

Verwendung der für die Anstalt Sonnenberg von 1859 bis 1863 eingegangenen Beiträge.

Einnahmen.

		Steuerbeiträge sammt Zinsen. Fr.	Rp.	Vergabungen u. Geschenke. Fr.	Rp.	Total. Fr.	Rp.
1859	Eingegangen lt. den Rechnungen	80991.	—	2650.	—		
1860	» » » »	7351.	—	1775.	—		
1861	» » » »	5076.	—	1286.	—		
1862	» (dabei die Schenkung von Kiefer-Lang 2000)	3544.	—	14146.	—		
1863	»	2471.	—	2171.	—		
		99401.	—	22028.	—		
						121429.	—

Ausgaben.

	Fr.	Rp.	Fr.	Rp.
1. *Abbezahlungen* an die Liegenschaft, 1859 laut Rechnung	40952.	—		
Anno 1863 laut Rechnung	888.	—	41840.	—
2. *Bauten*. 1859 Reparatur des Wohnhauses und der Waschhütte und Erstellung der Schweinställe	8798.	—		
1860 Neubaute des Oekonomiegebäudes mit Wohnung für 2 Familien, 58′ lang und 38′ breit	11899.	—		
1861 Fortsetzung dieser Baute	3684.	—		
1862 Reparaturen an der Scheune . .	1604.	—		
1863 » » Haus und Scheune	948.	—	26933.	—
3. *Inventaranschaffungen* für Hausrath laut Rechnungen, Ankaufspreis: 1859 . .	3557.	—		
Für Vieh und landwirthschaftliche Geräthe	8100.	—		
1860/61 für Hausrath u. Landwirthschaft	566.	—		
1862 » » » »	1499.	—		
1863 » » » »	567.	—	14289.	—
Uebertrag:			83062.	—

Digitized by Google

	Fr. Rp.	Fr. Rp.
Uebertrag		83062. —
4. *Zuschüsse* laut den stets veröffentlichten Rechnungen:		
a. Für Verzinsung des auf der Liegenschaft Verschriebenen, welches bis 1863 die Summe von 16110 Fr. betrug, sich aber nun mit der für die Schenkung von Kiefer-Lang erreichten Hinterlagsgült auf 27 349 Fr. beläuft.		
b. Alljährlich nöthige Zuschüsse für Bestreitung der Ausgaben für die Haushaltung, wie für die Landwirthschaft, denn die Einnahmen von den Kostgeldern wie von der Landwirthschaft reichen natürlich hiefür nicht hin. Aus beigelegter Uebersichtsrechnung der Landwirthschaft geht übrigens hervor, dass die für Aeufnung des Hofes gehabten bedeutenden Ausgaben fruchtbringend angelegt sind.		
Sämmtliche Zuschüsse betragen		34125. —
		117187. —

Einnahmen Fr. 121429. —
Ausgaben » 117187. —
Noch Guthaben auf 1. Jan. 1864 Fr. 4242. —

Von diesen sind 4050 Fr. bei der Einzinserkasse Luzern zinstragend angelegt.

Beilage Nr. 2.

Rechnungs-Auszug

der

schweiz. Rettungsanstalt für katholische Knaben am Sonnenberg bei Luzern.

I. Eingegangene Steuerbeiträge aus den Kantonen.

	Fr. Rp.
1. Von Aargau	1,257. —
2. Von Solothurn	1,214. 35
	2,471. 35

Digitized by Google

II. Vergabungen und Geschenke.

			Fr.	Rp.
Aargau:	1.	Von einem Unbekannten durch das Pfarramt Birmensdorf	50.	—
	2.	Von Wittwe Biland pr. Vergabung von M. Biland, gews. Ziegler in Birmensdorf	200.	—
	3.	Von Victor Troller in Aarau	10.	—
Baselstadt:	4.	Von Frau Burkart-Vischer	10.	—
	5.	Von Hrn. La Roche-Stehelin	10.	—
	6.	Von Hrn. Richter-Linder	100.	—
Graubünden:	7.	Vergabung der Frau Professor B. Linth-Escher, geb. Latour sel.	500.	—
	8.	Von Mad. Weber, Allenwinden . . .	20.	—
	9.	Von J. J. Heller, Wohlhausen . . .	3.	—
	10.	Von L. Bösch, Hasleschwand . . .	5.	—
	11.	Von L. Troxler, Vikar	6.	—
	12.	Von Hrn. A. Haas zu Gunsten des Hülfsfonds	50.	—
	13.	Von den Erben des Hrn. Rudolf Corragioni d'Orelli sel. Legat	400.	—
	14.	Schenkung des Hrn. Baumeister X. Meier in Luzern	100.	—
	15.	Legat des Hrn. Thierarzt Frid. Renggli sel. von Entlebuch	100.	—
	16.	Vergabung des Hrn. H. L. Wissing in Altishofen	50.	—
	17.	Von Hrn. H. L. Gehrig	10.	—
	18.	Ertrag des Opferstocks auf Gabeldingen	6.	10
Thurgau:	19.	Von Hrn. Dekan Puppikofer	30.	—
	20.	Von der gemein. Gesellschaft Frauenfeld	35.	—
Zürich:	21.	Von Frl. Bodmer in Zürich	30.	—
	22.	Zum Andenken an Hrn. Med. Dr. F. Fiesner-Gessner sel.	100.	—
	23.	Zum Andenken an einen verstorbenen einzigen Sohn, ein Handwerker . . .	5.	—
	24.	Von Hrn. Dr. O. in Zürich	5.	—
			1,835.	10
		Zuzug eingegangener Beiträge aus Glarus	110.	—
		» » » » Zug .	130.	50
			2,075.	60

III. Berechnung der Anstaltskosten.

	Fr. Rp.	Fr. Rp.
Bauten und Reparaturen		948. 06
Hausrath		318. 30
Kleidung		1,627. 47
Lebensmittel, gekaufte	2,808. 92	
» vom Gut geliefert	1,948. 90	4,757. 82
Feuer und Licht, gekauft	401. 45	
» » » vom Gut geliefert . . .	51. —	452. 45
Reinlichkeitskosten, Wasche etc.		212. 58
Lehrmittel		226. 30
Besoldungen und Löhne		2,113. —
Verschiedenes und Assekuranzen		262. 62
		10,918. 60
Hievon ziehen sich ab:		
Arbeitsvergütung durch den Landwirthschafts-Konto	650. —	
Kostgelder	2,302. 68	
Verschiedene ausserordentliche Einnahmen .	108. 75	
Vermehrung des Inventars	248. 90	3,310. 33
Reine Anstaltskosten ohne Hauszinsberechnung		7,608. 27

IV. Berechnung des Ertrags der Landwirthschaft.

Einnahmen.

	Fr. Rp.	Fr. Rp.
Baarverkauf von Produkten	6,098. 72	
Produktenlieferung an die Haushaltung . .	1,999. 90	
Inventarvermehrung	850. —	
Produktenvorrath am 31. Dezember 1863 .	3,744. 80	12,693. 42

Ausgaben.

	Fr. Rp.	Fr. Rp.
Alter Produktenvorrath	3,253. 80	
Vieh	2,801. 50	
Landwirthschaftliche Geräthe, Vieh- und Milchgeschirr	1,006. 75	
Saamen und Setzlinge	619. 70	
Dünger und Futter	861. 80	
Gesundheitspflege	22. 40	
Knechten- und Arbeitslöhne	422. 75	
Arbeitsvergütung an die Anstalt	650. —	
Verschiedenes	110. 25	9,748. 95
Reinertrag der Landwirthschaft		2,944. 47

Digitized by Google

V. Berechnung von Gewinn und Verlust.

Gewinn.

	Fr. Rp.	Fr. Rp.
Beiträge		2,474. 35
Vergabungen und Geschenke		2,075. 60
Verschiedenes		4. 30
Einnahmen der Landwirthschaft	12,693. 42	
abzüglich pr. Mehrerlös auf dem Produktenvorrath vom vorigen Jahr, indem derselbe selbst unter den Einnahmen des Vorstehers inbegriffen ist	351. 05	12,342. 37
Interessen auf angelegten Geldern . . .		520. 03
		17,413. 65

Verlust.

	Fr. Rp.	Fr. Rp.
Verzinsung der Passiven:		
a. 4 Hypotheken auf der Liegenschaft . .	1,327. 19	
b. 4 Obligi bei der Spar- und Leihkasse .	75. —	
c. 1 Obligo von Hrn. Kiefer-Lang . . .	133. 77	1,535. 96
Reine Anstaltskosten		7,608. 27
Landwirthschaft		9,748. 95
Bezugskosten von Beiträgen		16. 75
		18,909. 93
Der Gewinn abgezogen		17,413. 65
Ergibt sich ein Vermögensrückschlag von		1,496. 28

VI. Vermögen der Anstalt auf 1. Januar 1864.

Aktiva.

	Fr. Rp.
1. Liegenschaft Gabeldingen am Sonnenberg in der Gmd. Kriens Schatzungswerth am 1. Jänner 1863 Darunter die Gebäulichkeiten mit 38,000 Fr.	71,380. —
2. Inventar, worunter der Viehstand (2 Ochsen, 9 Kühe, 4 Mastschweine, 10 Hühner)	15,688. 06
3. Gratifikationsfond	190. 80
4. Hülfsfond	204. 15
5. Reservefond	226. 15
6. Guthaben bei der Einzinserkasse	4,278. 19
7. Kostgeldausstände	90. —
8. Baarschaft	367. 36
Uebertrag:	92,425. 01

Digitized by Google

	Fr. Rp.
Uebertrag:	92,425. 01
9. Legat auf Hrn. Daniel Reidhaar sel. von Baar angesessen gewes. in Würenlos, lt. Testament vom 2. September 1861, fällig nach dem Ableben seiner Ehefrau: 200. Fr.	
Passiva.	
An drei Kreditoren: Verschriebenes auf der Liegenschaft, nebst Zinsen	28,525. 62
Bleibt reines Vermögen	63,896. 39
Der Vermögensbestand vom 1. Jänner 1863 betrug	65,392. 67
Derjenige vom 1. Jänner 1864	63,896. 39
Vermögensrückschlag (s. Gewinn- u. Verlustrechnung)	1,496. 28

Anmerkung.

Auf den Kantonen stehen folgende Beiträge aus:

	Fr. Rp.
Aargau	494. 76
Solothurn	368. 95
Baselland	470. 50
Bern	188. 45
Graubünden	264. 30
Zürich	273. —
Glarus	120. —
Zug	98. 50
	2,278. 46

Digitized by Google

Die

Jahresversammlung

der

schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft

in

Basel

den 21. und 22. September 1864.

Poetische Trinksprüche am Festmahl.

Trinkspruch von Friedrich Oser.

Da muss der Sang gelingen,
Wenn singen Jung und Alt;
Ei ja! Da muss es klingen
Frisch wie im grünen Wald!

Willkomm, willkomm, ihr Lieder,
Mit euerm trauten Ton;
Fürwahr, euch lernet wieder
Der Vater von dem Sohn!

Frau Musika, die Süsse,
Stimmt selber an den Chor;
Ach wie die alten Grüsse
Bezaubern Herz und Ohr!

Digitized by Google

Und hört, was mir vertraute
Voll Huld die hohe Frau,
Als ich sie jüngst erschaute
Von fern auf stiller Au:

»Nach Basel immer wieder,
Nach Basel zieht's mich hin,
Da hegen ächte Lieder
Sie noch mit treuem Sinn.

Erhebst du dort beim Mahle
Des Festes den Pokal,
Grüss' **Einen** ja im Saale,
Poet, mir tausendmal!

Der hat das Haupt umwunden
Mir mit dem schönsten Kranz;
Ich freu' mich alle Stunden
An seinem Duft und Glanz.

Mit manchem Edelsteine
Hat er mich reich beschenkt;
Du weisst wohl, wen ich meine,
Und wess mein Herz gedenkt.

Den **Schäublein** lass' mir leben,
Dass laut es klingt und schallt,
Sein Liederbuch daneben,
Das Buch für **Jung** und **Alt**!«

Trinkspruch von Herrn Professor K. R. Hagenbach.

Ihr liebe Herre, wisse-n-er wohl?
Es isch bireits zum drittemol,
Dass **Basel** die grossi Ehr darf ha,
Euch, liebi Herre! bi sich z'ha.

Es sind jetz sieben-e drissig Johr,
Es kunnt mer wie-n-im Traum schier vor,
Do bin i 's erstmol gsi derbi,
Und bi sogar noch obedri
No Ceremoniemeister gsi.

Digitized by Google

E menge brave Herr isch do
Vo Bern, vo Züri abe ko,
Us andere Kantone no,
Und het sich bi-n-is wohl si lo,
E menge, dä jetz nimme kunnt,
Und dem me gern si Plätzli gunnt
Wohl am-e schönere Freudetisch,
Als dä, wo-n-im Casino isch.

Und druff im Einevierz'ger Johr,
Han i nit B'sunders g'leistet zwor,
Doch het e Gast bi mir logiert,
Wohl renommiert und hoch fêtiert —
Ihr werde-n-e wohl alli kenne,
I darf ich nur si Namme nenne:
Der **Jeremias Gotthelf?** Jo,
Au dä isch zue-n-is abe ko,
Au dä isch leider! nimme do.

An dem, i denk mi Lebtig dra,
Ha-n-i e lustige Nochber gha.
Am erste Tag bi-n-i am Esse
An siner liebe Site g'sesse.
Viel het er just nit dischcurriert,
Am allerwenigste toastiert.
Stumm isch er bliebe wie-n-e Fisch,
Doch sini Aeugli sind gar frisch
Wohl uf und ab spaziert am Tisch,
Und bis in hinterste Winkel ine
Het er biobachtet alli Mine,
Mit scharfem Blick, as wie-n-e Falk,
Und sini Glosse g'macht, der Schalk.

Vo Zit zu Zit hett er mi gstupft:
Lueg, wie dä an si'm Weckli zupft,
D'Brotbrosme mit si'm Finger tupft,
Jetz wieder am e Tribel rupft,
Ei Prise-n-um die anderi schnupft,
Und alles in der gröste Hast,
Er het kei Rueh, er het kei Rast,
Was gilt's? dä bringt is e Toast?

Digitized by Google

Lueg selbe dert, wie dä si duckt,
Sich uf der Teller abebuckt,
Bald Wi, bald Wasser abeschluckt,
Und jetz d'Serviette z'sämmedruckt,
G'siehsch, wie 's em in de Gliedere juckt,
Hörsch, wie-n-er mit em Sessel ruckt:
Jetz stoht er uf im volle Jast,
Si Stirne glänzt im Sunneglast,
Das git e prächtige Toast.

Lueg wie dä mit sim Messer spielt,
Bald rechts bald links zum Nachber schielt,
Uf d'Froge nur halbi Antwort gitt,
Er isch zerstreut, er lost halt nit,
De magsch em sage was de witt;
Er ist doch sunst e kei Phantast,
Jetz aber druckt en halt e Last,
Und die macht en zum Narre fast:
Er laboriert an si'm Toast.

Und selbe wieder, gsehsch en dört?
Wild sieht er us und halb verstört,
Er luegt so melancholisch dri
Als hätt' er trunke-n-e böse Wi,
Er drillt am Schnauz, er fahrt in d'Hoor;
Heb nur kei Angst, es het kei Gfohr,
Bald denk' i macht er Luft sim Brast
Und bringt e fürige Toast.

E so hett als der Bitzius gseit;
Und i ha mi im Stille gfreut,
Wie alles accurat isch gscheh,
Wie er's scho lang vorus het gseh.
Und siederher, i muess es gstoh,
Goht mir das Ding vom Bitzius no,
Und wo's an's Toastiere goht,
Isch ebe das mi liebi Noth,
Dass i halt mein' der Bitzius
Sitz nebe zue as Kritikus.

Das könnt' e menge fast geniere,
Me lot sich nit gern kritisiere —
Doch bitte het is niemez gstört,
Mer hend viel Schön's und Gutes g'hört,

Digitized by Google

An dem, i zwifle gar nit dra,
Der Bitzius si Freud wurd ha.
Es isch jo gange Schuss uf Schuss,
Im schönste Gang, im schönste Fluss
Und im herzliebligste-n-Erguss —
Doch alles muess zletst ha si Schluss,
Wenn nit der schönst' und besti G'nuss
Uns werde soll zum Ueberdruss,
Und das vo wege-n-em Bitzius.

Und jetz zum Schluss nur no ne Bitt':
Vergesse mer die Manne nitt,
Die **vor** uns hend die erste Schritt
Uf alle dene Wege tho.
Uf dene mer ihne folge no.
Sie frilig sind jetz nimme do,
Mer könne sie au nit lebe lo
Mit Vivathoch und mit Halloh —
Doch unser treues Angidenke,
Das könne mer däne Manne schenke,
Die uns en edel Bispiel gend,
Mit dem was **sie** errunge hend,
Und dene mer verdanke 's Meist.
Mer könne wünsche, dass ihr Geist
In uns und **durch** uns alles leist,
Was 's Wohl vom Vatterland erheischt,
Bis alles kunnt zum rechte Zil,
Guet Ding, das will ha gueti Wil.

Und wer es wohl meint mit den Alte,
Dä muess au zu de **Junge** halte.
I bi jetz schon en alte Gast,
Und dorum bring i mi Toast,
I denk 's het nieme nit derwider,
Jetz uf die jüngere Gsellschaftsglieder.
Die jungi Generation,
Sie bildet am Baum die frischi Kron —
Dass sie mög' blühje-n-und gideihe,
Und sich vom Alten us erneue:
Daruff, ihr Herre, stosse-n-a,
Was alt und jung isch, Ma für Ma.

Digitized by Google

Trinkspruch von H. Weber, Pfarrer in Höngg.

Ein Lied zum Grusse sei gebracht,
Wie mir's im Herzen angefacht
Die schöne Stunde, da gewunken
Der Liederklänge helle Funken.
Es scholl vom hohen Orgelchor,
Quoll aus der Menschenbrust hervor,
Und von der muntern Knabenschaar
Klang's frisch und frei und voll und klar,
Von Morgenluft und Waldesrauschen
Und Frühlingspracht — o wonnig Lauschen!
Die Sonne stieg, der Mond taucht' auf,
Habt ihr — gehört den stillen Lauf?
Habt ihr gefühlt in tiefem Drang
Der Schöpfung hehren Lobgesang?
O wunderbare Welt der Töne!
Du stiegst aus sel'ger Welten Schöne
Herab, des Himmelreichs Prophet,
Dess Odem durch den Erdkreis weht.
Der Quell bist du, die Wonne quillet
Aus dir, die Noth und Sorge stillet;
Und dir entströmt die Heldenkraft,
Die ja das Höchste wagt und schafft,
Der stille Sinn, der duldend schweigt,
Vertrauend aufwärts blickt und zeigt.
Du bist, o Lied, das Sonnenlicht,
Das siegend durch die Nebel bricht;
Du wärmst das öde, kalte Herz
Und hebst es sehnend himmelwärts,
Dass von der Liebe Strahl durchglüht
Ein wunderschöner Mai erblüht.
Auf Felsen bauest du das Haus,
Ein zieht das Heil, das Weh zieht aus,
Und selbst der Stürme Riesenschwingen,
Sie mögen nicht diess Haus bezwingen.
Rauscht her die Tonfluth allzumal
Im festlich wogenden Choral,
O sagt, habt ihr noch nie erfahren
Den Himmelsgruss des Unsichtbaren,
Die Himmelsleiter nie geschaut,
Die stark und licht steht auferbaut?

Digitized by Google

O selig, wem der Herr verlieh'n
Den Perlenschmuck der Harmonien!
O sel'ges Herz, o süsses Heim!
Da reift der schönste Lebenskeim!
Habt Alle Dank, die ihr uns schuft
Solch reine Lust, wie Alpenduft,
Ihr Meister in der Töne Reich,
Ihr Sänger kraftvoll, mild und weich.
Dir Preis, der Jungfrau'n blüh'nder Runde,
Heil sei mit euerm Sängerbunde!
Und du, du junge Basel, singe,
Dass bis zum Alpenwall es klinge,
Stimm' ein in's Lied der Eidgenossen,
Vom Hauch der Freiheit mild umflossen!
Die Jungen singen's und die Alten,
Und Gott, der Herr, woll' d'rüber walten!
Jetzt fasst die Gläser, füllt sie noch:
Die singende Basel lebe hoch!

Wir haben den Dichtern über die Festeindrücke in Basel den Vortritt gelassen; muthete ja doch die Besucher des Festes das Ganze wie eine durch und durch poetische Gestaltung an mit seiner reichen geistigen Würze, mit seinen vielfachen Genüssen, seinem festlichen Zusammenleben und mit seiner gastlichen Aufnahme von Seite Basels. Allein dieser Umstand überhebt uns doch nicht der Pflicht, in schlichter Prosa Einiges über unsere Festtage beizufügen, den Theilnehmern zur freundlichen Erinnerung, den Abwesenden als ein Bild des Erlebten. Dabei wollen wir an unserer bisherigen Uebung festhalten, nicht eine Aufzählung des Behandelten und Genossenen zu geben, sondern einzelne Momente hervorzuheben, die unsere letzte Versammlung charakterisiren.

Von Genf nach Basel, von einer Grenzstadt zur andern! Beide Perlen unsers Vaterlandes, beide reich durch Handel und Gewerbsthätigkeit, beide die Wissenschaften pflegend und begabt mit ausgezeichneten Männern, beide vom gleichen patriotischen Geiste beseelt; und doch welch gewaltiger Unterschied! Die eine Stadt von Parteiungen, deren Wogen schon vor einem Jahre spürbar waren, zerrissen, die andere ruhig und friedlich, nicht

Digitized by Google

ohne mannigfach sich bekämpfende Interessen, aber im Grossen und Ganzen Eines, wohnend in einem wohleingerichteten Hause, und eher im Gefühle dieses Wohlseins gegen weitere Bestrebungen etwas apathisch. Dort in Genf war die Aufgabe der Gesellschaft über den Parteiungen die gemeinsamen Zwecke unserer Vereinigung zu fördern, hier in Basel zu lernen, wie sich das Leben einer Stadt in gemeinnützigem Streben aufbaut und wohl auch etwas alt gewordene und gelockerte Bande der schweizerischen Gesellschaft mit derjenigen von Basel auf's Neue und fester zu knüpfen. Was Wunder, wenn die Mitglieder unsers Vereins zahlreich nach Basel wallfahrteten, wenn es Viele drängte, alte Freunde des Geschäftslebens oder der Universitätszeit wieder zu sehen, und mit ihnen auf dem gemeinnützigen Felde zu arbeiten. Dazu kam noch ein anderer Grund, der Viele nach Basel trieb. Es hatten sich in den einzelnen Kantonalgesellschaften dunkle Gerüchte verbreitet, dass, um in der Auswanderungsfrage einen andern Beschluss, als denjenigen von Genf zu erzielen, der unermüdliche Vertreter der Auswanderung, Herr Dr. Joos, seine Arbeiter in grosser Zahl senden werde, die die alten Mitglieder überstimmen und die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft selbst wider ihren Willen zur Anhandnahme der Auswanderung drängen sollten. Wie viel Wahres an diesen Gerüchten war, können wir nicht sagen; Arbeiter waren da, wenn auch nicht in grosser Anzahl; dieselben wurden, wie Männer aus andern Ständen, die sich gemeldet hatten, in die Gesellschaft aufgenommen und mit herzlicher Freude begrüsst; denn die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft hat ja von jeher namentlich auch das Wohl der Arbeiter, die Verbesserung ihrer Lage im Auge gehabt, und wenn die Arbeiter bei diesen Bestrebungen sich nicht wie früher bloss passiv verhalten wollen, sondern auch aktiv daran Antheil nehmen, so kann das die gemeinnützige Gesellschaft nur freuen: denn es zeigt ihr das, dass der Arbeiter, was ihm am meisten Noth thut, immer mehr zum Selbstdenken, zur Selbstthätigkeit und zur Selbsthülfe greift. Dabei, glauben wir, hat man sich vor einem Uebelstande zu hüten; es begegnet nur zu oft, dass man ein Universalmittel für vorhandene Nothstände glaubt gefunden zu haben, sich an dasselbe mit aller Gewalt anklammert und dabei vergisst, dass es ein solches Universalmittel gar nicht gibt. So ist es gegenwärtig mit der Auswanderung; dem Arbeiter werden seine Zustände, in denen er sich befindet, möglichst düster und vielfach unwahr, diejenigen im neuen Lande möglichst rosig und desswegen schon unrichtig geschildert; es wird in dem

Digitized by Google

Arbeiter die Sehnsucht nach der Auswanderung geweckt oder wo sie schon vorhanden ist, verstärkt und man bedenkt nicht dabei, dass von den vielen Tausenden von Arbeiterfamilien, die wir in der Schweiz haben, immer nur ein kleiner Theil wird auswandern können, dass die eingetretenen Lücken schnell werden ergänzt werden, und dass also die Sorge für eine rechte Existenz des Arbeiters im Heimatlande durch die Auswanderung nicht aufgehoben wird, sondern bleibt. Wenn daher die gemeinnützige Gesellschaft in Basel beschlossen hat, die Auswanderungsfrage in ihrer nächsten Versammlung in Altorf zu besprechen, so geschah das nicht in dem Sinne, als ob dadurch die Auswanderung als Universalmittel für alle Uebel und Gebrechen des Arbeiterstandes hätte hingestellt werden sollen, auch nicht einmal in dem Sinne, als ob die Organisation der Auswanderung von der gemeinnützigen Gesellschaft gebilligt oder gar an die Hand genommen werden sollte; sondern man wollte einfach eine von Experten vielfach geprüfte und im Grunde entschiedene Frage einer Diskussion der ganzen Gesellschaft nicht entziehen, um so mehr als man sah, dass dieselbe den Arbeitern sehr am Herzen lag, und da durch eine öffentliche und eingehende Besprechung eine Menge irriger Ansichten und trüglicher Hoffnungen beseitigt werden müssen.

Von der Auswanderung zur Musik und dem Volksgesang ist ein grosser Sprung, und doch begleiten auch den Auswanderer seine Lieder über das grosse Weltmeer, zaubern ihm in der neuen Heimat die alte in die Erinnerung zurück und stillen bald, bald wecken sie jenes schmerzliche und doch beseligende Gefühl, das wir Alle als Heimweh kennen. Wo gäbe es einen passendern Ort, von Musik und Volksgesang zu sprechen, als Basel, dem so reiche Kräfte zu Gebote stehen und das in der herrlichsten Weise mit der Theorie die Praxis verband. Das Referat des Herrn Schäublin, durchsichtig und klar, mit seinen tiefgedachten Ideen, mit seiner freundlichen Wärme und dem stillen Enthusiasmus für alles Schöne, was so oft im Herzen des Volkes schlummert und nur der Weckung bedarf, war eine That, nicht nur ein Wort, die ihren Segen und ihre Frucht bringen wird; denn wer von uns ist nicht mit dem Entschlusse heimgereist, an seinem grössern oder kleinern Orte für Hebung des Volksgesanges zu wirken und darnach zu streben, dass je die edelste und beste Musik nicht nur ein Genuss sei, der dem Begüterten zu Theil werde, sondern auch dem Volke als gemeinsames Eigenthum bleibe. Die Aufführung in der St. Martinskirche am Abend, in welcher das

Digitized by Google

Orchester und die verschiedenen Gesangvereine von Basel zusammenwirkten, zeigte praktisch wie Herr Schäublin Volksgesang und Volksmusik versteht. Dieses Konzert war unbedingt die Krone des ganzen Festes; da zeigte sich der ganze Reichthum Basels an Gesangskräften, und als die Knaben der Realschule fest und frisch, wie alte geübte Veteranen, ihren Volkssang vom Apfelbaum anhoben, da ehrte manche Mannesthräne den Meister und seine Schüler.

Das Leben an der Jahresversammlung in Basel ist ein mannigfaltiges, wie das Streben der Gesellschaft überhaupt; von dem Gesang und der Musik gehen wir zu einer der schweren Fragen der National-Oekonomie und von der Kirche geht unser Weg in's Pfandhaus. Die Frage, ob die Errichtung von Pfandhäusern, monts de piété, auch für unser Vaterland wünschbar sei, war nicht bloss eine theoretische, sondern sie hatte praktisches Interesse, da Konsul David in Basel mit dem Gedanken umging, dort eine solche Anstalt zu errichten. Die einzelnen Kantonalgesellschaften hatten ihr Verdikt gegen solche Anstalten abgegeben und der Referent, Herr Director Schmidlin, schloss sich diesen Anschauungen in seinem Referate an. Wir sagen es mit herzlichem Dank gegen den Referenten, wir haben selten eine Arbeit gehört, in der grössere und tiefere Sachkenntniss sich in herrlicherer Weise mit Schärfe und Klarheit des Urtheils verband. Man sah — und das ist gerade die grösste Kunst — das Urtheil werden und mit zwingender Nothwendigkeit drang sich die Ueberzeugung auf, dass die Errichtung solcher Pfandanstalten nicht nur keine Wohlthat für das Volk, sondern ein grosser Schaden wäre. Die Diskussion, die sich an dieses Referat anschloss, war belebt, und es ist schwer, ein Resultat derselben zu geben. Wir sind überzeugt, Herr Konsul David schreibt sich den Sieg zu und wird sein Unternehmen in's Leben einführen; aber das können wir nicht verhehlen, dass bei aller Anerkennung seines wohlmeinenden und gemeinnützigen Sinnes sich die grosse Mehrzahl der unabhängigen Männer um das Panier seines gewichtigsten Gegners schaaren und die Errichtung einer Pfandanstalt kaum mit ihren Segenswünschen begleiten wird.

Nach tüchtiger Arbeit folgt mit allem Recht Erholung und freundschaftliches Beisammenleben. Wo könnte man das besser finden als in Basel, mit seiner grossen Anzahl bedeutender Männer und mit seinen grossen materiellen Mitteln? Es geht die Sage, dass unsere reichen Freunde in Basel von Zeit zu Zeit ihre Familienessen geben, bei welchen die alten Keller geöffnet

Digitized by Google

die Weltverbindungen benutzt, und neben dem traulichen Familienzusammensein die guten Dinge der Erde durchaus nicht verschmäht werden. Ich glaube, dieser Sage liegt etwas Wahres zu Grunde und unsere Freunde in Basel haben den gemeinnützigen Männern am ersten Mittagessen einen Begriff von einem Basler-Familienessen geben wollen, sowohl was die materielle Grundlage als die auf derselben gebaute Gemüthlichkeit betrifft. Wenn es dann hinausging nach der im neuesten Geschmack von einem Pariser-Gärtner arrangirten Villa des Herrn Bürgermeister Burkhard oder unter die hundertjährigen Bäume des Gutes des Herrn Stadtpräsidenten Bischof, da sagte sich Mancher, das ist fürstlicher Reichthum, aber noch mehr, das ist ächt gemeinnütziger Gebrauch desselben; mit alten Freunden plaudernd und neue sich erwerbend flogen die Stunden in diesen herrlichen Gärten und Anlagen im Fluge vorbei und erst der Abend brachte uns nach der Stadt zurück.

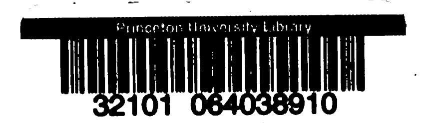
Doch lassen Sie mich schliessen mit einem herzlichen Dank an alle unsere Freunde in Basel, vor Allem an die Mitglieder der Festkommission und den Präsidenten derselben, Herrn Rathsherr Sarasin, der in seiner von staatsmännischem Blick zeugenden Eröffnungsrede die Arbeit als die Grundlage alles gesunden Lebens gepriesen und mit eben so grosser Freundlichkeit als Takt die Verhandlungen geleitet hat. Lassen Sie mich schliessen mit der willkommenen Kunde, dass die Basler beschlossen haben, in Zukunft eine eigne Sektion der schweiz. gemein. Gesellschaft zu bilden, die ausgeschriebenen Fragen zu behandeln und die Jahresversammlungen fleissig zu besuchen; lassen Sie mich schliessen mit dem Wunsche, dass wir uns über's Jahr wiedersehen mögen in Altorf, dem künftigen Festorte, in der Einfachheit der Urschweiz, mit derselben Liebe zum Vaterlande.

Altstetten, Oktober 1864.

J. L. Spyri, Pfarrer.

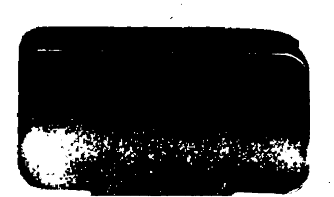
Digitized by Google

Digitized by Google


Princeton University Library
32101 064038910

Digitized by Google





Digitized by Google



Digitized by Google